

Bibliothek der Kirchenväter.

Auswahl

der
vorzüglichsten patristischen Werke
in

deutscher Uebersetzung,

herausgegeben unter der Oberleitung

von

Dr. Fr. X. Reithmayer,

ordentlicher öffentlicher Professor der Theologie an der Universität München,
päpstlicher Kämmerer, bischöfl. geistlicher Rath &c. &c.

B e m e r k u n g e n .

Verlag der Jos. Kösel'schen Buchhandlung.

Ausgewählte Schriften
des
Septimius Tertullianus,

übersetzt und mit Einleitungen versehen

von

Dr. Heinrich Kellner,
Professor der Theologie zu Hildesheim.

~~~~~  
**Erster Band.**

—————  
  
**Kempten.**

**Verlag der Jos. Kößel'schen Buchhandlung.**

**1871.**



**Tertullian's  
Leben und Schriften.**



Während die kirchliche Literatur griechischer Zunge schon im apostolischen Zeitalter ihren Anfang nimmt, beginnt die lateinische verhältnißmäßig spät, hat aber dafür auch gleich um so trefflichere und gebiegenere Erscheinungen aufzuweisen. Denn abgesehen von den verloren gegangenen Schriftchen eines Viktor und Apollonius und dem sachlich nicht bedeutenden Dialoge des Minucius Felix, tritt sogleich ein Schriftsteller von seltener Genialität, umfassender Bildung und außerordentlicher Fruchtbarkeit hervor, Septimius Tertullianus, wie er sich selbst einmal nennt<sup>1)</sup> und also im gewöhnlichen Leben wohl auch hieß, während sein vollständiger Name Quintus Septimius Florens Tertullianus lautete.<sup>2)</sup>

Ueber die Lebensumstände dieses merkwürdigen Mannes sagen uns die alten Quellen nicht so viel, daß wir uns auch nur annäherungsweise ein vollständiges Bild davon entwerfen könnten. Er war der Sohn eines Hauptmannes im präconsularischen Heere (centurio proconsularis) von Afrika und geboren zu Carthago, das er wiederholt sein Vaterland nennt.<sup>3)</sup> Das Jahr seiner Geburt ist nicht mit Bestimm-

---

1) De virg. vel. c. 17.

2) Septimius ist der Gentilname; da die gens Septimia, der auch der Kaiser Severus angehörte, sehr verbreitet war, so kommt Tertullianus als Bezeichnung eines besonderen Zweiges, Florens als Bezeichnung der besonderen Linie dieses Zweiges hinzu.

3) De pallio c. 1. Apol. c. 9. — Hieron. catal. c. 53. — Euseb. chron. ad. an. 203.

heit zu ermitteln, ebenso wenig kennen wir seinen Bildungsgang und die Motive seines Uebertritts zum Christenthum genauer. Wie seine Schriften verrathen, erhielt er die damals übliche literarische Bildung und widmete sich dem Studium der Jurisprudenz, was auch von Eusebius und Rufinus bezeugt wird. Wenn es auch unwahrscheinlich ist, daß der in den Pandekten vorkommende Jurist Tertullianus unser Tertullian war, so ist er ohne Zweifel ein tüchtiger und gewandter Rechtsgelehrter gewesen. Er besuchte als Heide fleißig die Schauspiele und Thierkämpfe.<sup>1)</sup> Wann und auf welche Weise er von der göttlichen Gnade zum Glauben geführt wurde, sagt er nicht direkt. Nur muß er jedenfalls erst als Erwachsener Christ geworden sein. Denn in seinen Schriften verurtheilt er die heidnischen Schauspiele sehr streng und als Christ konnte er denselben auch nicht zuschauen, ohne sich Kirchenstrafen auszusetzen. Auch dies, daß er bekennt und beklagt, früher Ehebrüche und andere Vergehen begangen zu haben,<sup>2)</sup> führt darauf; denn als Christ zeigte er eine fast übergroße Sittenstrenge. Within wird er auf dem Wege zum Christenthum gelangt sein, wie überhaupt damals denkende Heiden dazu gelangten, indem er etwa Zeuge der Standhaftigkeit der Märtyrer oder der Macht der Christen über die Dämonen war und dadurch zum Nachfragen und Nachdenken über diese Lehre geführt wurde. Daß man die christliche Lehre kennen lerne, das bezeichnet er als das, was dazu führe.<sup>3)</sup> Daß er verheiratet war, geht zur Genüge aus seiner Schrift *ad uxorem* hervor. Da er sonst überall voll Lobeserhebungen für die Enthaltensamkeit ist, so liegt auch die Vermuthung nahe, daß er schon als Heide vermählt gewesen sei. Er war nach dem Zeugnisse des Hieronymus<sup>4)</sup> und Anderer

1) Apol. c. 15.

2) De resurr. carnis c. 59. — De poenit. c. 4 und c. 12  
am Schluß.

3) Ex his fiunt Christiani, utique de comperto. Ap. c. 1.

4) Catas. c. 53.

Priester zu Carthago. Die hiegegen angeführten Worte Tertullian's<sup>1)</sup> beweisen gar nichts, sondern reden von etwas Anderem. Daß der Umstand, daß er verheiratet war, ihn an sich nicht hinderte, Priester zu werden, wird jeder zugeben, der die Praxis der alten Kirche in diesem Stücke kennt. In Rom war er offenbar längere Zeit,<sup>2)</sup> ob auch nach seiner Bekehrung, ist zweifelhaft, für gewöhnlich lebte er zu Carthago. Priester der katholischen Kirche blieb er bis zum mittleren Lebensalter, etwa also bis zum 35—40. Jahre; denn er ist nach der Angabe des Hieronymus *aetate decrepita*, also 75—80 Jahre alt gestorben. In jener Lebensperiode also fiel er zum Montanismus ab, zu dessen rigoristischen Lehren er innerlich disponirt war. Was den äußern Anstoß dazu gegeben, wenn es eines solchen überhaupt bedurft hätte, sagt er selbst nicht. Hieronymus will wissen, daß es Unbilben gewesen seien, die er von dem Klerus der Stadt Rom erfahren. Dies findet jedoch in den Schriften Tertullian's keine Bestätigung, und er wäre wahrhaftig nicht der Mann gewesen, so etwas zu verschweigen, wenn es der Fall gewesen wäre. Daher halten wir das mit Möhler für eine bloße Vermuthung des Hieronymus.<sup>3)</sup> Er folgte übrigens dem Montanismus in seinen größten Irrthümern nicht und hielt insbesondere nicht den Montanus für eine Inkarnation des hl. Geistes, sondern bildete sich sein eigenes System. Die Anhänger desselben hatten zu Carthago eine eigene Basilika und vereinigten sich erst zur Zeit des hl. Augustinus wieder mit der katholischen Kirche.<sup>4)</sup>

Die schriftstellerische Blüthe<sup>5)</sup> Tertullians fällt in die Zeit des Severus und Caracalla, also 193—216 n. Chr. Sein Todesjahr ist unbekannt, doch möchte nach dem bisher Gesagten seine Lebenszeit mit ziemlicher Sicherheit zwischen

1) De monog. c. 12 u. de exhort. cast. c. 7.

2) De cultu fem. I, c. 7.

3) Patrologie. S. 703.

4) August. de haeres. c. 86.

5) Maxime floruit, sagt Hier. l. c.

die Jahre 165—245 einzuschließen und als Jahr seiner Belehrung zum Christenthum etwa 195 anzusehen sein. Das Apologeticum schrieb er 198,<sup>1)</sup> die fünf Bücher gegen Marcion i. J. 207.<sup>2)</sup> Im Uebrigen ist die Chronologie seiner Schriften sehr unsicher, besonders deswegen, weil sich das Jahr des Uebertritts zum Montanismus nicht feststellen läßt. Man glaubt, daß es das Jahr 202 oder 203 gewesen sei. Darum bleibt es das Beste, von den Schriften Tertullian's nur diejenigen als montanistisch anzusehen, worin sich diese Irrlehre ganz deutlich und unzweideutig vertheidigt oder die Katholiken als Pseudokirchler bekämpft finden.<sup>3)</sup> Andere sind ebenso entschieden aus der katholischen Zeit, und die dritte Klasse bilden die, wo die Sache unentschieden bleibt. Von dieser und der ersten Klasse sind manche trotzdem sehr wichtig und nützlich. Nicht wenige Schriften Tertullian's endlich sind verloren gegangen, namentlich alle die von ihm in's Griechische, dessen er sehr mächtig war, übersetzten oder griechisch abgefaßt.<sup>4)</sup>

Was das Urtheil der Nachwelt über ihn angeht, so benutzte ihn Cyprian gern und las täglich, wie Hieronymus aus glaubwürdiger Quelle mittheilt,<sup>5)</sup> in seinen Schriften, die er sich von seinem Diener mit den Worten geben zu lassen pflegte: Da magistrum. Lactantius erkennt seine Gelehrsamkeit an, tadelt aber seinen Styl.<sup>6)</sup> Augustinus, der ihn übrigens nicht so ganz genau gekannt zu haben scheint, lobt seine Beredsamkeit, Hieronymus seinen Gedankenreichtum

1) Den Nachweis unten.

2) Adv. Marc. I, 1.

3) Es sind deren 13: Adv. Marcionem, de anima, de carne Christi, de resurrectione carnis, adv. Praxeam, scorpiace, de corona, de virginibus velandis, de exhortatione castitatis, de fuga, de monogamia, de jejuniis, de pudicitia.

4) Schon Augustinus klagt l. c., daß seine Schriften selten zu werden anfangen.

5) Hieron. l. c.

6) Div. instit. V, 1.

und seine Genialität,<sup>1)</sup> nennt ihn aber einen Häretiker; Hilarius,<sup>2)</sup> der seine Schrift de oratione als katholisch bezeichnet, drückt sich ähnlich, wenn auch etwas milder aus. Am meisten bewundert ihn von den Alten Vincentius von Lerin, ohne jedoch seinen häretischen Irrthum zu verschweigen. Diese Urtheile drücken im Ganzen auch den richtigen Sachverhalt aus. Jedoch ist festzubalten, daß auch nach seinem Abfalle seine Irrthümer sich nur auf einige wenige Punkte, vorzüglich der Moral, bezogen, folglich seiner sonstigen Brauchbarkeit auch in dogmatischer Beziehung keinen sonderlichen Abbruch thun und leicht erkennbar sind. Er suchte, wie der Verfasser des Prädestinatus zudem berichtet,<sup>3)</sup> die Streitpunkte zwischen der Kirche und dem Montanismus absichtlich zu vermindern und glaubte zuweilen, wie es scheint, sogar, er habe sich trotz seiner Irrthümer nicht eigentlich von der Kirche getrennt.<sup>4)</sup> In seinen sonstigen Schriften aber weiß er die christlichen Dogmen mit einem Tiefsinn zu entwickeln und mit einer Präcision auszusprechen, wie wir sie bei keinem Zeitgenossen und Vorgänger, Irenäus etwa ausgenommen, finden und selbst bei sonst bedeutenden Schriftstellern, wie Justin u. A., sehr vermissen. Auf sein Lehrsystem im Einzelnen einzugehen, ist hier nicht der Ort;<sup>5)</sup> nur sei noch bemerkt, daß die Meinung, er lehre eine Körperlichkeit der Seele und Gottes, nur auf einer weniger geschick-

---

1) Hieron. catal. 53. — Ep. 49 ad Paulin. — Apol. adv. Ruf. 1. III. p. 463.

2) Comm. in Matth. V, 1.

3) Nr. 26. Hoc solum discrepamus, inquit, quod secundas nuptias non recipimus et prophetiam Montani de futuro iudicio non recusamus.

4) Una nobis et illis fides, unus Deus, idem Christus, eadem spes, eadem lavacri sacramenta, simul dixerim una ecclesia sumus. De virg. vel. c. 2.

5) Wir verweisen auf Möhlcr, Patrologie, und Schwane, Dogmengeschichte, und die vortreffliche Dissertation von Le Pourry c. 7—10.

ten Wahl des Wortes *corpus* für *substantia* beruht, und wenn man seine sonstigen Aussprüche hinzunimmt, gar nichts Verhängliches darin liegt, wie schon Augustinus<sup>1)</sup> bemerkt hat.

Tertullian war ein äußerst kenntnißreicher Mann; in ihm verband sich eine umfassende literarische Bildung mit Kenntniß der Menschen und aller ihrer Lebensverhältnisse, rege Selbstthätigkeit, ja Genialität mit großer Belesenheit. Außer seiner Kenntniß des Rechtswesens, die seinem Geiste gleichsam die Richtung und das Gepräge gegeben hat, und deren Spuren sich überall in seinen Werken finden, sind ihm auch scheinbar sehr fern liegende Dinge z. B. die Arzneikunde nicht ganz fremd. Besonders geläufig ist ihm die Philosophie und ihre Geschichte, aus welcher er freilich gern gerade das Barocke zum Besten gibt. Sein spekulatives Talent ist ebenfalls bedeutend. Zudem kam ihm eine große Fertigkeit im Griechischen zu Statten, während umgekehrt den Griechen jener Zeit das Gebiet der lateinischen Literatur meistens verschlossen war. Sehr zu bewundern ist sein praktischer Blick, welcher ihn sicher das Bedeutende vom weniger Wichtigen unterscheiden läßt, ihn in der Regel zu zweckmäßiger Disponirung und Darlegung führt und ihn vor der redseligen Breite und Zerflossenheit eines Clemens Alexandrinus und Origenes bewahrt.

Seine Sprache ist rauh und unklassisch; auch gilt sie als dunkel, und in manchen Schriften ist sie es wirklich in nicht geringem Grade. Doch unterscheiden sich diese unter einander hierin nicht wenig; manche sind ganz vortrefflich geschrieben, andere allerdings sehr schwülstig und dunkel.<sup>2)</sup> Doch liegt das nicht so sehr an Unklarheit des Denkens, als vielmehr daran, daß er oft gern Alles auf einmal sagen möchte, was sein weitblickender Geist überschaut. Die Entwicklung der Gedanken ist stets sehr folgerichtig und

1) De haer. c. 86. Vgl. bes. auch Le Moigny l. c. cap. 7. art. 3.

2) Am meisten De pallio.

scharffsinnig. Nur verfolgt er öfters deren Consequenzen zu weit, er will allen erdenklichen Einwendungen vorbeugen, dem Gegner kein Hintertbüchlein offen lassen, wodurch er etwa noch ent schlüpfen könnte, und doch dabei nicht viele Worte machen. Dadurch wird er dann nicht nur dunkel und schwer verständlich, sondern kommt sogar zuweilen in's Gefachte und Geschraubte. Hat man sich einmal mit diesen Eigenthümlichkeiten vertraut gemacht, so offenbart seine Darstellungsart ihre Anziehungskraft; denn sie ist stets treffend, sachgemäß, nicht selten witzig und äusserst geistreich. Er muß ein sonderbarer, heftiger und rascher Charakter gewesen sein. So ist er denn in seiner Polemik gewöhnlich schneidend, scharf und bitter; dem Sarkasmus räumt er zu viel Spielraum ein, wodurch er, da die Wahrheit den Menschen so oft an sich schon unliebsam ist, freilich die Gegner gar sehr verletzen und abstoßen mußte. Auch dürfen wir es nicht verschweigen, daß er zuweilen übertreibt, sich sogar sehr derb ausdrückt, in einer Weise, die unser Gefühl zu verletzen geeignet ist, wobei freilich auch zu bedenken ist, daß die Zeit, in der er lebte, für sentimentale Anschauungsweise des Lebens nicht sehr geeignet war. Denn sie war eine Zeit des Elendes, des Lasters, der Unsicherheit, der Empörungen, des Despotismus, wo das Menschenleben äusserst wohlfeil war, und harte Verhältnisse können leicht zu rauher Gesinnung und harter Ausdrucksweise führen. Auch seine Fehler hängen mit seiner großen und erstaunlichen Begabung, die Alles bis auf die letzten Consequenzen durchschaute, und mit der Entschiedenheit seines Charakters zusammen, die keine Mittelmäßigkeit und Halbheit ertragen konnte, dabei aber der Schwachheit der menschlichen Natur, wie sie einmal ist, zu wenig Rechnung trug und der Wahrheit daher nicht die Dienste leistete, die sie ihr bei größerer Milde geleistet haben würde.

Es erübrigt zur allgemeinen Charakteristik dieses Schriftstellers noch hinzuzufügen, daß er äusserst sentenzreich und der Begründer der kirchlichen Latinität ist. Er war der erste, der über spezifisch theologische Dinge lateinisch zu schreiben unternahm, und er bewies sich hier als Sprach-

bildner und Bahnbrecher. Wenn auch nicht alle seine Termini Cours erhielten und einige wenige fehlgegriffene darunter sind, so ist das kein Wunder und kann seinem Verdienste auf diesem Gebiete keinen Abbruch thun. Was den andern Punkt betrifft, so sprach er sich, abgesehen von den dogmatischen Auseinandersetzungen, über fast alle Fragen des praktischen Lebens aus, die damals die Gemüther beschäftigen konnten. Ist auch Einiges darunter, was mehr für seine Zeit galt und mit ihr verging, so findet sich doch bei ihm andererseits eine Fülle von unsterblichen Gedanken und bleibenden Wahrheiten, auf scharfe Beobachtung des Lebens gegründet und gekleidet in das Gewand von bündigen, packenden Sentenzen oder charakteristischen Schlagwörtern, bei denen selbst die Form nie umgeprägt zu werden braucht. Er ist z. B. der Urheber der Allen bekannten Sentenz: *Semen est sanguis Christianorum*. Wie richtig und aller Illusionen frei schildert er nicht in den ersten Kapiteln des Apologetikum die Lage und Schicksale der Wahrheit! Die Wahrnehmung: *Hic tantum torpescit humana curiositas* können wir noch alle Tage machen, nur vielleicht sie nicht so treffend aussprechen. Auch heute noch, wo Freiheit das Lösungswort Aller ist, bewahrheitet sich oft das Wort: *Nos soli arcemur a religionis proprietate*. Wegen seiner überraschenden und treffenden Sentenzen war er auch von jeher ein Lieblingschriftsteller großer Männer, z. B. des größten christlichen Redners der Neuzeit, Bossuet's. Und mit Recht ist kürzlich bemerkt worden, Tertullian sei gegenüber den Vorwürfen des modernen Heidenthums gegen das Christenthum und für die kühle Muthzigkeit eines materialistischen Jahrhunderts der eigentliche Klassiker.<sup>1)</sup>

Die Aufnahme dieses Schriftstellers in eine Sammlung, wie die gegenwärtige, ist also mehr als gerechtfertigt, und es wird auch die vom Hrn. geistl. Rath Dr. Reithmahr getroffene Auswahl den Beifall der Sachkenner finden.

1) Dr. Bach in der österr. Vierteljahrsschrift 1868 Heft I.

Gleichwohl ist es kein leichtes Unternehmen, einen so dunkeln und schwierigen Autor zu übersetzen, der oft so schwerfällig im Satzbau und reich an kurzen Wendungen, der so voller Anspielungen auf große und kleine Vorkommnisse der Zeit und auf Details aus allen Gebieten der Wissenschaft ist, der endlich seinen Gedanken oft die feinsten Schattirungen gibt, von welchen gleichwohl keine übersehen werden darf, wenn nicht der ganze Sinn einer Stelle verschoben werden soll. Wenn sich schon der bloßen Erklärung ungewöhnliche Schwierigkeiten entgegenstellen, dann sicher noch häufiger der Uebersetzung, und wird der Uebersetzer, wenn seine Arbeit verstanden werden soll, was doch das erste Nothwendige ist, nicht selten etwas den Interpreten machen müssen. Wo da nun die Grenzlinie liege, darüber kann man manchmal verschiedener Ansicht sein.

Unter den vorhandenen Ausgaben mußte die von Dehler (Leipzig 1851—53) als die neueste Gesamtausgabe trotz ihrer anerkannt nicht geringen Mangelhaftigkeit vorzüglich berücksichtigt werden. \*) An nicht wenigen Stellen glaube ich den Text, nicht sowohl durch Conjecturen, wovon ich kein Freund bin, als vielmehr durch Herstellung der richtigen Interpunction verbessert zu haben und habe in der Regel durch eine Anmerkung darauf aufmerksam gemacht. Es ist dieses besonders in der Schrift, de praescriptionibus häufig nothwendig gewesen. An Arbeiten von Vorgängern existirt, so viel ich weiß, eine Ueber-

---

\*) Von dem übrigen gelehrten Apparat erwähne ich noch, was ich für besonders brauchbar halte, und verweise in Betreff des Uebrigen auf die vorhandenen Patrologien.

1) Die Ausgaben von L. de la Cerda Paris 1624 haben viele sehr gute Anmerkungen, ebenso die von N. Rigaltius.

2) N. le Nourry, dissertatio in Qu. S. Fl. T. apologeticum etc. ist ein Werk von der gebiegensten Gelehrsamkeit und zum richtigen Verständniß fast unentbehrlich.

3) Pamelius, paradoxa Tertulliani cum antidoto.

4) J. Kaye, de Tertulliano et ejus scriptis. Für das Apologeticum insbesondere wurde noch benutzt: die Ausgabe von Haberlamp 1718. Sie scheint mir doch veraltet und sehr ungenügend, da sie in der Manier der Ausgaben der Philologen des 18. Jahrhunderts angelegt ist, wo der Text mehr wegen der Au-

setzung des Apologetikum von Fleuder (Erfst. 1797) und der Präscriptionen von einem Anonymus (Wien 1797), die mir beide nicht zu Gebote standen, und endlich die Uebersetzung von Fr. A. v. Desnard, Augsb. 1837. Einige leichtere Schriften hat dieser Uebersetzer, der es übrigens vielfach bei bloßen Auszügen bewenden läßt, beinahe erträglich übersezt, die schwereren wimmeln von Fehlern, Flüchtigkeiten und manchmal komischen Mißverständnissen. Seine Arbeit ist ohne das Original oft gar nicht verständlich, überall höchst unbeholfen im Ausdruck, mit einem Wort völlig unbrauchbar. Die von Dehler in der Vorrede seiner Ausgabe in Aussicht genommene Uebersetzung ist nicht erschienen. In dieser Hinsicht war ich also ausschließlich auf meine eigenen Kräfte angewiesen und habe eben deshalb die Schwierigkeiten etwas ausführlicher darlegen zu dürfen geglaubt. Wenn ich mir nun auch nicht verhehlen kann, daß ich meinen Fleiß auf einen in formeller Beziehung dem Uebersetzer wenig dankbaren Schriftsteller verwendet habe, und die zu hoffende Anerkennung mit der aufgewandten Mühe wohl kaum in Verhältniß stehen wird, so habe ich mich ihr wiederum auch gern unterzogen, weil ich glaube, daß eine verständliche Uebersetzung der Hauptschriften Tertullian's für jeden Theologen erwünscht sein wird. Möge daher diese meine nicht leichte Arbeit billige Beurtheilung finden und dazu beitragen, einem bei den Alten gefeierten, bei uns im Ganzen zu wenig bekannten Schriftsteller auch in weitem Kreisen die verdiente Beachtung zu verschaffen.

merkungen als die Anmerkungen wegen des Textes da zu sein schienen. Es wird eine Masse Gelehrsamkeit ausgetraut, die ganz gut ist, aber nicht zur Sache gehört. Bei inhaltlich wahrhaft schwierigen Stellen schweigt Paderlamp oder hat seinen Autor mißverstanden. Eine recht gute Textausgabe des Apologetikum ist von Prof. Dr. J. Kayser, Paderborn 1865. Sie bietet einen weit bessern Text als die Dehlersche und hätte sich nur hie und da noch mehr von dieser emancipiren sollen. Sonstigen gelehrten Apparat in den Ausgaben von Migne und im III. Bande der Dehlerschen Ausgabe.

# Apologetikum

oder

Rechtfertigungsschrift für die Anhänger  
der christlichen Religion.



# Einleitung.

---

Tertullian war der erste und einzige unter den Lateinern, der nach dem Muster der griechischen Apologeten den römischen Obrigkeiten eine Schutzschrift für die mit Härte und Ungerechtigkeit von ihnen verfolgten Christen übergab, worin er diese sowohl als ihre Religion gegen Entstellungen und falsche Anschuldigungen vertheidigte. Eusebius behauptet von ihr, sie sei an den römischen Senat gerichtet gewesen.<sup>1)</sup> Daß dies falsch ist und sie vielmehr für die höchsten römischen Provinzialbehörden, ie Proconsuln und Proprätoren, bestimmt war, können wir aus ihr selbst beweisen. Tertullian nennt die, an welche er seine Schrift adressirt, *Romani imperii antistites, praesides*,<sup>2)</sup> *praesidentes* und bezeichnet sie als solche, welche täglich den Vorsitz in gerichtlichen Verhandlungen

---

1) Eus. h. e. V, 5.

2) Apol. c. 9, 3. Die *Digesta* lib. I. tit. 18 definiren den Titel Präses: *Præsidis nomen generale est: eoque et proconsules et legati Cæsaris et omnes provincias regentes licet senatores siut, praesides appellantur; proconsulis appellatio specialis est.* Damit ist diese Sache in's Klare gebracht.

Tertullian's ausgew. Schriften.

führen.<sup>1)</sup> Vom Senate dagegen spricht er, so oft er ihn erwähnt, in der dritten Person,<sup>2)</sup> während er sonst die Adressaten fortwährend direkt anredet.<sup>3)</sup> In der Hand der Proconsuln lag es ja auch hauptsächlich, ob sie die bestehenden Edikte streng ausführen oder ignoriren wollten; auf ihre persönliche Gesinnung kam faktisch Alles an, sie konnten die Klagen gegen die Christen abschneiden und den Ausbrüchen der Pöbelwuth entgegenzutreten. Der weit entfernte Senat dagegen konnte den Christen in den Provinzen gar nichts helfen. Auch galt derselbe unter Severus nicht viel und wurde von diesem Kaiser schrecklich decimirt.<sup>4)</sup> An eine so machtlose Körperschaft würde sich ein in Recht und Verwaltung so erfahrener Apologet wie Tertullian nie gewendet haben.

Auf Bestimmung der Abfassungszeit führen zwei Data der Apologie selbst. Der Kaiser Severus wird noch nicht unter den Christenverfolgern aufgeführt, sondern als *constantissimus imperator* gerühmt.<sup>5)</sup> Genauer bezeichnet Tertullian die Abfassungszeit da, wo er der Aufstände gegen diesen Kaiser gedenkt. Es erheben sich gegen ihn nach einander Pescennius Niger und Clodius Albinus. Letzterer wurde im Frühjahr 197 bei Lyon in einer blutigen Schlacht besiegt und getödtet. Darnach zog Severus langsam und auf Umwegen nach Rom, wo er über alle Begünstiger und Theilnehmer des Albinus ein blutiges Strafgericht hielt und schließlich auch noch die Reste der ehemaligen Pescennianischen Partei auffuchen und vernichten ließ.<sup>6)</sup> Diesen Zeitpunkt nun bezeichnet Tertullian als denjenigen, wo er sein Werk

1) Ap. c. 44; vgl. c. 45 und am Schluß.

2) Zweimal Ap. c. 5 u. 13.

3) Besonders in den Schluscapiteln, welche die Sache ganz außer Zweifel stellen: O boni praesides c. 50. Vgl. auch c. 21, 14; c. 30 u. 49.

4) Aelius Spart. Vita Severi c. 13.

5) Ap. c. 4 u. 5.

6) Aelius Spart. l. c.

schreibt.<sup>1)</sup> Es muß also im Anfange des Jahres 198 gewesen sein, denn einiger Zeit bedurfte es ohne Zweifel, bevor die Nachricht von allen diesen Vorgängen von Rom nach Carthago gekommen war, wo er seine Schutzschrift schrieb.<sup>2)</sup> Sie wurde anonym ausgegeben<sup>3)</sup> und frühzeitig in's Griechische übersetzt, ob aber vom Verfasser selbst, ist zweifelhaft; denn die Stellen, welche Eusebius aus der Uebersetzung anführt, stimmen nicht ganz mit dem Original überein.<sup>4)</sup>

Der Schrift liegt eine sehr strenge und deutlich bemerklich gemachte Disposition zu Grunde.<sup>5)</sup>

### A. Einleitung cap. 1—6.

1. *Präfatio* (*Hæc quasi præfatus c. 4.*) Das Benehmen der Heiden gegen die Christen überhaupt beruht auf völliger Unkenntniß des Christenthums und das gerichtliche Verfahren insbesondere widerstreitet allen Rechtsprincipien c. 1—3.

2. Uebergang. Wenn man sich dabei auf vorhandene Staatsgesetze beruft, so sind diese Gesetze eben ungerecht und schlecht. c. 4—6.

### B. Haupttheil cap. 7—45.

#### Voruntersuchung. Widerlegung und Beleuchtung

1) *Sed et nunc scelestarum partium socii ac plausores quotidie revelantur, post vindemiam racematio parricidarum.* Ap. c. 35.

2) Daß er sie nicht in Rom schrieb, geht unter Anderm deutlich aus c. 9 hervor: *in illa religiosissima urbe etc. necdum piorum.*

3) *Occulta via tacitarum litterarum c. 1.*

4) *Euseb. h. e. II, 2; III, 33; V, 5.*

5) Die wunderliche Ansicht, die A. Ebert vor Kurzem vorgebracht hat, das *Apologeticum* sei ein ganz confuses und zusammenhangloses, bunt zusammengewürfeltes Ganzes, ist Resultat einer vorgefaßten Meinung und widerlegt sich durch aufmerksames Durchlesen des Werkes sofort.

der Anklagen, die auf bloßen verleumderischen Gerüchten beruhen — angeblicher Kindermord und Blutschande der Christen c. 7—9.

## I.

**Erste Haupt-Anklage:** Indem die Christen die Staatsgötter nicht verehren, begehen sie ein Verbrechen gegen die Gottheit. Das vermeintliche *crimen læsæ divinitatis* c. 10—27.

## Widerlegung:

- a. Negativer Theil. Die Christen sind keine Atheisten. Die angeblichen Götter der Heiden nämlich sind eben keine Götter, folglich ist man ihnen auch keine Verehrung schuldig c. 10—15.
- b. Uebergangskapitel. Was der Gott der Christen nicht sei. Vulgärvorstellungen der Heiden darüber c. 16.
- c. Positiver Theil. Darlegung der christlichen Gotteslehre; die Lehre über die Person Christi c. 17—21.
- d. Ergebnis aus dem Bisherigen: Die Götter der Heiden sind in Wirklichkeit Dämonen. Man darf sie durchaus nicht verehren, auch nicht einmal zum Schein c. 22—27.

## II.

**Zweite Haupt-Anklage:** Die Christen erfüllen ihre Pflichten gegen den Kaiser und den Staat nicht. Das sog. *crimen læsæ majestatis* c. 28—45.

## Widerlegung:

- a. Dem Kaiser göttliche Ehren zu erweisen ist unvernünftig, schädlich und noch lange kein Beweis wahrer Treue gegen ihn c. 28—38.
- b. Uebergangskapitel. Charakter und Einrichtungen des Christenbundes und der üblichen Zusammenkünfte c. 39.
- c. Die Christen sind nicht als Feinde der Menschheit (*hostes generis humani*) zu bezeichnen c. 40—45. Denn
  - a. der Glaube der Heiden, daß die Götter aus Zorn wegen der Christen Calamitäten über die Menschen verhängen, ist ein Wahn c. 40. 41.

- β. Die Christen sind ebenso nützliche Mitglieder der menschlichen Gesellschaft als die Heiden c. 42 u. 43.  
 γ. Ja sie sind bessere und nützlichere Bürger als jene, weil sich keine Verbrecher unter ihnen befinden, was eine Folge ihrer Sittenlehre und Kirchenzucht ist c. 44 und 45.

C. Schluß cap. 46–50.

Vergleichung des Christenthums, seiner Lehren und sittlichen Wirkungen mit der Philosophie. Die Offenbarung steht viel höher als die Philosophie, ist das Ursprüngliche und durchaus vernünftig, wie speziell an der Auferstehungslehre nachgewiesen wird. Auch an Standhaftigkeit übertreffen die Christen die hoch gepriesenen Philosophen, wie die Märtyrer beweisen. Lob und Idee des Märtyrthums.

Wie sich schon aus dieser gedrängten Uebersicht ergibt, war die Absicht Tertullians die, den Verfolgungen Einhalt zu thun und das Grundlose der gegen die Christen erhobenen Anschuldigungen zu zeigen. Er hatte daher die Vortrefflichkeit der Lehren und Einrichtungen in einer den Heiden faßlichen Weise zu schildern und den Charakter der Christen zu verteidigen, was sich theilweise in Gegenbeschuldigungen gegen die Heiden (*retorsiones*) verandelt. Aus seiner Arbeit ist ein gut abgerundetes, mit Wit und Satire gewürztes, äußerst zweckmäßig angelegtes Werk geworden, welches freilich, was die Form angeht, mit den in der allgemeinen Einleitung bezeichneten Schattenseiten der Tertullianischen Schreibweise in ziemlich hohem Grade behaftet ist. Es ist nämlich von äußerst gedrängter Fassung, voll kurzer Anspielungen auf Zeitverhältnisse und gelehrte Kleinigkeiten und auch ziemlich schwerfällig im Periodenbau. Man darf also, ohne zu viel zu verlangen, nicht erwarten, daß man das Apologetikum selbst in der besten Uebersetzung überall glatt weglesen könne, sondern es erfordert Aufmerksamkeit und Nachdenken. Im Uebrigen ist es aber nicht bloß eine durch die Lebhaftigkeit, womit uns die Lage der Christen anschaulich gemacht wird, interessante, sondern auch eine sehr lohnende Lectüre.

# 1. Die, welche das Christenthum hassen und verdammen, kennen es nicht.

Wenn es Euch, ihr höchsten Spitzen der römischen Staatsregierung, nicht verstattet ist, auf Allen wahrnehmbarem und hervorragendem Platze, fast an der höchsten Stelle des Staates selbst, dem Gerichtshofe präsidirend, öffentlich zu untersuchen und frei zu prüfen, was an der Sache der Christen für einen richterlichen Spruch reif ist, wenn für diesen einzigen Fall Euer hohes Ansehen von genauer öffentlicher Rechtspflege etwas fürchtet, oder sich der Untersuchung schämt; wenn, was kürzlich geschehen ist, die feindselige Gesinnung gegen diese Religionspartei, indem sie zu viel mit Untersuchungen gegen Angehörige des eigenen Hauses beschäftigt ist, sogar der Vertheidigung hinderlich ist — dann möge es der Wahrheit wenigstens vergönnt sein, auf dem verborgenen Wege stummer Zuschriften zu Euern Ohren zu gelangen. Nichts sucht sie durch Bitten an ihrer Sache zu ändern, weil sie ja nicht einmal über ihre Lage sich wundert. Sie weiß nämlich recht gut, daß sie fremd auf Erden ist, daß sie unter Fremden leicht Feinde findet und daß sie im Uebrigen ihre Abkunft, ihre Heimat, Hoffnung, Beliebtheit und Würde im Himmel habe. Eins nur wünscht sie vorläufig: nicht ungekannt verdammt zu werden. Was entgeht hier den Gesetzen, die in ihrem Reiche herrschen, wenn die Wahrheit wenigstens gehört wird? Oder wird sich nicht deren Macht

etwa um so mehr rühmen können, wenn sie die Wahrheit auch gehört verdammen werden? Ferner, wenn sie sie ungehört verdammen, so werden sie neben der Geschäftigkeit dieses Unrechtes doch auch noch den Verdacht irgend einer Wissenschaft davon sich zuziehen, indem sie nicht anhören wollen, was angehört, sie nicht verdammen könnten.

Dies stellen wir also als ersten Klagepunkt vor Euch hin, den ungerechten Haß gegen den bloßen Namen „Christ“. Diese Ungerechtigkeit erschwert und beweist eben derselbe Titel, der sie zu entschuldigen scheint, nämlich die Unkenntniß der Sache. Denn was ist ungerechter, als etwas hassen, was man nicht kennt, gesetzt auch die Sache verdiente Haß? Denn sie verdient ihn erst dann, wenn man erkennt, ob sie ihn verdient. Wenn die Erkenntniß in Betreff des Verdienstes fehlt, womit wird denn die Gerechtigkeit des Hasses erhärtet, die ja nicht aus einem praktischen Erfolg, sondern aus der Ueberzeugung zu erweisen ist? Wenn die Leute also deswegen hassen, weil sie in Unkenntniß über das sind, was sie hassen, was steht dann im Wege, daß es so beschaffen wäre, daß sie es nicht hassen dürften! So überführen wir sie des einen durch das andere, sowohl daß man in Unkenntniß ist, während man Haß hegt, als auch ungerechten Haß hegt, während man sich in Unkenntniß der Sache befindet. Ein Beweis für die Unwissenheit, welche die Ungerechtigkeit, indem sie sie entschuldigt, verdammt, ist der Umstand, daß Alle, die ehedem, weil sie in Unkenntniß waren, haßten, zu hassen aufhören, sobald ihre Unwissenheit aufhört. Aus diesen werden dann Christen, natürlich durch die erlangte Erkenntniß, und sie fangen an, was sie früher waren, zu hassen, und was sie gehaßt haben, zu bekennen. Es sind aber deren so viel, als man unser bemerkt. Die Stadt, schreit man, sei ganz davon eingenommen, auf dem Lande, in den Burgen, auf den Inseln seien Christen, man bedauert es als einen Verlust, daß jedes Geschlecht, Alter und Stand, ja sogar Leute in Würden zu diesem Bekenntniß übergehen, und doch erschwingt sich auch nicht einmal auf diese Weise die Urtheilskraft bis zur Vermuthung irgend eines verborgenen Vorzugs. Man darf nicht rich-

tiger vermuthen, man darf es nicht näher erforschen, hier allein bleibt der Grübelgeist des Menschen untätig; man gefällt sich darin, unwissend zu bleiben, während Andere sich der gewonnenen Erkenntniß freuen. Um wie viel mehr als jene Unmusikalischen, die über Musiker Urtheile fällen, würde Anacharsis diese Leute als Unreife, die über Weise urtheilen wollen, gebrandmarkt haben. Sie wollen lieber nicht kennen lernen, weil sie schon hassen; also haben sie doch eine vorgefaßte Meinung, daß, was sie nicht kennen, sei so, daß, wenn sie es kennen, sie es nicht zu hassen vermöchten, weil, wenn sich kein Motiv des Hasses fände, es dann jedenfalls das Beste wäre, den ungerechten Haß aufzugeben. Wenn aber die Schuld ausgemacht wäre, so würde der Haß nicht nur nichts verlieren, sondern durch das Ansehen der Gerechtigkeit mehr Beständigkeit erlangen. Doch, sagt man, eine Sache ist nicht deshalb gut, weil sie Viele zu sich zieht; denn wie Viele lassen sich zum Schlechten verbilden, wie Viele laufen der Verkehrtheit in die Arme! — Wer kann das läugnen? Allein, was wirklich schlecht ist, das wagen auch nicht einmal die, welche sich haben anlocken lassen, als gut zu vertheidigen. Alles Schlechte übergießt uns von Natur mit Furcht und Scham. So z. B. wünschen die Uebelthäter verborgen zu bleiben, sie meiden die Augen der Menschen, zittern beim Ergriffenwerden, leugnen bei der Anschulldigung, bekennen nicht einmal auf der Folter leicht und immer, trauern sicher bei ihrer Verurtheilung, zählen die Angriffe des bösen Geistes auf sich her, oder schreiben es dem Fatum oder den Sterren zu; denn sie wollen nicht, daß ihnen angehöre, was sie als böse erkennen. Und nun der Christ? Thut er etwas Ähnliches? Keiner empfindet Scham, keiner Reue, als darüber, daß er es nicht früher gewesen ist. Wenn er angezeigt wird, freut er sich; wenn er angeklagt wird, vertheidigt er sich nicht; wenn er verhört wird, bekennet er von selbst; wenn er verurtheilt wird, dankt er. Was ist da Böses, wo die natürlichen Kennzeichen des Bösen fehlen, Furcht, Scham, Leugnen, Reue und Trauer? Ist das etwas Böses, worüber der Angeklagte sich freut, wo die Anklage sein Verlangen und die Verur-

theilung sein Glück ist? Du darfst das nicht Wahnsinn nennen, was gar nicht zu kennen du überführt wirst.

2. Das gegen die Christen beliebte Verfahren läuft allen Rechtsprinzipien und prozessualischen Formalitäten zuwider. Es beruht auf blindem Hass gegen den Namen „Christ“.

Wenn es außerdem gewiß ist, daß wir so große Verbrecher sind, warum werden wir von Euch anders behandelt als unsere Genossen, nämlich die andern Verbrecher, da bei derselben Schuld dieselbe Behandlung eintreten müßte? Wofür wir auch immer gehalten werden mögen — wenn Andre dafür gehalten werden, so bedienen sie sich ihrer eigenen Redefähigkeit und bezahlter Verteidiger zum Beweis ihrer Unschuld; sie dürfen sich verantworten und herumdisputiren, weil es ja durchaus nicht erlaubt ist, Jemanden ohne Verteidigung und Verhör zu verdammen. Aber den Christen allein erlaubt man nicht, das zu sagen, wodurch ihre Sache entlastet, die Wahrheit vertheidigt, und es dem Richter möglich gemacht wird, nicht ungerecht zu sein, sondern man wartet einzig auf das, was für den allgemeinen Haß nöthig ist, das Bekenntniß des Namens, nicht auf Untersuchung des Verbrechens; während Ihr doch, wenn Ihr über irgend einen Verbrecher zu erkennen habt, Euch nicht sofort, wenn er sich zu der Schuldbezeichnung: Mörder, Tempelräuber, Blutschänder oder Hochverräther — um unsere Titel einmal zu nennen — bekannt hat, behufs Verhängung des Urtheils damit zu begnügen pflegt, sondern auch nach den damit zusammenhängenden Dingen, der Beschaffenheit der That, Zahl, Ort, Art und Weise, Zeit, Mitwissen und Mitschuldigen forscht. In Betreff unser findet nichts der Art statt, obwohl man eben so herauspressen müßte, wie viel Kindsmorde — was fälschlich behauptet wird — jeder schon hinuntergeschlungen, wie vielmals er zur Blutschande dunkel gemacht, welche Köche und welche Hunde zugegen gewesen seien. Welcher Ruhm für jenen Gerichtspräsidenten, der dann einen Herausbrächte, der schon hundert Kinder gefressen hätte! Aber

im Gegentheil, wir finden, daß auch das Nachforschen nach uns verboten sei. Als nämlich Plinius Secundus der Provinz vorstand, verurtheilte er einige Christen, einige ließ er aus ihrem Range aus. Aber durch ihre Menge in Verwirrung gebracht, frug er beim Kaiser Trajan an, was er in Zukunft thun sollte, indem er geltend machte, daß er außer dem Eigensinn, nicht opfern zu wollen, nichts Anderes in Betreff ihrer Religionsübungen in Erfahrung haben bringen können, als Versammlungen zur Zeit der Morgendämmerung, um Christus und Gott Lob zu singen, und daß sie, um ihre Lehre zu befestigen, Mord, Ehebruch, Betrug, Verrath und sonstige Verbrechen verbieten. Da schrieb Trajan zurück, die Leute dieser Art seien nicht aufzusuchen, aber, wenn sie angegeben würden, zu bestrafen! O über diese Entscheidung, die mit Nothwendigkeit confus ist! Er schont und wüthet, er vertuscht und straft! Warum fängst du dich selbst in einem Tadel? Wenn du verdammst, warum lässest du nicht auch auffuchen? wenn du nicht auffuchen lässest, warum sprichst du nicht auch frei? Die militärische Besatzung in allen Provinzen loßt um die Auffuchung der Räuber; gegen Majestätsverbrecher und Staatsfeinde wird jeder Mensch zum Soldaten, bis auf die Helfer und Mitwisser wird die Untersuchung ausgedehnt. Den Christen allein darf man nicht auffuchen, wohl aber anzeigen, als ob die Auffuchung etwas Anderes bezweckte als eine Anzeige. Ihr verurtheilt also den Angezeigten, den doch Niemand aufgesucht wissen will, der die Strafe — ich fürchte sehr — schon nicht mehr beschweden verdient hat, weil er schuldig ist, sondern weil er, obwohl nicht aufzusuchen, doch zufällig gefunden worden ist.

Und so handelt Ihr gegen uns auch darin nicht nach den Formalitäten eines Criminalprozesses, daß Ihr bei Andern die Folter anwendet, um sie zum Geständniß zu bringen, bei den Christen allein zum Leugnen; denn, wenn ein Verbrechen vorläge, so würden wir leugnen, Ihr aber uns durch die Folter zum Geständniß zwingen. Denn Ihr würdet dann der Ansicht sein, daß man durch Untersuchungen die Verbrechen aufdecken müsse, gerade beschweden, weil Ihr gewiß

wäret, daß sie in Folge des Bekennens zu dieser Benennung begangen würden, da Ihr ja heutigen Tages aus einem Mörder, der bekannt hat, obwohl Ihr wisst, was ein Mord ist, nichts desto weniger noch den Hergang des Verbrechens herauszubringen sucht. Da Ihr bei uns schon in Folge des Bekennens zu dieser Benennung an Verbrechen glaubt, so ist es um so verkehrter, wenn Ihr uns durch die Folter zwinget, von dem Bekenntnisse abzulassen, so daß wir mit der Verleugnung des Namens in gleicher Weise auch die Verbrechen ableugnen, deren Vorhandensein beim bloßen Bekenntniß des Namens Ihr argwöhntet. Doch, es dünkt mich, Ihr wollt nicht, daß wir, die Ihr für ganz schlecht haltet, umkommen. Denn so pflegt ihr zu dem Mörder zu sagen: „Leugne doch“; dagegen ihn als einen Religionsverbrecher zerfleischen zu lassen, wenn er fortfährt zu bekennen. Wenn Ihr nun gegen uns, die Verbrecher, nicht so handelt, so erklärt Ihr uns damit als ganz unschuldig, da Ihr nicht wünschet, daß wir als ganz Unschuldige in diesem Bekenntnisse verharren, wovon Ihr wisst, daß es nicht in Folge gerechter Ursachen, sondern aus Zwang von Euch verurtheilt werden muß. Es sagt ein Mensch laut: „Ich bin ein Christ“. Er sagt, was er ist; du — willst hören, was er nicht ist. Zur Erforschung der Wahrheit bestellt, bemüht Ihr Euch, von uns allein Lügen zu hören. „Ich bin das“, sagt jener, „wovon du erforschen willst, ob ich es bin, was folterst du mich so verkehrter Weise? Ich bekenne und du folterst mich; was hättest du also gethan, wenn ich geleugnet hätte?“ Fürwahr! Wenn Andere leugnen, so glaubt Ihr nicht leicht; uns glaubt Ihr, wenn wir geleugnet haben, sogleich. Dieses verkehrte Verfahren sollte euch verdächtig sein, ob nicht etwa im Geheimen irgend eine Macht verborgen liege, die Euch gegen alle Form, gegen das Wesen des richterlichen Verfahrens, gegen die Gesetze selbst zu handeln treibt. Denn ich müßte mich sehr irren, wenn nicht die Gesetze die Auffuchung der Uebelthäter befählen, nicht das Vertuschen, die Bestrafung der Geständigen vorschrieben, nicht deren Entlassung. Das bestimmen die Senatsbeschlüsse, das die Verordnungen der Kaiser. Die-

ser Staat, dessen Diener Ihr seid, ist eine geordnete Regierung und keine Tyrannei; denn nur bei Tyrannen wird die Folter auch als Strafe angewendet, bei uns ist sie beschränkt — beobachtet doch in Betreff der Folter einmal Euer eigenes Gesetz — auf den Zweck der Untersuchung allein bis zum erforderlichen Geständniß. Und wenn das Geständniß ihr etwa schon zuvorkommt, so wird sie nicht statt haben; dann ist die Sentenz am Plage. Wer der verdienten Strafe verfallen ist, der muß abgeurtheilt werden, nicht entlassen; mit einem Wort, Niemand wünscht ihn frei zu sprechen; es ist nicht einmal erlaubt, es zu wünschen. Deshalb wird auch Niemand zum Ableugnen gezwungen. Den Christen hält man für aller Verbrechen schuldig, für einen Feind der Götter, Kaiser, Gesetze, der ganzen Natur und — zwingt ihn zu leugnen, um ihn dann frei zu sprechen, ihn, den man nicht wird frei sprechen können, außer wenn er geleugnet hat! — Man übertritt also die Gesetze. Man will also, daß er seine Schuld leugne, um ihn schuldlos zu machen und zwar gegen seinen Willen und auch noch für die Vergangenheit. Woher diese große Verkehrtheit, auch das nicht einmal zu bedenken, daß man einem, der freiwillig bekennt, eher glauben müsse, als einem, der gezwungen leugnet, oder ob nicht etwa, wer gezwungen ableugnet, doch nicht aus Ueberzeugung ableugne, sondern freigesprochen, auf dem Fleck nach der Gerichtssitzung über Euern Haß lacht und wieder Christ wird? Also weil Ihr in allen Stücken anders mit uns verfährt als mit den übrigen Verbrechern, indem Ihr nur das eine bezweckt, daß wir von diesem Namen ausgesondert werden, — wir werden aber ausgesondert, wenn wir thun, was die Nichtchristen thun, — daraus könnt Ihr sehen, daß es sich nicht um ein Verbrechen handelt, sondern um einen Namen, den eine gewisse geistige Kraft von feindlicher Thätigkeit verfolgt, die in erster Linie nur das bezweckt, daß die Menschen nicht den Willen haben, das mit Gewißheit zu erkennen, wovon sie mit Gewißheit erkennen, daß sie es nicht kennen. Daher glauben sie auch in Betreff unser, was gar nicht bewiesen wird, und sie wollen es nicht erforschen, da-

mit nicht bewiesen werde, daß gar nicht existire, wovon sie wünschen, daß es existire, sondern damit der jener eifersüchtigen Macht so verhasste Name durch bloß angenommene, nicht bewiesene Anschuldigungen in Folge des bloßen eigenen Geständnisses verdammt werde. Deßhalb werden wir gefoltert, wenn wir bekennen, und bestraft, wenn wir dabei beharren, und freigesprochen, wenn wir ableugnen, weil es ein „Krieg gegen den Namen“ ist. Endlich, was laßt Ihr von dem Protokoll ablesen, der N. N. sei ein Christ, warum nicht, er sei ein Mörder, wenn die Christen Mörder sind? Warum nicht auch, er sei ein Blutschänder oder was ihr sonst noch von uns glaubt? Bei uns allein findet man es verdrießlich oder man schämt sich, die Verbrechen mit ihren eigenen Namen öffentlich bekannt zu machen, — sehr absurd, wenn „Christ“ kein Name eines Verbrechens ist, und wenn das Verbrechen bloß in der Benennung besteht, sehr gehässig!

3. Von diesem allgemeinen Hass gegen den Namen „Christ“ vermögen sich die Heiden selbst keinen vernünftigen Grund anzugeben.

Ferner rennen die Meisten so mit geschlossenen Augen in den Haß gegen diese Benennung hinein, daß sie, wenn sie Jemandem ein gutes Zeugniß geben, eine Mißbilligung derselben beifügen: „Cajus Sejus ist ein braver Mann, nur daß er ein Christ ist.“ Ähnlich ein anderer: „Ich wundere mich, daß Lucius Titius als ein verständiger Mann auf einmal Christ geworden ist!“ Niemand erwägt es recht, ob nicht Cajus etwa gerade deshalb brav und Lucius deshalb klug ist, weil er ein Christ, oder deshalb Christ, weil er klug und gut ist? Man lobt, was man kennt, und tadelt, was man nicht kennt, und verdirbt das, was man kennt, noch durch seine Unkenntniß, da es doch gerechter ist, ein Urtheil über geheime Dinge auf Grund von offenkundigen zu fällen, als offenkundige Dinge im Voraus zu verdammen auf Grund von etwas Verborgenem. Andere tadeln die, welche sie früher vor der Annahme dieses Namens-

als unfete, gemeine, gottlose Menschen kannten, von eben derselben Zeit an, wo sie sie loben; in blindem Haffe geben sie übereilt ihr Urtheil ab. Zum Beispiel: „Was für ein Weib! Wie ausgelassen, wie tolett! Was für ein Jüngling! Wie ausschweifend, wie verliebt! Sie sind Christen geworden.“ So wird ihrer Besserung der Name als eine Schuld zugerechnet. Manche verhandeln auch mit diesem Haffe auf Kosten ihres eigenen Nutzens<sup>1)</sup> ganz zufrieden mit der [früheren] Unbill, wenn sie nur nicht im Hause haben, was sie hassen. Der Ehemann, der jetzt nicht mehr eifersüchtig zu sein brauchte, verstößt seine nunmehr züchtig gewordene Gattin, der früher so geduldige Vater enterbt einen nunmehr gehorsamen Sohn, der früher so nachsichtige Herr verweist den nun treu gewordenen Sklaven von seinem Angesichte. Sobald irgend Jemand sich durch diesen Namen bessert, so stößt er an. Das Gute liegt Euch also nicht so am Herzen als der Haß gegen die Christen. Nun also, wenn es einmal der Haß gegen den Namen ist, welche Schuld können Namen haben, wessen können Worte angeklagt werden? Höchstens dessen, daß der Ton eines Namens entweder barbarisch oder Unglück verkündend klinge oder eine Verwünschung enthalte oder schamlos sei? Der Name Christ aber wird, was die Uebersetzung angeht, vom Salben hergeleitet. Und auch wenn er von Euch falsch Chrestianus ausgesprochen wird — denn selbst den Namen kennt ihr noch nicht einmal — so ist er von dem Begriff Milde und Güte gebildet. Man haßt also an ganz schullosen Menschen auch noch einen ganz unschuldigen Namen. Aber freilich, die Sekte wird gehaßt in dem Namen natürlich nur ihres Stifters. — Ist es denn aber etwas Ungewöhnliches, wenn irgend eine Lehre ihren Anhängern von dem Lehrer ihre Benennung beilegt? Nennen sich nicht die Philosophen nach ihren Häuptern Platoniker, Epikuräer, Pythagoräer, oder sogar von ihren Versammlungs- und Standorten Stoiker und Akademiker?

1) Sinn dieser Lebensart: Sie geben etwas von ihrem Nutzen auf, ihrem Haffe zu Liebe, wie von zwei Handelsleuten jeder etwas von seiner Forderung nachläßt.

Nicht auch die Aerzte nach Erasistratus, die Grammatiker nach Aristarchus und sogar die Köche nach Apicius? Und doch stößt sich Niemand an dem Bekenntniß zu einem Namen, der mit der Institution vom Urheber sich herschreibt. Offenbar, wenn Jemand den Urheber als schlecht und die ganze Schule als schlecht nachweist, der weist auch die Benennung als schlecht und hassenswerth nach, in Folge des schlechten Charakters der Schule und des Urhebers. Und daher hätte es sich gehört, bevor man den Namen verabscheut, den Charakter der Schule an ihrem Urheber oder den Charakter ihres Urhebers an der Schule genau zu erkennen. Nun aber wird ohne Untersuchung und Erkenntniß Beider die Benennung festgenommen, die Benennung bekämpft, und die noch unbekannte Schule wie den noch unbekannten Stifter verdammt schon das bloße Wort, bloß weil sie so genannt, nicht weil sie überführt werden.

4. Prüfung der Ansicht, das Bestehen der christlichen Religion sei gegen die Staatsgesetze. Der Werth oder Unwerth menschlicher Gesetze hängt von ihrer Zweckmäßigkeit und Moralität ab.

Und daher will ich, nachdem ich dies gleichsam als Vorrede, um die Ungerechtigkeit des öffentlichen Hasses gegen uns zu brandmarken, vorausgeschickt, nunmehr die Sache der Unschuld vertreten und nicht bloß widerlegen, was uns vorgeworfen wird, sondern es auch auf die zurückschleudern, welche es uns vorwerfen, damit sie daraus Alle erkennen, daß bei den Christen nichts von dem zu finden sei, was sich bei ihnen selbst wirklich findet, ohne daß sie es wissen, und damit sie darüber zugleich erröthen, daß sie als ganz schlechte Menschen — ich will nicht sagen die Besten — sondern gleich, wie sie es einmal doch haben wollen, ihres Gleichen anklagen. Wir wollen im Einzelnen auf das antworten, was wir im Geheimen verüben sollen und was wir sie offen verüben sehen, worin wir für Verbrecher, Thoren, verwerfliche

und lächerliche Menschen gehalten werden. Indessen da der von uns vertretenen Wahrheit, weil sie allen Anklagen zu begegnen weiß, zuletzt die Autorität der Gesetze entgegen gehalten wird, so daß man entweder sagt, nach Erlaß der Gesetze dürfe man nichts daran abändern, oder die Nothwendigkeit des Gehorchens gehe, wohl oder übel, der Wahrheit vor, so will ich zuerst in Betreff der Gesetze mit Euch, als ihren Vertheidigern, einen Strauß bestehen. Erstens, wenn Ihr mit Härte die Erklärung gebt: „Leute, wie ihr seid, darf es nicht geben“ und wenn Ihr dies ohne alles weitere menschlichere Bedenken vorschreibt, so bekennet Ihr Euch sofort zur Gewalt und zu einer ungerechten Gewaltherrschaft, wie von einer Zwingsburg herunter, wenn Ihr meint, daß es deshalb nicht erlaubt sei,<sup>1)</sup> weil Ihr es so wollt, nicht, weil es an sich verboten werden müßte. Gesezt nun, Ihr wollt deshalb, daß es nicht erlaubt sei, weil es nicht erlaubt werden darf, so unterliegt es keinem Zweifel, daß nur das nicht erlaubt werden darf, was schlecht ist, und eben daraus wird der günstige Schluß gezogen, daß, was gut ist, erlaubt sei. Wenn ich finde, daß das gut ist, was dein Gesetz verboten hat, wird es demselben dann nicht unmöglich sein — in Folge des obigen Schlusses — mir das zu verbieten, was, wenn es schlecht wäre, mit Recht verboten würde? Wenn dein Gesetz geirrt hat, so ist es, meine ich, von einem Menschen verfaßt: denn es ist ja nicht vom Himmel gefallen. Wundert Ihr euch etwa, daß ein Mensch bei Erlaß eines Gesetzes sich habe irren können, oder daß er in dessen Verwerfung wieder zur richtigen Einsicht gekommen sei? Hat nicht die Verbesserung der Gesetze sogar des Pythagoras, welche die Lacedämonier vornahmen, ihrem Urheber solchen Schmerz verursacht, daß er in der Verbannung sich selbst zum Tod hungern verurtheilte? Nichtet und fället Ihr denn nicht auch, da täglich neue Erfahrungen die Dunkelheiten des Alterthums erleuchten, jenen ganzen alten und wuchernden Wald von Gesetzen mit den neuen

---

1) Nämlich: Christ zu werden.

Nerten fürstlicher Rescripte und Edikte? Hat nicht die so erfolglosen Papischen Gesetze, welche früher Kinder zu haben vorschreiben, als die Julischen Gesetze zu heiraten nöthigen, kürzlich der charakterfeste Kaiser Severus nach so langer Geltung aufgehoben? Doch es war früher auch Gesetz, daß die Verurtheilten von ihren Gläubigern in Stücke geschnitten würden, allein mit allgemeiner Zustimmung wurde später diese Grausamkeit abgeschafft und die Leibesstrafe in eine Beschämung verwandelt. Der angewandte Zwangsverlauf der Güter wollte lieber einem Menschen das Blut ins Gesicht treiben, als es vergießen. Wie viele der Verbesserung bedürftige Gesetze sind Euch noch verborgen; sie erlangen weder durch die Zahl ihrer Jahre noch die hohe Stellung ihrer Urheber Ansehen, sondern könnten es allein durch Billigkeit. Daher werden sie, sobald sie als ungerecht erkannt sind, mit Recht verurtheilt, obwohl sie selbst verurtheilen. Wie werden wir sie nun für ungerecht erklären? Ja wohl, und wenn sie eine bloße Benennung bestrafen, auch noch für thöricht, wosern aber Thaten, so frage ich, warum bestrafen sie diese an uns nur des Namens wegen, welche sie an andern, nur wenn sie wirklich begangen, nicht wenn sie aus einem Namen bewiesen sind, rächen? Bin ich ein Blutschänder, warum läßt man mich nicht auffuchen? Bin ich ein Kindermörder? warum befiehlt man nicht, mich zum Geständniß zu bringen? Ich habe gegen die Götter oder gegen die Kaiser etwas verbrochen — warum hört man mich nicht an, obwohl ich mich zu vertheidigen im Stande bin? Kein Gesetz verwehrt ja das zu untersuchen, was es zu begehen verbietet, weil einerseits kein Richter mit Recht straft, wenn er noch nicht erkannt hat, daß etwas Unerlaubtes begangen worden, und andrerseits kein Bürger tren dem Gesetze gehorcht, wenn er nicht weiß, was das Gesetz ahndet. Kein Gesetz schuldet sich allein die Rechenschaft hinsichtlich seiner Gerechtigkeit, sondern denen, von welchen es Gehorsam erwartet. Im Uebrigen ist ein Gesetz verdächtig, das nicht geprüft sein will, ruchlos aber, wenn es ungeprüft, tyrannisiert.

5. Prüfung der Geseze gegen die Christen. Der Umstand, daß nur schlechte Kaiser Geseze gegen die Christen erließen, erweckt eine ungünstige Meinung über deren Werth.

Um uns den Ursprung solcher Geseze etwas zu vergegenwärtigen, so gab es ein altes Dekret, daß von keinem Feldherrn<sup>1)</sup> ein Gott eingeführt werden solle als mit Billigung des Senates. Das hat M. Aemilius erfahren mit seinem Gotte Alburnus. Es paßt auch das zu unserer Sache, daß bei Euch die Gottheit von menschlichem Gutdünken abhängt. Nur dann, wenn der Gott dem Menschen gefällt, wird er Gott, und wird der Mensch bald Gott gnädig sein müssen. Tiberius, zu dessen Zeit der Christenname in der Welt aufkam, berichtete daher die ihm aus dem Palästinen-syrien überbrachte Botschaft, wodurch dort die Wahrheit in Betreff der Gottheit selbst geoffenbart worden war, an den Senat mit der Prärogative seiner Zustimmung. Der Senat verwarf es, weil er es nicht selbst gebilligt hatte; der Kaiser blieb bei seiner Meinung und drohte den Anklägern der Christen mit Gefahren. Befragt Euere Archive, dort werdet ihr finden, daß zuerst Nero das kaiserliche Schwert gegen diese Religionsgesellschaft, besonders die zu Rom entstehende, wüthen ließ. Doch eines solchen Urhebers unserer Verwerfung rühmen wir uns sogar noch. Denn wer jenen Menschen kennt, wird zu ermessen vermögen, daß es gewiß nur ein sehr großes Gut war, was Nero verdammt hat. Auch Domitian, in Hinsicht der Grausamkeit ein halber Nero, griff es an; aber weil er doch wenigstens noch ein Mensch war, so unterdrückte er leicht das Beginnen, indem er sogar die zurückrief, die er verbannt hatte. So waren immer unsere Verfolger ungerecht, gottlos, wollüstig; Ihr selbst auch pflegt

---

1) Eusebius h. e. II, 2 setzt allerdings βασιλεύς für imperator, allein das Gesagte soll sich offenbar nicht bloß auf Tiberius, sondern auf M. Aemilius beziehen.

sie zu verdammen und die von ihnen Verurtheilten zu begnadigen. Uebrigens zeigt uns aus der langen Reihe von Fürsten bis auf den heutigen Tag, die in göttlichen und menschlichen Dingen weise waren, einen einzigen Christenverfolger auf! Wir hingegen zeigen einen Beschützer auf, wenn man die Briefe des so würdevollen Kaisers Marc Aurel nachsieht, worin derselbe bezeugt, daß jener bekannte Wassermangel in Germanien durch einen Regen, der vielleicht durch das Gebet der Christen erlangt war, beendet wurde. Wenn derselbe die Leute dieser Art zwar nicht öffentlich von der Strafe befreite, so hat er diese doch auf andere Weise öffentlich annullirt, indem er auch eine Strafe für die Angeber hinzufügte und zwar eine schlimmere. Was sind das also für Gesetze, welche bloß die Gottlosen, Ungerechten und die Schandmenschen, die Thoren und Wahnsinnigen gegen uns in Vollzug setzen, welche Trajan aber zum Theil entkräftete, indem er das Ansuchen der Christen verbot, welchen kein Hadrian, obwohl sonst ein neugieriger Nachspürer aller Dinge, kein Vespasian, obwohl Bezwinger der Juden, kein Pius, kein Verus Nachdruck gab. Schlechte Menschen wären doch sicher eher von den jedesmaligen Besten als ihren Widersachern, denn von ihren Genossen auszurotten gewesen.

6. Die Geschichte und der Augenschein lehren, daß Gesetze auch aufgehoben werden können und oft aufgehoben worden sind.

Ich möchte nur, daß diese ehrfurchtsvollen Vertheidiger und Beobachter der Gesetze und Einrichtungen der Vorfahren sich hinsichtlich ihrer Treue, ihrer Ehrerbietigkeit, ihres Gehorsams gegen die Beschlüsse der Vorfahren verantworteten, ob sie keinen verlassen, ob sie von keinem abgewichen, ob sie nicht Dinge, die zur Erhaltung jeder Disciplin nothwendig und gerade die geeignetsten waren, aufgehoben haben. Wohin sind denn jene Gesetze gekommen, die den Aufwand und den Ehrgeiz einschränkten? die nicht mehr als 100 As zu einem Mahl zu verwenden befahlen, und auch nicht mehr

als eine einzige Penne aufzutragen und zwar eine nicht gemästete, die einen Patricier, weil er 10 Pfund Silbergeschirr hatte, gemäß diesem Anzeichen großen Ehrgeizes aus dem Senate austießen, welche die Theater, die entstanden, um die Sitten zu corrumpiren, sogleich zerstörten, welche die Abzeichen von Würden und Adel sich vermessen und ungestraft anzumachen nicht gestatteten? Denn ich finde, daß diese Sonderter-Gastmähler<sup>1)</sup> nur nach den Hunderten von Tausenden von Sesterzen zu benennen wären und daß das Silbermetall zu großen Schüsseln nicht für Senatoren — das wäre zu wenig — sondern für Freigelassene oder sogar für solche, auf denen noch Peitschen zerschlagen werden, verarbeitet wird. Ich sehe auch, daß nicht einmal mehr je ein Theater oder ein unbedecktes genügt; und damit die schamlose Lust auch von der Winterkälte nicht leide, haben zuerst die Lacedämonier den Gebrauch der Ueberzieher mit Kapuze für die Spiele erfunden. Ich sehe auch, daß zwischen ehrbaren Matronen und Lohnbirnen kein Unterschied mehr in der Kleidung geblieben ist. In Betreff der Frauen sind auch jene Anordnungen der Vorfahren, wodurch die Sittsamkeit und Mäßigkeit geschützt wurde, gefallen, indem nämlich keine Gold kannte, außer für einen einzigen Finger, den der Bräutigam sich mit dem Trauring verpfändete; und indem die Weiber sich bis zu dem Grade des Weines enthielten, daß eine Matrone, weil die Schränke der Weinkammer aufgemacht waren, von den Ibrigen durch Hunger getödtet wurde. Unter Romulus aber wurde eine, die den Wein angerührt hatte, von ihrem Ehemann Metennius ungestraft umgebracht. Daher mußten sie auch ihre Verwandten mit einem Kusse begrüßen, damit man sie nach dem Athem beurtheilen könne. Wo ist jenes sicher nur durch Sittlichkeit erblühte Glück der Ehen, daß fast 600 Jahre hindurch von Gründung der Stadt Rom an keine Frau einen Scheidebrief schrieb? Jetzt hingegen ist bei den Weibern kein Glied von Gold unbe-

---

1) Centenarias coenas Sonderter-Gastmähler übersehe ich nach Analogie von achter, zehner, zwölfser Wein.

lastet, und von Weingeruch kein Ruß frei, die Scheidung aber ist bereits Gegenstand der Wünsche, gleichsam wie eine natürliche Folge der Ehe. Auch in Betreff eurer Götter selbst habt eben Ihr so gehorsame Leute aufgehoben, was Euere Väter mit Bedacht dekretirt hatten. Den Liber Vater mit seinen Mysterien hatten die Consuln auf Senatsgutachten nicht bloß aus der Stadt Rom, sondern sogar aus ganz Italien verbannt. Den Serapis, die Isis und den Arprocrates mit seinem Hundskopf, die nicht auf das Kapitol gebracht werden durften, d. h. aus der Rathsversammlung der Götter ausgeschlossen waren, haben die Consuln Piso und Gabinus — sicher keine Christen — sogar nach Zerstörung ihrer Altäre entfernt, um die aus schändlichem und müßigem Aberglauben hervorgehenden Laster zu verhindern. Diese habt Ihr wieder eingesetzt und ihnen die höchste Majestät verliehen. Wo ist die Pietät, wo die Verehrung, die Ihr den Vorfahren schuldig seid? In Kleidung, Lebensweise, Hauseinrichtung, Sinnesart, selbst in der Sprache habt Ihr Euch von den Vorfahren losgesagt. Ihr lobt immer das Alterthum und lebt Tag für Tag auf eine neue Weise. Daraus, indem Ihr nämlich von den guten Einrichtungen der Vorfahren abweicht, geht hervor, daß Ihr das beibehaltet und bewahrt, was Ihr nicht solltet, da Ihr das nicht bewahrt, was Ihr solltet. Und noch dazu selbst das, was Ihr unter dem von den Vätern Ueberkommenen am treuesten zu beobachten scheint, und worin Ihr vorzugsweise die Christen als einer Uebertretung schuldig bezeichnet, den Eifer nämlich in der Verehrung der Götter. hinsichtlich dessen das Alterthum am meisten geirrt hat, das wird von Euch, wie ich an seinem Orte zeigen will, gänzlich verachtet und vernachlässigt und gegen das Ansehen der Vorfahren zerstört, obwohl Ihr dem nunmehr römisch gewordenen Serapis seine Altäre wieder aufgerichtet habt, obwohl Ihr dem nunmehr italienischen Bacchus Euere Raserei opfert. Denn für jetzt beabsichtige ich auf den beschimpfenden Vorwurf wegen geheimer Verbrechen zu antworten, um mir den Weg zu einfacheren Dingen zu säubern.

7. Daß bei den Christen Thyeesteische Mahlzeiten und Blutschande geübt werde, ist noch niemals constatirt worden und eine Erfindung der Fama.

Wir werden große Verbrecher genannt wegen des in Kindermord bestehenden Geheimkultus und des davon bereiteten Mahles und der auf das Mahl folgenden Blutschande, welche als Kuppler die das Licht umstürzenden Hunde bewirken mit Hilfe einer Schamlosigkeit, wie sie durch Finsterniß und ruchlose Lust erzeugt wird. Jedoch wir werden immer nur so genannt und doch sorgt ihr nicht dafür, das gerichtlich zu erforschen, was man uns schon so lange nachsagt. Folglich erforscht es entweder, wenn ihr es glaubt, oder glaubt es nicht, da ihr es nicht herausgebracht habt! In Folge eurer Nachlässigkeit wird Euch die Einrede gemacht, daß gar nicht existire, was ihr selbst nicht einmal herauszubringen wagt. Ihr befehlet dem Folterknecht eine ganz sonderbare Verrichtung an den Christen; sie sollen nicht sagen, was sie thun, sondern verleugnen, was sie sind. Die Entstehung dieser Lehre<sup>1)</sup> datirt, wie wir schon ausgesprochen haben, von Tiberius her; mit Verhaßtfeln begann die Wahrheit; sobald sie erschien, war sie verhaßt; alle, die ihr fremd waren, waren ihr auch Feind, und zwar im eigentlichen Sinn des Wortes aus Eifersucht die Juden, um der Gelberpressung willen die Soldaten, aus natürlichen Ursachen auch unsere Landsleute selbst. Täglich werden wir umlagert, täglich verrathen, bei unsern Versammlungen und Zusammenkünften selbst häufig überfallen. Wer hat auf solche Weise jemals das weinende Kind ermischt? Wer hat die blutigen Cyclophen- und Sirenenschädel dem Richter, wie er sie gefunden, aufgehoben? Oder wer hat bei seiner Gattin die unreinen Spuren entdeckt? Wer hätte solche Schandthaten, wenn er

---

1) Der christlichen Lehre.

sie vorgefunden, verheimlicht oder sich ablaufen lassen, die Leute selbst aber mit sich geschleppt? <sup>1)</sup> Wenn es Regel ist, daß wir immer verborgen bleiben, so frage ich, wann ist denn verrathen worden, was wir treiben? Oder vielmehr von wem konnte es verrathen werden? Von den Schulbigen selbst doch sicher nicht, da man ja schon nach der Einrichtung aller Mysterien treue Verschwiegenheit schuldet. Die Samothracischen und Eleusinischen Mysterien werden geheim gehalten, um wie viel mehr noch solche, die, wenn verrathen, zuweilen selbst die menschliche Rache herausfordern würden, während die göttliche vorbehalten bleibt. Wenn sie demnach nicht selbst ihre eigenen Verräther sein können, so folgt, es sind dem Bunde nicht Angehörige. Und woher sollte diesen die Kenntniß davon kommen, da man immer auch bei den reinern Mysterien die Ueingeweihten abhält und sich vor Forschern hütet? Es müßte denn sein, daß die Gottlosen weniger furchtsam wären. Wie sich's mit der Fama verhält, ist allen bekannt. Es ist eine Curir Lebensarten: „Die Fama ist ein Uebel, das geschwinder ist als alle andern“. Warum ist die Fama ein Uebel? Weil sie geschwind ist? Weil sie eine Verrätherin ist, oder weil sie meistens lügt? Nur wegen des Letztern. Sie ist ja auch nicht einmal dann, wenn sie etwas Wahres bringt, vom Fehler des Lügens frei, indem sie wegnimmt, zusetzt oder an der Wahrheit ändert. Wie? wenn es nun mit ihr so bestellt ist, daß sie gar nicht besteht, wenn sie nicht lügt? <sup>2)</sup> Und wirklich sie lebt nur so lange, als sie nicht beweist, weil, sobald sie etwas bewiesen hat, sie aufhört Fama zu sein; nachdem sie das Geschäft des Meldens verrichtet hat, gibt sie die Sache, die Sache wird festgehalten, die Sache wird dann bestimmt genannt und Niemand sagt z. B. mehr:

1) Sinn: Die Häfcher konnten auch nicht bestochen sein, diese Indicien zurückzulassen; denn sie schlepten ja die angeblichen Thäter, die Christen, mit sich in's Gefängniß.

2) Ich theile den Satz ab perseveret? Et. Bei der gewöhnlichen Abtheilungsweise müßte vivat stehen, von ut abhängig.

„Das und das soll zu Rom geschehen sein“ oder: „Es geht das Gerücht, der N. N. habe eine Provinz bekommen“, sondern: „Er hat eine Provinz bekommen“ und „das ist zu Rom geschehen“. Die Fama, die Bezeichnung der Ungewißheit, hat keine Stelle mehr, sobald etwas gewiß ist. Nun aber? Glaubt der Fama sonst Jemand außer ein Unbesonnener? Nein. Denn der Weise glaubt dem Ungewissen nicht. Pflicht Aller ist es zu prüfen, mag jene auch in noch so großem Umkreis ausgestreut, und aus noch so hartnäckigen Behauptungen aufgebaut sein, weil sie nothwendig irgend einmal von einem einzigen Urheber ausgegangen ist. Sie schleicht sich von da über die Zungen und Ohren, welche die Leitung bilden, weiter und ein kleiner Fehler im Samen verbunkelt daher die übrigen Theile des Gerüchts,<sup>1)</sup> so daß Niemand bedenkt, ob nicht etwa jener erste Mund eine Lüge austreute, was ja so oft geschieht, entweder durch die Erfindungsgabe des Reibes, oder die Willkür des freventlichen Urtheils oder eine nicht neue, sondern Manchen angeborene Lust am Lügen. Gut aber ist es, daß die Zeit alles an den Tag bringt, was Eure eigenen Sprichwörter und Sentenzen bezeugen, nach einer Einrichtung der Natur, welche es so angeordnet hat, daß nichts lange verborgen bleibt, auch was die Fama nicht herumgetragen hat. Es ist demnach schon recht, daß schon so lange Zeit Niemand als die Fama etwas von den Verbrechen der Christen weiß. Diese nun führt ihr als Angeberin gegen uns vor, die doch, was sie lange Zeit<sup>2)</sup> behauptet und in einem so langen Zeitraum zur feststehenden Meinung gemacht hat, bis heute noch nicht zu beweisen im Stande war.

8. Diese Anschuldigungen sind auch in sich unsinnig und absurd.

Um an den natürlichen gesunden Menschenverstand selbst

1) Für *cetera rumoris* möchte ich vorschlagen *certa rumoris*, „verbunkelt selbst das Gewisse an dem Gerüchte“.

2) Die *L. A. aliquando*, die alle haben, ist trotzdem sicher falsch. Das *Frequentativum jactare* und der Sinn des Ganzen erfordert ein Wort der Zeitdauer, also *aliquanto*.

zu appelliren gegen diejenigen, welche dergleichen meinen, glauben zu müssen, siehe, so legen wir Euch den für diese Schandthaten [gehofften] Lohn vor Augen: als Lohn wird das ewige Leben versprochen. Glaubt es vorläufig! Ich stelle nämlich jetzt die Frage, ob du, der du es etwa glauben solltest, es eines solchen Kaufpreises werth hältst, mit einem solchen Gewissen zu diesem Lohn zu gelangen? Komm, senke das Eisen in das Kind, das Niemandes Feind, Niemand etwas zu Leide gethan, vielmehr gleichsam Kind Aller ist; oder wenn das das Amt eines Andern ist, so stehe nur dabei, wenn ein Mensch stirbt, ehe er eigentlich gelebt hat, erwarte die entweichende junge Seele, fange das frische Blut auf, sättige damit dein Brod und isß es mit Freude. Inzwischen lege dich zu Tisch und zähle die Plätze ab, wo deine Mutter oder Schwester ist; bemerte sie gut, damit du, wenn die Finsterniß durch den Hund eintritt, dich nicht irrest. Denn du würdest einen Frevel verüben, wenn du keine Blutschande begingest. So eingeweiht und gezeichnet lebst du in Ewigkeit. — Ich bitte, antworte mir, ob die Ewigkeit so viel werth ist, oder wenn sie es nicht ist, ob denn daher auch gar nicht an sie zu glauben sei? Wenn du es auch glauben solltest, so behaupte ich, daß du es nicht wollen wirst, und wenn du auch wollen würdest, so behaupte ich, daß du es doch nicht im Stande bist. Warum also sollten es andere im Stande sein, wenn Ihr es nicht seid und warum solltet Ihr es nicht auch im Stande sein können, wenn es andere sind? Aber ich meine, wir haben wohl eine andere Natur und sind Hundsaugen oder Schattensüßler?<sup>1)</sup> Haben wir anders geartete Reihen von Zähnen oder andere Organe zu blutschänderischer Lust? Du, der du so etwas von einem Menschen glaubst, bist im Stande, es auch zu thun, du bist selber auch ein Mensch, was der Christ ja auch ist. Wenn du es aber nicht zu thun im Stande bist, so sollst du es auch gar nicht für möglich halten, denn der Christ ist

---

1) Fabelhafte Völkerschaften; vgl. Philostratus, *vita Apollonii Tyan.* III, 45.

auch ein Mensch so gut wie du. — „Aber es wird ihnen, ohne daß sie es ahnen, zugeschoben und aufgebürdet. Denn sie wußten noch nicht, daß dergleichen in Betreff der Christen behauptet werde und mußten es natürlich erst für sich selbst beobachten und mit allem Fleiß erforschen“. — Aber ich meine, es ist doch wohl Sitte, daß die, welche aufgenommen werden wollen, zuerst zum Vorsteher der Mysterien gehen und sich abschreiben, was für Vorbereitungen zu treffen sind. Dann wird jener sagen: „Du brauchst ein noch zartes Kind, eins, das vom Tode nichts weiß, das unter deinem Messer lächelt; dann ein Brod, womit du die Brüste des Blutes auffängst, außerdem Leuchter und Lampen, einige Hunde und Bissen, welche jene zum Umstürzen der Lichter springen machen. Vor Allem wirst du mit deiner Mutter und Schwester kommen müssen.“ Wie aber, wenn diese nicht wollen oder keine da sind? Was gibt's endlich mit den allein stehenden Christen? Ich meine, es wird keiner ein rechter Christ werden, wer nicht ein Bruder oder Sohn ist. Wie nun, wenn aber doch solche Dinge wirklich vorbereitet würden ohne Vorwissen der Leute? Dann werden sie es jedenfalls doch nachher gewahr, und — lassen es sich gefallen und verzeihen es! „Ja sie fürchten Strafe, wenn sie es bekannt werden lassen.“ — Sie? Sie, die vertheidigt zu werden verdienen, die es sogar vorziehen würden, lieber umzukommen, als unter einer solchen Gewissenslast fortzuleben? Und angenommen, sie fürchteten sich jetzt, warum verharren sie darin? Denn man will — das ist eine logische Nothwendigkeit — das nicht länger bleiben, was man, wenn man es vorher gekannt hätte, gar nicht geworden wäre.

9. Bei den Heiden werden solche Dinge, wie man sie den Christen aufbürdet, allerdings in gewisser Weise faktisch geübt.

Um dieses um so besser zu widerlegen, will ich zeigen, daß es von Euch theils öffentlich, theils im Geheimen, wodurch Ihr es vielleicht auch von uns geglaubt habt, verübt

werde. Kinder wurden in Afrika dem Saturn öffentlich geopfert bis zum Prokonsulat des Tiberius, der die Priester selbst an denselben Bäumen, welche die Verbrechen ihres Tempels mit Schatten bedeckten, wie an Botivkreuzen aufhängte, wofür die Militärmannschaft unseres Vaterlandes, die dem Prokonsul zu diesem Unternehmen diente, Zeuge ist. Im Geheimen aber besteht die Uebung dieser heiligen Schandthat auch jetzt noch fort. Nicht die Christen allein verachten Euch; auch wird kein Verbrechen für ewige Zeiten ausgerottet, noch ändert seine Gewohnheiten irgend ein Gott. Da Saturn seine eigenen Söhne nicht geschont hat, so beharrt er natürlich dabei, fremde auch nicht zu schonen, welche noch dazu ihre Eltern, die gern ihren Gelübden entsprachen, selbst darbrachten und die Kinder liebten, damit sie nicht weinten, wenn sie geopfert würden. Und doch ist noch ein großer Unterschied zwischen Mord und Verwandtenmord, Das höhere Alter aber wird bei den Galliern dem Merkur geopfert. Die Erzählungen aus Taurus überlasse ich den Theatern. Siehe, in der so religiösen Stadt der frommen Aeneaden ist ein Jupiter, den man zur Zeit seiner Spiele mit Menschenblut wäscht. „Aber es ist das Blut eines Thierkämpfers,“ werdet Ihr sagen. Recht so; darum ist es weniger als Menschenblut. Oder ist die Sache nicht etwa darum noch schändlicher, weil es das eines schlechten Menschen ist? Jedenfalls wird es doch in Folge eines Mordes vergossen. O, der Jupiter ist Christ, und der einzige Sohn seines Vaters in Folge von dessen Grausamkeit! Jedoch da es beim Kindermord keinen Unterschied macht, ob er zum Zweck eines Opfers oder aus Willkür geschieht, so will ich mich an's Volk wenden, obschon der Verwandtenmord vom gewöhnlichen Mord noch verschieden ist. Wie Viele wollt ihr, soll ich von den Umstehenden, die nach dem Blute der Christen lechzen, oder sogar von Euch, Ihr gerechten und gegen uns so gestrengen Vorgesetzten, in's Gewissen treffen, solche nämlich, welche die ihnen geborenen Kinder tödten. Soll ich auch über die Art des Todes etwas sagen? Sie ist schlechterdings verschieden. Ihr entreißt ihnen auf eine grausamere Weise das Leben entweder durch Wasser oder setzt sie der Kälte

oder dem Hungertode oder den Hunden aus; denn durch das Messer zu sterben, würde auch das reifere Alter vorziehen. Wir aber dürfen, da der Mord uns ein für alle Mal verboten ist, auch den Fötus im Mutterleibe, wo noch das Blut zur Bildung eines Menschen absorbiert wird, nicht zerstören. Die Geburt verhindern, ist nur eine Beschleunigung des Mordes und es verschlägt nichts, ob man ein schon geborenes Leben entreißt, oder ein in der Geburt begriffenes zerstört. Es ist ja schon ein Mensch, wer auch nur erst ein zukünftiger ist; ist ja doch auch jede Frucht schon in ihrem Samen enthalten. Hinsichtlich des Blutgenusses und dergleichen tragischer Mahlzeiten leset nach, ob nicht irgendwo — ich meine, es ist bei Herodot — erzählt wird, daß gewisse Nationen zur Abschließung eines Bündnisses den Armen entzogenes und gegenseitig verkostetes Blut verwenden? Was man unter Catilina verkostete, weiß ich nicht.<sup>1)</sup> Wie man sagt, wird auch bei gewissen Scythischen Völkern jeder Verstorbene von den Seinigen verzehrt. Ich entferne mich etwas zu weit. Hierzulande selbst dient jetzt noch aus der geritzten Hüfte mit der hohlen Hand aufgefangenes und zum Genuße gereichtes Blut zur Besiglung der der Bellona Geheiligten. Ebenso, wo sind diejenigen, welche gegen ein Stück Geld das frische Blut der in der Arena umgebrachten Verbrecher, wenn es aus der Kehle fließt, aufgefangen, gierig hinuntertrinken, um die fallende Sucht zu heilen? Ebenso die, welche von den wilden Thieren aus der Arena sich eine Mahlzeit bereiten, die vom wilden Eber, vom Hirsche begehren? Und jener Eber hat im Kampfe den, welchen er blutig verletzt hat, abgewischt, und jener Hirsch hat im Blute des Gladiatoren gelegen. Sogar der Wanst der Bären, der noch mit Menschengedärmen vollgestopft ist, wird begehrt. Mithin haben also Menschen das Aufstoßen nach einem Fleische, das mit Menschenfleisch genährt wurde. Ihr, die Ihr dergleichen esset, wie weit seid Ihr noch von den Mahlzeiten der Christen entfernt? Thuen aber etwa auch jene, welche in wilder Lust nach den menschlichen Gliedern gierig sind, etwas Eeringeres, weil sie Lebendige ver-

1) Nämlich auch Blut, nach Sallust's Erzählung.

schlingen? Werden sie etwa weniger durch Menschenblut zur Unflätherei eingeweibt, weil sie etwas leiden, was Blut werden wird?<sup>1)</sup> Sie verschlingen fürwahr nicht Kinder, sondern vielmehr Erwachsene. Eure Verirrung möge schamroth werden vor uns Christen, die wir nicht einmal Thierblut unter unsern Speisegerichten haben, die wir uns deshalb von Ersticktem und Krepirtem enthalten, damit wir auf keine Weise mit Blut besleckt würden, auch nicht einmal mit dem im Leibe verborgenen. Endlich wendet Ihr unter den Entdeckungsmitteln gegen die Christen auch Blutwürste an, indem Ihr nämlich fest überzeugt sind, daß gerade das bei ihnen verboten sei, worin Ihr Ausschreitungen behauptet. Wie soll ich es aber qualificiren, wenn Ihr glaubt, die von denen Ihr überzeugt seid, daß sie Thierblut verabscheuen, seien nach menschlichem begierig? Es müßte denn sein, daß Ihr das Letztere schmachhafter befunden habt. Eben dieses hätte man daher auch gerade so gut als Probirmittel bei den Christen anwenden müssen, wie den Brandaltar oder das Räucherwerk. Denn sie wären ebenso [als Christen] überwiesen dadurch, daß sie Menschenblut nehmen, als dadurch, daß sie zu opfern sich weigern, und wären im entgegengesetzten Falle, wenn sie es nehmen, zu tödten, wie wenn sie nicht geopfert hätten. Und sicher würde es Euch bei dem Verhör und der Verurtheilung der Eingekerkerten nicht an Menschenblut fehlen. Ebenso wer ist blutschänderischer als diejenigen, welche Jupiter selbst unterwiesen hat? Atesias berichtet, daß die Perser sich mit ihren Müttern geschlechtlich verbinden. Aber auch die Macedonier sind dessen verdächtig, weil sie, als sie zuerst die Tragödie „Oedipus“ hörten, die Trauer über die geschehene Blutschande verlachten und riefen: *ἔλαυνε, εἰς τὴν μητέρα.*<sup>2)</sup> Bedenkt schon hier, wie sehr Blutschande durch den Irrthum beför-

1) Epiphanius berichtet hær. 26 über die hier nur von weitem ange deutete Unflätherei der sog. fellitatores ansführlicher.

2) *ἔλαυνε* (*ἵλαυνε* ist gar nichts) halte ich für einen Ermunterungsruf, wie *ἄγες ὄψ*.

bert wird, indem die allgemeine Verbreitung geschlechtlicher Ausschweifungen wieder die Werkzeuge dazu liefert. Vor Allem setzt Ihr die Kinder aus, damit sie von irgend einem Vorübergehenden aus fremdem Mitleid aufgehoben werden, oder Ihr entlastet sie aus Eurer Gewalt, damit sie von bessern Eltern adoptirt werden. Es ist unausbleiblich, daß bisweilen die Erinnerung an die Veränderung der Familienangehörigkeit vermischt wird. Und sobald der Irrthum sich befestigt hat, wird von da aus sofort eine vermittelnde Leitung für die Blutschande hervorgehen, indem die Nachkommenschaft sich mit dem Verbrechen ausbreitet. Dann ist weiterhin die Wollust an jedem Orte, zu Hause, in der Fremde und über See Euere Gefährtin, deren stete Befriedigung leicht irgendwo, ohne daß man es erfährt, selbst schon aus einem nur flüchtigen Geschlechtsverkehr, Kinder hervorrufen kann, so daß dann die so ausgestreute Nachkommenschaft durch den Verkehr der Menschen zu ihrem Ursprunge<sup>1)</sup> zurückkehrt und man sie, ohne Ahnung der sündhaften Blutsverwandtschaft, nicht erkennt. Wir sind vor einer solchen Eventualität durch die sorgfältigste und treueste Keuschheit gewahrt und ebenso sicher vor Hurerei und jeder Ausschreitung nach der Ehe, als wir es vor dem Zustoßen der Blutschande sind. Manche halten noch viel sicherer die ganze Nacht dieser Verirrung durch jungfräuliche Enthalttsamkeit fern von sich, Greise und Jünglinge. Wenn Ihr erwogen hättet, daß solche Dinge bei Euch vorkommen, so hättet Ihr dadurch eingesehen, daß sie sich bei den Christen nicht finden. Ein und derselbe Blick hätte Euch Beides kund gemacht. Allein die beiden Arten der Blindheit treffen leicht zusammen, daß, wer nicht sieht, was ist,

---

1) So erklären die Ausleger, freilich ohne Analogie, memorias. Die Stelle scheint verdorben. Der Text lautet nach Rigaltius und Dehler am besten so: *vel ex aliqua seminis portione (oder sparsione), ut ita sparsum genus etc.* Schwierig bleibt dann noch die Beziehung des *cæcus*. Die Variante *cetum* scheint darauf hinzudeuten, daß es heißen müsse *cæcum*, zu beziehen auf *genus*.

zu sehen glaubt, was nicht ist. So will ich es bei allen Punkten zeigen. Nun will ich über einfachere Dinge reden.

10. Angabe der Ursachen, warum die Christen an der Verehrung der heidnischen Götter nicht Theil nehmen wollen. Sie sind bloße vergötterte Menschen.

„Ihr ehret“, wirft man uns vor, „die Götter nicht und leistet keine Opfer für die Kaiser.“ Es ist ganz folgerichtig, daß wir aus demselben Grunde nicht für andere opfern, weil wir auch nicht für uns selbst opfern, indem wir einmal die Götter nicht verehren. Und so werden wir als eines Religions- und eines Majestätsverbrechens schuldig belangt. Das ist die Summa der Sache oder besser die ganze Sache selbst, und sie wäre sicherlich des Untersuchens werth, wenn nicht die stolze Vermessenheit und die Ungerechtigkeit zu Gericht säßen, wovon die eine an der Wahrheit verzweifelt, die andere sie verschmäht. Wir hören auf, euere Götter zu verehren von dem Zeitpunkte an, wo wir erkennen, daß sie keine sind. Ihr dürft also nur das verlangen, daß wir beweisen, daß sie keine Götter sind, und deßhalb nicht verehrt werden dürfen, weil wir sie nur dann verehren müßten, wenn sie Götter wären. Dann auch wären die Christen zu bestrafen, wenn es feststände, daß diejenigen, welche sie für keine Götter halten und darum auch nicht verehren, dennoch Götter seien. „Aber uns“, sagt ihr, „gelten sie als Götter.“ Wir appelliren und berufen uns von Euch an Euer besseres Wissen, dieses soll uns verurtheilen, dieses soll verdammen, wenn es im Stande ist, zu leugnen, daß alle diese eure Götter Menschen gewesen sind. Wenn es das auch leugnen sollte, dann soll es aus den Schriftstücken des eigenen Alterthums überführt werden, woraus es sie kennen gelernt hat, wobei bis heute Zeugniß ablegen die Städte, worin jene geboren sind, und die Gegenden, wo sie irgend welche Spuren einer Wirksamkeit hinterlassen haben, wo auch ihre Gräber gezeigt werden. Soll ich nun also die einzelnen durchgehen, so viele ihrer sind, die neuen und die

alten, die barbarischen und die griechischen, die römischen und die fremden, die gefangenen und die angenommenen, die eigenen und die allgemeinen, die männlichen und die weiblichen, die ländlichen und die städtischen, die Meeres- und Soldatengötter? Müßig wäre es, auch nur die Titel durchzugehen. Um die Sache übersichtlich zu fassen und zwar nicht damit ihr sie kennen lernt, sondern damit ihr sie wieder erkennet, — denn ihr habt gewiß auch in Vergessenheit gerathene Götter — so gab es keinen Gott bei Euch vor dem Saturn, von ihm stammt die ganze Klasse wenigstens der besseren und bekannteren Gottheiten. Was demnach von dem Stammvater feststehen würde, das würde auch auf die Nachkommenschaft passen. Bezüglich dessen, was die schriftlichen Quellen lehren, hat weder der Grieche Diodor oder Thallus, noch Cassius Severus, oder Cornelius Nepos, noch irgend ein Erklärer von dergleichen Antiquitäten etwas Anderes veröffentlicht, als daß Saturn ein Mensch gewesen sei; bezüglich faktischer Beweise aber finde ich nirgends zuverlässigere, als in Italien selbst, wo Saturn nach vielen Unternehmungen und nach seinen Besuchen in Attika sich niederließ, aufgenommen von Janus oder Janes, wie die Salier wollen. Der Berg, auf dem er wohnte, wurde Saturnusberg, die Stadt, welche er abgesteckt hatte, Saturnia bis jetzt genannt, endlich ganz Italien, vorher Denotria, nachher Saturnia beibenannt. Von ihm kamen zuerst die Wechseltische und mit einem Bilde geprägten Münzen, und daher steht er auch dem Gelbtaffen als Schutzgott vor. Indeß, wenn Saturn ein Mensch war, so stammte er auch von einem Menschen und gewiß nicht vom Himmel oder der Erde ab. Sohn der Erde oder des Himmels, als deren Söhne wir alle erscheinen können, wurde sehr leicht derjenige genannt, dessen Eltern unbekannt waren. Denn wer sollte nicht den Himmel und die Erde seine Mutter und seinen Vater nennen, entweder der Ehre und Achtung halber oder auch einer menschlichen Gewohnheit zu Folge, wonach die Unbekannten oder unversehens Erschienenen vom Himmel gekommen sein sollen? Daher widerfuhr es dem überall plötzlich erscheinenden Saturn, daß er überall als ein Himmlischer bezeichnet wurde; denn

das gemeine Volk nennt auch die, deren Abkunft ungewiß ist, Söhne der Erde. Ich schweige davon, daß Leute so handelten, die noch ganz uncivilisirt waren, so daß sie beim Anblick eines jeden beliebigen, noch nicht gesehenen Menschen, wie durch den Anblick eines Gottes afficirt wurden, da man ja heut zu Tage in einem civilisirten Zeitalter Leute zu Göttern macht, deren Hinscheiden man einige Tage vorher durch öffentliche Trauer anerkannt hat.<sup>1)</sup> Genug nunmehr vom Saturn, wenn es auch kurz war. Auch in Betreff des Jupiter haben wir nachgewiesen, daß er ein Mensch und Menschensohn war, und danach ist der ganze Schwarm der Nachkommenschaft so sterblich, als seinem Ahnherrn gleich.

## 11. Logische und physische Unmöglichkeit des Entstehens von Nebengöttern.

Und weil Ihr nun, wie Ihr nicht zu leugnen wagt, daß die Genannten Menschen gewesen sind, so auch zu behaupten Euch unterfanget, sie seien nach dem Tode Götter geworden, so wollen wir uns die Ursachen vergegenwärtigen, welche das erheischen könnten. Vorab müßt Ihr nothwendig zugestehen, daß es irgend einen höhern Gott, gewissermaßen einen Ureigenthümer der Göttlichkeit gebe, der aus Menschen Götter mache. Denn die Genannten hätten sich den göttlichen Charakter, den sie nicht hatten, nicht selbst zulegen, noch auch ein anderer ihn solchen, die ihn nicht hatten, verleihen können, außer nur wer ihn ureigen besaß. Ferner, wenn Niemand da wäre, der Götter machen könnte, so würde Euere Vermuthung, es seien Götter gemacht worden, ganz grundlos sein, indem Ihr ja den Macher hinwegnehmt. Gewiß wenigstens würden sie, wenn sie sich selbst zu Göttern hätten machen können, niemals Menschen gewesen sein, da ja nämlich die Annahme eines höhern Standes in ihrer Macht gestanden hätte. Wenn es demnach ein Wesen gibt, das die Götter macht, so lehre ich zur Prüfung der Ursachen zurück, warum es aus Menschen Götter machen könnte, und finde keine andern

1) Tertullian meint die römischen Kaiser.

Tertullian's außgew. Schriften.

außer der, jener große Gott wünschte Diener und Helfer bei seinen göttlichen Pflichten. — Erstens aber ist es etwas Unwürdiges, daß er Jemandes Hilfe bedürfe und zwar noch dazu die eines verstorbenen Menschen, da er dann viel besser von Anfang an sich irgend einen Gott gebildet hätte, wenn er je einmal eines Verstorbenen nöthig haben sollte. Jedoch ich finde auch nicht einmal Raum für eine Hilfe. Denn mag dieser ganze Weltkörper der Lehre des Pythagoras zu Folge ungeboren und ungeworden sein, oder nach Plato geboren und geworden, so ist er doch sicher bei eben diesem seinem Aufbau ein für alle Mal disponirt und eingerichtet und mit jeder vernünftigen Leitung wohl geordnet erfunden worden. Was Alles zur Vollenbung führt, konnte nicht unvollendet sein. Nichts darin brauchte auf Saturn und das Saturnische Geschlecht zu harren. Umsonst würde es Menschen geben, wenn sie nicht von vorn herein dessen sicher wären, daß der Regen vom Himmel gelassen sei, die Gestirne gestrahlt, das Tageslicht gegläntzt, der Donner gebrüllt und Jupiter selbst die Blitze gefürchtet habe, die Ihr in seine Hand gegeben sein laßt; ebenso daß jede Art Frucht vor Bacchus, Ceres und Minerva, ja sogar vor jenem, der der erste Mensch war, reichlich aus der Erde hervorgegangen sei, weil nichts von dem, was zum Wohnsitz und zur Erhaltung des Menschen vorgesehen ist, erst nach dem Menschen hereingebracht werden konnte. Endlich sollen sie jene nothwendigen Lebensbedürfnisse auch nur aufgefunden, nicht hergerichtet haben. Was aber aufgefunden wird, war da und was da war, wird nicht dem zugeschrieben, der es aufgefunden, sondern dem, der es hergerichtet hat; denn es war da, bevor es aufgefunden wurde. Wenn übrigens Liber deshalb Gott ist, weil er auf den Weinstock aufmerksam gemacht hat, so hat man an Lucull, der zuerst die Kirschchen aus Pontus nach Italien verbreitet hat, nicht schön gehandelt, weil man ihn, den Finder und darum auch den Urheber einer neuen Frucht, nicht apotheosirt hat. Wenn folglich das Weltall von Anfang an geordnet und nach festem Verhältniß seiner schuldigen Dienstleistungen regulirt dagestanden hat, so ist von dieser Seite keine Ur-

Sache vorhanden, Menschen der Gottheit beizugesellen, weil die Aemter und Gewalten, die Ihr unter sie vertheilt habt, von Anfang an da waren und dagewesen wären, wenn Ihr auch jene nicht zu Göttern creirt hättet. — Indessen Ihr wendet Euch nun zu einer andern Ursache und antwortet, die Verleihung der göttlichen Würde sei in Rücksicht auf zu belohnende Verdienste geschehen. Auch hierbei werdet Ihr, hoffe ich, zugeben, daß jener Götter machende Gott eine vorzügliche Gerechtigkeitsliebe besitze, daß er nicht blindlings, unverdienter und verschwenderischer Weise eine solche Belohnung verleihe. Ich will also die Verdienste durchgehen, ob sie von der Art sind, daß sie eine Erhebung zum Himmel, oder so, daß sie eher eine Versenkung in den tiefsten Tartarus, den Ihr immer, wann Ihr wollt, als den Kerker der unterweltlichen Bestrafung ausgibt, motiviren würden. Denn dorthin pflegen verstoßen zu werden die, welche sich ruchlos gegen ihre Eltern oder blutschänderisch gegen ihre Schwestern aufführen, die Ehebrecher, die Mädchenräuber, die Knabenschänder, die Grausamen, die Mörder, die Diebe, die Betrüger und jeder, wer es sonst so macht, wie irgend einer Eurer Götter. Ihr könnt nicht beweisen, daß deren auch nur ein Einziger frei von Verbrechen und Fehlern sei, außer wenn Ihr ihre Menschennatur leugnet. Aber um Euch die Möglichkeit ganz abzuschneiden, ihre frühere Menschennatur zu leugnen, stehen auch diese Merkmale entgegen und gestatten nicht einmal, zu glauben, sie seien nachher Götter geworden. Denn wenn Ihr um derartige Leute zu bestrafen zu Gericht sitzt, wenn alle Rechtschaffenen Verkehr, Gespräch, Umgang mit Bösewichten und schändlichen Menschen verschmähen, dabei aber jener große Gott Ihresgleichen sich als Genossen seiner Herrlichkeit zugesellt hat, so muß man fragen, warum in aller Welt verurtheilt Ihr doch die, deren Kollegen Ihr anbetet? Ein Hohn gegen den Himmel ist Eure Gerechtigkeitspflege. Macht lieber alle recht großen Verbrecher zu Göttern, um Euern Göttern zu gefallen! Die Apotheose von Spießgesellen ist ja eine Ehrenbezeugung für sie. Jedoch — um eine so unwürdige Sache fallen zu

lassen — ich gebe zu, sie mögen rechtschaffene, unbescholtene und gute Leute gewesen sein — dann aber wie viele weit bessere Männer habt Ihr der Unterwelt überlassen! Manchen, der seiner Weisheit nach ein Sokrates, der Gerechtigkeit nach ein Aristides, der militärischen Tüchtigkeit nach ein Themistocles, der Hoheit nach ein Alexander, dem Glücke nach ein Polycrates, dem Reichthum nach ein Crösus, der Beredsamkeit nach ein Demosthenes war. Wer von jenen Euern Göttern war denn besonnener und weiser als Cato, gerechter und soldatistischer als Scipio, erhabener als Pompejus, glücklicher als Sulla, reicher als Crassus, bereiteter als Tullius? Wie viel würdiger wäre es gewesen, Gott hätte gewartet, bis er sich die genannten Männer als Mitgötter zugesellen konnte, da er ja sicher voraussah, daß Bessere kommen würden! Er ist, meine ich, zu eilig gewesen, hat den Himmel ein für alle Mal zugemacht und schämt sich sicher jetzt, daß die besseren Leute in der Unterwelt brummen.

## 12. Die sog. Götter der Heiden sind verstorbene Menschen und ihre Bilder gemeine Materie.

Ich lasse nunmehr diesen Punkt fallen in der Uebersetzung, daß, wenn ich erst dargelegt haben werde, was sie sind, ich auch damit sofort ganz der Wahrheit gemäß klar machen werde, was sie nicht sind. Soviel also Euerer Götter angeht, so finde ich da einzig und allein Namen von einigen Verstorbenen alter Zeit, höre Fabeln und lerne Opfer als Folge der Fabeln kennen. Was aber die Götterbilder selbst angeht, so finde ich nichts anderes, als daß der Stoff dazu dem gewöhnlicher Gefäße und Geräthe verwandt ist, oder gar von denselben Gefäßen und Geräthen herrührt, gerade als wenn er sein Loos durch die Weihe verbesserte, indem die Macht der Kunst ihn umgestaltet — und dieses noch dazu bei der Verfertigung auf eine ganz schwachvolle und sakrilegische Weise, so daß es wahrhaftig uns, die wir gerade der Götter wegen Strafen leiden, zum Troste gereichen kann, daß sie dasselbe, wie wir erleiden müssen, um nur zur Existenz zu gelangen. An Kreuze

und Pfähle hängt Ihr die Christen. — Welches Götterbild wird nicht erst in Thon entworfen, der um ein Kreuz oder einen Pfahl herum aufgeschichtet ist? An einem Galgen nimmt also der Leib Eurer Gottheit seinen ersten Ursprung! Ihr zertrakt mit Krallen den Christen die Seiten. — Aber bei Euern Göttern arbeiten noch viel kräftiger an allen Gliedern Art, Sichel und Raspel! Wir müssen unsern Nacken darbieten. — Eure Götter sind ohne das Hölzblei, den Leim und die Nägel gar ohne Köpfe! Wir werden zu den wilden Thieren hingestoßen. — Versteht sich zu solchen, wie Ihr sie dem Bacchus, der Cybele und der Cölestis beigeht. Wir werden mit Feuer gebrannt. — Das werden jene auch und zwar von ihrer anfänglichen Masse an! Wir werden zu den Bergwerken verdammt. — Daher stammen Eure Götter! Wir werden auf Inseln verwiesen. — Es pflegt auch der eine oder andere von Euern Göttern auf einer Insel geboren zu werden oder zu sterben! Wenn darin irgend welche Gotteswürde besteht, so werden also die apotheosirt, die gestraft werden, und die Leibesstrafen wird man Gottheiten nennen müssen. Offenbar jedoch empfinden Eure Götter die Schmach und Schande ihrer Verfertigung so wenig als eine Huldigung. Was für gottlose Reden und sakrilegische Schmähungen! Knirschet, schäumet! Ja, Ihr seid dieselben Leute, welche einen gewissen Seneca, der mit noch mehr und bitterern Worten über Euern Aberglauben redete, getadelt habt. Wenn wir also Statuen, kalte Bilder, ihren verstorbenen Originalen ganz gleich, welche nur von Reihern, Mäusen und Spinnen beachtet werden, nicht anbeten, verdiente diese Ablegung eines erkannten Irrthums nicht vielmehr Lob als Strafe? Denn können wir denn das überhaupt beleidigen, wovon wir gewiß sind, daß es gar nicht existirt? Was nicht existirt, kann auch nichts von irgend Jemand erleiden, weil es nicht existirt.

13. Dafür spricht auch deren Behandlung seitens ihrer Verehrer und die Art der Verehrung.

„Aber für uns sind es Götter“, wendest du ein. Was? —

Im Gegentheil, wie gottlos, wie sakrilegisch, wie irreligiös gegen Euere Götter werdet Ihr erfunden, indem Ihr an ihre Existenz glaubet und sie doch vernachlässigt; sie fürchtet und dabei zerstört; sie vertheidigt und dabei verspottet! Denket nach, ob ich lüge. Erstens, da die einen unter Euch diese, die andern jene verehren, so beleidigt Ihr jedenfalls die unter ihnen, welche Ihr nicht verehrt. Die Bevorzugung des einen kann ohne Schimpf für den andern nicht vor sich gehen, wie keine Wahl ohne Verwerfung. Ihr verachtet einmal also schon die, welche Ihr zurücksetzt und die Ihr durch Euere Zurücksetzung doch nicht zu beleidigen fürchtet. Denn wie wir oben tadelnd bemerkt haben, hing die Stellung eines jeden Gottes von der Prüfung des Senates ab. Der wäre kein Gott gewesen, den ein darum befragter Mensch nicht gemocht und durch seinen Widerwillen verworfen hätte. Die Hausgötter, die Ihr Laren nennt, behandelt Ihr auch mit Hausherrngewalt, durch Verpfänden, Verkaufen, und indem Ihr aus dem Saturn ein Kochtöpfchen, aus der Minerva einen Schöpflöffel macht, je nachdem ein jeder in Folge der langen Verehrung zerbrochen oder zerstoßen ist, je nachdem ein Hausherr den häuslichen Bedarf für höher und heiliger erachtet. Die öffentlichen Götter beschimpft ihr in gleicher Weise öffentlich; sie bringen Euch im Auktionslokal Geld ein. So geht man nach dem Kapitol, so nach dem Gemüsemarkt, und unter einem und demselben Rufe des Zuschlägers, unter demselben Hammer, unter demselben Anschreiben durch den Quästor wird die Gottheit zugeschlagen und übernommen. Doch ferner, die mit einer Abgabe belasteten Aecker sind wohlfeiler, die mit einer Kopfsteuer belegten Menschen niedriger — denn das sind Kennzeichen des Verlustes der Freiheit — die Götter hingegen sind je mehr besteuert, um so heiliger, oder besser gesagt, je heiliger desto mehr besteuert. Die göttliche Majestät wird zur Buhldirne gemacht; die Religion geht bettelnd in den Schänken umher. Ihr fordert Bezahlung für den Grund und Boden des Tempels, für das Betreten des Heiligthums; man kann die Götter nicht ohne Bezahlung kennen lernen; sie sind nur für Geld zu haben. Thut Ihr überhaupt nur

etwas zu ihrer Ehre, das Ihr nicht auch Euern Verstorbenen erwieset? Tempel so gut, wie Altäre. Dieselbe Tracht, die gleichen Abzeichen finden sich an ihren Statuen; je nachdem das Alter, das Handwerk oder Geschäft war, darnach ist der Gott. Unterscheidet sich etwa das Leicheneffen von einem Festschmaus des Jupiter, das Trankopfergeräth von einem Trinkgeschirr; der Parusper von einem Leichenreiniger? Denn auch der Parusper versieht die Dienste bei Verstorbenen. Eine würdige Einrichtung indeß ist es, daß Ihr den verstorbenen Kaisern göttliche Ehre zuerkennt, wie Ihr sie ihnen ja auch schon bei Lebzeiten zollt. Das wird Eueren Göttern lieb sein, ja, sie werden sich gratuliren, daß ihre Herren ihnen nun gleich werden. Aber daß Ihr die Larentina, eine öffentliche Dirne, anbetet — ich wünschte nur neben der Juno, Ceres und Diana wenigstens noch die Lais und Phryne — daß Ihr den Simon Magus mit einer Statue und der Inschrift: Sanctus Deus beehrt habt, daß Ihr einen beliebigen Lustbuben<sup>1)</sup> aus den Knabeninstituten des Kaiserhofes zum Gott macht, das werden Euch Eueren alten Götter, obwohl sie um nichts nobler sind, denn doch als eine angethane Beschimpfung anrechnen, daß das, was ihnen allein das Alterthum zugestanden hat, auch andern erlaubt gewesen sein soll.

14. Die Literatur in ihren verschiedenen Zweigen stimmt darin überein, daß sie vieles Unwürdige von diesen Göttern behauptet.

Auch Eueren Religionsgebräuche will ich nicht durchgehen, nicht angeben Eueren Verfahrensweise beim Opfern, wie Ihr nämlich alles, was abgeradert, hinfällig oder räudig ist, als Opfer schlachtet, wie Ihr von den fetten und gesunden Theilen nur alles das abschneidet, was entbehrlich ist, die Köpfe und

1) Die L.-A. synodi, so sehr auch beglaubigt, gibt keinen Sinn und ist auch nichts von einem solchen deus synodi bekannt. Da Tertullianus hier ganz bestimmte Personen nennt, Acca und Simon, so ist an Autinours zu denken und cinaedum zu verbessern, worauf auch die L.-A. des Fulb. Cinhotki hinführt.

Huse, die Ihr zu Hause wohl auch Euern Kindern oder den  
 Sunden bestimmt haben würdet, daß Ihr vom Beihnten des  
 Herkules nicht einmal den dritten Theil auf seinen Altar  
 legt — sondern ich will vielmehr Euer Weisheit loben, womit  
 Ihr von dem, was sonst doch verloren ist, etwas rettet — aber  
 wenn ich mich zu Euerer Literatur wende, wodurch Ihr Euch  
 zur Wissenschaft und zu höheren Berufsarten herantildet; wie  
 viele Narrheiten finde ich da! Die Götter sollen wegen der  
 Trojaner und Achiver wie Gladiatorenpaare kämpfend  
 aneinander gerathen, Venus von einem menschlichen  
 Pfeile verwundet sein, weil sie ihren Sohn Aeneas, der  
 von Diomedes beinahe getödtet worden wäre, diesem ent-  
 reißen wollte; Mars sei, weil dreizehn Monate lang gefesselt,  
 beinahe umgekommen; Jupiter nur durch Hilfe eines gewissen  
 Ungeheuers <sup>1)</sup> davon gerettet worden, daß ihm die übrigen  
 Himmelsbewohner dasselbe Schicksal bereiteten, beweine da-  
 rauf den Unfall des Carpedon und entbrenne dann in schänd-  
 licher Lust gegen seine Schwester, wobei er sich seiner ehe-  
 maligen Freundinnen erinnert, daß er sie nicht so heftig geliebt  
 habe. Welcher Dichter hat sich in der Folge nach dem Vor-  
 gange seines Fürsten <sup>2)</sup> nicht als ein Beschimpfer der Götter  
 finden lassen? Dieser läßt den Apollo dem Könige Admet  
 zum Viehweiden in Schuldhaft gegeben werden, jener den  
 Neptun dem Laomedon zu Frohndiensten beim Bauen sich  
 verdingen. Es gibt auch einen von den Thyrern, Pinbar,  
 meine ich, der da singt, Aesculap sei um seiner Habsucht  
 willen, weil er die Heilkunde zum Schaden ausübte, durch den  
 Blitz gezüchtigt. Wenn der Blitz dem Jupiter gehört, so  
 handelt dieser schlecht, ruchlos gegen seinen Enkel und neidisch  
 gegen den Heilkünstler. Dergleichen hätte, wenn es wahr ist, bei  
 so religiösen Leuten nicht mitgetheilt, wenn es falsch, nicht ein-  
 mal erfunden werden sollen. Auch die Tragiker und Komiker  
 üben keine Schonung, und es gibt keinen Gott, dessen häus-  
 liche Sorgen oder Verirrungen sie nicht ausplauderten.

1) Des Briareus. — 2) Des Homer nämlich.

Von den Philosophen schweige ich und begnüge mich mit Sokrates, der — zur Schande der Götter — bei der Eiche, beim Bode und beim Hunde zu schwören pflegt. Aber Sokrates ist ja wohl deswegen verurtheilt worden, weil er die Götter vernichtete? Ja, seit lange, d. h. immer ist die Wahrheit verhaßt gewesen. Indessen da die Athener aus Reue über die Verurtheilung nachher dessen falsche Ankläger bestrafen, und sein Bild aus Gold im Tempel aufstellten, so hat der Widerruf der Verdammung ein Zeugniß zu Gunsten des Sokrates gegeben. Aber auch Diogenes verspottet, ich weiß nicht was am Herkules, und der Römische Cyniker Varro führt dreihundert Joves, die besser Jupiters genannt würden, ohne Köpfe auf.<sup>1)</sup>

13. In den Theatern werden diese Götter öffentlich beschimpft und verlacht, und sogar in ihren Tempeln verunehrt und mißachtet.

Die übrigen lasciven Talente dienen vermittleß Beschimpfung der Götter auch Euerer Lüsternheit. Sehet nur die anmuthigen Sachen von Leuten wie Lentulus und Hostilius<sup>2)</sup> an, ob Ihr bei den Späßen und Ränken mehr über die Possenreißer oder über Euerer Götter lacht, über den Anubis als Ehebrecher, die männliche Luna, die gepeitschte Diana, das vorgelesene Testament des todtten Jupiter und die drei hungerigen geprellten Herkules?<sup>3)</sup> Auch die Bücher der Schauspieler geben alle ihre Schändlichkeiten an. Sol betrauert den Sturz seines Sohnes vom Himmel, wobei Ihr Euch amüßirt, Cybele seufzt nach dem blasirten Schäfer, ohne daß Ihr dabei erröthet, auch haltet Ihr es aus, daß man die Loblieder

1) Der Sinn dieser dunkeln, vielleicht verborbenen Stelle ist wegen des Verlustes von Varro's betreffendem Werk antiquitates nicht zu enträthseln.

2) Verfasser von Schwänken und Possen niedern Genres für die Bühne.

3) Offenbar Titel von Comödien.

auf Jupiter absingt, und Juno, Venus und Minerva von einem Hirten ihr Urtheil empfangen, und selbst den Unfug haltet Ihr aus, daß die Maske Eueres Gottes ein schmachvolles und verrufenes Haupt bedeckt,<sup>1)</sup> daß ein geiler und für diese Kunst eigens weibisch gemachter Körper bald eine Minerva bald einen Hercules vorstellt. Wird da nicht die göttliche Majestät verletzt und die Gottheit geschändet unter Euern Beifallsrufen? Noch religiöser fürwahr betragt Ihr Euch im Amphitheater, wo über [frischem] Menschenblut, über dem von Vollziehung von Leibesstrafen herrührenden Unflath Euere Götter Tänze aufführen, indem sie Verbrechern Gegenstand und Vorwurf bieten, nur daß auch die Rollen Euerer Götter öfters durch Verbrecher.<sup>2)</sup> gegeben werden. Wir haben manchmal zugeesehen, wie Attis, jener Gott aus Pessinus, castrirt wurde, und wie einer, welcher lebendig verbrannt wurde, den Hercules spielte. Wir haben dazu gelacht, wenn zwischen den spaßhaften Grausamkeiten zur Mittagszeit Merkur die Todten mit dem Brenneisen untersuchte;<sup>3)</sup> wir haben gesehen, wie der Bruder des Jupiter mit seinem Hammer die Leichname der Gladiatoren wegbringt. Wer könnte noch allen Einzelheiten dessen nachgehen? Wenn man die Ehre der Gottheit trübt, wenn man die Spuren ihrer Erhabenheit verwischt, so werden jedenfalls sowohl für verächtlich gehalten die, welche dergleichen ausüben, als die, gegen welche es ausgeübt wird. Indessen mögen dergleichen Dinge als Scherze gelten. Im Uebrigen, wenn ich noch hinzufüge, was nicht weniger das Gewissen eines jeden als wahr anerkennen dürfte, daß in den Tempeln Ehebrüche verabredet, zwischen den Altären Kuppelleien verhandelt, ja unter den Zelten der Tempelhüter

1) Tertullian meint die Theatermasken, welche die Schauspieler über den Kopf zogen.

2) Die dann auch wirklich verbrannt, castrirt u. s. w. wurden.

3) Um die Mittagspause auszufüllen, mußten sich die Vormittags übrig gebliebenen Gladiatoren zur Kurzweil balgen oder einer untersuchte als Merkur die umherliegenden, ob sie todt seien.

und Priester selbst, mit eben denselben gottesdienstlichen Kopfbinden, Hüten und Purpurgewändern, bei brennendem Weihrauch der Luft gefröhnt wird, so weiß ich nicht, ob sich Euerer Götter nicht mehr über Euch als über die Christen beschweren dürften. Ohne allen Zweifel werden jederzeit Leute aus Eurer Zahl als Tempelräuber ergriffen. Denn die Christen sind in den Tempeln gar nicht einmal bei Tage kundig. Sie würden sie aber vielleicht auch berauben, wenn sie Verehrer derselben wären. Was also verehren wohl nun aber die, welche solche Dinge nicht verehren? Das ist nunmehr unstrittig der Erkenntniß nahe gelegt, daß diejenigen, welche keine Anhänger der Lüge sind, Anhänger der Wahrheit sein müssen, und daß sie in dem nicht länger mehr irren, worin geirrt zu haben sie erkannt und dem sie den Rücken gewandt haben. Begreift dieses vorerst und dann nehmet in Euch auf die ganze Ordnung unserer Heilslehre, nachdem vorher jedoch die falschen Meinungen darüber zurückgewiesen sind!

# 16. Die Bulgärvorstellungen der Heiden über den Gott der Christen. Was der Christengott nicht ist.

Gewisse Leute aus Eurer Mitte haben nämlich geträumt, ein Eselskopf sei unser Gott. Diese Vermuthung hat Cornelius Tacitus auf folgende Weise aufgebracht. Im fünften Buche seines Geschichtswerkes über den jüdischen Krieg geht er nämlich auf den Ursprung besagten Volkes zurück, führt auch über den Ursprung sowohl als den Namen und die Religion des Volkes willkürliche Dinge an und erzählt, daß die Juden, aus Aegypten befreit oder, wie er glaubt, ausgewiesen, in wüsten und ganz wasserlosen Gegenden Arabiens von Durst ermattet, sich der Walbesei, von welchen sie vermutheten, daß sie nach der Weide zur Tränke liefen, zur Auffindung einer Quelle bedienten, und daß sie wegen dieser Wohlthat den Obertheil eines verwandten Thieres zu ihrem Gott machten. Und daher ist, meine ich, vermuthet worden, daß wir, als der jüdischen Religion nahestehend, zum Dienst

desselben Götterbildes eingeweiht würden. Aber derselbe Cornelius Tacitus, jener Mann, der so rebselig in falschen Nachrichten ist, erzählt doch selbst in demselben Werke, daß Eneius Pompejus, da er Jerusalem eingenommen hatte und daher den Tempel betreten konnte, um die Heimlichkeiten des jüdischen Cultus aufzuspüren, dort kein Götterbild gefunden habe. Und doch, wenn etwas bildlich Darstellbares verehrt wurde, so hätte es sich gewiß nirgends eher als in dem betreffenden Heiligthume vorgefunden, um so mehr als jener Cultus, obwohl nichtig, auch keine fremden Zuschauer gefürchtet haben würde. Denn nur den Priestern war der Zutritt gestattet, den Uebrigen war sogar das Sehen durch einen vorgespannten Vorhang verweigert. Was Euch betrifft, so werdet Ihr doch wohl nicht leugnen, daß Ihr alle Arten Zugthiere und ganze Gänge mit ihrer Göttin Epona göttlich verehrt. Vielleicht ist das ein Grund des Mißfallens gegen uns, daß wir mitten unter Anbetern sämmtlichen zahmen und wilden Viehes nur Eseldiener und weiter nichts sind.

Allein auch wer meint, daß wir religiöse Gebräuche gegen das Kreuz beobachten, wird nur unser Genosse<sup>1)</sup> sein. Wenn gegen ein Holz Religionsgebräuche vorgenommen werden, so liegt nichts an der äußeren Erscheinung, da ja die Materie dieselbe ist, und auch nichts an der Gestalt, da eben dasselbe der Körper eines Gottes ist. Und doch wie wenig unterscheidet sich von einem Kreuzesholze die Pallas von Attila oder die Ceres von Pharos, welche sich unter einem rohen Pfahl und gestaltlosem Holz nicht in Menschenfigur darbieten? Denn jedes Holz, das in aufrechter Stellung befestigt ist, bildet ja einen Theil eines Kreuzes; wir beten dann im besten Falle doch noch einen vollständigen und ganzen Gott an. Wir haben oben gesagt, daß die Bildner den Anfang zu Euern Göttern an einem Kreuze machen. Aber Ihr betet ja sogar die Siege an, obwohl in den Trophäen Kreuze die inneren

---

1) Dies erfordert der Zusammenhang als Sinn des ohne Analogie dastehenden consecraneus.

Gestelle der Trophäen bilden. Der ganze römische Feldgottesdienst besteht in der Verehrung der Feldzeichen, schwört bei den Feldzeichen, stellt die Feldzeichen über alle Götter. Alle jene übereinander gethürmten Bilder, die wir an den Feldzeichen sehen, sind nur ein Behang für Kreuze: die Tücher der Reiter- und Prachtsfahnen<sup>1)</sup> sind eine Bekleidung für Kreuze. Ich finde darin eine löbliche Gewissenhaftigkeit von Eurer Seite, Ihr wollt keine unverzierten und nackten Kreuze für geheiligt erklären.<sup>2)</sup>

Andere haben doch eine menschlichere und wahrscheinlichere Ansicht von uns und halten die Sonne für unseren Gott. Wenn's glückt, werden wir zu den Persern gerechnet werden, obwohl wir keine auf Leinwand abgebildete Sonne anbeten, da wir sie selbst ja überall gegenwärtig haben an ihrem Himmelsrund. Um es kurz zu sagen, ich schöpfe daraus die Vermuthung, es ist bekannt geworden, daß wir nach Osten gewendet beten. Allein auch viele von Euch bewegen die Lippen, nach Sonnenaufgang hingewendet, indem sie manchmal das Verlangen haben, auch die himmlischen Dinge anzubeten. Ebenso wenn wir den Sonntag der Freude widmen,<sup>3)</sup> und zwar aus einem ganz andern Grunde als wegen Verehrung der Sonne, so stehen wir zu allernächst denen, welche den Samstag dem Müßiggange und den Mahlzeiten widmen, wobei sie sogar auch noch von der jüdischen Sitte, die sie nicht recht kennen, abweichen.

Aber da ist ja in hiesiger Stadt kürzlich eine neue Ausgabe von unserem Gott publicirt worden, seitdem ein Taugenichts, der um Lohn das Geschäft betreibt, die wilden Thiere

1) Diese hatten die Form unserer Kirchensfahnen, nicht der Schwungfahnen.

2) Natürlich alles Ironie. Die Entgegenstellung ist für uns etwas gesucht, da die Verehrung sich nicht gerade auf das Gestell, welches allerdings aus zwei über einer dargelegten Stangen bestand, bezog; für die, welche mitten in der lebendigen Anschauung jener Gebräuche lebten, war sie weniger weit hergeholt.

3) D. i. feiern.

zu necken,<sup>1)</sup> ein Bild zum Vorschein brachte mit der Inschrift: „Der Christengott Onokloites“. <sup>2)</sup> Er hatte Eselsohren, an einem Fuß einen Fuß, trug ein Buch und eine Toga. Wir lachten sowohl über den Namen als über die Gestalt. Unfre Gegner aber hätten sofort die zweigestaltige Gottheit anbeten müssen, weil sie Wesen, die mit einem Hunds- und Löwenkopfe versehen sind,<sup>3)</sup> gehörnt wie ein Ziegenbock oder Widder,<sup>4)</sup> von den Fenden an Böde,<sup>5)</sup> von den Knien an Schlangen,<sup>6)</sup> die an den Sohlen oder auf dem Rücken mit Flügeln versehen sind,<sup>7)</sup> als Götter anerkennen. So viel zum Ueberflusse, damit wir nur nichts von all' dem Gerede, gleichsam wie mit Absicht übergehen möchten! Von dem Allem haben wir uns nun, den Blick schon auf die Darlegung unserer Religion gewandt, gereinigt.

1) Nämlich in der Arena, um sie für die nachfolgenden Kämpfe desto wilder zu machen. Nach ad Nat. I, 14 war er ein Jude.

2) Ueber diesen *Onokloites* ist schon viel geredet und geschrieben worden. Alle falschen Ableitungen hier zu besprechen, wäre zu weitläufig. Ich halte die Form *Onokloites* fest, als eine Bildung nach Analogie von *napakloites* mit der Bedeutung ex concubitu asini (et feminae) procreatus. Die Form ist sprachlich nicht richtig gebildet. Aber das kann man auch nicht verlangen. Der Jude wird eben des Griechischen nicht gut mächtig gewesen sein. Und etwas Befremdliches, Verheerendes und Lächerliches muß in der Form des Namens gelegen haben, sonst würde Tertullian nicht sagen risimus et nomen. Die Alten glaubten an solche Doppelwesen, der Satyr war Bock und Mensch; so lag es der schöpferischen Phantasie dieses Juden nahe, den Christengott, der ja Gott und Mensch sein sollte, in giftiger Verhöhnung als Esel und Mensch parodiren zu lassen. Ein Gegenstück bietet Philostratus, der einen Freund gehabt haben will, dem eine Hirschkaut auf dem Rücken angewachsen war, weil „zu seiner Mutter ein Satyr gekommen sei“. Vita Apoll. VI, 27.

3) Arpokrates und Anubis.

4) Jupiter Ammon.

5) Die Satyrn.

6) Serapis.

7) Merkur und die Genien.

17. Die Christen verehren den Schöpfer der Welt als den einzig wahren Gott. Auch die Heiden huldigen ihm manchmal unwillkürlich.

Was wir verehren, ist der eine Gott, welcher den ganzen unendlichen Bau, den wir sehen, sammt der ganzen Ausrüstung der Elemente, Körper und Geister durch das Wort, womit er befahl, und die Weisheit, womit er ordnete, und die Macht, womit er es vermochte, aus dem Nichts hervor-  
 zog zur Zierde seiner Herrlichkeit, woher auch die Griechen der Welt den Namen Kosmos (Schmuck, Ordnung) beigelegt haben. Er ist unsichtbar, obwohl er gesehen wird; unbegreiflich, obwohl er aus Gnade sich darstellt; unwahrnehmbar, obwohl er von dem Sinne der Menschen wahrgenommen wird. Deshalb ist er der wahre und so groß. Im Uebrigen ist ja das, was auf gewöhnliche Weise gesehen, betastet und wahrgenommen werden kann, etwas Geringeres als die Augen, die es fixiren, die Hände, die es berühren, und die Sinne, die es finden. Was aber unendlich ist, ist nur sich selbst bekannt. Das ist es, was einen Begriff von Gott gewährt, während er doch nicht begriffen werden kann. So stellt ihn seine gewaltige Größe den Menschen dar, als etwas Bekanntes und zugleich Unbekanntes. Und darin beruht das Hauptvergehen derer, die den nicht erkennen wollen, den sie nicht ignoriren können. Wollt Ihr, daß wir aus seinen vielen und großen Werken, worin wir uns befinden, wodurch wir erhalten, wodurch wir ergötzt, wodurch wir auch erschreckt werden, oder wollt ihr, daß wir aus dem Zeugniß der Seele selbst sein Dasein beweisen? Obwohl diese durch den Kerker des Körpers beengt ist, obwohl von verkehrten Institutionen umstrickt, obwohl von Lüsten und Begierden entkräftet, obwohl falschen Göttern sklavisch unterworfen, so nennt sie doch, sobald sie z. B. nach einem Rausch, nach einem Schlaf oder nach einer Krankheit zu sich kommt und ihre Gesundheit wieder fühlt, Gott mit diesem einzigen Namen,

weil er der eigentliche Name des wahren Gottes ist. „Der große und gute Gott“, oder „was Gott geben möge“ ist die Ausdrucksweise Aller. Auch, daß er Richter sei, bezeugt das: „Gott sieht es“ und das: „ich empfehle es Gott“ und das: „Gott wird es mir vergelten“. O über dieses Zeugniß der Seele, die von Natur Christin ist! Und endlich, wenn sie dieses ausspricht, so blickt sie nicht nach dem Kapitol, sondern zum Himmel, sie kennt nämlich den Sitz des lebendigen Gottes, von ihm und von dort ist sie ja auch hernieder-  
gestiegen.<sup>1)</sup>

### 18. Gott hat sich geoffenbart. Die hl. Schrift.

Damit wir aber desto vollständiger und nachdrücklicher zu ihm, zu seinen Anordnungen und seinem Willen den Zugang fänden, hat er als Hilfsmittel die Büchergelehrsamkeit hinzugefügt, wann etwa Jemand in Betreff Gottes nachforschen, den Gesuchten finden, dem Gefundenen glauben und dem Geglaubten dienen will. Denn von Anfang an hat er Männer, die um ihrer Gerechtigkeit und Tadellosigkeit willen würdig waren, Gott zu erkennen und ihn andern zu zeigen, mit dem göttlichen Geiste überschüttet und in die Welt gesandt, damit sie verkündeten, daß Gott nur einer sei, nämlich der, welcher alles erschaffen, welcher den Menschen aus Erde gebildet hat — er ist nämlich der wahre Prometheus — welcher weiter die Zeit durch gewisse Zeiteintheilungen und Abschnitte geordnet, welcher in der Folge Beweise seiner richtenden Majestät gegeben hat durch Wassergüsse und Feuerflammen, welcher Lebensregeln, wodurch man sein Wohlgefallen sich gewinnen kann, festgesetzt, die Ihr nicht kennt oder übertreitet, für deren Beobachtung er aber Belohnungen bestimmt hat, indem er, nachdem die gegenwärtige Welt-

---

1) Man sehe die folgende kleine Schrift: *De testimonio animae*.

periode verstrichen ist, richten wird, seine Diener zur Belohnung des ewigen Lebens, die Gottlosen aber zum Feuer, das ebenso beständig und dauernd ist, nachdem alle von Anfang an Verstorbenen auferweckt, wieder hergestellt und gemustert sind zur Abrechnung des Verdienstes und Mißverdienstes. Solche Dinge haben ehedem auch wir verlacht. Wir sind aus Euerer Mitte hervorgegangen; man wird ja nicht als Christ geboren, sondern muß es werden. Die genannten Verklünder nun werden von dem Amte des Vorher-sagens Propheten genannt. Ihre Aussprüche und ebenso ihre Wunder, welche sie zum Zwecke des Glaubens an die Gottheit verrichteten, werden in den Schätzen der Literatur aufbewahrt und diese ist jetzt nicht mehr unzugänglich. Der gelehrteste unter den Ptolemäern, der den Zunamen Philadelphus hatte — jeder Art Büchergelehrsamkeit nachspürend und im Eifer für Büchersammlungen ein Nachahmer, glaube ich, des Pisiistratus — verlangte unter andern Denkmälern, welchen entweder ihr Alterthum oder die Wißbegierde irgendwie zur Berühmtheit verhalf, auf Antrieb des damals bewährtesten Grammatikers, des Demetrius Phalereus, dem er die Leitung übertragen hatte, auch von den Juden ihre Bücher, ihre eigenthümlichen und einheimischen Schriften, welche sie ganz allein besaßen. Denn aus ihnen stammten und zu ihnen redeten immer die Propheten, nämlich zu dem um der Gottwohlgefälligkeit seiner Väter willen Gott eigenthümlich zugehörenden Volke. Hebräer hießen früher die jetzt sogenannten Juden, daher auch die Schrift und Sprache Hebräisch. Indessen damit er nicht der Einsicht in dieselben entbehre, wurde auch noch diese dem Ptolemäus zugestanden, indem man ihm zwei und siebenzig Uebersetzer gewährte, welche der Philosoph Menendemos — hierin ein Werkzeug der Vorsehung — im Verdachte des Meinungswechsels<sup>1)</sup> hatte. Auch Aristäus versichert Euch dieses Vorganges. So hinterließ Ptolemäus diese Schriftdenkmale aufgeschlossen in die griechische Sprache. Heute noch werden bei dem Serapeum seine Bibliotheken mit

1) So erklärt Le Nourry, offenbar richtig, diese dunkle Stelle.

Tertullian's ausgew. Schriften.

eben diesen hebräischen Schriften gezeigt. Aber auch die Juden lesen sie offen; von der erkauften Freiheit<sup>1)</sup> wird an allen Sabbaten Gebrauch gemacht. Wer sie hört, wird Gott finden, wer sich bemüht auch einzubringen, wird auch zu glauben sich gezwungen fühlen.

## 19. Die Schriften des Moses und ihr hohes Alter.

Zunächst also nimmt für jene Hilfsmittel Autorität in Anspruch ihr so hohes Alter. Auch bei Euch ist es wie eine religiöse Pflicht, gläubiges Vertrauen zu schöpfen aus der Zeitlänge.<sup>2)</sup>

1) Die Juden mußten die Erlaubniß, eine Synagoge und Gottesdienst haben zu dürfen, durch eine besondere Abgabe von einem Dibrachma an den Jupiter Kapitolinus erkaufen.

2) Hier folgt in der Fuldaer Handschrift und in der Ausgabe von Dehler ein längerer Abschnitt, welcher in der Regel als ein fragmentum Tertulliani bezeichnet wird, uns aber eine Interpolation ziemlich gewöhnlicher Natur zu sein scheint. Er lautet: „Autorität gewährt den Schriften ihr hohes Alter. Der erste Prophet nämlich ist Moses, der vermöge seiner Sehergabe von der Vergangenheit mit der Gründung der Welt, dem Aufsteigen des Menschengeschlechts und der die Ruchlosigkeit jener Zeit rächenden Gewalt der Sündfluth beginnend bis zu seiner Zeit vorschreitet und darüber hinaus durch seine Thaten Vorbilder des Zukünftigen gegeben hat, bei dem auch die von Anfang an beobachtete Zeitfolge eine Berechnung der Zeit möglich macht; er wird um etwa 300 Jahre älter erfunden, als jener bekannte Danaus — bei Euch die älteste Person — nach Argos hinüber kam; dem Trojanischen Kriege geht er sogar um 1000 Jahre vor, folglich auch dem Saturn selbst. Denn gemäß dem Geschichtswerk des Thallus, worin der Krieg der Ägyptier und auch das, daß Saturn, der König der Titanen, mit Jupiter gekämpft habe, berichtet wird, zeigt es sich, daß dieser Krieg 322 früher als die Zerstörung von Ilium war. Durch diesen Moses ist auch den Juden jenes eigenthümliche Gesetz von Gott gegeben worden. Darauf folgt noch vieles und auch noch andere Propheten, die älter sind als Euere Urkunden. Denn auch die Lebenszeit dessen, welcher zuletzt geweissagt hat, fällt entweder noch ein wenig früher oder trifft doch sicher zusammen mit den Begrün-

Nun also alle Gegenstände, alle Materien, Ursprünge, Ordnungen und Quellen eines jeden Euerer alten Schriftwerke, auch

bern der Philosophie und auch mit den Gesetzgebern. Unter der Regierung des Cyrus und Darius nämlich lebte Zacharias, in welcher Zeit Thales, der Erste der Physiker, dem Krösus auf sein Forschen nichts Gewisses in Betreff der Gottheit antwortete, verwirrt nämlich durch die Aussprüche der Propheten. Solon belehrte denselben König, daß er auf das Ende seines langen Lebens sehen müsse, nicht anders als die Propheten (Ps. 38, 5); daher kann man übersehen, daß Euerer Rechtsgewohnheiten und Wissenschaften von dem göttlichen Gesetz und der göttlichen Lehre befruchtet sind. Was früher ist, das muß nothwendig der Same sein. Deshalb habt Ihr manches mit uns gemeinsam oder uns nahelkommendes. Von der Sophia ist die Liebe zu ihr Philosophie genannt worden, in Betreff der Prophetie hat die Begierde danach die poetische Begeisterung abgezweigt. Wenn die Männer des Ruhmes etwas gefunden hatten, so verfälschten sie es, um es zu ihrem Eigenthum zu machen; auch die Früchte entarten ja zuweilen im Vergleich zum Samen. Ich würde noch auf mancherlei Weise für das Alterthum der göttlichen Schriften eintreten, wenn ihnen nicht eine größere Bestätigung für ihre Glaubwürdigkeit aus der Macht ihrer Wahrhaftigkeit, als aus den Jahren ihres Alters erwüchse. Denn was wird ihre Zeugnisse mächtiger unterfüllen, als die tägliche Prüfung der ganzen Welt, da die Lage der Reiche, da die Geschehnisse der Städte, da der Untergang der Völker, da der Zustand der Zeitverhältnisse allem so entspricht, wie es vor 1000 Jahren vorherverkündigt wurde? Dadurch wird auch unsere Hoffnung, die Ihr verlacht, belebt, unser Vertrauen, das Ihr Vermessenheit nennt, gestärkt. Denn sehr geeignet ist der Rückblick in die Vergangenheit, um Vertrauen für die Zukunft zu begründen; ein und derselbe Ausspruch hat ja beides vorherverkündigt: die Ereignisse der Zukunft und die schon eingetroffenen Weissagungen; derselbe Griffel hat beides verzeichnet. Bei ihnen ist nur eine Zeit, was für uns getrennt erscheint. So ist alles übrige, was sich noch nicht bestätigt hat, für uns doch bestätigt, weil es mit jenem, was schon bestätigt ist, aber damals noch zukünftig war, zusammen geweissagt wurde. Ihr habt, so viel ich weiß, auch die Sibylle, indem jene Benennung einer wahren Prophetie des wahren Gottes für die übrigen, welche zu prophezeien schienen, häufig usurpirt worden ist; Euerer Sibyllen haben der Wahrheit den Namen gestohlen, sowie auch Euerer Götter.“

die meisten Völkerschaften und Städte, die bemerkenswertheren Geschichtserzählungen und altersgrauen Ueberlieferungen, sogar die Schriftzeichen, wodurch die Ereignisse gemeldet und aufbewahrt werden — und, ich glaube, ich habe noch zu wenig gesagt — selbst Euere Götter, selbst die Tempel, die Orakel und Opfer — werden inzwischen durch die Buchklapsel<sup>1)</sup> eines einzigen Propheten, worin der Schatz der ganzen jüdischen und daher auch unserer Religionslehre enthalten ist, an Alter um Jahrhunderte übertroffen. Moses, wenn Ihr vorläufig von einem solchen gehört habt, ist dem argivischen Inachus gleichzeitig; um fast 400 Jahre, nämlich nur 7 weniger, geht er selbst dem Danaus, der bei Euch als der älteste gilt, voraus, um etwa 1000 geht er der Niederlage des Priamus vorher, und ich hätte, da ich Gewährleute dafür habe, auch noch sagen können, um mehr als 500 dem Homer. Wenn die übrigen Propheten auch nach Moses lebten, so werden doch die allerletzten von ihnen nicht jünger erfunden, als Euere uralten Weisen, Gesetzgeber und Geschichtschreiber. Aus einander zu setzen, durch welche Zeitordnungen man das beweisen kann, ist mehr weitläufig als schwierig, nicht sowohl mühevoll, als vorläufig umständlich. Man muß dabei zu vielen Hilfsmitteln und Fingerbewegungen, wie sie beim Rechnen üblich sind, hinsehen. Aufzuschließen sind auch die Archive der ältesten Völker, der Aegypter, Chaldäer, Phönicier; zu Hilfe zu nehmen sind auch ihre Landsleute, durch welche uns die Kenntniß davon vermittelt wird, Männer wie Manethon der Aegypter, Berosus der Chaldäer, aber auch der Phönicier Hieronimus, König von Thyrs, auch ihre Nachfolger Ptolemäus von Mendes, Menander von Ephesus, Demetrius Phalereus, der König Juba, Appion, Thallus und einer, der jene entweder bestätigt oder widerlegt, der Jude Josephus, der einheimische Vertheidiger der jüdischen Alterthümer. Auch die Censusbücher der Griechen<sup>2)</sup> sind zu vergleichen, was geschehen, und wann

1) Das Buchetui für Buch selbst gesetzt.

2) D. i. Tabellen der Olympiaden, die chronologischen Bücher.

es geschehen ist, damit die Verkettungen<sup>1)</sup> der Zeiten, durch welche die Jahreszahlen der Annalen nicht erhalten, an den Tag kommen. Man muß die Geschichte und die Literatur des ganzen Erdkreises durchwandern. — Indes wir haben gleichsam einen Theil der Beweisführung schon beigebracht, indem wir einfließen ließen, woraus er geführt wird. Aber es ist besser, ihn aufzuschieben, damit wir nicht entweder mit zu wenig Eile verfolgen oder im Verfolgen zu lange umherschweifen.

## 20. Die Erhabenheit und Glaubwürdigkeit der hl. Schrift.

Anstatt dieser Verzögerung, wenn wir nämlich nicht durch ihr Alter den Nachweis ihrer Göttlichkeit liefern, wenn ihr Alter bezweifelt wird, bringen wir sofort ein Mehreres bei: die Erhabenheit der heiligen Schrift. Auch ist das nicht mit zu großer Mühe oder anderswoher zu begreifen, sondern nahe sind die Beweise: die Welt, die Zeit und der Ausgang der Ereignisse. Was immer geschieht, wurde vorher verkündet; was immer man sieht, wurde gehört; daß die Erde Städte verschlingt, daß das Meer Inseln raubt, daß auswärtige und innere Kriege ihre zerfleischenden Wirkungen ausüben, daß Reiche mit Reichen in Zusammenstoß gerathen, daß Hunger und Seuchen, lokale Plagen welcher Art auch immer, und sehr oft große Sterblichkeit Verwüstungen anrichten, daß Niedrige erhöht und Hohe erniedrigt werden, daß die Gerechtigkeit selten wird, die Gottlosigkeit wächst, die Sorge für alle guten Bestrebungen einschläft, daß auch die Verrichtungen der einzelnen Zeiten und die Wirkungen der Elemente aus ihrer Bahn weichen, daß durch Mißgeburten und Ungeheuer die rechte Form der natürlichen Dinge gestört wird, — das Alles ist mit Voraussicht aufgeschrieben worden.

---

1) D. i. die Zurückführung der griechischen auf die römische Zeitrechnung.

Während wir dergleichen erleben, wird es gelesen, während wir es kennen lernen, findet es seine Bestätigung. Ein hinreichender Beweis der Göttlichkeit, sollte ich meinen, ist die Bewahrheitung einer Weissagung. Daher also ist bei uns auch das Vertrauen auf die Zukunft ein sicheres, nämlich als auf schon bewährte Dinge, weil sie in Gesellschaft mit jenen, die täglich ihre Bestätigung finden, vorhergesagt wurde; es sind ja dieselben Worte, die ertönen, dieselben Schriften, die es berichten, derselbe Geist, der antreibt, es gibt ja für den Sehergeist, welcher die Zukunft vorher verkündet, nur eine Zeit. Unterschieden wird die Zeit höchstens bei den Menschen, indem sie vergeht, indem von der Zukunft zur Gegenwart und in der Folge von der Gegenwart zur Vergangenheit hinzugerechnet wird. Worin fehlen wir — ich bitte Euch — wenn wir nun auch das Zukünftige glauben, da wir nunmehr gelernt haben, ihr in zwei Stufen zu glauben?

## 21. Der Logos, seine Gottheit, Menschwerdung, Geburt, Leben, Wunder, Leiden, Sterben, Auferstehung und Himmelfahrt.

Jedoch, weil wir behauptet haben, daß die in Rede stehende Religionsgesellschaft — welche zwar noch ziemlich neu, wie alle wissen und wir vielleicht<sup>1)</sup> auch bekennen, nämlich dem Tiberianischen Zeitalter angehörig ist — sich doch auf die sehr alten Schriften der Juden stütze, so möge über ihr Verhalten auch in Bezug auf die Anklage gehandelt werden, als wenn sie unter dem Deckmantel einer so ausgezeichneten Religion, die auch sicherlich eine staatlich erlaubte ist, von ihre eigenen

---

1) Die Interpunktion dieser Stelle, wie sie sich in den Ausgaben findet, scheint mir unrichtig. Fortasse an gehört zu *prophetis nobis*. Denn Tertullian gesetzt es nur in gewisser Beziehung zu, daß das Christenthum neu sei; eigentlich ist es ihm so alt wie das Judenthum, also so alt wie die Welt. Folglich: *prophetis nobis quoque fortasse an*, und *hoc nomine* ist mit *quasi* zu verbinden.

vermessenen Einbildungen etwas verbergen wollte;<sup>1)</sup> um so mehr, da wir ja außer dem Alter weder in Betreff der Speiseverbote noch der Feiertage, noch sogar des körperlichen Zeichens, noch in der Namensgemeinschaft es wie die Juden halten, was doch der Fall sein müßte, wenn wir demselben Gotte angehörten. Indes, sogar der große Haufe kennt Christum schon, als einen Menschen, wofür ihn die Juden erklärt haben, damit man uns desto leichter für Menschenanbeter halte. Allein nicht einmal Christi schämen wir uns, da wir ja uns freuen unter seinen Namen gezählt und verurtheilt zu werden, und wir glauben auch nicht anders in Betreff seiner Gottheit. Es ist also nothwendig über die Gottheit Christi einiges Wenige zu sagen.

Von Alters her standen die Juden in Gnade bei Gott, bei welchen sich auch eine ausgezeichnete Gerechtigkeit und der Glaube der Stammväter fand; daraus erblühte ihnen auch die Größe ihres Stammes und das Ansehen ihres Reiches und so große Beglückung, daß sie durch Aussprüche Gottes, wodurch sie belehrt wurden, daß man sich bei Gott verdient machen und ihn nicht beleidigen müsse, im Voraus gemahnt zu werden pflegten. Allein wie große Fehltritte sie begangen haben — durch das Vertrauen auf ihre Väter zum Abirren aufgestachelt, abweichend<sup>2)</sup> von der Disciplin zur profanen Art und Weise — das würde, wenn sie es auch nicht selbst geständen, ihr heutiges Schicksal beweisen. Zerstreut, umherirrend, von ihrem heimischen Boden und Himmel verbannt, schweifen sie auf dem Erdkreise herum, ohne einen Menschen oder Gott zum König zu haben; ihnen wird nicht einmal erlaubt als Fremdlinge ihr Vaterland zu betreten und zu besuchen. Die heiligen Aussprüche, indem sie ihnen dieses Schicksal androhten, fügten alle immer dasselbe bei: es würde

1) Sinn: Wir wollen uns mit unserer Religion nicht hinter der jüdischen verstecken und sie einschmuggeln.

2) Durch den Gleichklang zweier Wörter scheint die Stelle in Verwirrung gerathen zu sein; die gewöhnlichen L.A. geben keinen Sinn; wir lesen *ad declinandum, deviantes*.

geschehen, daß in den letzten Zeitläufen Gott sich aus jedem Stamme und Volke und Orte viel treuere Verehrer auswähle und auf sie seine Gnade übertrage, und zwar eine reichlichere wegen der Empfänglichkeit des erweiterten Lehrsystems.

Es kam also derjenige, der, wie von Gott verheißen war, kommen sollte, um dasselbe Volk zu reformiren und zu erleuchten, Christus, jener Sohn Gottes. Der Herr und Lehrer dieser Gnade und dieses Lehrsystems also, der Erleuchter und Führer des Menschengeschlechtes, wurde als Sohn Gottes angekündigt, nicht zwar so erzeugt, daß er erröthen müßte über den Namen Sohn und den Samen des Vaters. Er hat nicht in Folge von Blutschande mit der Schwester oder der Hurerei mit der Tochter oder Gattin eines Andern Gott zum Vater bekommen — als einen schuppigen, gehörnten, befiederten oder als Liebhaber der Danae in Gold verwandelt; denn das sind ja die Namen Eueres Jupiter. Im Uebrigen hat der Sohn Gottes keine Mutter in Folge einer Verletzung der Keuschheit, und auch die, welche er zu haben scheint, hatte nicht geheiratet.

Jedoch ich will erst sein Wesen besprechen, dann wird man die Beschaffenheit seiner Geburt erkennen. Wir haben schon angegeben, daß Gott dieses Weltall durch sein Wort, seine Idee und Macht erschaffen habe. Auch bei Euern Weisen steht es fest, daß der Logos, d. i. das Wort und der Gedanke für den Bildner des All gelte. Diesen nämlich definirt Beno als den Hervorbringer, der Alles in seinem Rathschluß gebildet habe; derselbe werde auch Fatum genannt, Gott, Seele des Jupiter und Nothwendigkeit aller Dinge. Dieses zusammen überträgt Cleanthes auf den Geist, den er als den Durchbringer des All behauptet. Aber auch wir schreiben dem Wort und der Idee und der Macht, wovon wir gesagt haben, daß Gott Alles durch sie geschaffen habe, als eigenthümliches Wesen zu, daß es ein Geist sei, welchem auch das Wort eignet, wenn es spricht, die Idee bewohnt, wenn es anordnet, die Macht vorsteht, wenn es ausführt. Hinsichtlich seiner sind wir belehrt worden, es sei

aus Gott hervorgebracht und durch Hervorbringen gezeugt und deswegen Sohn Gottes und Gott genannt aus der Einheit der Substanz. Denn auch Gott ist Geist. Und wenn ein Strahl aus der Sonne ausgesendet wird, so ist er ein Theil vom Ganzen; aber dabei ist die Sonne doch in dem Strahl, weil er ein Sonnenstrahl ist, und die Substanz wird dabei nicht getheilt, sondern erweitert. So ist er Geist vom Geiste und Gott von Gott, wie ein Licht vom Lichte angezündet wird. Es bleibt der mütterliche Stoff unverfehrt und unvermindert, auch wenn man mehrere wesensgleiche Abzweigungen entlehnt. So ist auch, was von Gott ausgegangen ist, Gott und Gottes Sohn und beide sind ein Gott; so bildete auch der Geist vom Geiste und der Gott von Gott nur durch die Art und Weise<sup>1)</sup> die Numero Zwei, durch seine Stellung, nicht durch seine Natur, und ist von der mütterlichen Substanz nicht fortgegangen, sondern ausgegangen.

Diese Ausstrahlung Gottes ist, wie früher immer ge-  
weissagt wurde, in eine Jungfrau herabgekommen und, in  
ihrem Mutterschooße als Fleisch gestaltet, als ein Mensch,  
der mit Gott vermischt war, geboren. Das mit dem Geiste  
ausgerüstete Fleisch wird genährt, wächst heran, redet, lehrt,  
wirkt und ist Christus. Nehmet diese Fabel — sie ist ja den  
Eurigen ähnlich — vorläufig hin, bis wir Euch zeigen, wie  
Christus bewiesen wird und wer bei Euch zum Voraus für  
rivalisirende Fabeln dieser Art zur Vernichtung der in Rede  
stehenden Wahrheit gesorgt habe. Es wußten auch die Juden,  
daß Christus kommen würde, da zu ihnen nämlich die Pro-  
pheten redeten. Denn sie erwarten seine Ankunft auch jetzt  
noch, und es gibt keinen größeren Streitpunkt zwischen ihnen  
und uns, als den, daß sie nicht glauben, daß er schon ge-  
kommen sei. Da nämlich in Betreff seiner eine zweimalige  
Ankunft angezeigt wurde, die erste, welche schon vollbracht ist  
in der Niedrigkeit des menschlichen Lebens, und die zweite,

1) Dehler interpungirt hier richtig; vgl. Aber diese schwierige  
Stelle &c. Mourry Dissert. c. 6. art. 2. Migne t. I. p. 825.

welche am Schluß der Zeitlichkeit bevorsteht in der Höhe der geoffenbarten Gottheit, so haben sie die erste nicht verstanden und die zweite, auf welche sie, da sie deutlicher vorhergesagt ist, noch hoffen, für die einzige gehalten. Daß sie nämlich die frühere nicht verstanden, sie, die, wenn sie verstanden, geglaubt, und, wenn sie geglaubt haben würden, das Heil erlangt hätten, — das hat ihre Sünde verschuldet. Sie lesen selbst, daß so geschrieben stehe, daß sie gestraft seien um die Weisheit und um die Erkenntniß und um die Frucht der Augen und Ohren (Jf. 6, 10).

Ihn nun, den sie in Folge seiner Niedrigkeit für einen bloßen Menschen hielten, hätten sie folgerichtig wegen seiner Macht für einen Zauberer halten müssen, da er ja durch sein bloßes Wort Dämonen aus den Menschen austrieb, Blinde wieder sehend machte, Aussätzige reinigte, Gelähmte wieder löste, Todte sogar durch sein Wort dem Leben wieder gab, die Elemente selbst zu Dienern machte, indem er die Stürme bändigte und auf dem Meere einherging, indem er zeigte, daß er das Wort Gottes sei, nämlich der Logos, jenes uranfängliche, erstgeborene, von Macht und Weisheit begleitete und vom Geiste getragene Wort, eben derselbe, der alles durch sein bloßes Wort macht und gemacht hat. Gegen seine Lehre aber, durch welche die Lehrer und Vornehmsten der Juden überwältigt wurden, waren sie so erbittert, am meisten deswegen, weil sich eine sehr große Menge von ihnen weg ihm zuwandte, daß sie ihn zuletzt dem Pontius Pilatus, damaligem Prokurator Syriens von römischer Seite, vorstellten und durch das Ungeßüm ihrer Stimmen von ihm erzwingen, daß Jesus ihnen zur Kreuzigung ausgeliefert wurde. Er hatte es auch selbst vorhergesagt, daß sie es so machen würden. Doch wäre das an sich zu wenig ohne die früheren Propheten. Da er, an's Kreuz geheftet, die Todespein erlitt,<sup>1)</sup> bemerkte man jedoch eigenthümliche Auszeichnungen.

---

1) Man lasse sich durch das multa nicht auf falsche Fährte führen! Es steht hier für multa.

Er hauchte nämlich freiwillig den Geist mit einem Ausrufe aus, indem er dem Nachrichten in seinem Amte zuvorkam. In demselben Augenblick verschwand das Tageslicht, obwohl die Sonne erst Mittagshöhe zeigte. Das hielten die, welche nicht wußten, daß es in Betreff Christi vorhergesagt war, natürlich für eine bloße Sonnenfinsterniß. Und doch findet sich auch dieser Vorgang im Weltall in Eueren geheimen Archiven berichtet.

Darauf legten die Juden um den herabgenommenen und in's Grab gelegten Christus mit Sorgfalt eine große Mannschaft von Soldaten, damit nicht die Jünger, weil er seine Auferstehung von den Todten nach drei Tagen vorhergesagt hatte, den Leichnam durch Diebstahl auf die Seite brächten und die argwöhnischen Leute doch täuschten. Aber siehe, am dritten Tage wurde plötzlich die Erde erschüttert, der Fels, welcher das Grab verdeckte, weggewälzt, die Wache durch Schrecken zersprengt, ohne daß Jünger dabei erschienen, und nichts wurde im Grabe gefunden, als die abgelegten Umbüllungen des Begrabenen. Nichtsdestoweniger gaben die vornehmen Juden, denen daran lag, ein Verbrechen unter die Leute zu bringen und das ihnen steuerpflichtige und untergebene Volk vom Glauben fern zu halten, öffentlich vor, er sei von den Jüngern gestohlen. Denn Christus seinerseits begab sich auch nicht unter das Volk, damit die Gottlosen nicht von ihrem Irrthum befreit würden, damit auch der Glaube, dem ja eine nicht gewöhnliche Belohnung vorbehalten ist, eine Schwierigkeit behalte. Mit einigen Schülern aber ging er in Galiläa, einem Bezirk von Judäa, gegen vierzig Tage lang um, sie lehrend, was sie lehren sollten. Nachdem diese hierauf zur Verpflichtung auf dem ganzen Erdbreis zu predigen bestimmt waren, wurde er von einer Wolke umgeben in den Himmel aufgenommen, was viel zuverlässiger ist, als Leute wie Prokulus bei Euch es hinsichtlich des Romulus zu bekräftigen pflegen. Dieses alles hat Pilatus, der in Ansehung seines Wissens selbst schon als Christ gelten könnte, dem damaligen Kaiser Tiberius über Christus gemeldet. Aber auch die Kaiser hätten hin-

sichtlich Christi geglaubt, wenn nicht einestheils Kaiser gerade für die Welt nothwendig wären oder wenn andrerseits Christen Kaiser werden könnten. — Die Jünger aber, auch über den Erdfreis zerstreut, gehorchten in Folge der Vorschrift ihres göttlichen Lehrers, und nachdem sie auch von den sie verfolgenden Juden vieles erduldet, vergossen sie — ihrem Vertrauen auf die Wahrheit entsprechend gewiß mit Freudigkeit — zuletzt zu Rom durch die Grausamkeit des Nero ihr Christenblut.

Jedoch ich will Euch nun gerade in denjenigen, welche Ihr anbetet, geeignete Zeugen für Christus zeigen. Etwas Großes ist es, wenn ich diejenigen, um derenwillen Ihr den Christen keinen Glauben schenkt, als Zeugen gebrauche, so daß Ihr den Christen glauben müßt. Vorläufig haben wir — das ist die Methode unserer Darlegung — dies als den Ursprung unserer Gesellschaft und unseres Namens sammt ihrem Urheber angegeben.

Es möge nun Niemand mehr auf uns schmähen, Niemand eine andere Meinung haben, aus dem Grunde, weil es ja nicht einmal recht ist, daß man in Betreff seiner Religion lügnerische Angaben mache. Denn damit eben, daß man vorgibt, man verehere ein anderes Wesen, verleugnet man das, welches man eigentlich verehrt, überträgt Dienst und Ehre auf ein anderes und verehrt eben durch diese Uebertragung das auch schon nicht mehr, welches man verleugnet hat. Wir sagen es, wir sagen es oft und rufen es unter Euern Martern zerfleischt und von Blut übergossen laut aus: „Wir verehren Gott durch Christus!“ Haltet ihn immerhin für einen bloßen Menschen! Aber durch ihn und in ihm will Gott erkannt und verehrt werden. Um den Juden Rede zu stehen, sagen wir, sie haben selbst durch den Menschen Moses Gott verehren gelernt; um den Hellenen zu entgegnen, sagen wir, Orpheus hat in Pieria, Musäus in Athen, Melampus zu Argos, Trophonius in Böotien die Leute zu Einweihungszeremonien angehalten; um auch auf Euch, als Beherrscher der Völker Rücksicht zu nehmen, sagen wir, Numa Pompilius war nur ein Mensch und hat die Römer mit

sehr mühevollen Aberglauben belastet. Es dürfte auch wohl Christus freigestanden haben, Erklärungen über die Gottheit zu geben,<sup>1)</sup> nicht wie einer, der ungebildete Klöße und noch wilde Menschen, was Numa that, durch eine so große Anzahl Gottheiten, deren Wohlwollen zu gewinnen sei, gleichsam wie angebannert macht und sie so zur Civilisation heranbildet, sondern wie einer, der schon civilisirten und durch ihre Ueberbildung betrogenen Menschen die Augen zur Erkenntniß öffnet. Untersucht also, ob diese Gottheit Christi eine wahre sei. Wenn sie so ist, daß durch deren Erkenntniß Jemand zum Guten geführt wird, so folgt daraus, daß vor Allem jene auf jede Weise als erwiesener Maßen, falsch gebrandmarkt werde, welche sich unter Namen und Gestalten von Verstorbenen verbirgt und durch gewisse Zeichen, Wunder und Orakel den Glauben an ihre Göttlichkeit zu bewirken sucht.

## 22. Ueber die Natur der Dämonen.

Und somit behaupten wir, daß es gewisse geistige Wesen gebe. Auch der Name ist nicht neu. Dämonen sind zunächst den Philosophen bekannt, indem Sokrates selbst die Willensäußerung seines Dämonium abwartete. Warum denn nicht? Soll ihm ja auch das Dämonium von seiner Kindheit an angehangen haben, nämlich ein vom guten durchaus zurückhaltendes Dämonium. Alle Dichter kennen sie; auch der ungebildete Haufe bedient sich ihrer häufig, um sie zum Fluchen anzuwenden. Denn auch den Namen Satans, des Fürsten dieser schlimmen Gattung, stößt er — ebenso aus eigener Eingebung der Seele — mit demselben Tone der Verwünschung aus. Auch die Engel sogar hat Plato nicht geleugnet. Um für beide Arten Zeugen zu sein, sind besonders die Magier da. Indessen, wie aus gewissen Engeln, die freiwillig gesunken sind, ein noch gesunkeneres Geschlecht

1) Rem propriam, was die meisten Hdschr. hier hinzusetzen, erscheint mir als ein störendes Glossem.

von Dämonen geworden ist, das von Gott sammt den Urhebern des Geschlechtes<sup>1)</sup> und mit dem, welchen wir eben den Fürsten genannt haben, verdammt wurde, — das wird seinem Pergange nach aus den heiligen Schriften erkannt. Jetzt wird es zweckdienlich sein, ihr Wirken aus einander zu setzen. Ihre Wirkung ist das Verderben des Menschen. So nahm von Anbeginn an die Bosheit der Geister ihren Anfang zum Verderben des Menschen, und so verursachen sie einerseits dem Körper sowohl Krankheiten als auch bittere Unfälle verschiedener Art, der Seele dagegen plötzliche und außerordentliche Zustände durch Gewalt. Es kommt ihnen, um beide Bestandtheile des Menschen angreifen zu können, zu Statten ihre Feinheit und Dünnhcit. Vielmal ist es den geistigen Mächten gegönnt, daß sie — an sich unsichtbar und unbemerktbar — viel mehr in ihren Wirkungen als beim Akte sichtbar werden, wenn nämlich z. B. eine unerklärliche, verborgene, fehlerhafte Beschaffenheit der Atmosphäre die Baum- und Feldfrüchte in der Blüthe herabwirft, im Reime tödtet, in der Jugendkraft verwundet, und wenn die durch eine geheime Ursache verschlechterte Luft ihren pestbringenden Hauch herabschüttet. Mit derselben Verborgenheit der Ansteckung bewirkt die Einflüsterung der Dämonen und Engel auch Verderbniß des Geistes durch Raserei und Wahnsinn und schreckliche Lüste mit verschiedenen Irrthümern, wovon der vornehmste jener ist, daß sie den eingenommenen und umschränkten Menschenggeistern jene bekannten Götter empfehlen, um auch sich das in Fett und Blut bestehende Futter, welches den Götterstatuen und Bildern dargebracht wird, zu verschaffen. Und was könnte es für eine ausgesuchtere Weide für sie geben, als daß sie den Menschen von dem Gedanken an die wahre Gottheit durch falsche Vor Spiegelungen abwendig machen? Auch wie sie diese bewirken, will ich entwickeln. Jeder Geist ist wie beflügelt; das sind

---

1) Tertullian nimmt also hier irrthümlich auch unter den Dämonen eine Art Fortpflanzung an.

die Engel und Dämonen. Sie sind also im Augenblick überall. Der ganze Erbkreis ist für sie ein einziger Punkt; was geschieht, und wo, erfahren sie mit derselben Leichtigkeit, als sie es melden. Ihre Schnelligkeit nun hält man für Göttlichkeit, weil man ihr Wesen nicht kennt. So wollen sie mitunter auch als Urheber der Dinge erscheinen, die sie nur verkünden, und sie sind es zuweilen wirklich bei den schlechten Dingen, bei den guten niemals. Sogar die Rathschlüsse Gottes entnehmen sie einerseits bald den Propheten, bald eignen sie sich andrerseits dieselben an, wenn die Vorlesungen ertönen. Auf diese Art und von daher entnehmen sie manche Geschehnisse der Zeiten und suchen es der Gottheit gleichzutun, obwohl sie die Sehergabe nur stehlen.

Hinsichtlich der Drakel, wie erfinderisch sie da die Zweideutigkeiten für den Erfolg einrichten, davon wissen Krösus und Pyrrhus zu erzählen. Daß eine Schildkröte mit Schafffleisch zusammen gekocht werde, meldete übrigens der pythische Apollo auf die oben angegebene Weise — er war im Augenblick in Aegypten gewesen. In Folge ihres Wohnens in der Luft, ihrer Nachbarschaft zu den Gestirnen und ihrer Verbindung mit den Wolken haben sie gut wissen, was im Himmel vorbereitet wird, so daß sie den Regen, den sie schon fühlen, versprechen können. Allerliebste wohlthätig fürwahr sind sie in Bezug auf Verschaffung der Gesundheit. Sie schädigen sie nämlich zuerst, danach schreiben sie Heilmittel vor und zwar; damit es ein Wunder sei, ungewöhnliche oder anscheinend gegentheilige, nach deren Anwendung sie aufhören zu schädigen und nun für die Heilenden gehalten werden. Was soll ich also noch über die übrigen Künste oder auch Fähigkeiten der betrügerischen Geisterschaar sprechen, über die Trugbilder der Rastoren, das in einem Siebe getragene Wasser, das mittels eines Gürtels in Bewegung gesetzte Schiff, den durch einfaches Anrühren roth gefärbten Bart? was Alles Ursache ist, daß Steine für göttliche Wesen gehalten werden und der wahre Gott nicht gesucht wird.

23. Die Vermuthung, daß die Dämonen, deren Dasein auch die Heiden anerkennen, mit den sog. Göttern identisch seien, wird durch Thatfachen bestätigt. Die Macht des Namens Christi und des Exorcismus über sie.

Ferner, wenn die Magier sowohl Phantasmen bewirken, als auch die Seelen der schon Verstorbenen herabwürdigen, wenn sie Knaben so zu behandeln verstehen, daß sie Orakelsprüche von sich geben, wenn sie viele Schaustücke durch markt-schreierische Blendwerke aufführen, wenn sie sogar Träume senden, indem sie die Macht der einmal citirten Engel und Dämonen, durch welche es etwas Gewöhnliches geworden ist, daß auch Ziegen und Fische<sup>1)</sup> weissagen, zu ihrer Hilfe bei der Hand haben, — um wie viel mehr wird dann dieselbe Macht nach ihrem eigenen Gutdünken und zu ihrem Nutzen mit allen Kräften eine Wirkung hervorzubringen trachten, welche sie schon fremdem Geschäftsbetriebe zu Gebote stellt! Oder wenn die Engel und Dämonen dasselbe bewirken können, wie Cuere Götter, wo bleibt dann also der Vorzug der Gottheit, die man sich doch sicher als jedweder Macht überlegen vorzustellen hat? Würde es daher nicht eine würdigere Vorstellung sein, daß eben sie selbst es sind, welche sich zu Göttern machen, indem sie gerade die Dinge thun, welche den Glauben an Götter bewirken, als zu glauben, daß die Götter den Engeln und Dämonen gleich seien? Nur noch die Ortsverschiedenheit, meine ich, gibt den Ausschlag, so daß Ihr in den Tempeln für Götter haltet, was Ihr anderswo nicht Götter nennt, so daß der Wahnsinn dessen, der durch die heiligen Thürme fliegt, verschieden erscheint von dem Wahnsinn dessen, der über die Dächer der Nachbarschaft springt, und eine andere Gewalt sich kund gibt in dem, welcher sich die Zeugungsglieder oder Arme, als in

---

1) Wer denkt hier nicht an das moderne Fischklopfen?

dem, der sich die Kehle zerschneidet. Doch bleibt sich der Verlauf des Wahnsinnes gleich und die Art und Weise des Getriebenwerdens dieselbe.

Jedoch soweit das *Raisonnement*! Von hier beginne nunmehr der sachliche Nachweis, worin wir zeigen wollen, daß jeder von beiden Arten dieselbe Eigenschaft zukomme. Es möge hier vor Eueren Tribunalen irgend Jemand herbeigebracht werden, von welchem es feststeht, daß er von einem Dämon regiert werde. Auf eines beliebigen Christen Befehl zu reden, wird jener Geist — und zwar mit gutem Grund — so sicher ein Dämon zu sein bekennen, wie er sich anderswo fälschlich für einen Gott ausgibt. Ebenso möge einer von denen vorgeführt werden, die vermeintlich unter göttlicher Einwirkung stehen, welche, wenn sie die Altäre anhauchen, den göttlichen Geist aus dem Opferfette empfangen, welche dann durch schlucksende Bewegungen kurirt werden und unter Reuchen Weissagungen geben, oder gar die Jungfrau Eölestis selber, die Verheißerin des Regens, oder sogar Aeskulap selbst, der Mittheiler von Arzneien, der Leute, die an irgend einem andern Tage doch sterben werden, mit *Scordium*, *Thanatium* und *Asclepiodotum* bedient<sup>1)</sup> — wenn sie nicht sofort bekennen, daß sie Dämonen sind, indem sie einen Christen nicht zu belügen wagen, so vergießet auf der Stelle das Blut dieses unverschämtesten aller Christen! Was

1) Die Ausgaben lassen, wie mir scheint, unrichtig mit *Ista* einen neuen Satz beginnen; *producatur* ist vielmehr noch regieren des *Verbum*.<sup>2)</sup> Davercamp's und Dehler's Bemerkungen zu diesen schwierigen Stellen sind ganz unbefriedigend. Es handelt sich offenbar nicht um Namen von Personen, sondern von Arzneien. In dem *Socordio* der Handschriften ist *Scordium*, ein berühmtes Heilmittel bei den Alten (*Teucrium Scordium*, *Sinné*, vgl. Dierbach, *flora mythol.* p. 213), deutlich zu erkennen. *Thanatium* und *Asclepiodotum* sind zwar in dieser Form nicht nachzuweisen; doch bietet letzteres (*Gabe*, *Panace* des Aeskulap) keine Schwierigkeit. Ersteres mußte, wenn nicht aus *mithridation* oder dgl. verschrieben, von *θάνατος* abgeleitet und ebenfalls für ein Universalheilmittel gehalten werden.

Zertullian's ausgem. Schriften.

ist handgreiflicher als ein solcher Versuch, was zuverlässiger als dieser Beweis? Die Wahrheit in ihrer Einfachheit steht vor den Schranken des Gerichts, ihre Tugend ihr zur Seite; Argwohn ist nicht mehr gestattet. Werdet Ihr nun auch sagen, daß Zauberei oder sonst eine Betrügerei vorgehe bei bloßen Befehlen? <sup>1)</sup> Wohl nur, wenn Euere Augen und Ohren es Euch erlauben. Was aber kann man vorbringen gegen das, was in unverhüllter Ehrlichkeit gezeigt wird? Wenn sie auf der einen Seite wirklich Götter sind, warum geben sie sich lügenhafter Weise für Dämonen aus? Etwa bloß um uns einen Gefallen zu thun? Dann ist Euere Gottheit also den Christen schon unterworfen und was einem Menschen untergeben ist, auch dann, wenn er etwas zur Ehre ihrer Nebenbuhler thut, das ist nicht für eine Gottheit anzusehen. <sup>2)</sup> Wenn sie aber auf der andern Seite Dämonen oder Engel sind, warum sagen sie uns, daß sie sich anderwärts als Götter benehmen? Denn so gut wie die, welche für Götter gehalten werden, sich nicht hätten Dämonen nennen lassen wollen, wenn sie wirklich Götter wären, nämlich um sich nicht ihrer Hoheit zu entledigen, so würden auch diese, welche Ihr direkt als Dämonen kennt, es nicht wagen, anderwärts als Götter aufzutreten, wenn das überhaupt irgend welche Götter wären, deren Namen sie sich bedienen. Sie würden dann nicht wagen, die Majestät höherer Wesen, die sie ohne Zweifel auch zu fürchten hätten, zu mißbrauchen. Also das ist keine Gottheit, woran ihr festhaltet, weil sie, wenn sie es wäre, weder von den Dämonen erheuchelt, noch von den Göttern abgeleugnet werden würde.

Da also beide Theile in dem Bekenntniß zusammentreffen, daß sie keine Götter seien, so erkennet an, daß sie nur eine Gattung bilden, nämlich Dämonen sind, aber auf beiden Seiten. Nunmehr suchet die Götter! Die, welche Ihr da-

1) Was Dehler hier hat, ist nicht gut. Die Emendation von Kayser nunc für non ist sehr sinnentsprechend, nur würde ich dietis auf Exorcismen beziehen. Dicta sind die an die Dämonen gerichteten Befehle, auszuführen.

2) Ich folge der L. A. si quid ad decus facit æmulis suis.

für gehalten hattet, erkennt Ihr nun als Dämonen. Ebenfalls durch diese unsere Bemühung und von eben diesen Euern Göttern, die nicht bloß das eine verrathen, daß weder sie selbst noch irgend welche andere Wesen Götter sind, erfahret Ihr nun sofort aber auch das Weitere, wem der wahre Gott sei, ob es der sei und ob der allein, den die Christen dafür bekennen, und ob er so zu glauben und so zu verehren sei, wie es dem Glauben und der Verfassung der Christen gemäß ist. Hier werden sie sagen: Und wer ist denn jener Christus mit seiner Fabel? Ja freilich; wenn er ein gewöhnlicher Mensch, wenn er ein Zauberer, wenn er nach seinem Tode von den Schülern aus dem Grabe gestohlen worden, wenn er endlich jetzt in der Unterwelt wäre, wenn er nicht vielmehr im Himmel ist und von dannen unter Erschütterung der ganzen Welt, unter dem Schauern des Erdkreises, mit Ausnahme der Christen unter dem Wehklagen Aller, wieder kommen wird, als die Kraft Gottes und der Geist Gottes und das Wort, die Weisheit, die Intelligenz und der Sohn Gottes! <sup>1)</sup> Was immer Ihr verlacht, das mögen auch jene Dämonen mit Euch verlachen, sie mögen leugnen, daß Christus alle Seelen von Anbeginn der Zeit an in ihren wiederhergestellten Körpern richten werde; sie mögen anstatt dieses Tribunales nach der einstimmigen Lehre Plato's und der Dichter wo möglich behaupten, ein Minos und Rhadamanthus hätten dieses Amt erhalten; sie mögen das Brandmal ihrer Schande und Verwerfung wenigstens zurückweisen; sie mögen dem widersprechen, daß sie unreine Geister seien, wie man schon aus ihrer Nahrung, dem Blut, dem Rauch, den stinkenden Brandopfern von Vieh, den ganz unsauberen Reden ihrer Propheten selbst ersehen kann; sie mögen in Abrede stellen, daß sie mit ihren sämtlichen Anbetern und Werken schon für eben denselben Gerichtstag zum Voraus verworfen sind! — Trotzdem behält all' diese unsere Macht und Gewalt gegen sie ihren Erfolg durch Nennung des Namens Christi und durch Erinnerung an das, was sie von Gott durch Christus, den Richter, als bevorstehend

1) Verstehe: Dann dürft Ihr spottend so fragen.

zu gewärtigen haben. Indem sie Christum in Gott fürchten und Gott in Christo, sind sie den Dienern Gottes und Christi unterworfen. So weichen sie in Folge unseres Berührens und Anhauchens, durch Betrachtung und Vergegenwärtigung jenes Feuers bestürzt gemacht, auf unsern Befehl sogar aus den Körpern, ungern zwar und mit Schmerz und in Eurer Gegenwart sich schämend. Glaubet ihnen doch lieber, wenn sie in Betreff ihrer die Wahrheit sagen — Ihr, die Ihr ihnen glaubet, wenn sie lügen! Niemand lügt zu seiner eigenen Schande, sondern vielmehr zu seiner Ehre. Mehr neigt sich der Glaube zu denen hin, welche gegen sich selbst etwas eingestehen, als zu denen, welche zu ihren Gunsten etwas leugnen. Derartige Zeugnisse Eurer Götter bewirken dann gewöhnlich Uebertritte zum Christenthum; je mehr wir ihnen glauben, desto mehr glauben wir an Christus, den Herrn. Sie selbst zünden den Glauben an unsere hl. Schriften an, sie selbst bauen das Vertrauen in unsere Hoffnung auf. Ihr verehret sie ja, so viel ich weiß, sogar mit Christenblut. Sie würden daher gewiß den Willen haben, so fruchtbringende und dienstfertige Leute wie Euch nicht zu verlieren, noch gar aus Euch manchmal durch die Christen ausgetrieben zu werden, wenn es ihnen nur gestattet wäre, unter den Händen eines Christen, der Euch die Wahrheit beweisen will, noch zu lügen.

24. Da die heidnischen Götter keine Götter sind, so beschuldigt man die Christen, wenn sie dieselben nicht verehren, mit Unrecht des Atheismus; man muß ihnen vielmehr die Religionsfreiheit geben, deren sich die Kulte anderer Völker thatsächlich erfreuen.

Dieses ihr gesammtes Geständniß, wodurch sie Götter zu sein verneinen und andrerseits aussagen, daß es außer dem einen Gott, dem wir angehören, keinen andern mehr gebe, ist vollständig genügend, um uns von der Beschuldigung schwerer Verletzung der römischen Religion zu entlasten. Denn wenn

die Götter nicht unumstößlich sind, so ist auch deren Religion nicht unumstößlich; wenn es die Religion aber nicht ist, weil es die Götter nicht sind, so sind wir auch der Verletzung der Religion nicht unumstößlich schuldig. Im Gegentheil, auf Euch wird der Vorwurf zurückprallen, die Ihr etwas Nichtiges verehrend in Wahrheit das Verbrechen wirklicher Irreligiosität begeht, dadurch, daß Ihr die Religion des wahren Gottes nicht nur verschmähet, sondern sie auch bekämpfet. Nun aber, gesetzt, es stünde fest, daß jene Wesen Götter seien, gestehet Ihr nach einer allgemeinen Annahme nicht zu, daß es noch einen Höhern und Mächtignern gebe, gleichsam einen Weltbeherrscher von vollkommener Weisheit und Majestät? Und so legen sich ja die Meisten auch die Gottheit zurecht, daß sie lehren, die Gewalt der Oberleitung stehe nur bei einem, die einzelnen Dienste dabei aber geschähen durch viele. So beschreibt Plato auch den großen Zeus im Himmel als begleitet von einem Heere von Göttern sowohl als Dämonen. Daher müsse man auch die Verwalter, Statthalter und Vorsteher<sup>1)</sup> auf gleiche Weise hochachten. Und doch, wie kann der ein Verbrechen begehen, welcher, um den Kaiser [unter den Göttern] sich geneigt zu machen, mehr seinen Dienst und seine Hoffnung auf ihn überträgt und auch die Benennung „Gott“, ebenso wie die „Kaiser“, keinem Andern als dem vornehmsten zustehend erklärt, da es ja doch für ein Hauptverbrechen gehalten wird, einen andern als den Kaiser so zu nennen und nennen zu hören? Der eine verehrt Gott, der andere den Jupiter; der eine streckt seine betenden Hände zum Himmel aus, der andere zum Altar des Fidius;<sup>2)</sup> der eine zählt, wenn Ihr das

1) D. i. die einzelnen Klassen der Untergötter.

2) Es scheint mir, daß man so lesen müsse für das fidie der Obscht. Dann correspondirt Deum dem coolum, Jovem dem Fidius, nubis dem lacunaria, animam dem hircus als paarweise Gegensätze. „Der etne“ ist dann der Christ und das si hoc putatis bedeutet: Meinethalben glaubt dieses, das Richtige nehmt Ihr ja doch nicht an.

denn doch glaubt, beim Beten die Wolken, der andere die Felber des Getäfels an der Decke; der eine weiht seinem Gott seine Seele, der andere die eines Bodens. Denn sehet einmal zu, ob nicht auch das zum Signalement der Irreligiosität gehört, Jemandem die Freiheit der Religion zu nehmen, ihm die freie Wahl seiner Gottheit zu verbieten, so daß mir nicht freisteht, zu verehren, wen ich will, sondern ich gezwungen werde, den zu verehren, den ich nicht will. Niemand wird denn doch von einem geehrt werden wollen, der es nicht gern thut, nicht einmal ein Mensch. Und daher ist sogar den Aegyptern die Erlaubniß zu ihrem so wichtigen Aberglauben, Vögel und Vierfüßler für geheiligt zu erklären, ertheilt worden und den mit dem Tode zu bestrafen, wer einen solchen Gott getödtet haben sollte. Auch hat ja jede Provinz und Stadt ihren Gott, Syrien die Astarte, Arabien den Dufares, Noricum den Velenus, Afrika die Cälestis, Mauretanien seine kleinen Königlein. Was ich da hergezählt habe, das sind — sollte ich meinen — römische Provinzen, aber ihre Götter sind keine römischen, weil sie zu Rom nicht mehr Verehrung genießen, als die Götter, welche in Italien selbst in der Anbetung irgend einer Municipalsstadt stehen, nämlich der Delventinus der Einwohner von Casinum, der Vifidianus von Narnia, die Ancharia von Asculum, die Nortia der Volfinier, die Valentia von Oriculum, die Hostia von Sutrium, die Juno der Falisker hat zur Ehre des Vaters Curis auch einen Beinamen empfangen.<sup>1)</sup> Uns allein ver-

1) Eine etwas dunkle Stelle. Was im Text steht, kann nur so übersetzt werden wie oben, aber es muß fast als ein nichtsagender, überflüssiger Zusatz, wie man sie bei Tertullian sonst nicht gewohnt ist, erscheinen. Zudem ist ja Juno eine in Rom recipirte Gottheit und den Genannten Delventinus u. s. w. nicht gleich zu stellen. Auch in der Parallelstelle ad Nationes II, 8 kommt von Juno nichts vor. Auf diese meine Bedenken hatte Hr. Dr. Kapfer, früher Professor in Paderborn, die Freundlichkeit mir brieflich mitzutheilen, daß hier die ursprüngliche Etruskische Juno Rupra gemeint sei, deren Kultus nach der Eroberung von Veji feierlich nach Rom übertragen wurde. Liv. V, 21. 22. XXVII, 87. Der Beiname, der hier gemeint ist, ist Curitis oder Quiritis.

wehrt man eine eigenthümliche Religion zu haben. Wir be-  
leidigen die Römer und werden nicht für Römer gehalten,  
weil wir den Gott der Römer nicht verehren. Gut nur, daß  
es einen Gott, der Gott aller Menschen ist, gibt, dem wir  
alle angehören, wir mögen wollen oder nicht. Aber bei Euch  
ist Alles zu verehren rechtlich gestattet, außer der wahre Gott,  
als ob nicht der, dem wir Alle angehören, in höherem Grade  
der Gott für Alle wäre.

25. Daß die Römer die Herrschaft über den  
Erdbreis der eifrigen Verehrung der Götter  
zu danken haben, ist ein Irrthum.

Was wahre und falsche Gottheit angeht, schmeichle  
ich mir, nun genug bewiesen zu haben, da ich gezeigt habe,  
wie die Beweisführung nicht auf bloßem Wortgezänk oder  
auf Schlußfolgerungen, sondern sogar auf den Aussagen  
derer beruht, die Ihr für die Götter haltet, so daß also in  
Bezug auf diesen Punkt nun nichts mehr zu verhandeln  
wäre. Weil aber dabei die Erwähnung des Namens Rom  
speziell miteingeflossen ist, so will ich dem Kampfe nicht aus  
dem Wege gehen, zu welchem der Wahnglaube derer he-  
rausfordert, die da behaupten, daß die Römer entsprechend  
dem Verdienst ihrer so genauen Religionsübung zu einer  
solchen Höhe erhoben worden seien, daß sie den Erdbreis be-  
sitzen,<sup>1)</sup> und daß die Götter in dem Grade Götter seien, daß  
diejenigen vor den Andern floriren, welche ihnen vor den An-  
dern religiösen Dienst erweisen. Es versteht sich, dieser Lohn  
ist nur von den römischen Göttern als eine Erkenntlichkeit  
verliehen worden. Sterculus, Mutunus<sup>2)</sup> und Larentina

1) Das nun Folgende könnte man, obwohl dem Zusammen-  
hange weniger entsprechend, auch übersetzen: Und daß die Götter  
folglich deswegen existiren, damit diejenigen vor den andern floriren,  
welche u. s. w.

2) Sterculus, der Düngergott, und Mutunus, der spätere Priap-  
us, sind Ackerbaugottheiten der ältesten Anbauer Rom's und  
wurden später von andern Culten zurückgebrängt.

haben das Reich gemehrt. Denn ich glaube nicht, daß ausländische Götter ein fremdes Volk mehr begünstigt wissen wollten als das eigene, und daß sie den vaterländischen Boden, wo sie geboren, herangewachsen, geabelt und begraben wurden, überseeischen Fremdlingen gegeben haben sollten. Meinet halben mag Cybele die Stadt Rom, als eine Erinnerung an das trojanische Volk, ihr — wie natürlich — gegen die Waffen der Argiver beschütztes Schooskind lieb gewinnen; und wohlweislich zu den Rächern übergehen, durch welche die Griechen, die Besieger von Phrygien, einst unterworfen werden sollten. Hat sie ja daher auch in unsern Tagen von ihrer Erhabenheit, die nach Rom übergesiedelt ist, einen so großartigen Beweis gegeben, indem ihr Oberpriester, der hochhehrwürdige Archigallus, nachdem Marc Aurel bei Sirmium dem Staate am 17. März entrispen worden war, noch am 24. desselben Monats, wo er auch seine Arme zu zerschneiden und sein unreines Blut zu opfern pflegt, für das Wohl des schon hinweggerafften Kaisers Marcus die üblichen Anempfehlungen machte. Daß die Boten auch so langsam, die Berichte so verschlafen sein mußten! Durch deren Schuld erfuhr Cybele den Eintritt des Kaisers nicht früher. Wahrhaftig eine solche Göttin würden die Christen auslachen! Aber nicht so schnell hätte auch Jupiter sein Kreta durch die römischen Fasces in Schrecken setzen lassen sollen, ganz vergessend der bekannten Höhle im Ida und der Korymbantischen Pauten und des so lieblichen Geruches seiner dortigen Amme.<sup>1)</sup> Hätte ihm nicht sein dortiger Grabhügel lieber sein müssen als das ganze Capitolium, so daß vielmehr das Land, welches die Asche Jupiters bedeckte, den ersten Rang auf dem Erdkreise eingenommen hätte? Sollte es wohl der Juno recht gewesen sein, daß ihre punische Stadt, welche sie sogar mit Zurücksetzung von Samos liebte,<sup>2)</sup> durch das Volk der Aeneaden<sup>3)</sup> zerstört wurde? So viel ich weiß, „befand

1) Das Kind Zeus wurde nach der Sage von der Ziege Amalthea auf Kreta großgezogen.

2) Anspielung auf Virgil's Worte Aeneis I, 15 ff.

3) Der Römer.

sich hier ihre Waffenrüstung, hier ihr Wagen, darum strebte schon damals die Göttin, daß Carthago Herrscherin der Völker werde, wenn es irgend das Fatum erlaubte, und begünstigte es.“ Diese bellagenswerthe Gattin und Schwester Juno, gegen das Fatum vermochte sie nichts! Freilich, „vor dem Fatum macht selbst Jupiter Halt“. Und dennoch haben die Römer dem Fatum, das ihnen gegen die Bestimmung und gegen den Wunsch der Juno Carthago Preis gegeben hat, noch nicht einmal so viel Ehre erwiesen, als einer erzgemeinen Bettel, der Larentina!

Mehrere Euerer Götter sind Könige gewesen; das steht fest. Wenn sie also die Macht haben sollen, die Weltherrschaft zu verleihen, von wem haben denn sie selber, als sie regierten, diese Gunst empfangen? Wen haben denn Saturnus und Jupiter angebetet? Vermuthlich irgend einen Sterculus. Aber die Römer mit ihren einheimischen Gottheiten kommen ja erst später. Wenn einige derselben auch nicht Könige waren, dann wurde von andern Königen regiert, die auch noch nicht ihre Verehrer waren, weil sie noch gar nicht für Götter gehalten wurden.<sup>1)</sup> Andere sind es also, deren Sache es ist, die Herrschaft zu verleihen, weil schon in viel früherer Zeit regiert wurde, als wohin die genannten Götter fallen. Aber wie thöricht ist es, den hohen Ruhm des römischen Namens dem Verdienst der Religiosität beizumessen, da doch die Religion sich später als das Reich, oder besser damals noch Königreich,

---

1) Weil in Bezug auf diese Stelle so viel Confusion herrscht, so gebe ich hier meine Auffassung noch einmal. 1. Fall, der angenommen wird: Plures deos regnasse, mehrere Götter waren auf Erden Könige. Schwierigkeit: Wen haben sie angebetet? Etwa den Sterculus? Den gab es noch nicht, weil es noch keine Römer gab. 2. Fall: Die Götter waren keine Könige. Schwierigkeit: Dann gab es andere Könige. — Zu indigenis ist zu ergänzen diis. Dann beginnt der neue Satz: Etiam si qui [sc. dii] non regnaverunt, tamen regnabatur ab aliis etc. Regnabantur ist sicherlich falsche Lesart, weil grammatisch unmögliche Form. Regnare ist intransitiv; trotzdem sagt Dehler I. S. 223: Eos ab aliis fuisse regnatos. (!)

ausgedehnte. Wohl an darum! Durch den Staat vielmehr wird wohl die Religion gewachsen sein. Denn wenn auch schon in Numa's Geist jene Sorgfalt in abergläubischen Dingen kam, so hatte doch die Religion noch keine Götterbilder und Tempel. Die Gottesverehrung war dürftig, die Riten ärmlich, es gab noch keine wetteifernd zum Himmel strebende Capitele, sondern improvisirte, aus Rasen errichtete Altäre und thönere Gefäße, der Brunk war gering und der Gott selbst<sup>1)</sup> nirgends zu sehen, denn noch hatten die griechischen und etrusischen Künstler Rom nicht überschwemmt, um Götterbilder zu verfertigen. Also waren die Römer nicht erst religiös, dann groß, und folglich auch nicht deshalb groß, weil religiös. Im Gegentheil, wie konnten die durch ihre Religion groß geworden sein, deren Größe aus Irreligiosität hervorging? Denn jede Herrschaft und Macht wird, wenn ich mich nicht sehr irre, durch Kriege erlangt und durch Siege ausgedehnt. Nun aber bestehen Kriege und Siege meistens in der Einnahme und Zerstörung von Städten. Dies Geschäft geht aber nicht ohne Beleidigung der Götter vor sich. Zerstörung von Stadtmauern und Tempeln ist verbunden, Niedermeklung von Bürgern und Priestern ist beisammen, Raub von heiligen und profanen Schätzen nicht eben verschieden. Die Zahl der Sacrilegien der Römer ist also gerade so groß, als die ihrer Trophäen, die ihrer Triumphe über Götter so groß, als die ihrer Triumphe über Völker; der Beutestücke sind so viele als Bilder der gefangen genommenen Götter erhalten bleiben. Sie lassen es sich mithin einerseits gefallen, von ihren Feinden angebetet zu werden, andererseits befreieren sie für die, denen sie mehr ihre Unbilden als ihre Fuldigungen hätten vergelten sollen, sogar eine Herrschaft ohne Ende! Jedoch die, welche nichts fühlen, verlegt man ebenso ungestraft als man sie nutzlos verehrt. Gewiß kann es nicht recht glaubhaft sein, daß diejenigen wegen des Verdienstes ihrer Religiosität sich ausgedehnt haben sollten, die, wie wir

1) D. h. sein Bild. -

wahrscheinlich gemacht haben, entweder durch Verletzung der Religion gewachsen sind, oder sie durch ihr Anwachsen verletzt haben. Auch jene, deren Reiche zu dem römischen Gesamtstaat zusammengeschmolzen worden sind, waren ja, als sie dieselben verloren, nicht ohne Religion.

**26.** Der wahre Gott allein verleiht die Weltherrschaft, wem er will, nach seinem Wohlgefallen.

Ueberleget also wohl, ob nicht etwa jener, dem sowohl der Erdbreis, der regiert wird, zugehört, als auch die Menschen, welche ihn regieren, es sei, der die Reiche vertheilt, ob nicht etwa jener, der vor aller Zeit gewesen ist und der den Weltenlauf gleichsam zum Körper der Zeit gemacht hat, dem Wechsel der regierenden Gewalten im Weltenlauf für eben die einzelnen Zeiten bestimmt hat, ob nicht etwa jener, unter welchem eine Zeit lang das Menschengeschlecht ohne Staatenbildung lebte, die Staaten erhöht und erniedrigt. Was geht ihr noch in die Irre? Rom, das waldbumgebene, existirt eher als gewisse von seinen Göttern, und hatte schon vorher die Herrschaft, bevor das große weitläufige Capitol<sup>1)</sup> erbaut wurde. Auch hatten die Weltherrschaft beessen die Babylonier, bevor es römische Priester, die Meder, bevor es Quindecimviri, die Aegypter, bevor es Salier, die Assyrier, bevor es Luperici, und die Amazonen, bevor es vestalische Jungfrauen gab. Schließlich, wenn die Arten der römischen Gottesverehrungen es sind, welche die Herrschaft verleihen, dann hätte in früherer Zeit Judäa, die Verächterin jener gemeinschaftlichen Gottheiten, sie niemals beessen. Seinen Gott habt Ihr Römer auch einmal durch Opfer, seinen Tempel durch Geschenke, das Volk mit Bündnissen geehrt und Ihr wäret niemals Herren darüber geworden, wenn es nicht gegen Gott gefrevelt hätte und zuletzt gegen Christus.

1) Auf dem Capitol befanden sich die Statuen aller Götter.

27. Wenn die Christen sich dem Ansinnen der Heiden, zu opfern, nicht fügen wollen, so ist das kein bloßer Eigensinn. Denn diese Opfer beziehen sich in letzter Instanz immer auf die bösen Dämonen.

Das Gesagte genügt wider die Anklage auf Beleidigung der Gottheit, deshalb, weil wir nicht etwas beleidigen können, wovon wir gezeigt haben, daß es nicht existirt. Zum Opfern vorgefordert, hemmen wir also den Schritt, entsprechend der Zuverlässigkeit unseres Wissens, wodurch wir Gewißheit darüber haben, auf wen sich jene Leistungen unter dem Deckmantel der zunächst dargebotenen Bilder und unter der Apotheose menschlicher Namen beziehen. Allein manche halten dies nur für eine Verirrung des Geistes, indem wir unserm Eigensinn vor der Erhaltung des Lebens den Vorzug geben, und es in unserer Macht stehe, für den Augenblick zu opfern und mit heiler Haut wegzukommen, wobei ja im Geiste der Vorsatz bestehen bleiben könne. Nun ja, Ihr gebt uns einen Rath, wodurch wir mit Euch ein Spiel treiben würden, aber wir durchschauen es, von woher solche Eingebungen kommen, wer das alles betreibt, und wie einmal verschmitztes Zureden, dann wieder die grausamste Härte thätig sind, um unsere Festigkeit zu erschüttern. Nämlich jener Geist von dämonischer und engelhafter Beanlagung, der wegen seines Abfalles<sup>1)</sup> unser Feind und wegen der Gnade Gottes unser Meider ist, kämpft von Euern Innern aus gegen uns, indem Ihr durch versteckte Einflüsterung umgewandelt und zu allen jenen Verlehrtheiten beim Gerichtsverfahren und den unbilligen Grausamkeiten, womit wir im Eingange begonnen haben, ausgerüstet seid. Denn, mag uns auch die ganze Menge der Dämonen und derartiger Geister unterworfen sein, so gesellt sich

---

1) Ob divortium könnte auch bedeuten: Wegen unserer Absonderung von den Heiden, seinen Verehrern.

doch bei ihnen wie bei nichtsnutzigen Sklaven nicht selten zur Furcht Trost, und sie freuen sich diejenigen verletzen zu können, welche sie sonst fürchten. Denn die Furcht athmet auch Haß. Außerdem halten sie es auch bei ihrer in Folge der vorausgegangenen Verwerfung hoffnungslosen Lage für einen Trost, manchmal aus ihrer Bosheit, bei der Verzögerung ihrer Strafe, einen Genuß ziehen zu können. Und dennoch werden sie, wenn ergriffen, sogleich unterjocht, verfallen ihrer Lage wieder, und flehen in der Nähe diejenigen an, welche sie von weitem bekämpfen. Und indem so nach Art von rebellirenden Sklavenbehältern oder Kerlern oder Bergwerksgefangnissen, auch dieses bestrafte Sklavengeschlecht gegen uns, in deren Gewalt sie sich befinden, losbricht mit dem Bewußtsein, daß sie uns nicht gewachsen und darum noch mehr verworfen seien, so leisten wir als Gleichstarke ungern Widerstand und wehren uns, in dem beharrend, was sie bekämpfen, und triumphiren niemals glänzender über sie, als wenn wir für den Eigensinn im Glauben verurtheilt werden.

28. Selbst in dem Falle, daß nur verlangt wird, für das Wohlergehen des Kaisers den Göttern zu opfern, darf man es nicht.

Weil es aber gar leicht als ruchlos erscheint, freie Menschen wider ihren Willen zum Opfern zu zwingen — denn es wird ja auch sonst für Begehung einer gottesdienstlichen Handlung eine bereitwillige Stimmung öffentlich anempfohlen — so würde es gewiß für läppisch gehalten werden, wenn Jemand von einem Andern gezwungen würde, Götter zu ehren, die er in seinem eigenen Interesse von freien Stücken ehren müßte, gesetzt, daß es nicht etwa ihm näher läge, nach dem Rechte der Freiheit zu sagen: „Jupiter braucht mir nicht gnädig zu sein! — wer bist du denn? — mag mir Janus im Borne begegnen, mit welchem Gesichte er Lust hat! — was habe ich mit Dir zu schaffen?“<sup>1)</sup> Von denselben

1) Verstehe: Auch solche, die für ihre Person nicht an die heidnischen Götter glaubten, pflegten sie für das Wohl der Kaiser zuweilen anzurufen. Gleiches verlangte man von den Christen.

Geistern natürlich seid Ihr angewiesen, daß Ihr uns zwingen sollt, für die Wohlfahrt der Kaiser zu opfern, und es ist Euch ebenso wohl die Nothwendigkeit uns zu zwingen auferlegt, als uns die Verpflichtung, es darauf ankommen zu lassen. Wir sind also beim zweiten Anlagepunkte angekommen, der Verletzung einer noch höhern Majestät, da Ihr ja nämlich dem Kaiser mit größerer Furcht und noch verschmitzterer Aengstlichkeit dienet als dem Olympischen Jupiter selbst. Und auch mit Recht, wenn Ihr gescheidt seid. Denn wer von den Lebendigen, wer er auch ist, ist denn nicht besser als ein Todter? Aber auch das thut Ihr nicht sowohl aus Vernunftgründen, als vielmehr aus Rücksicht auf den augenblicklichen Machtbesitz. Also werdet Ihr auch darin irreligiös gegen Euere Götter erfunden, daß Ihr einer menschlichen Gewalt mehr Ehrfurcht zollet. In Folge dessen wird bei Euch leichter bei allen Göttern zusammen als bei dem Genius des Kaisers für sich allein ein Meineid geschworen.

29. Die vermeintlichen Götter sind auch gar nicht im Stande, den Kaisern etwas zu nützen; sie sind ganz ohnmächtig.

Es möge also erst festgestellt werden, ob jene Wesen, denen man opfert, den Kaisern oder irgend einem beliebigen Menschen Wohlergehen zu verleihen im Stande sind, und unter der Bedingung erklärt uns der Majestätsbeleidigung schuldig, wofern anders Engel oder Dämonen, ihrer Substanz nach ganz böse Geister, irgend etwas Wohlthätiges bewirken, wofern Verlorene erhalten, wofern Verurtheilte befreien, mit einem Wort wenn, was Ihr ja wohl wißt, Todte die Lebenden schützen können. Denn sicher würden sie dann vorerst ihre Statuen, Silber und Tempel schützen, welche, mein' ich, nur durch die Wachtposten der kaiserlichen Soldaten unversehrt bewahrt werden. Ich glaube aber, daß eben das Material dazu selbst erst aus den Bergwerken der Kaiser kommt, und ganze Tempel nur durch die Zustimmung der Kaiser dastehen. Viele von den Göttern haben sich endlich den Zorn

der Kaiser zugezogen; besitzen sie aber keine Gewogenheit, so paßt das ebenso zu unserer Behauptung, indem er ihnen nämlich damit eine Gabe oder ein Privilegium ertheilt. Wie werden mithin Wesen, welche in der Gewalt des Kaisers sind und ihm gänzlich angehören, über die Wohlfahrt des Kaisers Macht haben, so daß sie dieselbe verleihen könnten, während sie selbst sie viel eher vom Kaiser erlangen sollten? Also deßhalb — das wäre das Ergebniß daraus — begehen wir ein Verbrechen gegen die kaiserliche Majestät, weil wir sie nicht von ihrem Eigenthum abhängig sein lassen, weil wir, indem wir glauben, daß ihre Wohlfahrt nicht in mit Blei verlöthete Hände gelegt sei, kein Spiel treiben mit den Angelegenheiten derselben! Hingegen seid Ihr irreligiös, weil Ihr diese Wohlfahrt da suchet, wo sie nicht ist, sie von denen, die sie nicht verleihen können, erbittet, mit Uebergehung dessen, in dessen Macht sie wirklich steht. Ueberdies schmettert Ihr noch diejenigen nieder, welche um dieselbe zu bitten verstehen und sie auch erlangen können, indem sie eben zu bitten verstehen.

30. Die Weigerung, für den Kaiser den Göttern zu opfern, kann keine Majestätsbeleidigung sein; denn die Christen beten statt dessen für den Kaiser zum wahren Gott.

Wir rufen nämlich um die Wohlfahrt der Kaiser den ewigen Gott an, den wahren Gott, den lebendigen Gott, von dem die Kaiser selbst wünschen, daß er ihnen vor den übrigen Göttern geneigt sein möge. Sie wissen wohl, wer ihnen das Kaiserthum, sie wissen, insofern sie Menschen sind, auch, wer ihnen das Leben verliehen habe, sie ahnen, daß es der alleinige Gott sei, der einzige, in dessen Gewalt sie sich befinden, von welchem an gerechnet sie die zweiten, nach welchem sie aber die ersten sind — noch vor allen und über allen Göttern. Warum auch nicht? Sie stehen ja über allen Menschen, welche jedenfalls wenigstens doch leben und den Todten vor-

gehen.<sup>1)</sup> Sie erwägen, wie weit die Macht ihrer Kaiserwürde reiche, und sie erkennen so Gott — gegen den sie nichts vermögen, von dem erkennen sie, daß sie durch ihn stark sind. So möge z. B. der Kaiser einmal den Himmel bekriegen, den Himmel gefangen in seinem Triumphe einherführen, gegen den Himmel Vorposten aussenden, dem Himmel Tribut auferlegen! Er kann es nicht. Deshalb ist er eben groß; weil er geringer ist als der Himmel;<sup>2)</sup> er gehört nämlich mit seiner Person selbst jenem an, dem auch der Himmel und jede Kreatur angehört. Durch den ist er Kaiser, durch den er auch Mensch ist, bevor er Kaiser war; von daher hat er seine Macht, von woher er seinen Lebensodem hat. Dort hinauf blicken wir Christen und beten, die Hände aufgehoben, weil sie unschuldig sind, das Haupt entblößt, weil wir nicht zu erröthen brauchen, endlich ohne Vorbeter,<sup>3)</sup> weil aus dem Herzen. Wir bitten sämmtlich allezeit für alle Kaiser, um ein glückliches Leben, um eine ungestörte Herrschaft, Sicherheit ihres Hauses, tapfere Heere, einen treuen Senat, ein rechtschaffenes Volk, Ruhe des Erdkreises und was immer die Wünsche des Menschen und des Kaisers sein mögen. Ich bin nicht im Stande, um diese Dinge irgend einen Andern zu bitten als den, von welchem ich es zu erlangen überzeugt bin, weil er es auch selbst ist, der allein es verleiht; und ich es bin, dem allein Erhörung gebührt, sein Knecht, der ihm allein dient, der wegen seiner Lehre getödtet wird, der ihm ein fettes und ein besseres Schlachtopfer darbringt, das er selbst darzubringen befohlen hat, nämlich Gebet aus keuschem Leibe und unschuldigem Herzen, das vom heiligen Geiste ausgeht, nicht aber Weibbrauchkörner zu einem Aß, die Thränen

1) Unter „den Tödien“ sind hier die Götter gemeint. S. ob. S. 47 ff.

2) Die Wahl dieses Beispiels ist eine sehr kluge. Denn die Vorstellung, der Himmel sei selbst ein göttliches Wesen, war zu Tertullians Zeiten unter den Heiden sehr verbreitet. Vgl. meine Schrift: Heidenthum und Christenthum. S. 248. 307. 404. 417 ff.

3) Damit die Betenden in den langen, schwer zu behaltenden Titulaturen der Götter keinen Fehler machten, mußte sie ihnen ein Priester vorseprechen.

eines Baumes in Arabien, auch nicht zwei Tropfen Wein oder das Blut eines auszähligen Ochsens, der sich nach dem Tode sehnt, und dazu noch nach all diesen Unsauberkeiten ein befudeltes Gewissen, so daß ich, da ja doch bei Euch die Opfertiere durch höchst lasterhafte Priester besichtigt werden, mich wundere, warum<sup>1)</sup> das Innere der Opfertiere eifriger untersucht wird als das der Opfernben selbst. Und so also die Hände zu Gott ausgebreitet, mögen wir durch die eisernen Krallen zersurcht, an die Kreuze erhöht werden, mag das Feuer an uns emporzüngeln, mögen Schwerter uns den Hals durchhauen, die Bestien anfallen, — gerüstet ist zu jeder Todesqual der betende Christ schon in seiner Haltung. Wohl an also, Ihr wackern Statthalter, preßet die für den Kaiser zu Gott betende Seele aus ihrem Leibe! Hier wird ein Verbrechen vorliegen, wo die Wahrheit und Andacht Gottes ist!

31. Letzteres wird den Christen schon in ihren hl. Schriften befohlen.

Da haben wir jetzt nun wohl dem Kaiser geschmeichelt und die Verrichtung der genannten Gebetswünsche bloß vorgeschützt, um nämlich Gewaltthätigkeiten zu entgehen? Wirklich, Euer unredliches Verfahren bringt doch noch Vortheil! Denn Ihr gestattet uns damit, Alles zu beweisen, was wir behaupten.<sup>2)</sup> Du also, wer du auch sein magst,

1) Die Handschriften geben hier cum quibus, was offenbar corrupt ist. Da die Emendation von Dehler cum cuius dem Zusammenhang nicht entspricht, so bin ich zu der älteren Emendation cur zurückgekehrt. Die Stelle bleibt bei jeder L.-A. dunkel. Am passendsten schien es mir, beide Mal cur statt cum zu setzen. „Ich wundere mich, warum überhaupt noch die Untersuchung der Opfertiere stattfindet (da ja doch trotzdem nur das schlechteste, überzählige Vieh, c. 14, geopfert wird) und warum nicht lieber das Innere der Opfernben als des Geopferten untersucht wird.“

2) Ironisch. Sinn: Indem Ihr uns nichts glaubet, gebt Ihr uns doch Gelegenheit, Alles zu beweisen.

der du glaubst, es liege uns nichts an der Wohlfahrt des Kaisers, thue einen Blick in die Aussprüche Gottes, in unsere hl. Schriften, womit wir selbst einerseits nicht zurückhalten, und welche andrerseits der Zufall sehr oft in fremde Hände spielt. Lernet daraus, daß uns, damit unsere Güte überfließe, vorgeschrieben sei, auch für unsere Feinde Gott zu bitten und für unsere Verfolger Gutes zu erflehen. Welche sind nun mehr Feinde und Verfolger der Christen, als die, um deren willen wir als Majestätsverbrecher belangt werden? Aber auch mit Nennung des Namens und ganz ausdrücklich heißt es: „Betet für die Könige und Fürsten und Gewalten, damit Ihr in Allem Ruhe habet.“<sup>1)</sup> Denn wenn das Reich erschüttert wird, so werden mit Erschütterung seiner übrigen Glieder natürlicher Weise auch wir, obwohl von der Menge für Fremde gehalten, an irgend einer Stätte des Unglücks angetroffen.

32. Die Christen wünschen den Bestand des römischen Reiches und schwören beim Wohlergehen des Kaisers.

Es existirt für uns auch noch eine andere größere Nöthigung für die Kaiser zu beten, sogar für den Bestand des Reiches überhaupt und den römischen Staat, indem wir wissen, daß die dem ganzen Erdball bevorstehende gewaltsame Veränderung und das mit schrecklichen Trübsalen drohende Ende der Zeiten nur durch den ungeführten Bestand des römischen Reiches aufgehalten wird. Daher wünschen wir's nicht zu erleben und, indem wir um Aufschub dieser Dinge beten, befördern wir die Fortbauer Roms. Jedoch wir schwören ja auch, freilich nicht beim Genius der Kaiser, sondern bei ihrem Wohlergehen, welches erhabener ist als alle Genien. Wißt Ihr nicht, daß der Genius Dämon genannt wird und in der Deminutivform Dämonium? Wir verehren in den Kaisern die Entscheidung Gottes, der sie über die Völker gesetzt hat. Wir wissen, daß sie sind und haben, was Gott will, und deshalb wünschen wir auch, daß das

1) Bgl. I. Tim. 2, 2. Röm. 13, 1. Tit. 3, 1. I. Petr. 2, 13.

erhalten werde, was Gott will, und halten dieses für einen großen Eidschwur. Die Dämonen übrigens, d. i. die Genien, sind wir gewohnt zu beschwören, um sie aus den Menschen auszutreiben, nicht aber bei ihnen zu schwören in der Art, daß wir ihnen göttliche Ehre beilegen.

33. Wenn sie den Kaiser auch nicht als ein göttliches Wesen ansehen und ihn nicht „Gott“ tituliren, so achten und lieben sie ihn darum doch und gerade erst in der rechten Weise.

Indessen was soll ich noch länger über die Ehrfurcht und Pietät der Christen gegen den Kaiser reden, den wir mit Nothwendigkeit achten müssen, als einen, den unser Gott auswählt hat, so daß ich mit Recht sagen könnte: Als von unserm Gotte eingesetzt, gehört der Kaiser mehr uns. Und da er so mein Kaiser ist, so trage ich mehr zu seiner Wohlfahrt bei, wenn ich sie nämlich nicht bloß von demjenigen begehre, der sie wirklich verleihen kann, und bei meinem Begehren solche Eigenschaften habe, daß ich es zu erlangen würdig bin — sondern auch dadurch, daß ich die Majestät des Kaisers in das Verhältniß der Unterordnung zu Gott setze, empfehle ich ihn angelegentlicher dem Gott, dem allein ich ihn unterworfen sein lasse. Ich lasse ihn aber dem unterworfen sein, dem ich ihn nicht gleich stelle. Denn ich nenne den Kaiser nicht Gott, einerseits weil ich nicht zu lügen verstehe, andrerseits weil ich ihn nicht zu verspotten wage und weil er auch selbst nicht einmal Gott genannt sein will. Wenn er ein Mensch ist, so ist es ihm als Menschen nützlich, daß er Gott den Vorrang überlasse, er möge sich genügen lassen, Kaiser titulirt zu werden; erhaben ist auch dieser Titel, als welcher von Gott ertheilt wird. Es negirt eigentlich den Kaiser, wer ihn Gott nennt; wenn er nicht Mensch ist, ist er auch gar nicht Kaiser. Daß er Mensch sei, daran wird er auch beim Triumph auf seiner hohen Prachtkarosse gemahnt. Denn es wird ihm von hinten zugerufen: „Blicke hinter dich, bleibe eingedenk, daß du Mensch bist!“ Und es ist ihm natürlich eine um so größere Freude, in solchem Ruhme zu strahlen,

daß ihm eine Erinnerung an seinen eigentlichen Zustand nothwendig wird. Geringer wäre er, wenn er dann Gott genannt würde, weil es unwahr wäre; größer ist der, welcher zurückgerufen werden muß, damit er sich nicht Gott zu sein dünke.

### 34. Fortsetzung.

Augustus, der Schöpfer des Kaiserreichs, wollte nicht einmal „Herr“ genannt werden. Auch das ist nämlich ein Beiname Gottes. Ich werde allerdings den Kaiser Herr nennen, aber nur in gewöhnlichem Sinne, und nicht wenn ich gezwungen werde, ihn an Gottes Stelle Herr zu nennen. Im Uebrigen bin ich vor jenem frei. Denn mein Herr ist nur einer, der allmächtige und ewige Gott, derselbe, der auch der seinige ist. Und wer Vater des Vaterlandes ist, wie kann der Herr sein? Aber auch beliebter ist der vom Kindesverhältniß hergenommene Ausdruck als der von dem Machtverhältniß hergenommene; auch bei Familien spricht man mehr von Vätern als von Herrn. Daß der Kaiser Gott genannt werden dürfte — was nur bei einer Schmeichelei, die nicht bloß höchst niederträchtig, sondern sogar verderblich ist, glaublich erscheinen kann, — das ist so wenig der Fall, als wenn man schon einen Kaiser hätte und trotzdem noch Jemand anders so tituliren wollte. Würde man da nicht dem, den man schon hat, eine sehr große und nicht wieder gut zu machende Beleidigung zufügen, die selbst auch dem so Titulirten Besorgniß verursachen müßte?<sup>1)</sup> Es sei also ehrerbietig gegen Gott Jeder, der da wünscht, daß Gott dem Kaiser gnädig sei. Man höre auf, einen Andern für Gott zu halten und so auch noch den Gott zu nennen, der Gottes bedarf. Wenn diese Art Schmeichelei, die einen Menschen Gott nennt, nicht über ihre innere Unwahrheit erröthet, so

1) Verstehe: Weil der Kaiser ihn dann als einen solchen ansehen würde, der Fuß hat, den Thron zu usurpiren.

möge sie wenigstens von den unseligen Folgen fürchten. Es ist eine Verwünschung, den Kaiser vor seiner Apotheose Gott zu nennen.<sup>1)</sup>

35. Auffallender Eifer, den Kaisern solche sinnlose und schädliche Ehrenbezeugungen zu erweisen, ist noch nicht einmal ein sicherer Beweis treuer und loyaler Gesinnung gegen sie.

Deßhalb also gelten die Christen für Feinde des Staates, weil sie den Kaisern keine sinnlosen, lügenhaften und wegen Ehrenbezeugungen zollen, weil sie als Anhänger der wahren Religion auch die Festlichkeiten der Kaiser mehr im Innern ihres Geistes als durch Ausgelassenheit feiern. Ein großer Ehrendienst ist es freilich, Räucherpfannen und gepolsterte Tragbahren öffentlich herauszutragen, nach Straßen zu schmausen, die ganze Stadt nach Art einer Garfücke duften zu machen, mit Wein einen Lehm zu knetten, in hellen Haufen herumzulaufen zu Schabernack, Schamlosigkeit und Verführung zur Unzucht. Wird nicht der öffentlichen Freude so Ausdruck gegeben durch eine öffentliche Blamage? Geziemt sich das für die Festtage der Fürsten, was sich für die andern Tage nicht geziemt? Die, welche Zucht und Ordnung nur aus Rücksicht auf den Kaiser beobachten, die übertreten dieselbe wegen des Kaisers,<sup>2)</sup> unsittliche Zügellosigkeit wird dann für Pietät gegen ihn, Gelegenheit zur Ausschweifung für einen religiösen Akt ausgegeben! O wir sind mit Recht zu verdammen! Denn warum stören wir auch den Tag der feierlichen Gelübde und der kaiserlichen Festfreude durch Keuschheit, Mäßigkeit und Rechtschaffenheit? Warum behängen wir auch an dem Freudentage unsere Thürpfosten

---

1) Weil die Kaiser erst nach ihrem Tode officiell apotheosirt wurden.

2) D. h. zu seiner Ehre an seinen Geburtstagen und anderen Festen.

nicht mit Lorbeerkränzen und schwächen nicht das Tageslicht durch Lampen? Seinem Hause, wenn eine öffentliche Festfreude es verlangt, den Aufputz irgend eines neu errichteten Hurenhauses zu geben, das gilt als etwas Ehrbares!

Doch auch bei der Verehrung dieser zweiten [kaiserlichen] Majestät — hinsichtlich deren wir Christen des zweiten Religionsverbrechens angeklagt werden, weil wir die Feste der Kaiser nicht mit Euch auf eine Weise feiern, wie sie die Sittsamkeit, die Ehrbarkeit und Schamhaftigkeit einmal nicht zu feiern verstatten, sondern wozu mehr die günstige Gelegenheit zur Wollust als irgend ein ehrbarer Grund antreibt — also auch in diesem Punkt hätte ich Lust, Euern Glauben und Eure Wahrhaftigkeit zu beweisen, damit nicht etwa auch hier diejenigen, welche wollen, daß wir gar nicht einmal als Römer, sondern als Feinde der römischen Herrscher gelten sollen, schlechter als die Christen erfunden werden.<sup>1)</sup> Die Quiriten selbst, die eingeborene Bevölkerung selbst der sieben Hügel klage ich an, ob die römische Zunge irgend einen ihrer Kaiser schone? Zeugen dafür sind die Tiber und die Schulen der wilden Thiere.<sup>2)</sup> Und wenn nun gar etwa die Brust von der Natur mit dem Material der Spiegel umgeben worden wäre, so daß sie durchsichtig wäre, in wessen Herzen würde dann nicht eingegraben erscheinen die Scene, wie immer ein neuer und wieder ein neuer Kaiser dasitzt, um seine Spenden auszutheilen, sogar selbst in jener Stunde, wo man ihm zuruft: „Jupiter nehme von unsern Jahren und vermehre die deinigen!“ Dieses auszurufen versteht der Christ so wenig als einen neuen Kaiser zu wünschen. Aber es ist ja nur das gemeine Volk, entgegnet man. — Freilich das gemeine Volk, aber doch die Römer:

1) Das ist, versteht sich, bitterer Hohn.

2) Zum Verständniß dieser Verurteilung dienen die Vorfälle beim Tode des Commodus 192 n. Chr., welche Aelius Lampridius c. 17—19 berichtet und besonders die *acclamations senatus* *ibid.* c. 18.

und es gibt auch keine ärgern Schreier gegen die Christen als das gemeine Volk. Ja wohl, die übrigen Stände sind ja ihrem Ansehen entsprechend voll Loyalität und Treue; nichts Feindseliges geht vom Senate, vom Ritterstand, vom Militär oder gar vom Pallaste selbst aus! <sup>1)</sup> — Woher stammten denn Leute wie Cassius, Niger und Albinus? Woher stammen die Leute, welche zwischen zwei Lorbeerbäumen dem Kaiser nachstellen? Woher die, welche sich in der Kunst des Ringens üben, um ihm die Kehle zuzuschnüren? Woher die, welche bewaffnet in den Palast einbrechen, die noch verwegener sind, als alle diese vielen Sigerius und Parthenius? Aus den Römern natürlicher Weise, d. h. aus den Nichtchristen. Und folglich pflegten alle diese, immerfort selbst noch kurz vor Ausbruch ihrer Frevelhaftigkeit, für das Wohl der Kaiser zu opfern, bei seinem Genius zu schwören, die einen öffentlich, die andern für sich, und dabei gaben sie natürlich den Christen den Namen: Feinde des Staates. Aber auch die, welche noch jetzt täglich entlarvt werden als Genossen und Begünstiger der verbrecherischen Partei, gleichsam die noch übrige Nachlese einer ganzen Ernte von Landesvatermördern, wie pflegten sie nicht mit ganz frischen und dichten Lorbeerkränzen ihre Thürpfosten zu versehen, wie mit hoch angebrachten und hell leuchtenden Lampen die Vorhöfe förmlich zu verräuchern, wie den Raum des Forums für die herrlich geschmückten und prachtvollen Polster unter sich zu vertheilen? Das Alles thaten sie nicht, um die allgemeine Freude mitzufeiern, sondern um die Gegenstände ihrer eigenen Wünsche bei der Festlichkeit recht kennen zu lernen, und um eine Vorahnung und ein Abbild des Gegenstandes ihrer eigenen Hoffnung zu inauguriren, indem sie dabei in ihrem Herzen den Namen des Kaisers vertauschten. <sup>2)</sup> Eben dieselben Ehrendienste werden auch von denen entrichtet, welche die Astro-

1) Natürlich bittere Ironie, indem gerade aus diesen Ständen vorzugsweise die Kaisermörder und Aufrührer hervorgingen.

2) Verstehe: Mit ihrem eigenen.

logen, Opferbeschauer und Auguren über das Leben des Kaisers befragen; Künste, welche die Christen, als von den abtrünnigen Engeln bekannt gegeben und von Gott verboten, nicht einmal in ihren eigenen persönlichen Angelegenheiten zur Anwendung bringen. Wer aber ist denn in der Lage, über die Wohlfahrt des Kaisers Nachforschungen anstellen zu müssen, als nur der, welcher etwas dagegen im Schilde führt und wünscht, oder der, welcher danach etwas hofft und erwartet? Denn man stellt Fragen in Betreff seiner Herrn nicht mit derselben Gesinnung, wie hinsichtlich seiner eigenen Lieben. Anders ist die Neugierde der Blutsverwandschaft beschaffen, anders die der Knechtschaft.

36. Auch ist die Pflicht der Nächstenliebe für den Christen eine allgemeine, von der Niemand auszuschließen ist, am wenigsten der Kaiser.

Wenn das sich so verhält und Leute als Feinde ergriffen werden, welche den Namen Römer von jeher führten, warum versagt man uns, die wir für Feinde gehalten werden, den Namen Römer? Wir können gewiß zugleich Römer sein und Feinde, da ja die als Feinde erfunden wurden, die für Römer zu gelten pflegten. So wenig besteht die den Kaisern schulbige Liebe, Ehrfurcht und Treue in derartigen Erweisungen, wie sie auch ein feindseliger Sinn noch verrichten kann zum Deckmantel für sich, sondern sie besteht in einem Betragen, wie es — nach dem Befehl der Gottheit — ebenso aufrichtig als gegen Alle an den Tag gelegt werden muß. Wir sind nämlich auch nicht bloß den Kaisern allein solche Erweise einer guten Gesinnung schuldig. Nichts Gutes verrichten wir unter Ausschließung bestimmter Personen, weil wir es ja eigentlich uns erweisen, da wir nicht von einem Menschen eine Bezahlung durch Lob oder Lohn begehren, sondern von Gott, dem Forderer einer keinen Unterschied machenden Güte und Vergelter derselben. Wir sind dieselben Leute für den Kaiser, wie für unsere Nachbarn. Denn Uebles zu wünschen, Uebles zu thun, Schlechtes zu

reden und Schlechtes zu denken ist uns in gleicher Weise gegen Jeden verboten. Was gegen den Kaiser nicht erlaubt ist, das ist es auch gegen keinen Andern, was gegen einen Andern nicht erlaubt ist, das ist es vielleicht gerade darum auch weniger gegen denjenigen, der durch Gott eine so hohe Person ist.

37. Ein Beweis der Treue der Christen ist es, daß sie, obwohl eine so zahlreiche Partei, nicht gegen ihre Unterdrücker die Waffen ergreifen, oder wenigstens in Masse auswandern.

Wenn uns, wie oben gesagt, die Feinde zu lieben anbefohlen ist, wen sind wir dann noch im Stande zu hassen? Ebenso, wenn wir Beleidigungen nicht mit Gleichem vergelten dürfen, um nicht faktisch dasselbe zu werden, wen können wir dann überhaupt noch beleidigen? Ueberleget nämlich nur selbst in Betreff dieses Punktes! Wie oft habt Ihr gegen die Christen gewüthet, theils aus eigenem Antriebe, theils in Folge der bestehenden Gesetze! Wie oft auch hat uns der feindselige Pöbel mit Uebergehung Eurer Person<sup>1)</sup> auf eigene Faust mit Steinwürfen und Brandlegung angefallen! In der Raserei bei den Bacchanalien schont man sogar nicht einmal der verstorbenen Christen, so daß man sie, obwohl sie schon verändert, obwohl auch nicht mehr ganz, aus der Ruhe des Grabes, aus dem Asyle des Todes herausreißt, zerschneidet, zerstückelt. Und dennoch welche Wiedervergeltung für das Unrecht habt Ihr von Leuten, die so eng miteinander verbunden, die mit solchem Muthe bis zum Tode begabt sind, anzuführen, da doch eine einzige Nacht und ein paar armselige Fackeln hinreichen würden, um reichlich Rache auszuüben, wenn es bei uns überhaupt erlaubt wäre, Böses mit Bösem zu bezahlen! Doch fern sei es von uns, daß unsere, Gott angehörige Genossenschaft durch irdisches Feuer sich räche, oder daß sie das zu leiden sich beschwere, wodurch sie bewährt wird. Denn sogar dann, wenn wir nicht bloß heim-

1) D. h. also: Tumultuarisch ohne Befragung der Obrigkeit.

sich Rache nehmen, sondern die offenen Staatsfeinde spielen wollten, würde uns dann etwa die nöthige Gewalt und Anzahl von Truppen fehlen? Zahlreicher freilich sind die Mauren und Markomannen und sogar die Parther; aber so ansehnlich diese Völker auch immer sind, so sind sie doch Völker eines Ortes und bestimmter Grenzen und nicht des ganzen Erdkreises.<sup>1)</sup> Von gestern erst sind wir und doch haben wir schon all das Eilige erfüllt,<sup>2)</sup> die Städte, Inseln, Castelle, Municipien, Rathssversammlungen sogar die Heerlager, Zünfte

1) Das heißt, sie sind auf ein Land beschränkt, während es Christen überall gibt.

2) Man darf diesen Ausdruck nicht buchstäblich nehmen, sonst enthielte er eine arge Uebertreibung. Tertullian ist aber nicht gewillt zu übertreiben. Denn er hat eben gesagt: „Zahlreicher freilich seien die Mauren, Markomannen und Parther, als die Christen.“ Wie groß stellt sich Tertullian demnach die Zahl der Christen seiner Zeit wohl vor? Wir würden eine annäherungsweise richtige Antwort auf diese interessante Frage geben können, wenn wir im Stande wären zu sagen, wie groß die Kopfszahl einer der genannten Völkerschaften war. Marbod nun, der Markomannensfürst, hatte zur Zeit des Tiberius, der gegen ihn zu Felde ziehen wollte, aber durch Unruhen in Pannonien und Dalmatien zurückgehalten wurde, ein Heer von 70,000 Fußgängern und 4000 Reitern zusammengebracht, offenbar die gesammte waffenfähige Mannschaft der Markomannen (Vellejus Patere. II, 109). Auf welche Gesamtbevölkerung läßt nun ein Contingent von 74,000 Mann bei den deutschen Völkerschaften damals schließen? Die Bestimmungen über die Militärpflicht und Rekrutirung bei den alten Deutschen sind uns freilich nicht aufbewahrt, jedoch Cäsar (de bell. Gall. I. c. 26. 29) hilft uns etwas weiter. Er berichtet — einige Abweichungen in den Zahlen müssen wir hier unerörtert lassen — die streitbare Mannschaft der vereinigten Helvetier, Bojer, Tullinger u. s. w. habe beim Auszuge 92,000 Mann, die gesammte Kopfszahl dieser Völkerschaften aber 368,000 Seelen betragen. Das macht genau 1 Krieger auf 4 Personen. Nehmen wir zu den Markomannen zurück, so ist 74,000mal 4 gleich 296,000. Wir nehmen also in runder Zahl an, das Volk der Markomannen sei 300,000 Seelen stark gewesen. Wenn sich nun Tertullian die Gesamtzahl der Christen im römischen Reiche zu seiner Zeit geringer vor-

und Dekurien, den Palast, den Senat, das Forum; wir haben Euch nur die Tempel gelassen. Gibt es einen Krieg, für welchen wir, die wir uns ja so gern tödten lassen, etwa nicht geeignet gewesen wären, nicht tüchtig genug, wenn auch ungleich an Truppenzahl? Aber es ist bei dieser unserer Lehre eher erlaubt, sich tödten zu lassen als selbst zu tödten! Wir wären auch im Stande gewesen, ohne Waffen, ohne Rebellen zu werden, nur als bloße Unzufriedene gegen Euch zu kämpfen einzig durch eine aus Haß hervor-  
gehende Absonderung. Denn wenn wir — eine solche Anzahl von Menschen — uns von Euch losgerissen und nach irgend einem abgelegenen Winkel des Erdkreises entfernt hätten, so würde sicher der Verlust einer solchen Zahl von Bürgern jeder verschiedenen Art Euer ganze Regierungsweise in Verruf gebracht, ja sogar sie schon durch die bloße Losagung bestraft haben. Ohne allen Zweifel wäret Ihr sehr erschrocken gewesen bei Euerer Verlassenheit, bei dem Stillstande des Verkehrs und dem unheimlichen Anblick einer gleichsam ausgestorbenen Stadt, Ihr hättet Euch nach Leuten umsehen müssen, über welche Ihr befehlen könntet.<sup>1)</sup> Es

stellt, als die der Markomannen, so mag er sie wohl auf eine Viertelmillion geschätzt haben. Da er diese Angabe nur als etwas Nebensächliches hinwirft, so dürfen wir wohl die Vermuthung hegen, daß er dabei nur die lateinisch redende Hälfte des Römerreiches, als das ihm zunächst liegende und bekannte, im Auge hatte, daß er aber an die zahlreichen Christen Aegyptens, Kleinasiens und Griechenlands, wo das Christenthum schon früher verbreitet war, nicht dachte. Wir würden dann in obiger Zahl die kleinere Hälfte der damaligen Bewohner des Christenthums angedrückt finden. So viel nebenbei als kleinen Beitrag zur Statistik der ältesten christlichen Kirche!

1) Nämlich wenn die Christen auswanderten, würden sie die Zahl der auswärtigen Feinde Roms vermehren. Was Tertullian hier ausspricht, ist nicht etwa eine nichtsagende, leere Drohung, sondern man muß sich dabei erinnern, daß das römische Reich, besonders dessen westliche Hälfte, damals erschrecklich an Menschenmangel und Entvölkerung litt. Vgl. Zumpt, Abhdlg. d. Berl. Akad. d. Wiss. 1841.

wären Euch der Feinde mehr als Bürger zurückgeblieben. Jetzt habt Ihr nämlich weniger Feinde nur wegen der Menge der Christen. Die Christen, die beinahe von allen Bürgern beinahe für die besten Bürger zu halten wären, die habt Ihr lieber Feinde nennen wollen und zwar noch dazu des menschlichen Geschlechtes statt richtiger des menschlichen Irrthums.<sup>1)</sup> Wer aber würde Euch jenen verborgenen und Geist und Gesundheit allüberall verwüsten- den Feinden entreißen, den Angriffen der Dämonen meine ich, welche wir von Euch ohne Belohnung, ohne Bezahlung wegstreiben? Es hätte das allein, um uns zu rächen, genügt, daß es den unreinen Geistern offen und frei stünde, Besitz zu nehmen. Sinegen habt Ihr, ohne auch nur an eine angemessene Belohnung für einen solchen Schutz zu denken, eine Menschenklasse, die Euch nicht nur nicht lästig, sondern sogar unentbehrlich ist, lieber für Feinde ansehen wollen, was wir fürwahr sind — aber nicht des menschlichen Geschlechtes, sondern vielmehr des Irrthums der Menschen.

38. Daß man den Christenbund unter die staatlich unerlaubten Faktionen rechnet, ist ebenfalls nicht in der Sache motivirt.

Sätte man nicht ebenso auch mit etwas mehr Milde

1) Ueber diese schwierige und unsichere Stelle sind einige Worte nöthig. Die Handschriften geben: *pæne omnium civium pæne omnes cives Christianos habendos et etc.* Daraus hat man ziemlich willkürlich gemacht *pæne omnium civitatum pæne omnes cives Christianos habendo. Sed etc.* Et in Sed zu verändern, ist vorerst gar kein Grund vorhanden, es ist hier das Gr. *sita*. Ferner darf man Tertullian nicht, wie Habercamp, sagen lassen, daß fast alle Bürger aller Städte Christen seien, das wäre ein zu arger Widerspruch mit seinen eben vorhergegangenen Aeußerungen. Ich erlaube mir daher hier, da ich mich mit den frühern Vorschlägen und Emendationen nicht versöhnen kann, eine Conjectur und mache nicht drei Veränderungen, sondern nur eine, *omnes in optimos*. Auch scheint mir der Sinn zu verlangen, daß man die Sätze anders abtheile. Also: *Christianorum. Pæne omnium civium pæne optimos cives Christianos habendos et etc. etc.*

verfahren und diese Genossenschaft zu den erlaubten Gesellschaften rechnen dürfen, weil von derselben nichts der Art begangen wird, wie man es von den unerlaubten Gesellschaften zu befürchten pflegt? Denn, wenn ich nicht sehr irre, so beruht die Ursache des Verbots der Gesellschaften in der Fürsorge für die öffentliche Ordnung, damit nicht die Bürgerschaft in Parteilungen zerrissen werde, was leicht die Wahlversammlungen, Vereine, Curien, die Volksansprachen und sogar die Schauspiele durch den Kampf eifersüchtiger Bestrebungen beunruhigen möchte, da ja die Menschen schon die feilen und käuflichen Leistungen ihrer rohen Gewalt als einen Erwerbszweig betrachten. Wir hingegen, die wir von dem Feuer der Ruhm- und Ehrsucht durchaus nichts empfinden, haben auch gar kein Bedürfnis einer Parteistiftung, und es ist uns nichts fremder als die Politik. Wir erkennen nur einen einzigen Staat für alle Menschen an, die Welt. Ebenso entsagen wir Euern Schauspielen gerade in dem Maße, als den Ursprüngen derselben, welche wir aus dem Aberglauben entnommen wissen, da wir auch ganz außerhalb der Dinge selbst stehen, wodurch sie sich vollziehen.<sup>1)</sup> Unsere Zunge, unser Auge und Ohr hat keine Beziehung zum Wahnsinn des Circus, zur Schamlosigkeit des Theaters, zu den Gräßlichkeiten der Arena, zu den Eitelkeiten der Fechthalle. Wie können wir Euch beleidigen, wenn wir für uns andere Vergnügungen wählen? Wenn wir es einmal nicht verstehen wollen, uns zu amüsiren, so ist der etwaige Schaden unser, nicht Euer. Aber wir verachten doch das, woran ihr Gefallen findet? — Ihr findet ja auch an dem Unrigen kein Ergötzen. Den Epiturdern aber ist es gestattet worden, eine Theorie über das Reale an der Lust aufzustellen, nämlich die innere Ruhe des Gemüthes<sup>2)</sup> — und umfassend sind doch die Obliegenheiten der christlichen Seelenruhe.

1) Nämlich allen Lastern, als Ehebruch, Unzucht, Eifersucht, Morbosität, welche entweder das Sujet der Theaterstücke sind oder dieselben hauptsächlich interessant machen.

2) Nämlich das nihil dolere, ἀταραξία, die Ungetrübtheit der innern Seelenruhe galt ihnen als das höchste Gut. Zu Christianæ ergänge ich *equitatis ac. animi*.

### 39. Näherer Nachweis dessen aus den Zusammenkünften, Gottesdiensten, Einrichtungen, Organisation der christlichen Genossenschaft.

Ich will nunmehr<sup>1)</sup> auch meinerseits die Obliegenheiten der Christenpartei angeben, um, nachdem ich das Schlechte zurückgewiesen habe, auch das Gute aufzuzeigen. Wir bilden ein Ganzes durch die Kenntniß der Religion, durch die Einheit der Kirchenzucht und das Bündniß der Hoffnung. Wir treten zu einem Bund und einer Gemeinschaft zusammen, so daß wir gleichsam ein Heer bildend Gott mit Bitten umzingeln, wenn wir beten. Eine solche Gewaltthätigkeit ist Gott wohlgefällig. Wir beten auch für die Kaiser, für ihre Diener und die Machthaber, für den Zustand der Welt, für die Ruhe der Staaten, für den Aufschub des Endes. Wir kommen zusammen zur aufmerksamen Erwägung der göttlichen Schriften, wenn die Beschaffenheit der gegenwärtigen Zeitläufte einen Gegenstand in Erinnerung zu bringen oder kennen zu lernen nöthigt. In jedem Falle nähren wir durch heilige Worte unsern Glauben, richten die Hoffnung auf, befestigen das Vertrauen und geben ebenso sehr durch Einprägung der sittlichen Vorschriften der Disciplin Festigkeit. Ebenda geschehen auch die Aufmunterungen, Zurechtweisungen und die göttliche Rüge. Es wird nämlich auch Gericht gehalten mit großem Nachdruck, wie bei Leuten, die vom Zuschauen und der Zeugenschaft Gottes überzeugt sind, und es ist ein gar ernster Vorbote des künftigen Gerichtes, wenn Jemand so gefehlt hat, daß er von der Gemeinschaft des Gebetes und der Zusammenkünfte und des gesammten heiligen Verkehrs entfernt wird. Es führen den Vorsitz immer die bewährteren Ältesten, die jene Ehre nicht durch

---

1) Es wird dem aufmerksamen Leser nicht entgehen, mit welcher fast diplomatischen Gewandtheit Tertullian in diesem Kapitel über die christlichen Einrichtungen redet. Er sagt den Heiden, ohne die Dinge direkt mit ihrem Namen zu nennen, so viel als sie verstehen und wissen sollen, aber auch nicht mehr.

Geld, sondern durch gutes Zeugniß erlangt haben; denn es ist ja keine göttliche Gabe um Geld feil. Und wenn auch eine Art von Kasse vorhanden ist, so wird sie doch nicht durch eine entehrende Beisteuer etwa von einem Verkauf der Religion gebildet. Eine mäßige Gabe steuert jeder einzelne an einem bestimmten Tage des Monats bei, oder auch dann, wann er will, und wofern er nur will und wofern er nur kann. Denn Niemand wird dazu genöthigt, sondern Jeder gibt freiwillig seinen Beitrag. Das sind gleichsam die Sparpfennige der Gottseligkeit. Denn es wird nichts davon für Schmausereien und Trinkgelage oder eine nutzlose Freßwirthschaft ausgegeben, sondern zum Unterhalt und Begräbniß von Armen, von Knaben und Mädchen ohne Vermögen und Eltern, auch für Greise, die nicht mehr aus dem Hause können, ebenso für Schiffbrüchige und wenn sich etwa welche in den Bergwerken oder auf den Eilanden oder in Gefangenschaft befinden, wofern nur die Genossenschaft Gottes die Ursache davon ist, die werden Versorgungsbererechtigte ihres Bekenntnisses. Allein die Ausübung solcher Nächstenliebe hat uns bei gewissen Leuten gerade am meisten einen Tadel aufgebrückt. „Siehe nur, sagen die Leute, wie sie sich unter einander lieben“ — sie selber nämlich hassen sich untereinander — und „wie einer für den andern zu sterben bereit ist“; sie selber nämlich wären eher bereit sich gegenseitig zu tödten. Aber auch die Gewohnheit, daß wir uns Brüder nennen, schmähen sie aus keinem andern Grunde, als weil bei ihnen jeder auf die Blutsverwandschaft sich beziehende Name in Folge der Verstellung ein erheuchelter ist. Was die Bezeichnung Bruder angeht, so sind wir sogar auch Euere Brüder nach dem Rechte der Natur, der einen Mutter, obschon Ihr zu wenig Menschen seid, weil schlechte Brüder. Aber mit wie viel mehr Recht führen die den Namen Brüder, welche einen Vater, Gott, anerkennen, die einen Geist der Heiligkeit eingesogen haben, welche aus demselben Dunkel der Unwissenheit zu dem einen Lichte der Wahrheit staunend gelangt sind! Jedoch wir werden vielleicht deshalb für weniger legitime Brüder gehalten, weil unser Bruderverhältniß

nicht Gegenstand einer lärmenden Tragödie ist, oder weil wir, auch wenn es sich um das Familienvermögen handelt, Brüder sind, wo bei Euch in der Regel die Brüderlichkeit aufhört. Und so haben wir, die wir uns nach Geist und Seele verbinden, keine Bedenkllichkeit hinsichtlich der Mittheilung unserer Habe. Alles ist bei uns gemeinschaftlich bis auf die Weiber. In diesem Punkte, welcher der einzige ist, worin die übrigen Menschen Gemeinsamkeit haben, lösen wir die Gemeinsamkeit. Sie maßen sich nicht nur die ehelichen Rechte ihrer Freunde an, sondern treten auch die übrigen ihren Freunden mit dem größten Gleichmuth ab, wie ich glaube, zu Folge der Praxis der Vorfahren und der weisesten Männer, wie Sokrates unter den Griechen, wie Cato unter den Römern, welche ihre Gattinnen, die sie geheiratet hatten, damit sie auch noch anderweitig Kinder gebären sollten, von ihren Freunden mitbenutzen ließen. Ich weiß nicht gerade, ob wider ihren Willen; denn warum sollten sie um ihre Keuschheit, welche ihre Ehemänner so leichten Kaufs hinweggegeben hatten, sehr besorgt sein? O über dieses Beispiel von attischer Weisheit und römischer Würde! Kuppler ist der Philosoph so gut wie der Censor! Was ist es also Wunderbares, wenn eine solche Liebe verletzt wird? Denn sogar unsere geringen Mahlzeiten verspottet Ihr, abgesehen von der Berrufenheit wegen Verbrechens, auch noch als verschwenderisch. Auf uns wird nämlich der Ausspruch des Diogenes angewendet: „Die Megarenser schmausen, als wenn sie morgen sterben müßten, und bauen, als wenn sie niemals sterben müßten.“ Allein man bemerkt leichter den Strohball im Auge eines Andern, als den Balken in dem seinigen. Wenn so viele Tribus, Kurien und Dekurien rülpsen, so wird die Atmosphäre förmlich weinsäuerlich; wenn die Salier schmausen wollen, so wäre eine Anleihe erforderlich, den Aufwand der Pertuleszehnten und Opfererschmäuse müssen Registratoren zusammenrechnen, für die Apaturien, Bacchanalien und attischen Mysterien wird eine Auhebung unter den Röchel angefangen, durch den beim Bereiten des Serapismahles verursachten Qualm könnte die Löschmannschaft alarmirt werden.

Aber nur gegen das Gastmahl der Christen hat man Bedenken. — Unser Mahl gibt durch seinen Namen schon Rechenschaft von sich; es heißt, wie im Griechischen die Liebe, Agape. Wie theuer es auch kommt, ein Gewinnst ist es, im Namen der Frömmigkeit Aufwand zu machen, zumal da wir auch die Dürftigen mit jener Erholung erquiden, nicht in der Weise, wie bei Euch die Schmarotzer nach der Ehre begierig sind, ihre Freiheit in Sklaverei zu verwandeln, um den Lohn, daß sie unter Beschimpfungen ihren Bauch füllen dürfen, sondern deswegen, weil bei Gott das Ansehen der Niedrigen größer ist. Wenn die Veranlassung des Mahles schon eine anständige ist, so macht Euch auf Grund derselben von dem übrigen geordneten Verlauf einen Begriff. Was zu den religiösen Pflichten gehört, das duldet keine Gemeinheit und keine Unsitte an sich. Man geht nicht eher zu Tisch, als bis man des Gebetes zu Gott verlostet hat, man ist so viel, als Hungrigen genügt, man trinkt so viel, als züchtigen Leuten dienlich ist. So sättigen sie sich wie Leute, die nicht vergessen, daß sie auch in der Nacht Gott anbeten müssen; so unterhalten sie sich wie Leute, die wissen, daß der Herr es hört. Wenn die Hände gewaschen und die Lichter angezündet sind, wird allgemein aufgefordert, Gott Lob zu singen, wie es jeder aus der hl. Schrift oder nach eigenem Talente im Stande ist; daran erkennt man, wie er getrunken hat. Ebenso bildet das Gebet den Schluß des Mahles. Von da geht man auseinander, nicht um sich zu Reilereien zusammenzurotten, nicht um in hellen Haufen herumzuschwärmen, noch zu den Ausbrüchen der Lüderlichkeit, sondern zu der frühern Sorge für Sittsamkeit und Keuschheit, nicht sowohl wie Leute, die ein Mahl eingenommen haben, sondern eine Lehre. Das ist die Zusammenkunft der Christen; allerdings mit Recht unerlaubt, wofern sie unerlaubten Zusammenkünften gleich ist, mit Recht zu verdammen, wenn Jemand darüber zu klagen hat, auf den Titel hin, weßhalb man über die Parteiversammlungen klagt. Zu wessen Verderben sind wir denn irgend einmal zusammengekommen? Versammelt sind wir gerade das, was zerstreut; Alle mit einander das, was die Einzelnen,

Tertullian's ausgew. Schriften.

8

Niemanden beschädigend, Niemanden betrübend. Wenn rechtschaffene und gute Leute zusammenkommen, wenn Fromme und Keusche sich vereinigen, so ist das keine Zusammenrottung zu nennen, sondern ein Senat.

40. Die Vorstellung, daß allgemeine Calamitäten und Noth von den Göttern aus Born über die Christen gesendet würden, ist leerer Wahn, wie schon aus der Geschichte folgt. Schuld daran ist in Wirklichkeit die allgemeine Sündhaftigkeit, besonders der Heiden. Den Christen hat man es zu danken, daß es nicht noch schlimmer geht.

Man müßte im Gegentheil denen den Namen einer Parteiung beilegen, welche zum Haß gegen die Guten und Rechtschaffenen sich verschwören, welche nach dem Blute Unschuldiger schreien, indem sie zur Rechtfertigung ihres Hasses auch noch leere Vorwände gebrauchen, und wähnen, von jeder öffentlichen Calamität, von jedem das Volk treffenden Nachtheile seien die Christen die Ursache. Wenn der Tiber bis in die Stadtmauern steigt, wenn der Nil nicht bis über die Feldfluren geht, wenn die Witterung nicht umschlagen will, wenn die Erde bebt, wenn es eine Hungersnoth, wenn es eine Seuchegibt, sogleich wird das Geschrei gehört: „Die Christen vor den Löwen!“ So viele vor einen? Ich bitte Euch, wie viele Calamitäten haben nicht schon vor Tiberius, d. h. vor der Ankunft Christi, den Erdbreis und die Städte betroffen? Wir lesen, daß die Inseln Hiera, Anaphe, Delos, Rhodus und Cos mit vielen tausend Menschen zu Grunde gegangen sind. Auch berichtet Plato, daß ein Land größer als Asien oder Afrika vom Atlantischen Meere verschlungen sei.<sup>1)</sup> Dann hat ein Erdbeben auch das korinthische Meer entleert, und die Macht der Wogen das abgerissene Lukanien unter dem Namen Sicilien abgesondert. Das alles konnte natürlich nicht ohne große Benachtheiligung der Bewohner geschehen. Wo

1) Die untergegangene Insel Atlantis.

waren aber damals, als die große Fluth den ganzen Erdkreis, oder doch, wie Plato meint, das niedere Land vertilgte, wo waren, ich will nicht fragen die Verächter Eurer Götter, die Christen, sondern sie selber, Eure Götter? Denn daß sie einer spätern Zeit angehören als die Noth der großen Fluth, das beweisen eben die Städte, in welchen sie geboren und gestorben sind, sowie auch diejenigen, die von ihnen gegründet wurden. Denn nur dann, wenn sie eben nach jener Calamität entstanden sind, konnten sie bis zum heutigen Tage bestehen. Noch hatte Palästina den aus Aegypten ausziehenden Schwarm der Juden nicht aufgenommen, noch hatte sich dort nicht einmal dieser erste Keim der christlichen Genossenschaft niedergelassen, als schon daran anstoßende Gegenden, Sodom und Gomorrha, durch einen Feuerregen versengt wurden. Die Erde riecht jetzt noch brennerig, und wenn dort etwa Baumfrüchte zu wachsen versuchen, so sind sie nur zum Ansehen, angertührt aber zerfallen sie zu Asche.<sup>1)</sup> Auch Etrurien und Campanien hatten sich noch nicht über das Vorhandensein von Christen zu beklagen zu der Zeit, als Vulsinii vom Himmel und Pompeji von seinen Bergen mit Feuer überschüttet wurde. Niemand betete noch zu Rom den wahren Gott an zur Zeit, als Hannibal bei Cannä an den römischen Kingen die von ihm Erschlagenen mit dem Scheffel maß. Zur Zeit, als die Sennonen das Capitol selbst eingenommen<sup>2)</sup> hatten, wurden ausschließlich Euere sämtlichen Götter von Allen verehrt. Gut ist es nur, daß, so oft irgend einer Stadt ein widriges Geschick zugestoßen ist, auch die Tempel von demselben Unheil wie die Stadtmauern getroffen wurden, so daß ich schon damit den Beweis führe, das Unheil ist nicht von den Göttern gesendet worden, weil es sie selber mittrifft.

1) Das Komma ist nach, nicht vor conantur zu setzen. Gemeint sind die von den Alten sog. Sodomäpfel. Sap. 10, 7. Man hält sie für die Frucht der *asclepias gigantea*, welche schon rothgelb ist, beim Anrühren aber wie eine Seifenblase platzt.

2) Es läuft hier Tertullian ein Gedächtnißfehler unter: die Sennonen belagerten das Capitol nur, die Stadt allerdings hatten sie eingenommen. Livius 5, 41 seqq.

Immer hat sich das Menschengeschlecht gegen Gott schwer verschuldet, und zwar zuerst durch Mangel an Dienstfeier gegen den, welchen es, da es ihn doch zum Theil erkannte, nicht suchte, sondern sich sogar andere Gegenstände der Verehrung ersann; zweitens dadurch, daß es, weil es den Lehrer der Sittenreinheit, den Richter und den Bestrafer der Schuld nicht suchte, in Laster und Verbrechen versank. Wenn es ihn aber gesucht hätte, so wäre die Folge gewesen, daß es den gesuchten Gott erkannt, den erkannten geehrt, und wenn es ihn geehrt, dann mehr seine Erbarmung als seinen Zorn erfahren hätte. Darum muß es auch jetzt noch seinen Zorn erfahren, so gut wie früher immer, ehe man noch von Christen Etwas gehört hatte. Seiner Güter, die er schuf, bevor man sich noch Götter ersann, bediente sich das Menschengeschlecht — warum sollte ihm die Erkenntniß vorenthalten bleiben, daß auch das Unglück von dem ausgehe, von welchem es nicht ahnte, daß er der Urheber der Güter sei? Gegen wen es undankbar ist, gegen den hat es auch eine Verschuldung. Und doch, wenn wir die frühern Unglücksfälle in Vergleich ziehen, so ist, was sich jetzt ereignet, seitdem Gott den Erdbreis mit Christen beschenkt hat, nicht so schlimm. Seither sind die Ruchlosigkeiten der Welt durch die Tugend vermindert worden, und es hat angefangen, Anbeter Gottes zu geben. Schließlich, wenn Sommer oder Winter den Regen ausbleiben lassen und man wegen des Jahres in Sorgen ist, dann macht Ihr es also: Ihr eßt Euch täglich voll, frühstückt sofort, die Bäder, die Schenken und Hurenhäuser sind in voller Thätigkeit, Ihr opfert dem Jupiter die sog. Aquilicien, sagt dem Volke Umgänge mit bloßen Füßen an, sucht den Himmel beim Capitol und erwartet Wolken von den getäfelten Decken der Tempel, abgewendet vom eigentlichen Gott sowohl als vom Himmel. Wir aber, abgemagert vom Fasten und ausgemergelt durch jede Art von Enthalttsamkeit, jeden Lebensgenuß aufschiebend und uns in Sad und Asche wälzend, wir klopfen am Himmel an in unserer Betrübtheit und rühren Gott, und haben wir Barmherzigkeit errungen, dann — erhält Jupiter die Ehre.)

1) Vgl. de orat. c. 29.

41. Daß die Christen mitbetroffen werden, liegt an der gegenwärtigen Weltordnung, die Gott nicht zu Gunsten der Guten umstößt.

Ihr also seid die Unheilbringer für das Menschengeschlecht, Ihr tragt die Schuld an den öffentlichen Calamitäten, Ihr seid immer Diejenigen, welche die Unglücksfälle herabziehen, Ihr, die Ihr Gott verachtet und Bildsäulen anbetet. Denn es muß doch wohl für wahrscheinlicher gelten, daß der zürnt, der vernachlässigt wird, als daß die zürnen, welche ihre Verehrung erhalten; oder fürwahr, jene Eure Götter sind die ungerechtesten von der Welt, wenn sie wegen der Christen auch ihre Verehrer zu Schaden kommen lassen. Sie müßten sie doch von Dem, was die Christen verdient haben, ausnehmen! Diesen Vorwurf, sagt Ihr, kann man auch auf Euren Gott zurückschleudern, da er selbst ja ebenfalls zugibt, daß wegen der Unheiligen auch seine Verehrer geschädigt werden. — Gebt doch nur erst seinen Rathschlüssen Gehör, und Ihr werdet keine Gegenbeschuldigungen mehr machen! Da er nämlich einmal das ewige Gericht auf das Ende der Welt anberaumt hat, beschleunigt er vor dem Weltende nicht die sich vollziehende Sonderung, welche die Vorbedingung für das Gericht ist. Bis dahin verhält er sich in Betreff des ganzen Menschengeschlechtes gleichmäßig — in seiner Nachsicht wie im Urtheil. Gemeinsam sollten sowohl die Vortheile den Unheiligen als die Nachtheile den Seinen sein, so daß wir alle in gleicher Weise seine Milde wie seine Strenge erfahren. Weil wir das so bei ihm selbst gelernt haben, so lieben wir seine Milde und fürchten seine Strenge, Ihr dagegen verachtet beides. Und daraus folgt, daß hienieden alle Plagen uns — höchstens zur Mahnung, Euch hingegen zur Strafe von Gott zukommen. Gleichwohl leiden wir doch auf keine Weise Schaden; vornehmlich deswegen, weil uns auf dieser Welt an Nichts Etwas liegt, als sie so schnell wie möglich zu verlassen; sodann, weil, wenn uns etwas Widriges trifft, es eigentlich auf Eure Rechnung

geleht wird. Aber selbst dann, wenn auch wir von Dingen der Art berührt werden, da wir ja mit Euch zusammenhängen, so sind wir vielmehr erfreut, darin die göttlichen Weissagungen wieder zu erkennen. Dieselben befestigen nämlich unser Vertrauen und den Glauben an unsere Hoffnungen. Treffen Euch aber umgekehrt unfertwegen alle diese Übel durch die von Euch verehrten Wesen, warum fahrt Ihr dann noch fort, so undankbare und ungerechte Wesen zu verehren, die Euch bei der Heimsuchung der Christen um so mehr hätten helfen und schützen sollen, als sie Euch von Dem, was die Christen verdienen, hätten gänzlich unbehelligt erhalten müssen?

**42.** Über die Klage, daß die Christen Nichts zum gemeinen Besten beitrügen und unnütze Mitglieder der menschlichen Gesellschaft seien.

Jedoch wir werden noch unter anderem Vorwand der Gemeinschädlichkeit angeklagt und unnütz für das geschäftliche Leben genannt. Wie? Leute, die mit Euch zusammenleben, Leute von derselben Lebensweise, Kleidung, Einrichtung und denselben Bedürfnissen des Lebens? Wir sind doch keine Brahmanen oder indischen Gymnosophisten, Waldmenschen und aus dem Leben ausgeschieden! Wir sind dessen stets eingedenk, daß wir Gott, als Herrn und als Schöpfer, Dank schuldig sind und verschmähen keine der Früchte seiner Werke. Allerdings zügeln wir uns, daß wir uns ihrer nicht über das rechte Maß oder in verkehrter Weise bedienen. Daher wohnen wir in dieser Welt zusammen nicht ohne den Gebrauch des Forums, nicht ohne den Fleischmarkt, ohne die Bäder, ohne Euere Kaufläden, Werkstätten, Ställe, Jahrmärkte und sonstigen Handelsverkehr. Wir treffen mit Euch zusammen auf den Schiffen, thun Kriegsdienst, treiben Ackerbau und Handel. Sodann gesellen wir unsere Kunstfertigkeit mit der der Andern und geben die Erzeugnisse unserer Arbeit zu Eurem Gebrauche hin. Da wir mit Euch und von Euch leben, so be-

greife ich nicht, wie wir als unbrauchbar erscheinen können für Eure Geschäfte! Wenn ich auch deinen Ceremonien nicht beizuhne, so bin ich doch wohl auch an jenem Tage noch ein Mensch. Ich bade mich an den Saturnalien nicht während der Morgendämmerung, um mir nicht den Tag mit der Nacht zu verderben. Dafür bade ich mich zu einer Stunde, wo es anständig und der Gesundheit zuträglich ist, wo ich meine Lebens- und Blutwärme behalte; denn starr und bleich nach einer Wäsche zu sein, das kann ich als Leiche genießen.<sup>1)</sup> An dem Bacchusfeste liege ich nicht öffentlich zu Tisch, wie die Thierkämpfer bei ihrer Senkersmahlzeit zu thun pflegen, jedoch wo auch immer, ich speise von deinen Vorräthen. Ich kaufe mir keinen Blumenkranz für mein Haupt. Was kann dir daran liegen, wie ich meine Blumen, die ich nichtsdestoweniger kaufe, verwende? Ich glaube, es ist angenehmer, sich nichtgebundener, loser und von allen Seiten frei herabhängender Blumen zu bedienen. Aber auch dann, wenn sie zu einem Kranze gebunden sind, so nehmen wir den Kranz mit der Nase wahr, mögen andere meinetwegen mit den Haaren riechen. Zu den Schauspielen finden wir uns nicht ein; die Gegenstände aber, welche bei jenem Zusammenfluß von Menschen feil gehalten werden, werde ich, wenn ich ihrer begehre, ungenirt an ihren gewöhnlichen Kaufplätzen entnehmen. Weibbrauchkörner kaufen wir allerdings gar nicht. Wenn sich aber Arabien über uns beklagen sollte, so mögen die Sabäer wissen, daß eine theurere und bessere Sorte ihrer Waare beim Begräbniß von Christen wahrhaft verschwendet wird, als die ist, wovon man den Götzen räuchert. Wenigstens schmelzen denn doch, klagt Ihr, die Tempelsteuern täglich mehr zusammen; wie wenige bezahlen noch ihre Gebühren! Ja wohl, denn wir sind nicht im Stande, zu gleicher Zeit den Bettelheeren der Menschen und denen Eurer Götter Hilfe zu gewähren, und sind auch der Meinung, daß man nur Solchen, die darum bitten, Etwas geben müsse. So strecke denn Jupiter erst seine Hand aus, dann soll er Etwas bekommen. Inzwischen gibt unsere mitleidige

1) Bei meiner Leichenwäsche.

Gefinnung auf den Gassen mehr Geld aus, als Eure Religiosität in den Tempeln. Die übrigen Steuern dagegen werden sich bei den Christen bedanken, weil wir mit eben der Gewissenhaftigkeit, vermöge deren wir uns betrügerischer Aneignung fremden Gutes enthalten, bezahlen, was wir schuldig sind. Wenn ein Überschlag gemacht würde, wie viel an den Steuern durch Eure betrügerischen und lügenhaften Angaben verloren geht, so könnte leicht herausgerechnet werden, daß der bei jener einen Art beklagte Ausfall ausgeglichen würde durch den Gewinn an den übrigen Posten.

#### 43. Fortsetzung.

Ich will aber unumwunden angeben, welche Leute sich allenfalls mit Grund über die Nutzlosigkeit der Christen beklagen können. Die ersten dürften sein die Kupppler, die Zuführer von Mädchen und die Gelegenheitsmacher, zweitens die Meuchelmörder, Giftmischer und Zauberer, ingleichen die Opferbeschauer, Wahrsager und Sterndeuter. Diesen Leuten keinen Nutzen zu bringen, ist ein großes Verdienst! Und dennoch, jeder etwaige Verlust, den Ihr durch unsere Genossenschaft an Eurer Habe erleidet, kann mit Schutz irgend einer Art vergütet werden. Wie viele Leute habt Ihr denn, welche, ich sage nicht, die bösen Geister von Euch austreiben, ich sage auch schon nicht mehr, die dem wahren Gott für Euch Gebete darbringen, sondern ich sage nur, solche Leute, von denen Ihr Nichts zu fürchten braucht!

#### 44. Unter den Christen findet man keine Verbrecher.

Aber freilich, Niemand bedenkt jene ebenso große als unlängbare Schädigung des Gemeinwesens, Keiner erwägt jene Benachtheiligung des Staates, die darin besteht, daß wir, eine solche Anzahl rechtschaffener Leute, dahin geopfert und so viele Unschuldige zu Grunde gerichtet werden! Wir rufen nunmehr Eure eigenen Amtshandlungen zu Zeugen auf, in-

dem Ihr ja täglich, um die Gefangenen abzuurtheilen, zu Gericht sitzt und die Liste der Angeklagten durch Eure Richter-  
sprüche erledigt. So viele Schuldige mit den verschiedensten  
vorgelegten Schuldbezeichnungen werden von Euch herunter-  
gelesen; — aber wann findet sich bei einem Mörder, bei einem  
Beutelschneider, einem Tempelräuber, einem Verführer, einem  
Besteher der Badenden, wann findet sich bei einem Solchen  
das Prädikat Christ? Oder, wenn Christen unter diesem  
ihrem Titel vorfindlich sind, wer ist dann von ihnen ein  
Verbrecher, wie die übrige Menge? Mit Leuten aus Eurer  
Mitte sind stets die Gefängnisse überfüllt, von dem Ächzen  
der Eurigen hallen stets die Bergwerke wieder, mit Leuten  
aus Eurer Mitte werden stets die wilden Thiere gemästet,  
die Eurigen bilden die Weide, worauf die Veranstalter von  
Gladiatorenspielen ihre verbrecherischen Herden treiben.  
Dort<sup>1)</sup> findet sich kein Christ verzeichnet, außer nur mit  
dem Prädikat „Christ“ oder wenn etwa noch mit einem an-  
dern, dann ist er schon kein Christ mehr.<sup>2)</sup>

45. Das Christenthum enthält für seine An-  
hänger eine moralische Nöthigung zum tu-  
gendhaften Verhalten.

Wir sind also die einzigen sittenreinen Menschen. Was  
Wunder, wenn man dazu genöthigt wird? Und in der  
That, solche Nöthigung ist vorhanden. Da uns die Sittlich-  
keit von Gott gelehrt worden ist, so kennen wir sie vollstän-  
dig, als von einem vollkommenen Lehrer geoffenbart; wir  
bewahren sie auch getreulich, als von einem nicht zu ver-  
achtenden Beobachter uns zum Gebot gemacht. Euch aber  
hat nur menschliches Dafürhalten den Begriff von Sitt-  
lichkeit beigebracht, und ebenso nur die Tyrannei der Men-  
schen sie Euch zum Gebot gemacht. Daher besitzt Ihr weder

1) Nämlich auf den *elogia*, den Protokollen der Gerichte.

2) Dann wird er als Verbrecher von uns excommunicirt.

eine vollkommene noch eine Respekt einflößende Anleitung zur wahren Moralität. Die geistige Fähigkeit des Menschen, das Gute zu demonstrieren, ist nicht größer als seine Autorität, es zu fordern; jene kann ebenso leicht getäuscht als diese verachtet werden. Und nun, womit erschöpft man also die Sache mehr, wenn man sagt: Du sollst nicht tödten oder wenn man fordert: Du sollst nicht einmal zürnen? Was ist vollkommener, den Ehebruch verbieten, oder schon von der bloß einzelpersönlichen Begierlichkeit der Augen zurückhalten? Was verräth mehr Sachkenntniß, eine Frevelthat oder auch schon die üble Nachrede zu verbieten? Was tiefere Erkenntniß, Unrecht nicht zu gestatten oder nicht einmal das Wiedervergelten des Unrechtes zuzulassen. Wenn Ihr doch nur einsähet, daß Eure Gesetze selber, so weit sie die Sittlichkeit zu betreffen scheinen, von dem göttlichen Gesetze, als dem frühern, ihre Fassung entlehnt haben! Es ist ja schon vom Zeitalter des Moses die Rede gewesen. Wie gering ist dagegen nicht das Ansehen menschlicher Gesetze, da es sich trifft, daß der Mensch, indem er mit seinen begangenen Thaten verborgen bleibt, ihnen sehr oft entslüpft. Manchmal verachtet er sie auch, indem er freiwillig oder aus Zwang sich verfehlt. Prüfet ihr Ansehen auch nach<sup>1)</sup> Verhältniß der Kürze jedweder Strafe, die ja doch nicht über den Tod hinaus fortbauert! Auf diese Weise entwerthet selbst Epikur jede Qual und jeden Schmerz, indem er den Ausspruch thut, ein mäßiger Schmerz sei zu verachten, ein großer aber dauere nicht lange. Wir freilich, die wir unter der Aufsicht Gottes, des Beobachters Aller, stehen und eine ewige Strafe von ihm voraussehen, wir streben allein nothwendig nach der Moralität, indem wir entsprechend der Fülle der Erkenntniß, entsprechend der Schwierigkeit, sich zu verbergen, und wegen der Größe der Qual, die nicht bloß lange, sondern ewig dauert, den fürchten, welchen auch fürchten muß, wer

---

1) Man muß hier als richtige Lesart wohl vermuthen, *Recogitate eam etiam*, da *ea* ohne Beziehung sein würde.

selbst über Furchtflame zu Gericht sitzt, indem wir mit einem Wort Gott fürchten, nicht den Prokonsul.

46. Das Christenthum ist nicht etwa nur eine neue Art philosophischer Lehre, sondern etwas Göttliches und steht hoch über jeder Philosophie.

Wir haben nun, wie ich hoffe, Stand gehalten gegen sämtliche uns aufgebürdete Beschuldigungen, welche das Blut der Christen fordern könnten. Wir haben dargelegt unsern ganzen Zustand und die Methode, wie wir die Wichtigkeit der Darlegung zu erhärten im Stande sind, nämlich die Glaubwürdigkeit und das Alterthum der hl. Schriften und das Geständniß der geistigen Mächte. Wer wird es wagen, uns zu widerlegen, nicht durch gekünstelte Worte, sondern auf dieselbe Weise, wie wir den Beweis geliefert haben, auf dem Grunde und Boden der Wirklichkeit? Aber jeder, dem unsere Wahrheit etwa kund gemacht wird, hält sie in seiner Hartgläubigkeit, wenn er von der Gemeinnützigkeit unserer Genossenschaft auch überzeugt ist und sie aus eigenem Gebrauch und vom Handelsverkehr her kennt, immer noch nicht für etwas Göttliches, sondern höchstens für eine Art Philosophie. Zu eben denselben Tugenden, sagt man, bekennen sich und ermahnen auch die Philosophen, zur Sittlichkeit, Gerechtigkeit, Geduld, Mäßigkeit und Keuschheit. Wenn wir also mit ihnen hinsichtlich unserer Lehre verglichen werden, warum werden wir nicht sofort auch in Bezug auf straflose Lehrfreiheit ihnen gleich gestellt? Oder warum werden jene als unseresgleichen nicht auch zu den Leistungen gedrängt, deren Unterlassung uns Gefahr bringt? Wer zwingt denn einen Philosophen, zu opfern oder zu schwören oder mitten am Tage zwecklos Pampfen herauszubringen? Niemand. Vielmehr bekämpfen sie öffentlich eure Götter und klagen in ihren Schriften eure Religionsgebräuche an — und Ihr lobt sie. Sehr viele Klaffen auch gegen die Fürsten — und Ihr seht ruhig zu; ja, sie bringen es eher zu Ehrenstandbildern und Fahrgehaltern, als daß sie zu den wilden Thieren ver-

dammt würden. Natürlich! Sie führen ja auch nicht den Beinamen Christen, sondern Philosophen. Dieser Titel Philosoph ist aber nicht im Stande, die Dämonen zu verschrecken. Warum nicht? Weil die Philosophen die Dämonen den Göttern für gleich halten. Eine der Redensarten des Sokrates lautet: „Wenn das Dämonium es erlaubt.“ Obschon er Etwas von der Wahrheit erkannt hatte und das Dasein der Götter leugnete, befahl er doch bei seinem Ende, dem Aeskulap als Opfer einen Truthahn zu schlachten, vermuthlich aber nur, um dessen Vater zu ehren, weil Apollo den Sokrates als den weisesten aller Menschen gepriesen hatte. Dieser unbesonnene Apollo! Ein Weisheitszeugniß stellte er einem Manne aus, der das Dasein der Götter leugnete! Wer die Wahrheit aus Überzeugung vertritt, stößt in dem Grade an, als diese selbst von Haß zu leiden hat; Derjenige aber, welcher sie verfälscht und nachäfft, befestigt sich gerade dadurch am meisten in der Gunst der Verfolger der Wahrheit. Dieselbe Wahrheit, welche die Philosophen als Spötter und Verfälscher in theatralischer Weise affectiren und durch ihr Affectiren fälschen, weil sie nur von Ruhmsucht geleitet sind, dieselbe Wahrheit suchen die Christen mit Nothwendigkeit und geben sie unverkürzt, weil sie für ihr Heil besorgt sind. Daher haben wir weder in Bezug auf Wissen noch in Bezug auf Disziplin, wie ihr meint, unersetzgleichen. Denn was hat Thales, jener Begründer der Physik, dem Erösus, der nach der Gottheit forschte, Gewisses zu antworten gewußt, nachdem er ihn mit der Bedenkzeit so oft angeführt hatte?<sup>1)</sup> Jeder beliebige christliche Handwerker aber hat Gott bereits gefunden, thut ihn kund und besiegelt in der Folge Alles, was man in Bezug auf Gott fragen kann, durch die That, während Plato behauptet, daß man den Werkmeister des Weltalls nicht leicht finden und, wenn man ihn gefunden habe, nur schwer Allen verkünden könne. Im Übrigen, wenn wir nun zum Wettkampf herausfordern in

1) Thales (nach Cicero war es Simonides) erbat sich immer neue Bedenkzeit und sagte zuletzt, je mehr er über die Sache nachdenke, desto schwieriger scheine sie ihm. Cic. de nat. D. L., 22. Min. Fel. Oct. c. 18.

Bezug auf die Keuschheit, so fällt mir gleich der eine Theil der Sentenz Athens gegen Sokrates ein, worin er für einen Verderber der Jünglinge erklärt worden ist. Der Christ erlaubt sich auch nicht einmal innerhalb des weiblichen Geschlechts eine Veränderung. Ich kenne auch die Phryne, die Duhlerin des Diogenes. Ich höre auch von der säuisch ranzenden Liebesglut des auf dem Rücken liegenden Diogenes<sup>1)</sup> und ein gewisser Speusippus aus der Schule des Plato hat beim Ehebruch seinen Tod gefunden. Ein Christ benimmt sich nur bei seiner Frau als Mann. Dadurch, daß Demofrit sich selbst blindete, weil er die Weiber nicht ohne Begierlichkeit anblicken konnte, und es ihn verdroß, wenn er es nicht dahin gebracht hätte, gestand er seine Unenthaltsamkeit selbst durch seine Besserung ein. Aber der Christ behält seine Augen und sieht doch die Frauen nicht an; er ist der Lust gegenüber geistig blind. Wenn ich mich über die Tüchtigkeit des Charakters auslassen soll, siehe, so ist das nur ein Stolz anderer Art, wenn Diogenes mit kothigen Füßen die stolzen Sophas des Plato zertritt. Wenn über die Freiheit von politischem Ehrgeiz gestritten würde, siehe, so sind da Pythagoras, der zu Thurii, und Zeno, der zu Briene nach der Alleinherrschaft strebt; — der Christ begehrt noch nicht einmal die Abilenwürde. Wenn im Gleichmuth der Seele gewetteifert werden sollte, so hat Pykurg sich den Hungertod gewünscht, weil die Lacedämonier seine Geseze verbessert hatten, — der Christ aber dankt, selbst wenn er verurtheilt worden ist. Wenn ich die Redlichkeit in Vergleich stellen soll, Anaxagoras leugnete seinen Gastfreunden anvertrautes Gut ab, — der Christ aber wird auch bei draussen Stehenden ehrlich genannt. Wenn ich für die Harmlosigkeit des Charakters einstehen soll, Aristoteles hat seinen Freund Hermias auf schimpfliche Weise von seiner Stelle verdrängt, der Christ fügt auch nicht einmal seinem Feinde Schaden zu. Derselbe Aristoteles schmeichelt dem Alexander, den er viel-

1) Dehler bemerkt, daß wohl Laïs, aber nicht Phryne ein Verhältniß mit Diogenes gehabt habe. Auch ist der Satz so nicht zu construiren. Ich glaubte ihn theilen zu müssen und lese . . . meretricem. Diogenes supra recumbentis (der in oder bei seiner Tonne liegt), ardorem subantem audio u. s. w.

mehr hätte leiten sollen, auf ebenso schimpfliche Weise, als Plato sich bei Dionysius des Wohllebens halber einzuschmeicheln sucht. Aristippus schwelgt im Purpur unter dem Schein großer Sittenstrenge, und Hippias wird getödtet, während er dem Staate Gefahren bereitet. Dergleichen hat kein Christ je unternommen, noch nicht einmal für die Seinigen, wenn sie durch jede Art Grausamkeit auseinandergesprengt waren. Doch es wird vielleicht einer oder der andere einwerfen, daß auch aus unserer Mitte manche von der sittlichen Zucht und Regel abweichen. Ja, sie hören aber auf, bei uns für Christen zu gelten, die genannten Philosophen hingegen behalten trotz solcher Handlungen den Namen und das Ansehen von Weisen. Was haben also schließlich miteinander der Philosoph und der Christ gemein, der Zögling Griechenlands und der Zögling des Himmels, der, dem es bloß um einen großen Namen, und der, dem es um das sittliche Leben zu thun ist, der Wortmacher und der wirklich Handelnde, der Auferbauer und der Zerstörer, der Freund und der Feind des Irrthums, der Verfälscher und der Wiederhersteller oder Dolmetsch der Wahrheit, der Entwender derselben und ihr Wächter? 1)

47. Viele philosophische Ansichten sind weiter Nichts als verderbte und verunstaltete Offenbarungslehren.

Älter als alles Übrige ist, wenn ich nicht sehr irre, die Wahrheit, und der oben gelieferte Nachweis des hohen Alters der göttlichen Schriften kommt mir insofern zu Statten, als man nun gleich glauben wird, daß sie für jede spätere Art von Weisheit gleichsam als Darlehenskasse gedient haben. Und wenn ich den Umfang meines Buches nicht schon beschränken müßte, so würde ich mich auch noch auf diesen Nachweis einlassen. Wer ist unter den Dichtern, wer unter den Sophisten, der nicht aus den Propheten als einer Quelle geschöpft hätte? An diesem Wasser also haben die Philosophen die Dürre ihres Geistes befeuchtet, so daß erst Das, was sie von dem Unsrigen erhalten haben, einen Vergleich zwi-

1) Ähnlich wie hier Tertullian urtheilt Tatian c. 2 über die Philosophen; möglich, daß Tert. ihn vor Augen gehabt hat.

schen uns und ihnen möglich macht. Deshalb, vermuthe ich, ist auch die Philosophie von Einigen sogar verbannt worden, nämlich von den Thebanern, den Spartanern und Argivern. Es wagten sich an das Unsere Männer heran, die einzig und allein, wie schon bemerkt, einerseits auf Ruhm, andererseits auf Wortgepränge ausgingen,<sup>1)</sup> und wenn sie in den ihnen mitgetheilten hl. Schriften an irgend etwas Anstoß nahmen, so rühten sie es sich nach der Voranlage<sup>2)</sup> ihres Grübelgeistes zurecht und paßten es ihren eigenen Lehren an, indem sie nicht fest genug glaubten, daß sie etwas Göttliches vor sich hätten, um von Fälschungen abzustehn. Manches verstanden sie auch nicht hinreichend, indem es damals noch etwas verhüllt und selbst den Juden, deren Eigenthum es schien, dunkel war. Denn, wenn sich auch hier und da die Wahrheit leicht und verständlich zeigte, so erlaubte sich der menschliche Grübelgeist, der gläubige Dahingabe verschmäht, um so leichter Veränderungen vorzunehmen, wodurch selbst die gefundene Gewißheit wieder mit Ungewissem vermengt wird. Hatten sie z. B. Gott schlechthin gefunden, so behandelten sie die Lehre von ihm nicht, wie sie sie gefunden hatten, sondern so, daß sie auch über seine Beschaffenheit, seine Natur und seinen Wohnsitz Debatten anstellten. Die Einen behaupten, er sei ohne Körper, die Andern, er sei körperlich, je nachdem sie Platoniker oder Stoiker sind; Andere, er bestehe aus Atomen, wieder Andere, er bestehe aus Zahlen, wie Epikur und Pythagoras. Noch Andere dächte, er bestehe aus Feuer, wie Heraklit. Die Platoniker nahmen ferner an, er bekümmere sich um die Dinge, die Epikuräer dagegen, er sei müßig und unbeschäftigt und, so zu sagen, nicht da für die menschlichen Angelegenheiten. Die Stoiker glauben, er befinde sich außerhalb der Welt und

1) Man muß ohne Zweifel hinter *libidinosi* einen Punkt setzen. Zur Sache vgl. übrigens *de test. an.*: *Tunc vani poetae . . . tunc philosophi duri* u. s. w.

2) Ich nehme mit Le Mouroy die Lesart der *codices* an, welche *digestis, ex proinstituto* haben. Wennetwas so Einfaches und Alltägliches wie das Dehler'sche *proprio instituto* hier gestanden hätte, wie sollte sich dann eine derartige Confusion der Schreibarten erklären lassen? Vielleicht ist *proinstitutum* ein selbst gemachtes Wort Tertullians und soll eine von vornherein feststehende Ansicht bedeuten.

drehe wie ein Töpfer von draussen das Weltgebäude, die Platoniker, er sei innerhalb der Welt und bleibe nach dem Beispiel des Steuermannes innerhalb dessen, was er regiere. So variiren sie auch in Betreff der Lehre von der Welt, ob sie geworden oder ungeworden, vergänglich oder ewig sei, sowie auch in Betreff der Beschaffenheit der Seele, von der die Einen behaupten, sie sei göttlich und ewig, die Andern, sie löse sich wieder auf. Wie Jeder gesinnt war, so machte er seine Zusätze und Umgestaltungen. Es hat auch weiter nichts Auffallendes, wenn das alte Testament durch die Erfindungen der Philosophen verunstaltet wurde. Haben doch gewisse Leute — die Philosophen lieferten das Material dazu — auch schon dieses unser noch so junges Institut mit ihren Vorstellungen nach den philosophischen Lehrmeinungen verfälscht und die eine Heerstraße in viele krumme und unkenntliche Pfade gespalten. Dieses Umstandes möchte ich deswegen gedacht haben, damit nicht Jemand, dem die Mannigfaltigkeit unserer Genossenschaft<sup>1)</sup> bekannt geworden, auch darin eine Gleichheit zwischen uns und den Philosophen sehe, und die Wahrheit nicht wegen der Verschiedenheit ihrer Vertheidiger verurtheilen möge. Ohne Mühe aber weisen wir unsere Doppelgänger mit der Rechtseinrede ab, daß nur das Nichts nur der Wahrheit sein könne, was von Christus, überliefert durch seine Gefährten, herrührt und daß es sich zeigen wird, daß es um vieles früher da war, als diese so abweichenden Ausleger. Alles, was gegen die Wahrheit aufgestellt wird, ist aus der Wahrheit selbst entnommen, indem die Geister des Irrthums es sind, die eine solche Nebenbuhlerschaft bewirken. Von ihnen sind derartige Verfälschungen der heilbringenden Lehre vorgenommen worden, von ihnen auch gewisse Fabeln<sup>2)</sup> eingegeben, welche vermöge ihrer Ähnlichkeit mit der Wahrheit den Glauben an letztere schwächen oder vielmehr ihn für sich in Anspruch nehmen sollen.

- 
- 1) Die zahlreichen Häresien innerhalb des Christenthums.
  - 2) Die heidnische Mythologie.

Die Folge davon ist, daß die Leute meinen, den Christen deswegen nicht glauben zu dürfen, weil auch den Dichtern oder Philosophen nicht zu glauben sei, oder wähnen deshalb den Dichtern und Philosophen mehr glauben zu müssen, weil den Christen nicht. Daher werden wir verlacht, wenn wir einen Gott predigen, der Gericht halten wird. In dieser Weise nehmen nämlich auch die Dichter und Philosophen ein Tribunal bei den Unterirdischen an. Und wenn wir mit der Hölle drohen, welche ein unterirdischer Behälter eines geheimnißvollen Feuers zum Zweck der Strafe ist, so werden wir tüchtig ausgelacht. So ist nämlich auch der Pyriphlegeton ein Strom in der Todtenwelt. Und wenn wir den Namen Paradies aussprechen, ein Ort voll göttlicher Anmuth, der für die Aufnahme der heiligen Seelen bestimmt und durch eine Mauer der Feuerzone der Kenntniß des gewöhnlichen Erdkreises entrückt ist, so haben die elyäischen Gesilde bereits den Glauben in Besitz genommen. Woher, frage ich, haben die Philosophen oder Dichter diese so verwandten Vorstellungen? Nur aus unsern Heilsgeheimnissen. Wenn dieselben aber aus unsern Heilsgeheimnissen, da diese älter sind, stammen, so sind unsere Lehren treuer und glaubwürdiger, weil ja sogar schon deren Nachbildungen Glauben finden. Wenn sie aber dem eigenen Denken entstammen, dann würden unsere Heilsgeheimnisse damit sofort als Nachbildungen dieser spätern gelten müssen. Das aber gestattet die Sachlage nicht. Denn niemals ist der Schatten früher als der Körper, das Abbild früher als das Original.

#### 48. Kurze Vertheidigung der Lehre von der Auferstehung.

Wohlan! Gesezt, irgend ein Philosoph behauptete, was Laberius<sup>1)</sup> einmal als Meinung des Pythagoras angibt, der Mensch entstehe aus dem Maulthiere, und aus dem Weibe eine Schlange, und er wüßte mit seiner Zungenfertigkeit

1) Lateinischer Lustspielsdichter.

Tertullian's ausgew. Schriften I. Band.

seit alle Beweise zu Gunsten dieser Behauptung zuzustutzen, wird er nicht Zustimmung finden und Glauben erwecken? Manch' einer möchte sich sogar überreden lassen,<sup>1)</sup> er müsse sich von Fleischspeisen enthalten, um nicht etwa einmal seinen Urgroßvater im Rindfleisch zu verspeisen. Aber freilich, wenn der Christ verheißt, aus dem Menschen solle wieder ein Mensch und sogar aus dem Cajus wieder der Cajus werden, so wird er vom Volk mit Steinen und nicht bloß mit Mißfallszeichen<sup>2)</sup> von der Bühne vertrieben. Wenn es überhaupt irgend einen Vernunftgrund gibt, weshalb die menschlichen Seelen wieder in Körper zurückzuversetzen sind, warum sollten sie nicht in eben dieselbe Substanz zurückkehren, da Wiederhergestelltwerden nichts Anderes ist als sein, was man gewesen ist? Sie sind schon nicht mehr dieselben, welche sie gewesen sind, weil sie nicht werden konnten, was sie nicht waren, ohne daß sie aufhörten, zu sein, was sie gewesen.<sup>3)</sup> Es würde auch, wenn wir bei diesem Gegenstande muthwillig sein wollten, zu vielen Scherzen<sup>4)</sup> darüber in müßiger Stunde Gelegenheit sein, in welches Thier ein Jeder verwandelt werden müsse. Aber bleiben wir lieber bei unserer Vertheidigung, wir, die wir denn doch die der gläubigen Annahme viel würdigere Behauptung aufstellen, daß aus dem Menschen wieder ein Mensch entstehen werde, und zwar für jeden bestimmten je wieder ein bestimmter Mensch, wosern nur überhaupt ein Mensch, so daß der Qualität nach eine und dieselbe Seele

1) Ich verbinde *etiam ab animalibus* mit dem Folgenden zu einem Satze. *Abstinendi* steht dann für den Infinitiv als Gen. Gerund.

2) Da Tertullian einmal des Faberius gedacht hat, so sind die Ausdrücke vom Bühnenwesen entlehnt. Ein solcher hat sicher hier gestanden statt des von den Editoren recipierten *coetibus*, welches sich nur höchst gezwungen erklären läßt.

3) Nämlich, wenn sie Thiere geworden sind, so sind sie eben keine Menschen mehr.

4) Aus dem *lascivire* glaube ich mit Fulvius Ursinus schließen zu dürfen, daß die ursprüngliche Lesart war: *Multis etiam jocis ex otio locus erit* statt *locis*. Ähnlich drückt sich Tertullian *de anima* c. 32 aus: *Ne plus ridere quam docere cogamur*.

wieder in denselben Zustand versetzt wird, wenn auch nicht in dieselbe Gestalt. Wenigstens weil der Grund der Wiederherstellung das einmal beschlossene Gericht ist, so wird nothwendiger Weise gewiß dieselbe Person mit der frühern vorgeführt werden müssen, damit sie das Urtheil des Wohlverhaltens oder des Gegentheils von Gott empfangen. Darum werden auch die Leiber vorgeführt werden, weil einerseits die Seele allein ohne eine feste Materie wie das Fleisch Nichts leiden kann, und andererseits die Seelen Das, was sie dem Gerichte Gottes gemäß leiden müssen, nicht ohne das Fleisch verdient haben, sondern in demselben alles thaten. Aber wie kann, wendet man ein, die aufgelöste Materie hergestellt werden? Betrachte dich selbst, o Mensch, und du wirst den Glauben daran finden. Bedenke, was du gewesen bist, ehe du wurdest?! Offenbar Nichts; denn, wenn du Etwas gewesen wärest, so würdest du dich daran erinnern. Du also, der du, bevor du wurdest, Nichts warst und der du demselben Nichts angehören wirst, wenn du zu sein aufhörst, warum solltest du durch den Willen desselben Schöpfers, der dich aus dem Nichts entstehen machte, nicht nochmals aus dem Nichts entstehen? Was wird dir denn da Neues passiren? Du warst nicht und bist geworden, und wenn du nun zum zweitenmal nicht mehr bist, so wirst du eben werden. Gib an, wenn du kannst, auf welche Art du geworden bist, und dann frage, auf welche Art du wieder werden wirst. Sicherlich wirst du mit mehr Leichtigkeit wieder werden, was du schon einmal gewesen bist, weil du mit solcher Leichtigkeit geworden bist, was du noch gar niemals warst. Man wird vermuthlich gegen die Macht Gottes Zweifel hegen? — Aber er ist es doch, der diesen so großen Körper der Welt aus dem Nichtsein, wie aus der Ob- und Leerheit, die ebenfalls ein Tod, hervorgezogen und hingestellt hat, vom Geiste beseelt, der aller Seelen Belebender ist, und der ihn selbst auch zum Vorbild der menschlichen Auferstehung gestempelt hat, zum Zeugniß für uns. Das Tageslicht, das erstorben ist, erglänzt jeden Tag wieder; die Finsterniß weicht und folgt wieder in gleichem Wechsel; die erblichenen Gestirne gewinnen wieder Leben, die Zeit-

perioden fangen wieder an, sobald sie aufgehört haben; die Früchte werden zeitig und vergehen wieder; die Samen erheben sich sicher nur dann, wenn sie verwest und aufgelöst sind, wieder zu größerer Fruchtbarkeit. Alles wird dadurch erhalten, daß es untergeht; alles wird nach dem Untergange wieder hergestellt. Und du, o Mensch, ein so erhabenes Wesen — nämlich, wenn du dich selbst erkennst, nur der Thüraufschrift der Pythia folgend —, du, der Herr aller sterbenden und wiedererstehenden Dinge, du solltest nur darum sterben, um vernichtet zu bleiben? Nein, wo immer du auch aufgelöst worden sein solltest, welche Materie dich auch immer zerstören, verschlingen, vertilgen, in Nichts auflösen wird, sie wird dich wieder herausgeben. Demselben, dem das All zugehört, gehört auch das Nichts. Demzufolge, höre ich Euch nun sagen, muß man immerfort sterben und wieder erstehen! Ja, wenn der Herr der Welt es so bestimmt hätte, so würdest du selbst wider deinen Willen das Naturgesetz deiner Erschaffung an dir erfahren. Nun aber hat er es nicht anders bestimmt, als er es kundgethan hat. Dieselbe Weisheit, welche das Weltall aus der Verschiedenartigkeit gebildet hat, so daß Alles aus sich bekämpfenden Substanzen zur Einheit zusammengefaßt ist, aus dem leeren Raume und dem Körperlichen, aus dem Belebten und dem Leblosen, aus dem Begreiflichen und dem Unbegreiflichen, aus Licht und Finsterniß, sogar aus Leben und Tod — dieselbe Weisheit hat auch die Ewigkeit mit der bestimmten und deutlichen Bedingung so eingerichtet, daß der gegenwärtige erste Theil vom Anfange jener Welt an, die wir bewohnen, im Fluß des Zeitlaufs seinem Ende zueilt, der zweite aber, den wir noch erwarten, in unendlicher Dauer sich fortsetzt. Sobald also das Ende und die Grenzscheide, welche in der Mitte sich öffnet, gekommen sind, und die ebenfalls nur zeitweilige Schönheit dieser Welt, welche nur als Vorhang vor jene sich vorbereitende Ewigkeit vorgespannt ist, hinweggenommen wird, dann wird auch das Menschengeschlecht wieder erneuert, um Abrechnung zu machen, was es in dieser Zeitlichkeit an Gutem oder Bösem verdient hat, und um es von da an die ganze unermessliche Dauer der Ewigkeit hindurch abzubezahlen.

Und darum gibt es dann auch keinen Tod mehr und keine wieder und wieder stattfindende Auferstehung, sondern wir werden dieselben Personen sein wie jetzt und nachher keine andern, nämlich wir, die Anbeter Gottes, immer bei Gott und überkleidet mit der der Ewigkeit eigenen Substanz. Die Gottlosen dagegen und Die, welche sich nicht gänzlich zu Gott gehalten, sie werden sich in der Strafe eines ebenfalls ewigen Feuers befinden, verstehe, indem sie aus dessen Natur die Gewährung der Unvergänglichkeit von Gott erhalten. Es kennen auch die Philosophen die Verschiedenheit jenes geheimnißvollen Feuers vom gemeinen. So ist denn dasjenige ein anderes, welches zu menschlichem Gebrauche, und ein ganz anderes Das, welches zur Vollstreckung eines Gerichtes Gottes dient, mag es nun am Himmel Blitze zusammenballen oder aus der Erde durch Berggipfel herausquellen; es zehrt nämlich Das, an dem es flammet, nicht auf, sondern stellt wieder her, indem es zerstört. Daher bleiben die Berge, obwohl sie immer im Feuer stehen, und wer durch Feuer vom Himmel getroffen wird, bleibt unverletzt, so daß er durch kein Feuer mehr ganz zu Asche wird. Das wäre nun also der Beweis des ewigen Feuers, dieses der Beleg des ewigen Gerichtes, das sein Opfer ernährt: die Berge, die brennen und nicht verbrennen. Wie steht's nun, ihr Schuldbeladenen und Feinde Gottes?

49. Wenn man die Lehren des Christenthums auch nicht billigt, so hat man doch keinesfalls Ursache es zu verfolgen, sondern müßte es so gut dulden als jede philosophische Sekte.

Das sind nun die Dinge, welche man nur an uns Einbildungen nennt, bei den Philosophen und Dichtern aber als höchste Wissenschaft und ausgezeichnete Einfälle ansieht. Jene sind die Klugen, wir die Lappischen, sie müssen geehrt, wir ausgelacht, nein, noch mehr, auch bestraft werden. Ge-

setzt nun, die Lehren, welche von uns behauptet werden, wären falsch und wirklich nur Einbildung, diese Lehren, die auch Punkte enthalten, die mit Recht angenommen werden, so sind sie doch nothwendig; sind sie läppisch, so doch nützlich, da Die, welche daran glauben, gezwungen sind, besser zu werden durch die Furcht vor der ewigen Pein und durch die Hoffnung auf die ewige Freude. Und somit bringt es keinen Vortheil, als falsch zu schelten und für läppisch zu halten, was für wahr zu halten Vortheil bringt. Auf keinen Titel hin aber darf etwas Vortheilhaftes gar noch zu einer Strafe verurtheilt werden. Ihr seid daher mit Einbildung behaftet, nämlich mit Der, daß Ihr etwas Nützlichendes verdammt. Ebenso wenig können unsere Lehren läppisch sein — sicherlich sind sie, wenn falsch und läppisch, doch Niemandem schädlich —, denn sie sind den Lehren vieler anderen Leute ähnlich, welchen Ihr keine Strafen auflegt, Lehren, die thöricht und voll Fabeln sind, die aber als unschädlich, unangeklagt und ungestraft bleiben. In Dingen dieser Art müßte man, wenn durchaus einmal Gericht gehalten werden soll, es durch Spott thun, nicht mit dem Schwerte, Feuer, Kreuz und wilden Thieren. Über solch' eine ruchlose Grausamkeit aber jauchzt nicht bloß die blinde Volksmenge und treibt dabei ihren Muthwillen, sondern auch Gewisse aus Eurer Mitte, welche die Gunst der Menge durch Ruchlosigkeit zu gewinnen trachten, suchen ihren Ruhm darin. Als ob nicht Alles, was Ihr gegen uns vermöget, eigentlich unser freie Wille wäre! Nur wenn ich will, werde ich Christ. Gewiß: Du wirst mich also nur dann verurtheilen können, wenn ich verurtheilt werden will. Da du aber Alles, was du gegen mich vermagst, nur vermagst, wenn ich es will, so hängt dein Können von meinem Wollen ab, nicht von deiner Macht. Ebenso freut sich der Pöbel eigentlich ohne Grund über unsere Verurtheilungen. Denn die Freude, die er sich aneignet, gehört ebenso uns, die wir uns lieber verurtheilen lassen, als daß wir von Gott abfallen. Jene hingegen, die uns hassen, dürften sich eigentlich nicht freuen, sondern müßten betrübt sein, da wir erlangten, wofür wir uns entschieden haben.

**50.** Auch an Standhaftigkeit werden die Philosophen von den Christen übertroffen. Lob und Würde des Martyrthums.

„Nun denn,“ heißt es da, „wenn ihr also leiden wollt, warum beklagt ihr euch denn darüber, daß wir euch verfolgen, da ihr doch vielmehr Diejenigen lieben müßtet, durch welche euch das begehrte Leiden zu Theil wird?“ Allerdings, wir wünschen das Leiden, aber in der Weise, wie etwa der Soldat den Krieg; keiner erträgt ihn gern, da er nothwendig auch Unruhe und Gefahr im Gefolge hat. Dennoch kämpft er mit allen Kräften, und, wenn er in der Schlacht siegt, so freut er sich, weil ihm Ruhm und Beute zu Theil wird, während er sich vorher über den Krieg beklagte. Eine Schlacht ist es für uns, wenn wir vor die Schranken des Gerichts gerufen werden, um dort unter Lebensgefahr für die Wahrheit zu streiten. Sieg aber ist es, zu erlangen, um was man gestritten hat. Diesen Sieg begleitet der Ruhm, Gott wohlgefallen zu haben, und als Beute das ewige Leben. „Aber wir werden ja überführt.“ Ja wohl, wenn wir festgehalten haben. Also wir haben den Sieg erlangt, wenn wir getödtet werden; unser Entkommen besteht mithin darin, daß wir überführt werden. Möget Ihr uns immerhin Sarmenitier und Semiazier tituliren, weil wir an einen aus einem halben Wellbaume bestehenden Pfahl angebunden, rings mit Reisigbündeln umgeben, verbrannt werden. So stellt unser Sieg sich eben dar, dieß ist unser Siegeskleid, auf solchem Wagen triumphiren wir. Wie natürlich gefallen wir daher den Besiegten nicht; denn wir gelten deshalb als aufgegeben und verlorene Leute. Allein in Sachen des Ruhmes und der Ehre, da sind es bei Euch ja gerade die Aufgegebenen und verloren Geglauten, welche die Fahne der Tugend erheben. Mucius ließ bereitwillig seine rechte Hand im Altarfeuer zurück — da heißt es: O über diese Hochherzigkeit! Empedokles opferte seine ganze Person dem Feuer des Atna, der Catana einäscherte — o über

diese Geistesstärke! Eine gewisse Gründerin<sup>1)</sup> von Carthago überliefert sich dem Scheiterhaufen anstatt einer zweiten Ehe — o Preis weiblicher Tugend! Regulus, er, der Einzelne, will nicht um den Preis seines Lebens vielen Feinden das Leben erhalten; darum duldet er am ganzen Leibe Kreuzespeinen — o über diesen tapfern Mann, diesen Sieger in der Gefangenschaft! Anaxarchus, mit dem Stößer eines Gerstenmörers zu Tode gestampft, rief aus: „Stampfe, stampfe nur die Hüfte des Anaxarchus, denn den Anaxarchus stampfst du nicht!“ O über die Seelengröße des Philosophen, der über einen solchen Tod noch scherzte! Ich übergehe Diejenigen, welche sich mit Hilfe ihres eigenen Schwertes oder durch eine andere sanfte Todesart des Nachruhmes versicherten. Doch siehe da, auch der Kampf gegen Folterqualen findet bei Euch seine Krone! Jene bekannte Buhlerin zu Athen spie, als der Folterknecht schon müde war, zuletzt dem rasenden Tyrannen<sup>2)</sup> ihre zerkaute Zunge in's Gesicht, um damit gleichsam ihre Sprache von sich zu speien und die Mitverschworbenen nicht angeben zu können, wenn sie es, etwa überwunden, auch gewollt hätte. Zeno, der Eleat, von Dionysius befragt, was die Philosophie einem denn gewähre, antwortete: „Verachtung des Todes“, und besiegelte, den Geißelhieben des Tyrannen empfindungslos sich preisgebend, seinen Ausspruch bis zum Tode. Gewiß ist, daß auch bei den Lacedämoniern die Geißelstreiche, unter den Augen der sogar noch aufmunternden Verwandten verschärft, der Familie ebenso viel Lob der Ausbauer einbrachten, als sie Blut kosteten. Was soll man sagen zu dieser Art Ruhmsucht, die, weil bloß menschlich, deshalb erlaubt ist, welcher, wenn sie den Tod und jegliche Grausamkeit verachtet, weder hoffnungsloser Wahn noch verzweifelte Einbildung schuld gegeben werden, welcher für das Vaterland, für das Reich und für die Freundschaft alles das zu leiden erlaubt ist, was für Gott nicht erlaubt wird, zu leiden? Und Ihr gießt allen den Bezeichneten

1) Dido oder Elissa; cf. Justin. hist. 18, 4.

2) Hippias; der Name der Buhlerin war Leäna.

Statuen, widmet ihnen Bilder und setzt ihnen Inschriften für die Ewigkeit. So viel Ihr es durch Monumente im Stande seid, verleihet Ihr ihnen, wenn sie todt sind, gewissermaßen sogar die Auferstehung. Wer aber, wenn er für Gott leidet, die wirkliche Auferstehung von Gott erwartet, den haltet Ihr für verrückt. Aber fahrt nur so fort, treffliche Präsidenten, die Ihr beim Pöbel viel beliebter werdet, wenn Ihr ihm Christen geopfert habet; quält, martert, verurtheilt uns und reibt uns auf; denn Eure Ungerechtigkeit ist die Bewährung unserer Unschuld! Deswegen duldet Gott, daß wir Solches dulden. Denn noch neulich, als Ihr eine Christin zum Hurenhaus anstatt zur Löwengrube verurtheil-<sup>1)</sup>tet, habt Ihr das unfreiwillige Geständniß abgelegt, daß bei uns eine Verletzung der Schamhaftigkeit für schlimmer gelte als jede Strafe, als jede Todesart. Die ausgesuchteste Grausamkeit von Eurer Seite aber nützt noch nicht einmal Etwas; sie ist eher ein Verbreitungsmittel unserer Genossenschaft. Wir werden jedesmal zahlreicher, so oft wir von Euch niedergemähet werden; das Blut der Christen ist ein Same. Viele der Eurigen ermahnen dazu, Schmerz und Tod geduldig zu ertragen, Cicero in den Tusculanen, Seneca in der Schrift: Über die Zufälligkeiten, Diogenes, Pyrrho, Callinicus; aber ihre Worte finden nicht so viele Schüler, als die der Christen, die es durch Thaten lehren. Gerade jener hartnäckige Trotz, den Ihr uns zum Vorwurf macht, ist der Lehrer. Denn welcher Mensch fühlt sich nicht, wenn er ihn sieht, mit Gewalt angetrieben, zu untersuchen, was eigentlich dahinter steckt. Und wer tritt, wenn er es untersucht hat, nicht bei? Wenn er beigetreten ist, wünscht er zu leiden, um die Gnade Gottes vollständig zu erlangen und sich gänzliche Vergebung von ihm um den Preis seines Blutes zu erwerben. Denn um solcher That willen werden alle Vergehungen nachgelassen. Das ist der Grund,

1) Im Lateinischen ist dieß ein Wortspiel: ad leonem — ad lenonem.

warum wir, von Euch verurtheilt, sofort Dank sagen. So  
sicher als ein Widerstreit zwischen dem Göttlichen und  
Menschlichen besteht, werden wir von Gott losgesprochen,  
sobald wir von Euch verurtheilt sind.



Über  
das Beugniß der Seele  
(für Lehren der Offenbarung).





## Einleitung.



In der vorhergehenden Vertheidigungsschrift, die hinsichtlich der Form so gedrungen und schwierig, hinsichtlich des Inhaltes so geist- und gehaltvoll ist, hatte Tertullian eine Fülle von Ideen niedergelegt, die einer weitem Ausführung und Auseinanderfaltung nicht bloß fähig, sondern theilweise sogar bedürftig waren. Daher reihen sich an das Apologetikum noch mehrere Schriften an, welche dort niedergelegte Erörterungen wiederholen und erweitern oder vielseitiger begründen. Etwas Derartiges findet in der vorliegenden kleinen Abhandlung statt, indem Tertullian den Apologetikum Kap. 17 und 22 hingeworfenen Gedanken vom unbewußten und unfreiwilligen Zeugnisse der menschlichen Seele für das Christenthum weiter ausführt. Sie ist eine philosophische und zugleich im besten Sinne des Wortes populäre Schrift, in schöner und fließender Sprache geschrieben, zwar auch mit Wärme und Begeisterung, aber doch mit größerer Ruhe und Objectivität abgefaßt als das Apologetikum. Sie kann zugleich als Probestück der unserm Autor eigenen kräftigen und eindringlichen Verebnsamkeit gelten. Sie gehört zu seinen latho-

lischen Schriften, indem er sie ohne Zweifel nach dem Apolo-  
tikum, aber noch auf dem Höhepunkte seiner schriftstelle-  
rischen Blüte stehend und früher als die Schrift *de carne*  
*Christi* (vgl. deren 12. Kap.) verfaßte. Genau läßt sich die  
Abfassungszeit nicht angeben, sie wird aber etwa 211–214  
n. Chr. zu setzen sein.



1. Gelehrte Vertheidigungen des Christenthums werden im Ganzen wenig beachtet. Darum soll hier die schlichte Menschenseele, wie sie aus sich ist, ihr Zeugniß ablegen.

Eines starken Forschertriebes und noch weit stärkern Gedächtnisses für das Gelesene bedarf es, wenn man aus den am meisten verbreiteten Schriften der Philosophen, Dichter oder aller etwaigen Lehrmeister in weltlicher Gelehrsamkeit und Weisheit die Zeugnisse für die christliche Wahrheit ausheben will, um deren Feinde und Verfolger aus ihrer eigenen Literatur sowohl des Irrthums in sich als auch der Ungerechtigkeit gegen uns zu überführen. Zwar haben Einige, denen von ihrer ehemaligen literarischen Beschäftigung her noch die Arbeitslust der Wissbegierde und die Fähigkeit des Gedächtnisses geblieben war, kleine Werke von dieser Richtung abgefaßt. Sie haben im Einzelnen den Grund und Ursprung der Traditionen, sowie auch die Beweise für die Meinungen beigebracht und sie mit Zeugnissen belegt, woraus man sich die Überzeugung verschaffen kann, daß wir Nichts Neues und Auffallendes unternommen haben, nichts, worin nicht allgemein verbreitete und öffentlich bekannte Schriften uns durch ihre Zu-

stimmung zu Hilfe kämen, sowohl in Dem, was wir etwa als Irrthum verwerfen, als auch in Dem, was wir als berechtigt zugelassen haben. Aber die aus der Neigung zum Unglauben stammende menschliche Hartnäckigkeit hat leider sogar bei den eigenen Lehrern, die sonst die bewährtesten und gelesesten sind, deren Glaubwürdigkeit beanstandet, wenn sie irgendwo den Beweismitteln der christlichen Apologetik nahe kommen. Alsdann werden die Poeten zu Narren, wenn sie die Götter mit menschlichen Leidenschaften und nach Fabeln schildern, dann werden die Philosophen unverdaulich, wenn sie an der Pforte der Wahrheit anpochen. Wer etwas beinahe Christliches ausspricht, wird nicht mehr für einen weisen und verständigen Mann gehalten, und wenn er wirklich nach Weisheit und Verständigkeit strebt und entweder die heidnischen Ceremonien verschmäht oder die Welt überwindet, dann wird er als Christ verschrieen. Wir wollen also nichts mehr mit den Büchern und der verkehrten Glückseligkeitslehre zu thun haben, der man eher glaubt in Dem, was an ihr falsch, als in Dem, was wahr ist. Mögen manche meinerwegen Aussprüche über den einzigen und wahren Gott gethan haben! Oder nein, es mag gar Nichts in ihren Werken vorkommen, was der Christ gelten lassen kann und nicht zu tabeln braucht; denn auch Das, was Derartiges wirklich darin vorkommt, ist einerseits nicht Allen bekannt, und Die, welchen es bekannt ist, die halten es andererseits nicht für gehörig begründet. So viel fehlt daran, daß die Leute unsern Schriften zustimmen, zu denen Niemand kommt, als er ist schon Christ.

Ich rufe nun ein ganz neues Zeugniß an, oder besser, ich rufe ein Zeugniß an, bekannter als alle Büchergelehrsamkeit, lebensvoller als alle Theorie, verbreiteter als jede Angabe, größer als der ganze Mensch, nämlich, ich berufe mich auf Alles, was Mensch heißt, Alles, was der Mensch ist. Tritt denn herzu, o Seele, magst du nun nach der Meinung mehrerer Philosophen etwas Göttliches und Ewiges sein, dann wirst du um so weniger lügen,

oder du bist durchaus nichts Göttliches, weil nämlich sterblich, wie Epikur meint, freilich er allein, — dann wird es dir noch weniger erlaubt sein, zu lügen, — magst du aus dem Himmel genommen oder von der Erde empfangen, aus Zahlen oder Atomen zusammengefügt sein, magst du endlich mit dem Körper zugleich entstehen oder erst nach Entstehung des Körpers eingeführt werden, von wo auch immer deine Abkunft und welches die Art deines Entstehens sein mag — du bist es, die den Menschen zum vernünftigen, der Einsicht und Wissenschaft empfänglichen Wesen macht. Aber nicht dich rufe ich herbei, die du, in Schulen gebildet, in Bibliotheken bewandert, in den Akademien und attischen Säulenhallen geistig bereichert, Weisheit von dir gibst. Dich vielmehr rede ich an, die du einfach und unverfeinert, ungebildet und unwissend bist, wie bei Leuten, die dich allein haben und weiter Nichts, die Seele, ganz wie sie eben von der Gasse, von den Straßenecken, aus der Wertstätte herkommt. Gerade deines Mangels an Erfahrung bedarf ich, da deiner Erfahrung, so gering sie auch sei, Niemand glaubt. Ich fordere von dir heraus, was du mit dir in den Menschen hineinbringst, und wie du von dir selbst oder durch deinen Urheber, wer er auch sei, fühlen gelernt hast. Du bist, so viel ich weiß, keine Christin; denn Christ pflegt man erst zu werden und nicht als solcher auf die Welt zu kommen. Dennoch verlangen jetzt von dir, von einer ihnen fremden, die Christen ein Zeugniß gegen deine eigenen Leute, damit sie wenigstens vor dir erröthen, wenn sie bei dir Mitwissenschaft von dem entdecken, weshwegen sie uns hassen und verspotten.

2. Sie bekundet ihren Glauben an Gottes Einheit, Güte und Gerechtigkeit durch unwillkürliche Ausrufungen.

Verkünden wir den Herrn unter diesem Namen, als den Einzigen, durch den Alles ist, und unter dem Alles steht, so finden wir keinen Beifall. — Gib nun Zeugniß, o Seele, ob du diese Meinung hegst! Wir hören dich aber sogar öffent-

Aertullian's ausgew. Schriften I. Band.

10

lich und mit aller Freiheit, wie wir es nicht können, zu Haus und draussen dich ausdrücken: „Gott gebe es“ und: „Wenn es Gottes Wille ist.“ Mit diesen Ausdrücken deutest du an, daß ein Gott existire, und gestehst, daß er alle Macht habe, indem du auf seinen Willen Rücksicht nimmst; zugleich leugnest du, daß die andern Götter Götter seien, indem du sie mit besondern Namen benennst: Saturn, Jupiter, Mars, Minerva. Du räumst damit ein, daß er der alleinige Gott sei, den du schlechthin als Gott bezeichnest, und wenn du die Andern zuweilen auch einmal Götter nennst, so scheinst du dich einer fremden Sache zu bedienen und gleichsam leihweise.

Auch die Beschaffenheit des Gottes, den wir prebigen, ist dir nicht unbekannt. „Gott ist gut, Gott macht es wohl“ — das ist deine Ausdrucksweise. Ausdrücklich fügst du hinzu: „Aber der Mensch ist schlecht,“ indem du nämlich durch diese entgegengesetzte Behauptung versteckter und verblümter Weise dem Menschen vorwirfst, daß er eben deshalb schlecht sei, weil er vom guten Gott abgewichen ist. Auch daß der bei Gott für jegliche Güte und Liebe hinterlegte Segen für uns die höchste Weihe unseres sittlichen Lebens und Wandels sei, das sagst du in dem Spruch: „Es segne dich Gott“ mit derselben Leichtigkeit aus, wie der Christ es thun muß. Wenn du hingegen in einer entsprechenden Lebensart die Nennung des Wortes „Gott“ in einen Fluch verwandelst, so bekennst du gerade so wie wir, daß sein alle Macht über uns sei.

Es gibt Leute, die, obwohl sie Gott nicht leugnen, ihn doch nicht für einen Beobachter, Augenzugen und Richter halten; darin mißfallen wir, die wir eben aus Furcht vor dem angekündigten Gerichte uns dieser unserer Glaubens- und Sittenlehre in die Arme werfen, ihnen am meisten. Sie wollen Gott, dem sie auch nicht einmal einen Zorn zuschreiben, auf die Weise ehren, daß sie ihn von den Sorgen des Zuschauens und den Unbequemlichkeiten der Bestrafung freisprechen. Denn, wenn Gott zürnt, sagen sie, so ist er veränderlich und den Leidenschaften ausgesetzt; was aber dem Leiden und der Veränderung unterworfen ist, das ist

auch dem Untergange ausgesetzt, dem Gott nicht ausgesetzt ist. Aber, erwidere ich, eben dieselben Leute erklären ein ander Mal die Seele für etwas Göttliches und von Gott Gegebenes und unterliegen so dem Zeugniß der Seele selbst, welches gegen die obige Meinung geltend zu machen ist. Denn wenn die Seele etwas Göttliches oder doch von Gott Gegebenes ist, so kennt sie ohne Zweifel ihren Geber. Und wenn sie ihn kennt, so fürchtet sie ihn an letzter Stelle auch als ihren Urheber. Oder sollte sie etwa den nicht fürchten, den sie doch lieber gnädig gegen sich gesinnt als erzürnt sehen will? Woher dann also die natürliche Furcht der Seele vor Gott, wenn Gott nicht zürnen kann? Wie könnte der gefürchtet werden, welcher nicht beleidigt werden kann? Was wird denn überhaupt gefürchtet, wenn nicht der Zorn? Und woher der Zorn, wenn nicht wegen der Bestrafung? Woher die Bestrafung, wenn nicht in Folge eines Gerichtes? Woher sonst das Gericht, als in Folge von Macht? Und wer hat die höchste Macht, wenn nicht Gott allein? Darum, o Seele, hast du also in Folge deines innern Bewußtseins, ohne daß dich Jemand stört oder verspottet, Grund genug, sowohl zu Hause als draussen zu sagen: „Gott sieht Alles“ und: „Ich empfehle es Gott“ und: „Gott wird es dir vergelten“ und: „Gott wird zwischen uns richten.“ — Woher passiert dir Dieses, da du doch keine Christin bist? Und zwar rufft du sehr oft sogar dann, wenn du mit der Kopfbinde der Ceres umwunden bist, wenn du im Purpurmantel des Saturn oder im Pinnengewande der Göttin Isis prangst, mit einem Wort in den Tempeln selbst Gott als Richter an. Du stehst vor Asculap, du flehest Juno in der Luft an, du verstehst den Helm der Minerva mit dunkeln Zierraten<sup>1)</sup> und ruffst dabei keinen der gegenwärtigen Götter an. Auf deinem Forum appellirst du an einen

1) Die Vesarten sind an dieser dunklen Stelle sehr schwankend. Es ist nicht recht ersichtlich, welcher Ritus gemeint sei. Das Wort *formae* erklärt Dehler von den Zierraten, Andere denken an *tetrici super caput velleris de pall.* 4, denn die der Minerva und Bellona gewidmete Farbe war blauschwarz.

Richter von anderswoher, in deinen Tempeln duldest du noch einen andern Gott. O Zeugniß der Wahrheit, welches im Angesichte der Dämonen selbst einen Zeugen für die Christen erweckt!

### 3. Sie bezeugt in ähnlicher Weise die Existenz eines bösen Geistes.

Wenn wir nämlich die Existenz von Dämonen behaupten, so spottet irgend ein Anhänger des Christen thums darüber; gerade als ob wir sie nicht auch bewiesen; wir, die wir allein dieselben aus den Leibern auszutreiben im Stande sind! — Deine Verwünschungen geben die Antwort, sowohl daß dieselben existiren, als auch daß sie mit Verachtung und Abscheu belastet sind. Einen Menschen, der uns wegen Unlauterkeit, Bosheit, Übermuth oder einer solchen Makel, wie wir sie den Dämonen zuschreiben, unwiderstehlich verhaßt und widerwärtig ist, den pflegt man „einen Dämon“ zu nennen. „Satan“ endlich stößt du bei jeder Verwünschung, bei jedem Ausdruck der Verachtung und des Abscheues aus. Es ist der Name dessen, den wir als den Engel der Bosheit und den Verderber der ganzen Welt bezeichnen, durch welchen der Mensch zu Anfang betrogen wurde, so daß er vom Befehl Gottes abwich, deßhalb dem Tode preisgegeben, in der Folge das ganze Geschlecht durch seinen Samen befleckte und es auch zum Fortleiter seiner eigenen Verdammniß machte. Du fühlst also, wer dein Verderber ist, und obwohl ihn die Christen allein kennen oder doch nur alle die Genossenschaften, die am Herrn halten, so kennst du ihn doch auch, indem du ihn hassest.

### 4. Zeugniß der Seele für ihre eigene Fortdauer nach dem Tode.

Was nunmehr weiter, o Seele, den dir bevorstehenden

unvermeidlichen Richterspruch angeht, so behaupten wir, insofern es deinen Zustand selbst betrifft, daß du auch nach Abschluß des Lebens noch fortbestehen, den Tag des Gerichtes erwarten wirst und daß dir je nach Verdienst entweder Qualen oder Freuden bestimmt sind, die beide ewig dauern; um diese auf dich nehmen zu können, werde dir deine frühere Substanz, derselbe menschliche Stoff und dein Gedächtniß wiedergegeben. Denn du kannst einerseits weder Unangenehmes noch Angenehmes empfinden ohne die Vermittlung des empfindungsfähigen Körpers, und andererseits hätte ohne das Vorhandensein der Persönlichkeit, welche die Schwere des Gerichtes verdient hat, das Nichten keinen Sinn. Dieß ist die christliche Ansicht. Ist sie gleich viel anständiger als die pythagoräische, indem sie dich nicht in Thierleiber verfest, ist sie gleich vollständiger als die platonische, indem sie dir auch noch die Gabe des Körpers wiedergegeben werden läßt, ist sie gleich annehmbarer als die epikuräische, indem sie dir die Auflösung erspart, so wird sie dennoch wegen ihres Namens für eine bloße Albernheit, für Borniertheit und, wie man auch sagt, für vermessene Phantasterei angesehen. Wir schämen uns dieser anmaßlichen Phantasterei nicht, wenn du, o Seele, sie mit uns theilst.

Erstens nämlich, wenn du dich irgend eines Verstorbenen erinnerst, nennst du ihn „den Armen“; natürlich nicht, weil er den Gütern des Lebens entrissen, sondern weil er bereits der Strafe und dem Gerichte überantwortet ist. Ein anderes Mal aber sagst du von Verstorbenen, sie seien „wohl aufgehoben“. Damit gestehst du zu, daß das Leben eine Plage, der Tod eine Wohlthat sei. Du nennst sie sogar dann „gut aufgehoben“, wenn du gerade mit Fleischspeisen und Lederbissen — eigentlich dir selbst ein Todtenopfer bereitend — die Grabhügel vor den Stadthoren besuchst oder etwas angefauselt von den Grabhügeln heimkommst. Aber ich habe es, o Seele, mit deiner Ansicht zu thun, wie du sie im nüchternen

Zustande begibt; dann nennst du die Todten „arm“, wenn du mit Rücksicht auf deinen eigenen Zustand sprichst, wenn du weit von ihnen bist. Denn bei ihren Trauermahlzeiten, wo sie gleichsam anwesend sind und mit zu Tische sitzen, kannst du ihnen doch aus ihrem Loose keinen Vorwurf machen; da mußt du ihnen Höflichkeiten sagen, indem sie die Veranlassung deiner Fröhlichkeit sind. Kennst du folglich arm etwa Denjenigen, der Nichts mehr empfindet? Wie aber, wenn du nun Einem, bei dessen Angedenken dich irgend eine erlittene Beleidigung peinigt, fluchst, als wäre er ein Empfindender? Du wünschst, daß ihm die Erde schwer sein<sup>1)</sup> und seine Asche in der Unterwelt zu leiden haben möge. In gleicher Weise ersehest du im günstigsten Falle, wenn du Jemandem Dank schuldest: „Ruhe seinen Gebeinen und seiner Asche“ und wünschst, daß er „sanft ruhen möge unter den Todten“.

Wenn du nach dem Tode keine Empfindung mehr hast, wenn dir kein Gefühl mehr bleibt, wenn du endlich, sobald du den Körper verlassen hast, selber ein Nichts bist, warum schwindelst du dir zu deinem eigenen Nachtheil vor, du könntest ferner noch Etwas leiden? oder vielmehr, warum fürchtest du überhaupt den Tod? Nach dem Tode hast du ja Nichts zu fürchten, wie du nach dem Tode überhaupt auch Nichts mehr zu erwarten hast. Denn ob schon man vorgeben könnte, den Tod zu fürchten, nicht weil er noch mit Etwas drohe, sondern weil er die Annehmlichkeiten des Lebens abschneide, so entfallen dagegen auch die weit zahlreicheren Widerwärtigkeiten des Lebens, und mit dem sichern Erwerbe des bessern Theils beseitigt er die Furcht. Man braucht daher auch den Verlust des Guten, welches durch ein anderes Gut, nämlich die Sicherheit vor Widerwärtigkeiten, aufgewogen wird, nicht mehr zu fürchten. Was uns von jeder Furcht befreit, das hat man nicht zu fürchten.

---

1) Sit tibi terra levis war eine gewöhnliche Inschrift auf heidnischen Grabmälern für geliebte Personen.

Wenn du dich fürchtest, das Leben zu verlassen, weil du es als das größte Gut erkannt hast, so darfst du sicherlich den Tod nicht fürchten, von dem du ja noch nicht weißt, ob er ein Übel ist. Aber indem du ihn fürchtest, weißt du, daß er ein Übel ist. Du würdest aber nicht wissen, daß er ein Übel sei, weil du ihn dann ja auch gar nicht fürchten würdest, wofern dir die Kenntniß davon abginge, daß es nach dem Tode Etwas gibt, was ihn zu einem Übel macht, weshwegen du ihn fürchtest.

Doch wir wollen nun die gewöhnliche, natürliche Todesfurcht bei Seite lassen! Niemand sollte fürchten, was er nicht vermeiden kann! Ich nehme von einer andern Seite den Kampf auf, von Seiten der freudigern Hoffnung nach dem Tode. Fast allen Menschen nämlich ist ein Verlangen nach Nachruhm nach dem Tode angeboren. Es wäre zu weitläufig, alle die Männer wie Curtius und Regulus durchzugehen oder die Griechen, bei denen die Lobeserhebungen der Todesverachtung im Hinblick auf den nachfolgenden Ruhm unzählig sind. Wer ist auf Auffrischung seines Andenkens nach seinem Tode heutzutage nicht so bedacht, daß er nicht entweder durch Werke der Gelehrsamkeit, bloß durch seinen löblichen Charakter oder auch nur durch das ehrgeizige Verlangen nach einem Leichenmonument seinen Namen zu verewigen suchte? Woher sollte die Seele heute Etwas begehren, was sie erst für den Todesfall wünscht, und mit solcher Mühe etwas vorbereiten, dessen sie sich erst nach ihrem Ende bedienen wird? Sie würde sicherlich nicht für die Zukunft sorgen, wenn sie gar Nichts von der Zukunft wüßte. Vielleicht bist aber du deiner Sache gewisser in Betreff des Empfindens nach deinem Hinscheiden, als in Betreff der dereinstigen Auferstehung, was als ein vermessener Wahn an uns getadelt wird. Doch auch diese wird von der Seele gepredigt. Denn wenn sich Jemand nach irgend einem längst Verstorbenen, als lebte er noch, erkundigt, so kommen uns sofort die Worte in den Mund: „Er ist schon hinübergegangen und muß einst wieder kommen!“

5. Diese Zeugnisse sind als die Stimme der Natur und des Urhebers der letztern, Gottes selbst, anzusehen, nicht als Folge literarischer Bildung. Wären sie Dieses, so würden sie wiederum ein Zeugniß für die heiligen Bücher der Christen sein.

Diese Zeugnisse der Seele sind ebenso wahr als einfach, ebenso einfach als verbreitet, ebenso verbreitet als alltäglich, ebenso alltäglich als allgemein, ebenso allgemein als natürlich, ebenso natürlich als göttlich. Ich möchte nicht glauben, daß sie Jemandem werthlos und frostig vorkommen, wenn er die Erhabenheit der Natur erwägt, aus welcher ja die Autorität der Seele stammt. Gerade so viel, als du der Lehrerin gibst, wirst du der-Schülerin zuerkennen; Lehrerin ist die Natur, Schülerin die Seele. Alles, was jene gelehrt und diese gelernt hat, ist von Gott gekommen als dem Lehrmeister auch der Lehrerin. Was die Seele in Betreff ihres höchsten Lehrers zu ahnen im Stande sei, das zu beurtheilen ist an dir nach Maßgabe der eigenen Seele, die in dir ist. Lerne sie wahrnehmen, sie, die bewirkt, daß du wahrnimmst; beobachte sie, die in Vorempfindungen eine Seherin, bei Vorzeichen eine Prophetin ist, bei Ereignissen eine Vorahnung hat! Ist es denn ein Wunder, wenn sie, von Gott dem Menschen gegeben, göttlicher Ahnungen fähig ist? Ist es wirklich ein so großes Wunder, wenn sie Den, von welchem sie gegeben ist, kennt? Sogar vom Widersacher betrogen bewahrt sie noch die Erinnerung an ihren Urheber, seine Güte, seinen Rathschluß, ihren Ausgang und ihren Widersacher. Ist es denn so wunderbar, wenn sie, von Gott gegeben, das kund thut, was Gott den Seimigen zu wissen gegeben hat?

Jedoch, wer solche Rundgebungen der Seele nicht für Lehren der mitgebornen Natur und für eine geheime Mitgabe des angeborenen Wissens hält, der wird dann wohl lieber behaupten wollen, die Gewohnheit oder, richtiger gesagt, die Unsitte, solche Gesprächsformen zu gebrauchen,

sei aufgetommen,<sup>1)</sup> indem die Ideen dazu aus den Schriften unter das Volk gedrungen sind und sich befestigt haben. — Dann war wenigstens die Seele vor der Schrift da, die Sprache vor dem Buche, der Gedanke vor dem Griffel, der Mensch an sich vor dem Philosophen und Dichter. Ist es also wohl glaublich, daß vor dem Entstehen der Büchergelehrsamkeit und deren Verbreitung unter das Volk die Menschen stumm ohne derartige Ausdrücke gelebt hätten? Niemand hätte damals von Gott und seiner Güte, Niemand vom Tode, Niemand von der Unterwelt geredet? Die Sprache wäre dann schier bettelhaft arm gewesen oder konnte richtiger gar keine sein, wenn ihr das noch fehlte, ohne welches sie heute, obwohl schon vollkommener, reicher und gebildeter, nicht zu existiren vermag, wenn das nämlich, was heute so einfach, so regelmäsig, so nahe liegend ist und gleichsam auf den Lippen selbst entsteht, nicht eher vorhanden war, bevor die Welt Bücher hervorgebracht hatte, bevor Merkur, meine ich, geboren war. Und wodurch kam das Schriftthum selbst in die glückliche Lage, zu kennen und als allgemeinen Sprachgebrauch zu verbreiten, was noch kein Geist jemals empfangen, keine Zunge ausgesprochen und kein Ohr vernommen hatte? Da nun aber die heiligen Bücher, die unsrigen oder auch die der Juden, auf die, wie ~~(wir)~~ ein? <sup>?</sup> wildes Reis, wir eingepropft sind,<sup>2)</sup> um Vieles — ja selbst wenn sie bloß um ein Geringes älter sind als die profanen Schriften, — wie wir seines Ortes,<sup>3)</sup> um ihre Glaubhaftigkeit nachzuweisen, gelehrt haben, — so hat sich die Seele jene Ausdrücke, wenn sie sich dieselben aus Büchern angeeignet hat, jedenfalls aus unseren, nicht aus den euren angeeignet. Denn das Frühere ist geeigneter, zur Unterweisung der Seele zu dienen, als das Spätere, welches selbst erst den Unterricht durch das Frühere abwarten mußte. Auch wenn wir zugeben wollten, daß die Seele ihre Belehrung aus euren Schriften geschöpft habe,

1) Ich lese mit Fr. Junius: publicatum.

2) Röm. 11, 24. 3) Im Apologeticum Kap. 18 u. 19.

so würde die Überlieferung doch auf deren eigentlichen Ursprung hinweisen, und was Ihr vom Unsrigen zu entlehnen und weiter zu überliefern so glücklich gewesen seid, das würde uns ganz angehören. Demzufolge macht es keinen großen Unterschied, ob das Wissen der Seele durch Gott formirt sei oder durch die göttlichen Schriften. Warum also, o Mensch, bestehst du darauf, daß diese Dinge erst von den bloß menschlichen Sentenzen deiner Schriften ihren Weg zum feststehenden allgemeinen Sprachgebrauch genommen haben sollen?

## 6. Schluß.

Und so glaube denn deinen Schriften und auf Grund unserer Denkschriften glaube um so mehr auch den göttlichen; aber glaube auf Grund der Entscheidung der Seele selbst ebenso sehr der Natur! Halte es mit der, die deine Beobachtungen dir als die treuere Schwester der Wahrheit gezeigt haben. Wenn du in deine eigenen Schriften Zweifel setzest, so sind doch Gott und die Natur keiner Lüge fähig. Um wiederum den Glauben an die Natur und Gott zu finden, glaube nur der Seele, so wird es geschehen, daß du auch dir selbst glaubst. Sie ist es sicherlich, die du ebenso werth hältst, als sie, der du ganz angehörst, dich werth hält, die dir Alles ist, ohne welche du nicht leben und nicht sterben kannst, um derentwillen du Gott vernachlässigst. Wenn du dich nämlich fürchtest, ein Christ zu werden, so nimm sie einmal in's Verhör! Warum führt sie den Namen Gottes im Munde und verehrt doch einen andern? Warum gebraucht sie den Namen Dämonen, wenn sie fluchwürdige Geister bezeichnen will? Warum spricht sie die Verheuerungen zum Himmel gewandt, und zur Erde gewandt die Verwünschungen aus? Warum dient sie dem Einen und ruft doch einen Andern als ihren Rächer an? Was urtheilt sie über die Todten? Warum entlehnt sie von den Christen, die sie nicht einmal hören und sehen mag, Ausdrücke? Warum hat sie die betreffenden Ausdrücke uns überlassen oder sie von uns angenommen? Warum hat sie dieselben gelehrt oder gelernt?

Die Übereinstimmung in der Lehre bei einer solchen Verschiedenheit des Wandels sollte dir verdächtig sein! Du bist ein Thor, wenn du allein unserer Sprache oder der griechischen, welche für verwandt mit einander gelten, derartige Ausdrücke zuschreibst, so zwar; daß du die Allgemeinheit der Natur leugnest. Nicht bloß die Lateiner und die Griechen haben ihre Seelen vom Himmel erhalten. Bei allen Völkern ist der Mensch einer und derselbe, der Name verschieden; <sup>1)</sup> die Seele eine, die Sprache mannigfaltig; der Geist einer seine Stimme vielfältig; jedes Volk hat seine besondere Sprache, aber der Inhalt der Sprache ist gemeinschaftlich. Gott ist überall und überall die Güte Gottes, überall die Dämonen und die Verabscheuung der Dämonen, überall die Berufung auf das Urtheil Gottes, überall der Tod, überall das Wissen vom Tode und überall das Zeugniß. Jede Seele proklamirt mit vollem Rechte laut, was uns nicht einmal zu flüstern erlaubt ist. Mit gutem Grund ist also eine jede Seele Schuldige und Zeugin zugleich. In demselben Grade nämlich ist sie zugleich des Irrthums schuldig, in welchem sie Bezeugerin der Wahrheit ist; und sie wird am Tage des Gerichtes vor den Vorhöfen Gottes stehen, nicht wissend, was sie sagen soll. Du hast Gott immer verkündigt und ihn doch nicht gesucht; du hast die Dämonen in Worten immer verabscheut und sie doch angebetet; du hast an das Gericht Gottes appellirt und doch nicht daran geglaubt; du hast die Strafen der Unterwelt immer geahnt und sie doch nicht vermieden; du hast das christliche Bekenntniß gekannt, aber die Christen verfolgt!

---

1) Ich folge der Emendation *varium nomen est*.





# An die Märtyrer.

Um 203 n. Chr.



## Einleitung.

---

Bei irgend einer uns nicht näher bezeichneten Episode der Severianischen Christenverfolgung war, wie es scheint, eine größere Anzahl von Christen beiderlei Geschlechts zugleich gefänglich eingezogen worden und mußte längere Zeit im Gefängnisse schmachten. Ihr Loos war noch nicht bestimmt, wahrscheinlich sollten sie bis zur Zeit der nächsten Spiele aufbewahrt und dann theils verbrannt, theils gekreuzigt, theils den wilden Thieren vorgeworfen werden. Sie wurden im Gefängnisse von der Kirche und von Privatpersonen unterstützt, besucht und mit Lebensmitteln versehen. Aber die lange Haft war für manche eine gefährliche Versuchung. Die Leiden der Gefangenschaft wurden ihnen drückender und schwerer, als das Vorausgegangene und die Folter selbst gewesen war, und es stellten sich unter ihnen auch kleine Uneinigkeiten ein. Bei einer größern Anzahl von Personen verschiedenen Standes und Alters, die denselben Kerker mit einander theilen mußten, wäre es ein Wunder gewesen, wenn sich nicht in solchem Falle die menschliche Schwäche geltend gemacht hätte. Hier war also ein wichtiges Liebeswerk zu verrichten, und Tertullian unternahm es, indem er vorliegende Aufschrift an

die Märtyrer richtete und sie zur Eintracht und Ausdauer ermahnte. Dieses Schriftchen gehört nun, wenn nicht auch der Zeit, doch jedenfalls sowohl dem Inhalte als der Form nach dem Schriftentreise an, dessen Mittelpunkt das Apologetikum bildet. Die Zeit anlangend kann es nicht viel später als das Apologetikum geschrieben sein. Wenigstens scheint der Schlusssatz, obwohl er etwas unbestimmt gehalten ist und keine Personen namentlich bezeichnet werden, die gleichen politischen Verhältnisse, nämlich die Empörungen gegen Septimius Severus vorauszusetzen.



## 1. Veranlassung dieser Schrift. Ermahnung an die Martyrer, einig zu sein.

Mit der leiblichen Nahrung, welche Euch die gebietende Mutter, die Kirche, aus ihrer nährenden Brust und einzelne Eurer Mitbrüder aus ihren Privatmitteln in den Kerker bringen, empfanget, Gebenedeite, die Ihr zu Blutzengen aufersehen seid, auch eine Gabe von mir, zur Stärkung des Geistes bestimmt. Das Fleisch zu pflegen und den Geist darben zu lassen, wäre nicht gut; oder besser gesagt, wenn ersteres, weil es schwach ist, gepflegt wird, so darf letzterer, weil auch schwach,<sup>1)</sup> nicht vernachlässigt werden. Ich bin zwar nicht der Mann, Euch einen Zuspruch zu geben. Indessen auch die geübtesten Fechter erhalten nicht bloß von ihren Fechtmeistern und Vorgesetzten Ermunterungen, sondern sogar von Laien in dieser Kunst und Müßiggängern jeder Art, so daß ihnen oft die aus der Volksmenge von weitem an sie gerichteten Zurufe nützlich werden. Vor Allem also, Ihr preiswürdigen Martyrer, wollet nicht den hl. Geist betrüben, der Euch in den Kerker begleitet hat! Denn wenn er Euch jetzt nicht dorthin begleitet hätte, so wäret Ihr heute nicht darin. Und darum gebet Euch Mühe, daß er dort bei Euch verharre; nur so wird er Euch von da zum Herrn geleiten. Der Kerker ist nämlich auch eine Wohnung des Teufels, worin er seine Angehörigen beisammen hat. Ihr

---

1) Die Lesart *infirmus*, welche Dehler in den Text gesetzt hat, gäbe nicht den richtigen Sinn. Es kann nur *infirmus* (*sc. spiritus*) zu lesen sein.

aber seid gerade deswegen in den Kerker gekommen, um ihn auch in seinem eigenen Hause zu überwinden. Draussen nämlich habt Ihr ihn bereits im Kampfe überwunden. Er soll also nicht sagen können: Sie sind in meinem Eigenthum, ich will sie versuchen mit meinen Gehässigkeiten, Entmuthigung oder gegenseitigen Entzweiungen. Er möge vor Eurem Anblicke in seine tiefsten Schlupflöcher fliehen, zusammengerollt und regungslos wie eine beehrte oder durch Rauch vertriebene Schlange, und es soll ihm in seinem eigenen Reiche nicht so wohl werden, daß er Euch gegen einander aufbringe, sondern er möge Euch wohlverwahrt und mit Eintracht bewaffnet finden, weil der Friede unter Euch für ihn Krieg bedeutet. Pflegen ja doch die Leute, welche diesen Frieden mit der Kirche nicht haben, ihn von den Märtyrern im Kerker zu ersehen. Und daher müßt Ihr ihn unter einander haben, ihn lieben und bewahren, damit Ihr ihn unter Umständen auch Andern zu verleihen vermöget.

## 2. Die Welt ist für den Christen recht eigentlich ein Kerker.

Was sonst den Geist beschwert, das sollte Euch nur bis zur Schwelle des Kerkers begleitet haben, so weit wie auch Eure Eltern.<sup>1)</sup> Von da an seid Ihr abgesondert von der Welt, um wie viel mehr auch von der Erde und ihrem Treiben! Auch möge Euch der Ausdruck nicht erschrecken: Ihr seid abgesondert von der Welt. Denn wenn wir uns daran erinnern, daß die Welt vielmehr selbst ein Kerker ist, so werden wir erkennen, daß Ihr mehr aus einem Kerker herausgegangen als in einen Kerker eingetreten seid. Was die Dunkelheit betrifft, so gibt es in der Welt eine noch größere, die nämlich, welche die Herzen der Menschen blind macht. Ketten — legt die Welt noch schwerere an, solche, welche selbst die Seelen der Menschen fesseln.

---

1) J. B. Perpetua's Vater.

Unsaubere Dünste — haucht die Welt noch schlimmere aus, die Wollüste der Menschen. Schuldige — enthält die Welt schließlich in noch größerer Zahl, nämlich das ganze Menschengeschlecht. Verurtheilung endlich — hat sie nicht vom Proconsul, sondern von Gott zu erwarten. Darum, Gebenedeite, haltet Euch höchstens für Solche, die aus einem schweren Kerker in einen leichten Gewahrsam verfest sind. Er hat zwar seine Finsternisse, aber Ihr selbst seid das Licht; es gibt dort Ketten, aber Ihr seid frei vor Gott; es ist dort eine dumpfige Ausdünstung, aber Ihr seid ein Wohlgeruch. Man muß dort zwar des Richters gewärtig sein, aber Ihr werdet über die Richter selbst richten. Niedergeschlagen sollte dort nur sein, wer nach den Genüssen der Erde verlangt. Der Christ aber hat, auch ohne im Kerker zu sein, der Erde entsagt, im Kerker auch noch dem Kerker. Es bleibt sich gleich, wo Ihr Euch in der Welt befindet, Ihr, die Ihr außerhalb der Welt steht. Und wenn Ihr auch einige Lebensfreuden verloren habt, so ist es ja ein Handelsgeschäft, Etwas verlieren, um Größeres zu gewinnen. Ich sage noch Nichts von der Belohnung, zu welcher Gott die Martyrer einladet. Wir wollen vorläufig nur das Leben in der Welt mit dem im Kerker vergleichen, ob der Geist im Kerker nicht mehr gewinnt, als das Fleisch einbüßt. Noch nicht einmal Das, was recht und löblich ist, verliert das Fleisch, Dank der Fürsorge der Kirche und den Liebesgaben der Mitbrüder. Dazu kommt, daß der Geist gewinnt, was für den Glauben zu jeder Zeit fruchtbringend ist. Du hast nicht mehr den Anblick der fremden Götter, du stoßest nicht mehr auf ihre Bildnisse, du nimmst nicht an den Festtagen der Heiden Theil durch dein bloßes Zugewesen, du wirst von den garstigen Opferdünsten nicht geplagt, nicht beleidigt durch das Gebrüll bei den Spielen, durch die Rohheit, die Wuth und Schamlosigkeit der Theilnehmer, deine Augen fallen nicht auf die

Orter der öffentlichen Lust, du bist entrückt den Ärgernissen, den Versuchungen, den üblen Erinnerungen, bereits auch der Christenverfolgung. Der Kerker gewährt dem Christen dieselben Vortheile, wie die Wüste den Propheten. Der Herr selber hielt sich mehrfach in der Zurückgezogenheit auf, um freier zu beten und der Erde zu entgehen; seine Herrlichkeit endlich gab er seinen Schülern nur in der Einöde zu schauen. Schaffen wir den Namen Gefängniß ganz ab, nennen wir es Zurückgezogenheit! Wenn auch der Körper eingeschlossen ist, wenn auch der Leib festgehalten wird, dem Geiste ist Alles geöffnet. Reise im Geiste umher, lustwandle im Geiste, ohne dir schattige Promenaden oder lange Säulenhallen als Ziel zu setzen, sondern den Weg, der zu Gott führt. So oft du diesen im Geiste wandelst, wirst du nicht im Kerker sein. Nichts spürt das Schienbein an seiner Sehne, wann der Geist im Himmel ist. Der Geist trägt den ganzen Menschen und nimmt ihn mit sich, wohin er will. „Wo aber dein Schatz ist, da wird auch dein Herz sein.“<sup>1)</sup> Möge also dort unser Herz sein, wo wir unsern Schatz zu haben wünschen.

### 3. Die Martyrer sollen ihre jetzigen Leiden als eine Vorübung für den Kampf betrachten.

Ich gebe zu, preiswürdige Martyrer, daß hienieden der Kerker auch für Christen eine Plage sei. Aber wir sind ja zum Kriegsdienste des lebendigen Gottes berufen schon seit damals, wo wir die Worte des Fahneneides nachsprachen. Der Ausmarsch eines Soldaten in den Krieg ist niemals mit Annehmlichkeiten verbunden, keiner eilt aus einem Schlafgemach in die Schlacht, sondern aus aufgeschlagenen engen Zelten, wo Strapazen, Ungemach und Unannehmlichkeiten jeder Art vorkommen. Sogar während der

---

1) Matth. 6, 21.

Friedenszeit schon müssen sie durch Anstrengungen und Abhärtung den Krieg ertragen lernen, indem sie mit Saft und Pack marschiren, Feldübungen machen, einen Graben aufwerfen, sich zu einer Testudo zusammenschaaren und sich wieder aufrollen.<sup>1)</sup> Bei Allem wird Schweiß vergossen, damit nicht Körper oder Geist aus der Fassung komme bei den Übergängen vom Schatten in die Sonnengluth, aus der Sonnengluth in die Kälte, von der Tunita zum Anlegen des Panzers, von lautloser Stille<sup>2)</sup> zum Feldgeschrei, von der Ruhe zum Getümmel. Alles, was daran Hartes ist, haltet, hochgepriesene Martyrer, für eine Übung in den Tugenden des Geistes und des Körpers. Ihr seid im Begriff, Euch einem herrlichen Wettkampf zu unterziehen, wobei Preisrichter der lebendige Gott ist, Kampfherold der heilige Geist, Siegeskranz die Belohnung mit der engelhaften Substanz der Ewigkeit, das Bürgerrecht<sup>3)</sup> die himmlische Herrlichkeit von Ewigkeit zu Ewigkeit. Und so hat denn Euer Oberer Jesus Christus, der Euch mit dem hl. Geiste gesalbt und auf diesen Kampfplatz geführt hat, Euch aus dem freien Verhalten zu einer härtern Durchübung vor dem Tage des Kampfes aussondern wollen, damit Euer Kräfte in Euch gestählt würden. Denn auch die Athleten sondern sich wohl zu einer strengern Lebensweise ab, um in Ruhe der Vermehrung ihrer Stärke obzuliegen. Sie enthalten sich der Wollust, der anregenden Speisen und jedes fröhlichen Trunkes, sie thun sich Zwang, Qual und Mühe an; je mehr sie sich in den Vorübungen abgemüht haben, desto sicherer hoffen sie auf den Sieg. „Und diese zwar,“ sagt der Apostel,

---

1) Ich glaube, man muß an dieser kritisch unsichern Stelle lesen *dissidendo* statt *desudando*. *Dissidere* wird dann der Gegensatz zum dichten Aneinanderschließen der Soldaten in der Testudo sein.

2) Im Hinterhalt oder bei Ueberfällen.

3) Alten Fechtern gab man wohl auch als Lohn das Bürgerrecht.

„um eine vergängliche Krone zu gewinnen.“<sup>1)</sup> Wir aber, die wir eine ewige erlangen sollen, stellen uns den Kerker als unsere Festschule vor, damit wir, in allen Beschwernissen wohl geübt, in die Rennbahn des Gerichtssaales vorgeführt werden können, weil Abhärtung die Tüchtigkeit erhöht, Weichlichkeit aber sie zerstört.

4. Viele erdulden aus bloßem Ehrgeiz und ohne Gewinn für die Ewigkeit freiwillig ebenso schreckliche Qualen als die Martyrer.

Wir lernen aus einem Ausspruche des Herrn, daß das Fleisch schwach ist, der Geist aber willig. Wir wollen uns also nicht schmeicheln, weil der Herr ja auch die Ansicht theilt, daß das Fleisch schwach sei. Deshalb hat er zuvor den Geist willig genannt, um zu zeigen, auf wessen Seite die Unterwürfigkeit sein müsse und gegen wen, nämlich damit das Fleisch dem Geiste, das Schwächere dem Stärkeren gehorche, um von ihm auch Stärke zu empfangen. Es möge der Geist zum Fleische reden über ihrer beider Heil, so zwar, daß er schon nicht sowohl an die Leiden des Gefängnisses, sondern an den Wettkampf und die Schlacht denkt. Vielleicht wird das Fleisch die Wucht des Schwertes fürchten, das hohe Kreuz, die Wuth der wilden Thiere, sowie den schrecklichen Feuertod und das in Martern so erfinderische Genie des Henkers. Jedoch der Geist wird dem entgegenhalten, daß diese Dinge zwar für ihn selbst und das Fleisch sehr herbe, aber dennoch schon von Vielen mit Gleichmuth erduldet wurden, daß sie sogar der Ehre und des Ruhmes halber von freien Stücken begehrt worden seien, und zwar nicht bloß von Männern, sondern auch von Weibern, so daß auch Euch, gebenedeite Blutzeuginnen, eine Euren Geschlechte entsprechende Antwort zu

1) I. Kor. 9, 25.

Gebote steht. Es würde zu weit führen, die Einzelnen alle zu nennen, die sich aus eigenem Antriebe mit dem Schwerte umbrachten. Von Weibern fällt mir sogleich Lucretia ein welche, gewaltsam geschändet, sich Angesichts ihrer Verwandten mit dem Messer erstach, um für ihre Keuschheit Ruhm zu erlangen. Mucius verbrannte seine rechte Hand auf dem Opferaltar, damit diese seine That berühmt würde. Geringer war, was die Philosophen thaten, Heraklit, der seinen Leib mit Rußmist bestrich und sich verbrannte, ebenso Empedokles, der in die Flammen des Berges Ätna hinabsprang, und Peregrinus, der vor nicht langer Zeit sich dem Scheiterhaufen überlieferte; denn auch die Frauen haben schon die Feuerflammen verachtet, nämlich Dido, als sie, nachdem sie einen Andern geliebt, zum Heirathen gezwungen wurde, sowie die Gattin des Hasdrubal, welche, als Karthago schon in Flammen stand, mit ihren Kindern in das Feuermeer ihrer Vaterstadt eilte, um nicht ihren Mann vor Scipio um Gnade flehend sehen zu müssen. Regulus, der von den Karthagern gefangen genommene römische Feldherr, wollte nicht, als ein Einzelner, gegen viele kriegsgefangene Karthager ausgetauscht werden, zog es also vor, sich den Feinden zurückgeben zu lassen, und erduldete, in eine Art Kasten gepreßt und von aussen allseitig mit Nägeln durchbohrt, ebenso viele Kreuzesqualen. Was die wilden Thiere anlangt, so hat ein Weib sehr danach begehrt und noch dazu schlimmere als Stier und wilder Bär, nämlich Rattern, welche Cleopatra sich ansetzte, um nicht in die Hände ihres Feindes zu fallen. Indessen die Furcht vor dem Tode pflegt nicht so groß zu sein als die vor der Folter. Daher gab jene Dablerin zu Athen ihrem Penker nach. Sie wurde nämlich als mitwissend um die Verschwörung vom Tyrannen auf die Folter gebracht; doch verrieth sie die Mitgeschworenen nicht und spie zuletzt dem Tyrannen ihre abgeissene Zunge in's Gesicht, um die Gewißheit zu haben, daß die Folter Nichts gegen sie ausrichten werde, auch wenn sie noch länger fortgesetzt würde. Daß noch heutzutage bei den Lacedämoniern die sogenannte Diamastigosis, d. h. die Durchpeitschung das höchste Fest bildet,

ist nicht unbekannt. Bei dieser Feier werden die edelsten Jünglinge vor dem Altar mit Geißeln geschlagen, indeß ihre Eltern und Verwandten dabei stehen und sie zur Ausdauer ermahnen. Denn es würde für eine Auszeichnung und Ehre höherer Art gehalten werden, wenn das Leben eher den Geißelhieben weichen sollte, als der Körper. Wenn also der irdische Ehrgeiz in Folge der andauernden Kraft des Körpers und Geistes sich so viel zutrauen darf, daß er Schwert, Feuer, Kreuzigung, wilde Thiere und die Folter verachtet um des Menschenlobes willen, so bin ich berechtigt, zu sagen: „Gering sind die gegenwärtigen Leiden im Verhältniß zur Erlangung der himmlischen Herrlichkeit und des göttlichen Lohnes.“ Ist aber eine Glasperle so viel werth als eine echte? Wer wollte also nicht mit der größten Freude für eine echte ebenso viel bezahlen, als Andere für die unechte?

### 5. Andere thun es sogar aus Verrücktheit oder um Geld.

Insofern die Ruhmsucht in's Spiel kommt, lasse ich nun die Sache fallen. Hat doch schon die bloße Blasirtheit und ein gewisser krankhafter Zustand des Geistes selbst bei gewöhnlichen Menschen alle diese Arten des Kampfes mit Grausamkeiten und Martern für Nichts gehalten. Wie viele Müßiggänger hat nicht die unnatürliche Liebe zu den Waffen dahin gebracht, das Schwert zu ergreifen!<sup>1)</sup> Sicher steigen Manche aus Blasirtheit selbst zu den wilden Thieren hinab<sup>2)</sup> und kommen sich mit Bißwunden und Narben schöner vor. Sogar zur Ertragung von Feuerqualen haben sich Einige gegen ein Handgeld vermietet, eine gewisse Strecke in brennender Tunika zurückzulegen. Andere sind, ihre Schultern ganz geduldig preisgebend, zwi-

1) D. h. das Gladiatorenengewerbe zu ergreifen.

2) In die Arena.

ischen den geschwungenen Döhlenziemern der Thierkämpfer umherespaziert. Dergleichen Dinge hat, preiswürdige Blutzengen, der Herr nicht ohne guten Grund in der Welt zugelassen, sondern einerseits um uns jetzt zu ermutigen, andererseits aber um uns am jüngsten Tage zu beschämen, wenn wir davor zurückbebt, zum eigenen Heile für die Wahrheit zu leiden, was Andere zu ihrem Verderben für die Eitelkeit zu leiden trachteten.

6. Noch Andere verlieren durch unglückliche Zufälle und Schicksale ihr Leben, ohne Verdienst davon zu haben.

Doch wir wollen von dergleichen Beispielen einer Standhaftigkeit, die aus affectirtem Wesen entspringt, absehen. Wenden wir uns zur Betrachtung des menschlichen Looses selbst! Wie oft sind Menschen bei Feuersbrünsten lebendig verbrannt! Wie oft haben wilde Thiere sowohl in den Wäldern als auch, aus ihren Käfigen entsprungen, mitten in den Städten Menschen erwürgt! Wie viele sind von den Räubern mit dem Schwerte oder von den Feinden sogar am Kreuze um's Leben gebracht worden, nachdem sie vorher gemartert und mit Schmach jeder Art gesättigt waren! Jeder ist im Stande, eines Menschen halber Dinge zu erdulden, die er für die Sache Gottes zu dulden zaubert. Dafür wenigstens können uns die gegenwärtigen Zeitläufe zum Beweise dienen, wie viele und wie angesehene Personen ein Lebensende finden, wie man es ihrer Abkunft, ihrer hohen Stellung, ihrer körperlichen Beschaffenheit und ihrem Alter nach nicht erwarten durfte, um eines bloßen Menschen willen, entweder durch ihn, wenn sie gegen ihn gehandelt haben, oder von seinen Gegnern, wenn sie zu ihm gehalten hatten.<sup>1)</sup>

1) Vätus und Crispus, zwei glückliche und geschickte Generale des Kaisers Severus, fanden um diese Zeit ihren Tod. Plautian aber, dessen Schwager, wurde im Januar 203 im Palaste selbst aus Argwohn um's Leben gebracht, seine Familie und vermeintlicher Anhang ebenfalls bestraft.



**Von**  
**den Prozeßreden gegen**  
**sämmtliche Irrlehrer.**



## Einleitung.



Es ist bei dieser Schrift mehr als sonst irgendwo nothwendig, sich Tendenz, Plan und Titel derselben klar zu machen, weil die Sache an sich wichtig und die Art und Weise nicht gewöhnlich ist und weil, was in Handbüchern und Artikeln darüber gesagt wird, meistens oberflächlich oder falsch ist.

Vor Allem kommt es darauf an, die Bedeutung des Titels richtig aufzufassen. Der Ausdruck *præscriptiones* ist aus der Sprache der Jurisprudenz entlehnt. Die *præscriptiones* sind Dasselbe mit den *exceptiones*. Mit dem Kunstausdruck *exceptiones* aber bezeichneten die alten römischen Juristen solche Einwendungen gegen den Kläger bei Civilsachen, welche, wenn begründet, allein genügten, ihn von vornherein mit seiner Klage abzuweisen, und eine eigentliche Untersuchung des Gegenstandes des Prozesses unnöthig machten.

Solcher Exceptionen werden im römischen Recht<sup>1)</sup> eine

---

1) Institutiones lib. IV. tit. 13. Digest. lib. XLIV. tit. 1, 1. Codex Justinianus lib. VIII. tit. 86.

ganze Reihe anerkannt und aufgeführt, nämlich die *exceptio doli mali, metus, rei judicatae, fori, pacti conventi, si quid contra leges senatusve consultum factum esse dicatur* und endlich die *exceptio longi temporis*. Wenn also, um die Sache durch ein Beispiel zu veranschaulichen, Jemand wegen Nichterfüllung einer Verpflichtung gerichtlich belangt wurde, und er konnte zeigen, daß er beim Abschluß des Contractes überlistet (*dolus malus*) oder gezwungen worden war (*metus*), oder daß der ganze Vertrag ungesetzlich war (*si quid contra leges etc.*), so war der Prozeß damit abgeschnitten und brauchte ein weiteres Eingehen auf das Klagoobjekt nicht stattzufinden.

Zu den Rechtseinreden der Art gehört, wie natürlich, auch die Verjährung; der Ausdruck *præscriptio* jedoch verursacht eine kleine Schwierigkeit. An und für sich und seiner Abstammung nach bedeutet nämlich *præscriptio* gar nicht Das, was wir „Verjährung“ nennen, sondern ist gleichbedeutend mit *exceptio*.<sup>1)</sup> Die Bedeutung „Verjährung“ erhielt das Wort *præscriptio* erst später, und lautete bei den alten Juristen der Kunstausdruck für Verjährung *præscriptio longi temporis* oder *temporalis*;<sup>2)</sup> bei ihnen bezeichnet das allein stehende *præscriptio* so gut wie *exceptio* eine jede Einsprache, Rechtseinwendung, Prozesseinrede gegen den Kläger, welche den Erfolg hatte, daß er mit seiner Klage abgewiesen wurde und die Sache gar nicht zur Verhandlung kam.

In diesem Sinne und nicht in dem von Verjährung ist auch bei Tertullian der Ausdruck *præscriptio* zu nehmen. Beweis dafür sind seine Worte und der Inhalt seiner Schrift.

---

1) Ob die *præscriptiones* nur eine Kategorie der *exceptiones* bezeichnen oder ganz genau Dasselbe seien wie sie, was Gothofredus gegen Cujacius behauptet (Ann. zu den Dig. 1. 44 tit. 1), ist zwischen den gelehrten Juristen allerdings noch Streitfrage, für unsern Fall aber gleichgiltig, indem jedenfalls dann doch *præscriptio* nicht gleich *præscriptio temporalis* wäre.

2) Codex Justin. lib. VII. tit. 33.

Er redet nämlich öfters<sup>1)</sup> von *præscriptiones*, die er vorbringe, nicht bloß von einer *præscriptio*. Darum kann der Titel auch nicht lauten *de præscriptione*, wie Ohler verschlimmbessert hat, sondern *de præscriptionibus adversum hæreses omnes*, wie er bisher gelautet hat und es sich in den Handschriften auch ganz richtig findet.

Was den Inhalt der Schrift angeht, so bringt Tertullian, wie Jeder erkennen wird, der sie aufmerksam und im Zusammenhange liest, deutlich und unverkennbar drei Gründe vor, warum die Häretiker mit ihren Einwendungen gegen die Kirche von vorne herein abzuweisen und gar nicht zur Disputation zugulassen seien, und nicht bloß einen, die Verjährung. Diese selbst bildet erst die zweite Einrede. Es ist daher wenig sachentsprechend und nicht erschöpfend, wenn neuere Patrologien die fragliche Schrift als die „über das Verjährungsrecht der Kirche wider die Ketzer“ bezeichnen.<sup>2)</sup>

So, in dieser bündigen Weise und durch eine Methode, die auch den ungelehrten Christen vor der Gefahr der Verführung sicher stellte, die Häretiker zurückzuweisen, — das war ein Lieblingsgedanke des scharfsinnigen Afrikaners, auf welchen er in seinen Schriften wieder und wieder zurückkommt.<sup>3)</sup> Derselbe schwebte ihm schon, als er das Apologeticum schrieb, in seinen wesentlichen Umrissen vor,<sup>4)</sup> was ich unter Anderem auch deshalb erwähne, weil, wie Alle anerkennen, das Apologeticum jedenfalls vor der Schrift *de præscriptionibus* verfaßt ist. An andern Stellen seiner Werke aber spricht er diesen Gedanken viel bestimmter aus und gibt zugleich zu erkennen, daß er dieser Methode, die Häretiker zu widerlegen, den Vorzug gebe, und daß er sich

1) *De præscr.* c. 35 u. 44. — 2) Möhler S. 712, Abzog II. Aufl. S. 153.

3) Vgl. z. B. *de bapt.* c. 2. 3.; *de carne Chr.* c. 2.; *adv. Marc.* I, 1.

4) Vgl. die Stelle: *Expeditæ præscribimus* c. 47.

derselben als einer besonders bündigen (*compendium præscriptionis*) häufig bediene.<sup>1)</sup>

Dies führt uns auf die Frage nach der Abfassungszeit. Es stehen sich nämlich in diesem Punkte zwei Ansichten direkt entgegen. Die Einen<sup>2)</sup> setzen die in Rede stehende Schrift wegen ihres durchgängig orthodoxen Inhaltes in die katholische Periode unsres Autors, die Andern<sup>3)</sup> dagegen in die montanistische. Letztere berufen sich, da sich in der Schrift selbst kein Anhaltspunkt dafür findet, darauf, daß Tertullian in dem Werke gegen Marcion ein Büchlein, ganz von der Tendenz und dem Inhalte wie die Präscriptionen, noch zu liefern verspreche.<sup>4)</sup> Er müsse es also erst nach seinem Werke gegen Marcion, also nach 207, d. h. in seiner montanistischen Periode verfaßt haben. Dies ist der einzige Beweis, den die Anhänger dieser Ansicht vorzubringen im Stande sind. Allein er beruht auf Unkenntniß eines Tertullianischen Sprachgebrauchs, vermöge dessen bei ihm die Futurform oft gar nicht zur Bezeichnung der Zukunft, sondern zum Ausdruck einer gemilderten Behauptung dient.<sup>5)</sup> Für Jemand, der mit Tertullians Redeweise vertraut ist, besagt die fragliche Stelle nur: „Diese Position dürfte eine andere von meinen Schriften gegen die Häretiker behaupten.“ Das kann aber keine erst noch zu schreibende sein.

1) Adv. Marc. V, 19.; vgl. mit I, 1 und IV, 5. Adv. Hermog. 1.; de ver. c. 1. 2.; de bap. I. 3.

2) So Tillemont, Whistone, J. Cave, Möhler, Patrol. C. 712; Neander Antignosticus S. 308.

3) So Du Pin, Centner und Mößelt § 43.

4) Die Stelle lautet: Sed *alius libellus* hunc gradum sustinebit adversus hæreticos etiam *sine retractatu doctrinarum* revincendos, quod hoc sint de *præscriptione novitatis*. Darauf nennt er diese Art der Beweisführung eine compendiöse: *compendium præscriptionis*; adv. Marc. I, 1.

5) Wie das griechische *av* mit dem Optativ. Beispiele finden sich in zahlloser Menge. Adv. Marc. II, 27. V, 19. De anima c. 6. Apol. c. 11. Vani erunt homines. ib. c. 47. habebuntur a. E. u. f. w.

sondern nur eine schon geschriebene. Außerdem aber wird obige Behauptung hinfällig durch die Schlussworte der Präscriptionen selber, wo Tertullian ausdrücklich sagt, er habe dermalen noch kein Spezialwerk gegen Häretiker — wozu die Schrift gegen Marcion sicher auch gehört. — verfaßt, beabsichtige das aber noch zu thun.<sup>1)</sup> Wollte man noch andere Beweise, so spricht sich der Autor gegen das unangemessene Hervortreten der Weiber in kirchlichen Anlässen, wie Dies bei den Häretikern sehr gewöhnlich war, mißbilligend aus,<sup>2)</sup> während er späterhin als Montanist bekanntlich die Maximilla und Priscilla als heilige Prophetinnen anerkannte. Auch spricht er mit einer sehr hohen Achtung von der römischen Kirche und ihren Bischöfen, welche er nachmals als Montanist hie und da bespöttelt.

Es ist mithin ein vergebliches Unternehmen, wenn sich Mößelt und Centner so große Mühe geben, die Präscriptionen der häretischen Periode ihres Autors zuzuweisen. Sie gehören unzweifelhaft der katholischen Periode an, wie zudem auch der streng katholische Inhalt dargetut. Doch läßt sich über ihre Abfassungszeit eben nicht mehr feststellen, als daß sie zwischen 200 und 207 fallen muß.

Das Grundthema der Schrift bildet die Erörterung des katholischen Autoritäts- und Traditionsprinzips. Daß die katholische Kirche im vollen und im alleinigen Besitze der Wahrheit sei, beweist Tertullian gegen die Häretiker aus drei Einreden. Diese sind, mit Tertullianischen theologischen Kunstausdrücken bezeichnet, folgende: 1. Die *praescriptio veritatis*;<sup>3)</sup> die Kirche ist die echte Kirche Christi vermöge der Einrich-

1) Sed *nunc* quidem *generaliter* actum est nobis adversus haereticos *omnes* . . . De reliquo, si Dei gratia adnuerit, etiam *specialiter* quibusdam respondebimus. De praesc. c. 44. Ist das etwa nicht deutlich genug?

2) De praesc. c. 41.

3) Vgl. c. 21 a. E. u. c. 35.

tungen Christi; 2. die *praescriptio principalitatis veritatis* auf der einen und *posterioritatis mendacitatis* auf der andern Seite; <sup>1)</sup> 3. die *praescriptio proprietatis*, <sup>2)</sup> d. h. des rechtmäßigen Besitzes der Offenbarungslehre und ihrer Quelle, der heil. Schrift. <sup>3)</sup> In unsre Ausdrucksweise übertragen würden diese drei Prozesseinreden sich mithin darstellen als: 1. Einrede der Echtheit; nur die katholische Kirche und ihre Lehre kann die echte Kirche und Lehre Christi sein, wegen der richtigen Succession ihrer Bischöfe oder ihrer Abstammung von den echten Schülern des Herrn in ununterbrochener Abfolge; 2. Einrede der Ursprünglichkeit derselben und ihres früheren Vorhandenseins vor jeder Häresie, mit andern Worten: ihre Priorität; die katholische Kirche und Lehre war nachweislich früher vorhanden als jede Häresie; 3. Einrede der Rechtmäßigkeit, d. h. des rechtmäßigen Besitzstandes in Bezug auf die hl. Schrift.

Was dieser streng systematischen, man kann sagen wissenschaftlich methodisch zu Werke gehenden Abhandlung besondern Werth verleiht, ist der Umstand, daß wir in ihr eine Darlegung des katholischen Traditionsprinzips und ein Zeugniß dafür aus uralter Zeit besitzen, und daß sie *ex professo* eine jetzt gerade viel besprochene Grundlage der katholischen Theologie und Kirche behandelt. Wir machen darum zum Schluß noch auf folgenden Punkt aufmerksam. Wenn Tertullian gefragt wird, wo die echte Lehre Christi zu finden sei, so verweist er an die Einzelkirchen, <sup>4)</sup> welche zusammen nach seiner Ansicht eine Gesamtkirche bilden, <sup>5)</sup> indem sie unter einander in Gemeinschaft und Verbindung stehen. Da diese Antwort noch nicht bestimmt genug erscheint <sup>6)</sup> und es noch weiter da-

1) Vgl. c. 31 u. Adv. Marc. I, 1. — 2) Vgl. c. 35.

3) Vgl. in Betreff des Ganzen auch die Stellen: *Quibus competat fides ipsa, cujus sunt scripturae, a quo et per quos et quando et quibus sit tradita disciplina.* c. 19 und: *Ratio autem dicti hujus in tribus articulis consistit, in re, in tempore, in modo.* c. 10.

4) De praescr. c. 21. — 5) Ibid. c. 20. — 6) Ibid. c. 32.

rauf antommt, auf welche Weise die Einzelkirchen ihren Glauben bezeugen, durch welches Organ sie ihn kund geben, wie und durch wen sie sich in ihrer Eigenschaft als Trägerinnen der wahren Lehre Christi bethätigen, so kann es nicht zweifelhaft sein, welches die Meinung Tertullians hierüber sein würde. Dieses Organ ist der Bischof der Gemeinde, insofern er seine rechtmäßige Succession von den rechtmäßigen Nachfolgern der Apostel beweisen kann.<sup>1)</sup> Wenn nun Tertullian weiter unter den als maßgebend geltenden apostolischen Mutterkirchen der römischen Kirche mit emphatischen Lobeserhebungen die wichtigste Stelle einräumt,<sup>2)</sup> so wird er — das ist die unabweisliche Folgerung — auch deren Bischof als den vorzüglichsten Zeugen für die apostolische Überlieferung und als das hervorragendste Organ der lehrenden Kirche anerkannt haben.

Der leichtern Übersicht wegen haben wir das Schema der Disposition ausgezogen und lassen es hier folgen.

### A. Einleitung c. 1—14.

- a. Man darf sich durch das Hervortreten und die Erfolge der Häresien nicht beunruhigen oder gar irre machen lassen, selbst dann nicht, wenn sogar hervorragende Mitglieder der Kirche abfallen sollten. Denn schon Christus und die Apostel haben vorherverkündet, daß Häresien entstehen würden, und daß sie ein nothwendiges Übel seien. Häresie besteht aber in einer unzulässigen Vermischung philosophischer Meinungen und christlicher Lehren c. 1—7.
- b. Die Häretiker erregen bei den Gläubigen damit Zweifel, daß sie mit Berufung auf Matth. 7, 7 behaupten, man müsse immerfort und ununterbrochen nach der Wahrheit forschen. Christus hat jedoch eine ganz be-

---

1) Ibid. c. 82. — 2) Ibid. c. 36.

stimmte Lehre vorgetragen, die in der Glaubensregel enthalten ist, und die nicht mehr erfunden, sondern nur gefunden zu werden braucht. Die Aufforderung zum Forschen dient aber auch bloß zum Vorwand; denn sobald es den Häretikern gelungen ist, Unvorsichtige und Arglose zu berücken, so verlangen sie, daß man ihnen glaube, und vom beständigen Forschen ist weiter keine Rede c. 8—14.

### B. Haupttheil c. 15—40.

Übergang. Die Häretiker pflegen sich stets auf die hl. Schriften zu berufen. Läßt man sich mit ihnen auf diesem Gebiete in einen Kampf ein, so kommt es höchstens zu einer erfolglosen Disputation. Dieß ist also nicht die rechte Methode, sie zu bekämpfen, sondern sie müßten vorher erst drei Fragen (c. 19) beantworten oder, was Dasselbe ist, drei Einreden oder Schwierigkeiten beseitigen c. 15—19.

I. Erste Präscription. Christus hat nachweislich zur Verkündigung seiner Lehre bestimmte Boten ausgesendet. Folglich muß man sich an sie halten und darf andere Prediger als die von ihm, beziehungsweise von den Aposteln angeordneten weder aufnehmen noch anhören c. 20—27.

α. Widerlegung des Einwandes der Häretiker, daß Christus nicht allen Aposteln seine ganze Lehre mitgeteilt habe. Einige hätten nicht Alles gewußt und darum auch nicht Alles lehren können c. 22—24.

β. Widerlegung des Einwandes, daß die Apostel den Zuhörern nicht das ganze Evangelium mitgeteilt, sondern Einiges als Geheimlehre für sich und ihre Vertrauten behalten hätten c. 25. 26.

γ. Widerlegung des Einwandes, die Kirche habe die Überlieferung der Apostel nicht richtig aufgefaßt. c. 27.

- II. Zweite Präscription. Entwicklung des Traditionsprinzips c. 28. In der christlichen Überlieferung ist Das, was früher da war, immer für das echte Wort Gottes zu halten. Alles später zum Vorschein Kommende ist eine unapostolische Neuerung und darum für irrig anzusehen. c. 29—35.
- III. Dritte Präscription. Die Häretiker stehen ganz außerhalb der Kirche und haben also gar kein Recht, sich der hl. Schrift, die sie zudem willkürlich verfälschen oder verstümmeln, zu Beweisen gegen die Kirchenlehre zu bedienen. Die hl. Schrift gehört ausschließlich der Kirche an c. 36—40.

### C. Schluß c. 41—44.

Zu diesen drei unumstößlichen Einreden gegen die Häretiker kommen noch einige ungünstige Beobachtungen hinzu und befestigen die Vermuthung, daß der Irrthum sich auf ihrer Seite befinde:

- 1) ihr lockerer Lebenswandel,
- 2) der Mangel an Kirchenzucht,
- 3) das Fehlen alles Missionseifers bei ihnen.

Wer trotz solcher Beweise, die gegen sie sprechen, sich ihnen noch zuwendet, der setzt sich in Widerspruch mit den klarsten Aussprüchen Christi und hat keine Entschuldigung im Gericht.



## 1. Veranlassung und Tendenz dieser Schrift.

Durch die gegenwärtigen Zeitverhältnisse dazu aufgefordert erhebe ich auch den Mahnruf: Wir dürfen uns über die gegenwärtigen Häresien nicht verwundern, weder darüber, daß sie existiren, — denn ihr Erscheinen wurde verkündet, — noch darüber, daß durch sie der Glaube bei einigen Christen Schiffbruch leidet; denn sie sind zu dem Ende da, um dem Glauben Versuchungen zu bereiten und ihn eben dadurch auch seine Bewährung finden zu lassen. Daher ist es thöricht und gedankenlos, wenn Viele daran Anstoß nehmen, daß die Häresien so viel Macht haben. Je nun, welche würden sie denn haben, wenn sie nicht existirten? Wenn ein Ding überhaupt einmal des Daseins theilhaftig geworden ist, so empfängt es damit auch einen Zweck, um dessentwillen es da ist, und so erlangt es die Wirkung, um derentwillen seine Existenz nöthig geworden ist.<sup>1)</sup>

---

1) Statt *sit* wird wohl zu lesen sein *fit*.

## 2. Daß die Häresie so viel Unheil stiftet, darf nicht uns befremden.

So ist es z. B. mit dem Fieber, das unter den übrigen todbringenden, qualvollen Zufällen recht eigentlich dazu bestimmt ist, den Menschen aufzureiben; wir wundern uns weder, daß es existirt, — denn es existirt eben, — noch darüber, daß es den Menschen aufreibt; — denn dazu eben existirt es. Wenn wir uns also darüber entsetzen, daß die Häresien, die zur Lähmung und zum Verderben des Glaubens gemacht sind, Dieß auch zu bewirken vermögen, so müßten wir uns erst darüber entsetzen, daß sie überhaupt existiren; denn da sie existiren, so haben sie die bezeichnete Macht, und da sie die Macht haben, so existiren sie. Das Fieber, das, wie bekannt, seiner Ursache und Wirkung nach ein Übel ist, verabscheuen wir mehr, als daß wir uns über seine Wirkungen verwundern, und hüten uns so viel als möglich davor, da es nicht in unserer Macht steht, es zu vernichten. Die Häresien aber bewirken den ewigen Tod und den Brand eines schlimmeren Feuers, und doch ziehen Einige es vor, sich darüber zu verwundern, daß sie diese Macht haben, anstatt dieser Macht aus dem Wege zu gehen, da es doch in ihren Kräften stände. Sie würden aber keine Macht besitzen, wenn man sich nicht darüber wunderte, daß sie solche Macht besitzen. Denn entweder nimmt man, indem man sich verwundert, Argerniß, oder man nimmt erst Argerniß und geräth darum in Staunen, als wenn man dächte: Was so viel Macht hat, dem muß irgend eine Wahrheit zu Grunde liegen. Ja, es ist allerdings etwas Wunderbares, daß das Böse seinen Einfluß hat, aber nur darum, weil die Häresien bei denen große Stärke besitzen, welche keine Stärke im Glauben besitzen. Im Faust- oder Gladiatorenkampf siegt man sehr oft, nicht weil man tapfer ist oder nicht besiegt werden könnte, sondern weil der besiegte Gegner schwach von Kräften war. Wenn daher der Sieger nachher

einem recht kräftigen Gegner gegenübergestellt wird, so zieht er auch als Besiegter von dannen. Gerade so erlangen die Häresien ihre Macht nur durch die Schwäche mancher Leute, während sie keine Macht haben würden, wenn sie auf einen recht kräftigen Glauben stießen.

3. Selbst der Abfall ausgezeichneten Christen darf uns nicht in Verwirrung setzen. Ähnliches geschah schon zur Zeit Christi.

Es pflegt nun zu geschehen, daß solche schwache Leute sich wegen gewisser Persönlichkeiten, die von der Häresie bekehrt wurden, ihr Verderben aufbauen. Warum ist der N. N. und die N. N., die so treu, so klug und so ergraut in der Kirche waren, zu jener Partei übergegangen? Wer, wenn er so fragt, gibt sich nicht selbst die Antwort: Diejenigen, welche durch die Häresien abwendig gemacht werden konnten, sind weder für klug noch für treu noch für ergraut zu halten? Und es ist, dünkt mich, ja auch etwas sehr Auffallendes, daß Einer, der sich früher bewährt hat, nachher abfällt?! Saul, gerecht vor den Übrigen, geht später durch Neid zu Grunde. David, ein Gerechter nach dem Herzen des Herrn, macht sich später des Mordes und der Hurerei schuldig. Salomo, vom Herrn mit jeglicher Gnade und Weisheit beschenkt, wird durch Weiber zum Götzendienste verleitet. — Dem Sohne Gottes allein war es vorbehalten, ohne Fehltritt zu bleiben. Was ist also zu thun, wenn ein Bischof, ein Diakon, eine Wittve, eine Jungfrau, ein Lehrer, ja wenn sogar ein Märtyrer von der Glaubensregel abgewichen wäre? Wird es dadurch den Anschein gewinnen, als seien die Häresien im Besitz der Wahrheit? Beurtheilen wir den Glauben nach den Personen oder die Personen nach dem Glauben? Niemand ist weise, Niemand ist treu, Niemand ist hochgestellt als nur der Christ. Niemand aber ist ein Christ, als wenn er ausharret bis an's Ende. Du aber, als bloßer Mensch, kennst Jeden nur von aussen. Du urtheilst

nach Dem, was du siehst. Du siehst aber nur so weit, als deine Augen reichen. „Die Augen des Herrn dagegen“, heißt es, „sind hoch; der Mensch sieht auf das Angesicht, Gott aber in's Herz.“<sup>1)</sup> Deshalb sieht und deshalb erkennt der Herr, welches die Seinigen sind; die Pflanze, die er nicht gepflanzt hat, rodet er aus, macht aus den Ersten die Letzten und trägt die Wurfschaukel in seiner Hand, um seine Tenne zu reinigen. Mag die Spreu des leichten Glaubens, so viel sie will, bei jedem Winde der Versuchungen davonsfliegen, um so reiner wird die Masse des Getreides in die Scheuern des Herrn niedergelegt werden. Haben sich nicht sogar vom Herrn selbst einige seiner Schüler abgewendet und Argerniß genommen? Deshalb glaubten aber die Andern doch nicht, seine Fußtapfen auch verlassen zu müssen, sondern Die, welche wußten, daß er das Wort des Lebens und von Gott gekommen sei, die hielten in seinem Gefolge aus bis zum Ende, obwohl er ihnen ganz ruhig angeboten hatte, ob sie etwa noch fortgehen wollten. Weniger zu bedeuten hat es, wenn Leute wie Phygellus, Hermogenes, Philetus und Hymenäus<sup>2)</sup> seinen Apostel verlassen haben; der Verräther Christi selbst ja war einer der Apostel. Wir finden es an den Kirchengemeinden Christi auffallend, wenn sie von Einigen verlassen werden, — während gerade diese Erscheinung, die wir nach dem Vorgange Christi selbst erdulden, den Beweis liefert, daß wir Christen sind. „Sie sind von uns ausgegangen,“ heißt es, „aber sie waren nicht aus uns.“<sup>3)</sup> Wenn sie aus uns gewesen wären, so wären sie nämlich bei uns geblieben.

#### 4. Derselbe hat das Auftreten der Häresien im Voraus angekündigt.

bleiben wir vielmehr eingedenk sowohl der Aussprüche

---

1) I. Kön. 16, 7. — 2) Welche Paulus I. Tim. 1, 15 und 2, 17 als untreue Schüler und Häretiker namhaft macht. — 3) I. Joh. 2, 19.

des Herrn als der Schriften der Apostel, welche uns zum voraus verkündeten, daß es Häresien geben werde, und uns vorschrieben, sie zu fliehen; alsdann werden wir uns nicht darüber entsetzen, daß es welche gibt, und ebenso wenig uns wundern, wenn sie das zu bewirken im Stande sind, wesswegen man sie fliehen muß. Der Herr lehrt, daß viele kommen werden, unter Schafsfellen reissende Wölfe. Was sind diese Schafsfelle anders, wenn nicht der äußerliche Anschein des christlichen Namens? Wer sind die reissenden Wölfe, wenn nicht die betrügerischen Gedanken und Gesinnungen, die im Innern versteckt sind, um der Heerde Christi nachzustellen? wer die Pseudopropheten,<sup>1)</sup> wenn nicht die falschen Prediger? wer die Pseudoapostel, wenn nicht die unechten Evangelisatoren? Wer sind die Antichristen für jetzt und alle Zukunft, wenn nicht die Empörer gegen Christus? Das also sind die Häresien, welche der Kirche durch ihre verkehrten Lehren nicht weniger zusetzen, als später der Antichrist, der ihr eine grausame Verfolgung bereiten wird; nur mit dem Unterschiede, daß die Verfolgung auch Martyrer hervorbringt, die Häresie aber nur Apostaten. Deshalb eben mußte es auch Häresien geben, damit alle Bewährten offenbar würden, sowohl die, welche in der Verfolgung bestehen, als die, welche zu den Häresien nicht abirren. Denn es sagt uns nicht zu, unter den Bewährten Diejenigen zu verstehen, welche ihren Glauben in Häresie verkehrt haben,<sup>2)</sup> wie es sich die Gegenpartei auslegt, weil es irgendwo anders heiße: „Alles prüfet; was gut ist, behaltet!“ Das wäre, als wenn es nicht geschehen könnte, daß man sich, wenn man Alles schlecht geprüft hat, irthümlich für die Wahl irgend eines Übels entscheide.

1) Des Ausspruches Christi Matth. 24, 11 u. 24.

2) Die Häretiker jener Zeit liebten es nämlich, sich selbst als die probabiles electi u. s. w. zu bezeichnen und die Schriftstellen auf sich zu beziehen, worin solche Ausdrücke vorkommen.

### 5. Auch der Apostel Paulus erklärt sie für ein nothwendig eintretendes Übel.

Ferner tadelt Paulus die Spaltungen und Trennungen, welche ohne Zweifel Übel sind, und fügt sofort die Häresien bei.<sup>1)</sup> Was er aber andern Übeln zugesellt, das erklärt er damit sicherlich auch für ein Übel, und zwar für ein noch größeres, weil er sich ausdrückt, er habe gerade deshalb an das Kommen von Schismen und Spaltungen geglaubt, weil er wußte, daß es sogar Häresien geben müsse. Er gibt nämlich zu erkennen, daß er im Hinblick auf das Kommen eines noch größeren Übels leicht an die geringern geglaubt habe. Gewiß hat er nicht deshalb an Übel geglaubt, weil Häresien etwas Gutes wären, sondern um im Voraus zu mahnen, daß man sich auch über Versuchungen einer noch schlimmern Art nicht wundern dürfe, wovon er sagt, daß sie darauf zielen, die Bewährten an den Tag zu bringen, nämlich Die, welche sich nicht haben verführen lassen. Endlich, wenn der ganze Abschnitt die Absicht verräth, die Einheit zu erhalten und Trennungen zu verhüten, wenn durch Häresien aber nicht weniger als durch Schismen und Spaltungen eine Losreißung von der Einheit bewirkt wird, dann hat er ohne Zweifel auch die Häresien auf dieselbe Stufe der Verwerflichkeit gesetzt wie die Schismen und Spaltungen, und eben damit hat er für Bewährte nicht Diejenigen erklärt, welche zu Häresien übergegangen sind. Denn er schärft ja dringend ein, sich von Solchen gerade fern zu halten, indem er lehrt, daß Alle nur ein Bekenntniß und dieselbe Gesinnung haben sollen, was die Häresien eben nicht zulassen.

### 6. Er spricht fast in jedem seiner Briefe ein Verwerfungsurtheil über sie aus. Erklärung des Wortes „Häresie“.

Und nun kein Wort weiter über ihn, wenn er derselbe

---

1) I. Kor. 11, 18 sagt er: „Erstens höre ich, daß es Spaltungen unter Euch gebe, und zum Theil glaube ich es auch. Denn es soll ja sogar Häresien geben, um die Bewährten unter Euch an den Tag zu bringen.“

Paulus ist, der auch anderswo die Häresien zu den fleischlichen Sünden rechnet — im Briefe an die Galater — und der dem Titus angibt, daß er einen häretischen Menschen nach der ersten Zurechtweisung abweisen solle, weil ein solcher verkehrten Sinnes sei und sündige, wie Einer, der sich selbst die Verdammung gesprochen hat. Allein er charakterisirt fast in jedem Briefe die Häresien,<sup>1)</sup> deren Früchte eben die falschen Lehren sind, und schärft ein, man müsse die falschen Lehren fliehen. Häresien heißen sie mit griechischem Ausdrucke, so genannt nach der „Wahl“, welche man trifft bei ihrer Aufstellung oder Annahme. Daher nennt er auch die Häretiker Leute, die sich selbst verdammt haben, weil sie sich nämlich Jemanden auswählen, in welchem sie verdammt werden.<sup>2)</sup> Wir hingegen dürfen Nichts nach unserem Gutdünken einführen und auch nicht einmal Das annehmen, was irgend ein Anderer nach seinem Gutdünken eingeführt hat. Wir haben die Apostel des Herrn zu Gewährsmännern, welche nicht einmal selbst nach ihrem Gutdünken Etwas auswählten, um es einzuführen,<sup>3)</sup> sondern welche die von Christus empfangene Lehre den Nationen getreulich übergaben. Wenn daher auch ein Engel vom Himmel ein anderes Evangelium verkündigte, so würde er von uns verflucht werden. Schon damals sah der hl. Geist voraus, daß in einer gewissen Jungfrau Philumene ein Engel der Verführung, der sich in einen Engel des Lichtes umgestaltete, wohnen werde, durch dessen Zeichen und Blendwerke verleitet dann Apelles eine neue Häresie eingeführt hat.

7. Die Häresien haben ihren Ursprung aus der Philosophie, indem philosophische Ansichten mit christlichen Lehren vermischt wurden.

So sind nun diese Lehren von Menschen und Dämo-

1) Häresis bedeutet in Tertullians Sprachgebrauch nicht häretische Lehre, sondern, wie de bapt. 1 und Skorp. 1 zeigen, häretische Genossenschaft. Die Interpunktion dieser Stelle bei Dehler ist falsch, und der Relativsatz quorum gehört zum Vorangehenden.

2) Nämlich den Häresiarchen, nach dem sie sich benennen.

3) Die L.-A. inducere scheint mir besser als das unverständliche indulgere.

nen<sup>1)</sup> zum Füzeln<sup>2)</sup>, der Ohren bestimmt und aus der Erfindungsgabe irdischen Wissens entsprungen. Letzteres hat der Herr als Thorheit bezeichnet und Das, was vor der Welt thöricht ist, erwählt, die Philosophie selbst zu beschämen. Denn sie ist eben das Objekt für die Weisheit der Welt, sie, die voreilige Erklärerin der Natur und der Ratbschlüsse Gottes. Auch die Häresien selbst empfangen durch die Philosophie ihre Ausrüstung. Von ihr stammen die Atonen und weiß Gott welche unzählige Gestaltungen, sowie die Dreitheilung der Menschen bei Valentinus — er war nämlich Platoniker gewesen; von daher stammt Marcions besserer Gott, besser in Folge seiner Ruhe — Marcion ist von den Stoikern herübergekommen; daß der Untergang der Seele behauptet wird — man hat es den Epikuräern abgelauscht; daß die Wiederherstellung des Leibes geleugnet wird — man hat es dem übereinstimmenden Vortrage sämtlicher Philosophen entlehnt; wenn von irgend einem die Materie Gott gleichgestellt wird — es ist die Lehre des Zeno; wo Etwas von einer feurigen Gottheit vorgebracht wird — Heraklitus steckt dahinter. Dieselben Gegenstände werden bei Häretikern und bei Philosophen behandelt, dieselben verworrenen Erwägungen werden angestellt: Woher das Böse? Warum ist es da? Woher der Mensch? Wie ist er beschaffen? und Woher ist Gott? eine Frage, die kürzlich Valentinus aufgeworfen hat. Antwort: aus der Enthymesis und dem Ektroma. Du armer Aristoteles! Du hast sie die Dialektik gelehrt, die Meisterin im Aufbauen und Zerstören, die so verschmigt ist in ihren Sätzen, so gezwungen in ihren Schlüssen, so hart in ihren Beweisen, sich abmühend in ihren Behauptungen und sogar sich selbst zur Last, die Alles behandelt, um schließlich gar Nichts behandeln zu haben. Von dort kommen jene Fabeln und endlosen Genealogien, die unersprießlichen Untersuchungen und die Krebsartig fortschreitenden Reden, von wel-

1) Worte des hl. Paulus II. Tim.<sup>1</sup> 4, 3 u. I. Kor. 3, 19.

2) Gal. 1, 18.

den der Apostel uns fernzuhalten bemüht ist und dabei ausdrücklich die Philosophie als Das bezeichnet, wovor man sich hüten müsse, indem er an die Kolosser schreibt: „Sehet zu, daß euch Niemand täusche durch die Philosophie und durch leeren Trug, nach der Überlieferung der Menschen gegen die Vorsehung des heiligen Geistes.“<sup>1)</sup> Er war in Athen gewesen und hatte diese Menschenweisheit in Zusammenkünften kennen gelernt, die Nachäfferin und Verfälscherin der Wahrheit, die selbst auch vielgetheilt ist in ihre Häresien, durch die Mannigfaltigkeit der Schulen, welche einander bekämpfen. Was hat also Athen mit Jerusalem zu schaffen, was die Akademie mit der Kirche, was die Häretiker mit den Christen? Unsere Lehre stammt aus der Säulenhalle Salomos, der selbst gelehrt hatte, man müsse den Herrn in der Einsicht seines Herzens suchen.<sup>2)</sup> Meinethalben mögen sie in Gottes Namen ein stoisches und platonisches und dialektisches Christenthum aufbringen! Seit Jesus Christus bedürfen wir des Forschens nicht mehr, auch nicht des Untersuchens, seitdem das Evangelium verkündet worden. Wenn wir glauben, so wünschen wir über das Glauben hinaus weiter Nichts mehr. Denn das ist das Erste, daß wir glauben, es gebe Nichts mehr, was wir über den Glauben hinaus noch zu glauben haben.<sup>3)</sup>

8. Um bei den Gläubigen Zweifel zu erregen, mißbrauchen die Häretiker die Aufforderung Christi: „Suchet, und ihr werdet finden.“

Damit komme ich auf die Bibelstelle, die einerseits die Unrigen als Vorwand gebrauchen, um Grübeleien anzufangen, und womit andererseits die Häretiker den Leuten in den Ohren liegen, um sie ängstlich zu machen. Es steht

1) Kol. 2, 8. — 2) Weisß. 1, 1.

3) D. h. wir sind von vornherein der Ansicht, daß Das, was wir im Glauben annehmen, das endgültig Richtige sei. Wir scheint, die Stelle ist zu interpungiren: Hoc enim prius: credimus non esse, quod etc.

geschrieben, sagen sie: „Suchet, und Ihr werdet finden.“<sup>1)</sup> — Erinnern wir uns an den Zeitpunkt, wann der Herr diesen Ausspruch gethan hat. Mich dünkt, gerade beim ersten Anfang seines Lehramtes, als es noch für Alle zweifelhaft war, ob er Christus sei, zu einer Zeit, da ihn Petrus noch nicht als den Sohn Gottes bekannt und auch Johannes<sup>2)</sup> sogar seine frühere Überzeugung in Betreff Christi verloren hatte. Mit Recht hieß es also damals: „Suchet, und Ihr werdet finden,“ zu einer Zeit, als der noch gesucht werden mußte, der noch nicht erkannt worden war. Auch gilt das nur in Betreff der Juden. ? Denn nur an sie, die im Besitze der Mittel waren, Christus zu suchen, ist jene ganze Zurechtweisung gerichtet. Sie haben, heißt es, Moses und Elias,<sup>3)</sup> das heißt das Gesetz und die Propheten, welche Christum predigen, ähnlich wie anderwärts mit klaren Worten gesagt wird: „Forschet in den Schriften, in welchen ihr das Heil zu finden hoffet; sie sind es, die von mir reden.“<sup>4)</sup> Das wäre das: „Suchet, und ihr werdet finden.“

Auch die folgende Aufforderung: „Klopfet an, und es wird euch aufgethan werden“ gebt offenbar auf die Juden. ? Die Juden waren vorher in Gottes Hause gewesen, darnach wurden sie hinausgeworfen und fingen an, draussen zu sein. Die Heiden aber waren niemals bei Gott, sie sind nur das Überlaufende vom Eimer, der Staub von der Tenne und waren immer draussen gewesen. Wer also immer draussen gewesen, wie wird der dort anklopfen, wo er niemals war? ? Wie kennt er denn die Thür? ? Er ist ja niemals durch sie eingelassen oder hinausgeworfen. Wird es nicht vielmehr Der sein, welcher weiß, daß er drinnen gewesen und hinausgebracht worden ist? Er ist es, der die Thür kennen und anklopfen wird. Auch die Worte „Bittet, und ihr werdet erhalten“<sup>?</sup> passen nur auf Den, der wußte, von wem er es erbitten muß,

1) Matth. 7, 7. — 2) Der Täufer.

3) Elias findet sich aber in der betreffenden Stelle Luk. 16, 29 nicht genannt.

4) Joh. 5, 39.

und von wem Etwas versprochen worden war, nämlich vom Gott Abrahams, Isaaks und Jakobs, den die Heiden aber ebenso wenig kannten, als irgend eine seiner Versprechungen. Deshalb sagte Christus auch zu Israel: „Ich bin nicht gesendet, als nur zu den verlorenen Schafen des Hauses Israel.“<sup>1)</sup> Noch hatte er den Hunden das Brod der Kinder nicht hingeworfen, noch hatte er den Weg zu den Heiden nicht zu geben befohlen.<sup>2)</sup> Denn erst am Ende befiehlt er, sie sollen die Heiden lehren und taufen, da sie bald den hl. Geist, den Tröster, erhalten würden, der sie in alle Wahrheit einführen solle. Also durch diesen thut er das. Wenn nun die zu Lehrern der Heiden bestimmten Apostel selbst auch erst noch den Paraklet als Lehrer erhalten sollten, so hatte das: „Suchet, und ihr werdet finden“ noch viel weniger eine Beziehung auf uns, denen ohne unser Zuthun die Lehre durch die Apostel zukommen sollte, wie den Aposteln wiederum durch den hl. Geist. Alle Aussprüche des Herrn sind zwar für Alle hingestellt, — durch das Ohr der Juden sind sie bis zu uns gelangt, — aber viele Vorschriften für bestimmte Personen bilden für uns keine spezielle Ermahnung, sondern nur eine Belehrung.

9. Mit diesem Ausspruche hat aber Christus nicht zu einem beständigen Suchen aufgefordert, sondern nur zu einem Suchen nach dem wahren Glauben.

Ich räume nun freiwillig diese Stellung und nehme an,<sup>?</sup> die Aufforderung: „Suchet, und ihr werdet finden“ gelte Allen; aber auch dieser Sinn will gegen das Steuerruder der Interpretation streiten. Keiner der göttlichen Aussprüche ist so zerflossen und verschwommen, daß bloß Worte verboten würden, ohne daß ein innerer Grund für

1) Matth. 15, 24; Joh. 10, 13. — 2) Wie Matth. 10, 5.

die Worte bestände. <sup>!</sup> Doch ich stelle erst den Satz auf: Christus hat sicher Eines und etwas Bestimmtes gelehrt, was die Heiden in jedem Falle glauben müssen, und was sie nur deshalb suchen sollen, damit sie es, wenn sie es gefunden haben, glauben können. Bei einem einzigen und bestimmten Lehrsystem kann es aber kein endloses Forschen geben. Man muß suchen, bis man findet, und glauben, wenn man gefunden hat, und dann ist weiter Nichts mehr zu thun, als festzuhalten, was man im Glauben erfaßt hat, da man ja überdies noch glaubt, nichts Anderes glauben und daher auch nicht suchen zu dürfen, wenn man das gefunden und geglaubt hat, was von Demjenigen gelehrt worden ist, der uns befiehlt, nichts Anderes zu suchen als seine Lehre. Ist Jemand in Betreff derselben im Unklaren, so dürfte es feststehen, daß bei uns zu finden ist, was Christus gelehrt hat. Für jetzt gebe ich im Vertrauen auf meine Beweisführung vorab einigen Leuten die Ermahnung, daß man nicht mehr forschen dürfe, sondern daß der gefundene Glaube der sei, den sie zu suchen schuldig waren, damit nicht ihre Erklärung der Stelle: „Suchet und ihr werdet finden“ die gute Ordnung eines zureichenden Grundes vermissen lasse.

10. Wer die Lehre Christi gefunden hat, der braucht nicht weiter zu suchen, sondern muß sie gläubig festhalten.

Der zureichende Grund dieser Aufforderung beruht aber in drei Stücken: in der Sache, in der Zeit und in der Art und Weise; hinsichtlich der Sache darin, daß man betrachte, was Gegenstand des Suchens ist; hinsichtlich der Zeit, daß man betrachte, wann, hinsichtlich der Art und Weise, daß man betrachte, wie er zu suchen sei. Gegenstand also des Suchens ist die Lehre Christi, natürlich nur so lange, als man sie noch nicht gefunden hat, und natürlich so lange, bis man sie findet. Man hat sie aber gefunden, wenn man zum Glauben gelangt ist. Denn man hätte den Glauben nicht

angenommen, wenn man ihn nicht gefunden hätte, und man hätte auch nicht geſucht, es ſei denn, um ihn zu finden. Deßhalb alſo ſucht man, um zu finden, und deßhalb findet man, um zu glauben. Aller weitem Fortſetzung des Suchens und Findens iſt durch das Glauben ein Ziel geſetzt. Dieſe Schranke hat dir das Ergebniß des Suchens ſelber vorgezeichnet, dieſen Grenzgraben Derjenige ſelbſt beſtimmt, der nicht will, daß du etwas Anderes glaubſt, als was er gelehrt hat, und ſolglich auch nichts Anderes ſuchſt. Müßten wir aber deßwegen, weil es noch ſo viele andere Lehren von anderen Urhebern gibt, ſo lange ſuchen, als wir Etwas finden können, dann würden wir fortwährend ſuchen und niemals glauben. Denn wo ſollte dann des Suchens ein Ende ſein, der Glaube zur Ruhe kommen und das Finden einen Abſchluß haben? Etwas bei Marcion? Aber auch Valentinus ſtellt den Satz auf: „Suchet und ihr werdet finden.“ Etwas bei Valentinus? Aber auch Apelles ſetzt mir mit dieſem Ausſpruch zu; Ebion, Simon und ſie alle nach der Reihe haben nichts Anderes, womit ſie ſich mir empfehlen und mich zu ihrem Anhänger machen wollen. Meines Bleibens wird alſo bei Keinem ſein, da ich überall mit dem „Suchet und ihr werdet finden“ beſtürmt werde,<sup>1)</sup> und ich werde ſozusagen nirgends und eigentlich niemals in den Beſitz deſſen kommen, was Chriſtus gelehrt hat, was man ſuchen muß, und was zu glauben nothwendig iſt.<sup>2)</sup>

II. Wer dann noch ſuchte, hat keinen rechten Glauben. Ein beſtändiges Suchen ſchließt einen Widerſpruch in ſich und wäre unſinnig.

Der Irrthum iſt ſtraßlos, wenn keine Verſchuldung dabei iſt, obwohl auch das Irren eine Verſchuldung iſt. Un-

1) Ich folge der L.-A. *convenior*.

2) Die L.-A. ſind an dieſer Stelle ſehr ſchwankend.

gestraft, sage ich, ich weis nur Derjenige umher, welcher keine Heimath zu verlieren hat. Dagegen wenn ich glaube, was ich glauben mußte, und dann von neuem melne, etwas Anderes suchen zu müssen, so hoffe ich dabei natürlich auch etwas Anderes zu finden. Ich werde Dieß aber jedenfalls nur dann hoffen, wenn ich entweder gar keinen Glauben hatte und nur gläubig zu sein schien, oder wenn ich den Glauben aufgegeben habe. Daher stelle ich mich, wenn ich meinen Glauben verlasse, als Leugner desselben hin. Ich möchte es ein für alle Mal gesagt haben: Niemand sucht, als wer Nichts hat oder Etwas verloren hat. Jene Alte [im Evangelium] hatte eine von ihren zehn Drachmen verloren; deshalb suchte sie; sobald sie sie aber gefunden hatte, hörte sie auf zu suchen. Der Nachbar hatte kein Brod, deshalb pochte er; sobald ihm aber aufgemacht und es ihm gegeben war, hörte er auf zu pochen. Die Wittwe beehrte vom Richter angehört zu werden, weil sie keinen Zutritt erhalten hatte; sobald sie aber Gehör erlangt hatte, drang sie nicht länger in ihn.<sup>1)</sup> Folglich gibt es ein Ende für das Suchen, Klopfen und Bitten. Dem Bittenden, heißt es, wird gegeben werden, wer anklopft, dem wird aufgethan, und wer sucht, der wird finden. Wenn Jemand immer sucht, weil er nicht gefunden hat, so ist das seine Sache; denn er sucht da, wo Nichts zu finden ist. Wenn Jemand immer klopft, weil niemals geöffnet werden wird, so ist das seine Sache; denn er klopft da an, wo Niemand ist. Wenn Jemand immer bittet, weil er niemals erhört werden wird, so ist das seine Sache; er bittet bei einem, der nicht hört.

12. Fortsetzung. Untersuchungen sind nur so weit gestattet, als sie ohne Verletzung der Glaubensregel möglich sind.

Gesetzt, wir müßten auch jetzt noch und immer das

1) Vgl. Luk. 18, 1—6.

Suchen fortsetzen; aber wo denn? Etwa bei den Häretikern, wo es nur Gegensätze und Haß gegen unsere Wahrheit gibt, und zu welchem zu gehen uns verboten ist? Welcher Knecht wird von einem Fremden oder gar von einem Feinde seines Herrn seinen Unterhalt hoffen? Welcher Soldat wird von nicht verbündeten oder gar feindlichen Königen ein Geschenk oder Sold wünschen? Gewiß nur ein vollständiger Deserteur, Überläufer oder Rebelle. Auch jene Alte suchte die Drachme nur in ihrem eigenen Hause, auch jener Pocher pochte nur an der Thür seines Nachbarn, auch jene Wittwe bestürmte keinen feindlichen, sondern einen harten Richter. Niemand kann Unterstützung von dort erwarten, von wo ihm die Zerstörung kommt, Niemand von Jemand erleuchtet werden, von dem Finsterniß ausgeht. Forschen wir also in Dem, was unser ist, bei den Unsrigen, auf Grund des Unsrigen und auch nur nach Dem, was ohne Verletzung der Glaubensregel in Frage gestellt werden kann.

### 13. Glaubensregel oder kurzer Inbegriff der christlichen Glaubenswahrheiten.

Unsere Glaubensregel aber, um schon hier mit Dem, was wir vertheidigen, hervorzutreten, ist die, wornach festgehalten wird, es gebe durchaus nur einen einzigen Gott und keinen andern neben dem Welterschöpfer, der Alles aus Nichts hervorgebracht hat durch sein zuerst vor Allem hervorgegangenes<sup>1)</sup> Wort. Dieses Wort sei sein Sohn genannt worden, unter dem Namen Gott verschiedentlich von den Patriarchen geschaut, in den Propheten beständig vernommen, zuletzt aus dem Geiste und durch die Kraft Gottes des Vaters in die Jungfrau Maria herabgestiegen, in ihrem Mutterschooße Fleisch geworden und als Jesus Christus aus

---

1) Demitti bedeutet bei Vergil und Tacitus „abstammen“; demissum ist also hier, was Tertullian an anderen Stellen mit prolatum bezeichnet.

ihr hervorgegangen. Darnach habe er das neue Gesetz und die neue Verheißung des Himmelreiches gepredigt und Wunder gethan; an's Kreuz geschlagen sei er am dritten Tage wieder auferstanden; in den Himmel entrückt sitze er zur Rechten des Vaters, habe den heiligen Geist, welcher die Gläubigen als die seine Stelle vertretende Kraft bewegen soll, gesendet und werde wiederkommen mit Herrlichkeit, um die Heiligen in den Genuß des ewigen Lebens und der himmlischen Verheißungen aufzunehmen und die Unheiligen zum ewigen Feuer zu verurtheilen, nachdem die mit Wiederherstellung des Fleisches verbundene Auferweckung Beider geschehen ist.

14. Was ausserhalb der Glaubensregel liegt, darf an sich wohl Gegenstand der Untersuchung werden, in Wirklichkeit aber ist es den Häretikern nicht um das Forschen zu thun, sondern nur darum, Anhänger zu gewinnen.

Diese, wie wir beweisen werden, von Christus gelehrtte Regel wird bei uns keinerlei Untersuchungen unterworfen, ausser solchen, welche durch die Häresien angeregt werden, und wodurch man zum Häretiker wird. Wosern aber nur ihre hergebrachte Form in ihrer Ordnung bestehen bleibt, magst du untersuchen und verhandeln, so viel du willst, und aller Lust des Forschens ihren freien Lauf lassen, wenn dir Etwas unbestimmt gelassen oder an Dunkelheit zu leiden scheint. Jedenfalls ist ein Mitbruder da, ein Lehrer, der mit der Gnade der Wissenschaft begabt ist, Einer, der dann mit dir — aber mit mehr Sorgfalt — untersucht. Schließlich ist es besser, unwissend zu sein, um nicht lernen zu lernen, was man nicht soll; denn, was du wissen mußt, das weißt du ja. Dein Glaube, heist es, hat dir

geholfen,<sup>1)</sup> nicht die Vertrautheit mit der hl. Schrift. Der Glaube ist in der Glaubensregel niedergelegt; er umschließt das Gesetz und, in Folge der Beobachtung des Gesetzes, das Heil. Die Vertrautheit mit der Schrift aber wurzelt im Grübelgeiste und erwirbt nichts weiter als Berühmtheit in Folge des Strebens nach Kenntnissen. Es mache die Wißbegierde Platz dem Glauben, die Ruhmsucht weiche dem Seelenheil! Wenigstens sollen sie<sup>2)</sup> ihm nicht hinderlich sein, sondern Ruhe halten. Nichts gegen die Glaubensregel wissen, heißt alle Wissenschaft haben. Gesezt wirklich, die Häretiker wären keine Feinde der Wahrheit, gesezt, wir wären nicht gewarnt worden, sie zu fliehen, was soll es heißen, sich mit Menschen zu besprechen, die gestehen müssen, daß sie selber noch suchen? Denn wenn sie wirklich noch suchen, so haben sie ja noch nichts Gewisses gefunden, und was sie mithin vorläufig auch immer scheinbar besitzen mögen — sie verrathen ihre eigene Unsicherheit, so lange sie noch suchen. Und du, der du ebenso suchest und dich nach denen richtest, die selber auch noch suchen, du mußt nothwendiger Weise als ein Zweifelnder mit den Zweifelnden, als ein Überzeugungsloser mit den Überzeugungslosen, als ein Blindler mit den Blinden in die Grube gerathen. Da sie jedoch, nur um zu täuschen, vorgeben, noch untersuchen zu wollen, um uns besorgt zu machen und uns so ihre Lehren beizubringen, schließlich aber, sobald sie Zutritt zu uns erlangt haben, sofort die vorgeblich erst noch zu untersuchenden Dinge als gewiß vertheidigen, so müssen wir sie gleich so zurückweisen, daß sie wissen, wir seien nur ihnen, nicht Christus gegenüber Feegner.

---

1) Eul. 18, 42.

2) Wißbegierde und Ruhmsucht.

Denn so lange sie noch suchen, besitzen sie noch nicht; wenn sie aber noch nicht besitzen, so haben sie den Glauben noch nicht; wenn sie aber den Glauben noch nicht haben, so sind sie keine Christen. Allein sie geben vor, sie müßten, obgleich sie besitzen und glauben, doch noch der Vertheidigung halber untersuchen. Bevor es zur Vertheidigung kommt, leugnen sie, weil sie, wenn sie suchen, damit eingestehen, noch gar keinen Glauben gehabt zu haben. Da sie also noch nicht einmal für sich selber Christen sind, um wie viel weniger werden sie es für uns sein! Welchen Glauben mögen Leute vortragen, die gleich mit einer Täuschung ankommen! Welche Wahrheit mögen Sie vertreten, welche sich einer Lüge bedienen, um sie einzuführen! Aber sie verhandeln doch auch auf Grund der hl. Schrift und suchen auf Grund der Schrift zu überzeugen. — Freilich, sie hätten über Gegenstände des Glaubens auch aus andern Quellen als aus den hl. Schriften des Glaubens schöpfen können!

15. Ihre Hauptwaffe ist immer Berufung auf die hl. Schrift. Man kann ihnen auf diesem Gebiete nicht mit Erfolg beikommen und muß sich daher nach einer andern Methode umsehen.

Damit sind wir beim Hauptgegenstande angelangt. Denn dahin war unsre Absicht gerichtet, das haben wir in der als Vorrede dienenden Ansprache vorbereitet, nunmehr von hier aus um Das zu kämpfen, worauf die Gegner sich besonders steifen. Die hl. Schrift schieben sie vor, und durch diese ihre Dreistigkeit machen sie auf manche Leute sogleich Eindruck; beim Kampfe selbst aber machen sie Die, welche Festigkeit besitzen, müde, nehmen die Schwachen gefangen und den Rest entlassen sie mit Zweifeln im Herzen. Diese Position also versperren wir ihnen vorzüg-

lich, indem wir sie zu einer Disputation auf Grund der Schrift gar nicht zulassen.<sup>1)</sup> Wenn darin gerade ihre Stärke besteht, gesetzt, daß sie solche überhaupt besitzen können, so muß untersucht werden, wer der zuständige Besitzer der hl. Schrift sei, damit nicht Solche Zulaß zu ihr erhalten, denen es in keiner Weise gebührt.

16. Der heil. Paulus befiehlt, sich mit ihnen nicht auf Disputationen einzulassen.

• Daß ich Dieß hereingebracht habe, könnte in Folge einer Klugheitsmaßregel, Mangels an Selbstvertrauen oder in der Absicht, den Standpunkt zu wechseln, geschehen sein, wenn nicht vor Allem als Grund dafür die Pflicht bestände, daß unser Glaube dem Apostel Gehorsam schuldig ist, wenn Derselbe verbietet, sich auf Untersuchungen einzulassen,<sup>2)</sup> neuen Lehrformeln das Ohr zu leihen<sup>3)</sup> und mit einem Häretiker nach einer einmaligen Zurechtweisung noch zu verkehren,<sup>4)</sup> nicht erst nach vorangegangener Disputation. Er hat das Disputiren so strenge untersagt, daß er nur den Zweck der Zurechtweisung als hinreichenden Grund bezeichnet, mit einem Häretiker in Verkehr zu treten, und zwar nur eine einmalige deshalb, weil derselbe kein Christ ist. Es soll nicht den Anschein gewinnen, als sei er wie ein Christ wiederholt und im Beisein von zwei oder drei Zeugen zu strafen, da er nämlich wegen des Umstandes zu

1) Die L.-A. schwant hier zwischen *admittendi* und *admittendos*. Sollte nicht das von Tertullian so häufig gebrauchte *Gerundivum* das Richtige sein? Also *admittendo*.

2) Tit. 3, 9.

3) I. Tim. 6, 20: *profanes vocum novitates devitas*.

4) Tit. 3, 10.

strafen ist, weshwegen man nicht mit ihm disputiren darf.<sup>1)</sup> Zweitens kommt bei dem Bibelgezänk weiter Nichts heraus, als daß man sich Ärger und Kopfschmerz zuzieht.

# 17. Man kommt durch Disputationen über Schriftstellen nie zum Ziele.

Da ist denn eine häretische Partei, welche einige Bücher der hl. Schrift nicht annimmt. Diejenigen aber, welche sie annimmt, nimmt sie nicht unverändert an, wie sie sind, sondern gestaltet sie durch Zusätze und Weglassungen nach den Anforderungen ihres Lehrsystems um; und wenn sie sie bis zu einem gewissen Grade unverändert bietet, so macht sie nichtsdestoweniger verschiedene Erklärungsweisen ausfindig. Eine Verdrehung des Sinnes thut der Wahrheit aber gerade so viel Eintrag als die Feder des Handschriftenfälschers. Thörichter Wahnglaube weigert sich naturthwendig, das anzuerkennen, wodurch er seine Widerlegung findet, und wird sich auf Das zu stützen suchen, was er sich fälschlich zurechtgelegt und aus einem mehrdeutigen Ausdruck zu seinen Gunsten entnommen hat. Was wirst du nun erreichen, du bibelfester Mann, wenn Das, was du bejahest, verneint und umgekehrt Das, was du verneinst, bejaht wird? Nun, du wirst wohl Nichts weiter dabei verlieren, als etwas Athem beim Disputiren, und Nichts gewinnen, als Galle in Folge der Blasphemien, die du zu hören bekommst.

# 18. Selbst die Absicht, wankende Gläubige wieder zu gewinnen, ist fast immer erfolglos.

Ein Dritter aber, in dessen Interesse du dich vielleicht in diesen Bibelstreit eingelassen hast in der Absicht, um ihm, dem

1) Nämlich wegen Häresie.

Zweifelnden, einen Halt zu geben, was wird er thun? Wird er sich der Wahrheit oder etwa gar den Häresien zuwenden? Gerade dadurch betroffen, daß er sieht, wie du, in der gleichen Position <sup>1)</sup> des Behauptens und Verneinens, um Nichts vorgerückt bist, wird er, da die Gegenpartei wenigstens gleichen Stand gehalten, durch die Disputation in noch größerer Ungewißheit nach Hause gehen und nicht wissen, welche Partei er für die Häresie halten soll. Sie können das natürlich auch gegen uns anwenden. Denn auch sie greifen nothwendig zu der Ausrede, daß wir es seien, welche Verfälschungen der Schrift begehen und unwahre Deutungen vorbringen? und mithin die Wahrheit für sich in Anspruch nehmen.

19. Daher ist diese Methode nicht ausreichend und, da die Schriftauslegung von Privatleuten ein zweifelhaftes Kriterium bleibt, auf die kirchliche Überlieferung zu rekurrieren.

Also nicht auf die Schrift hat man sich zu berufen und den Streit nicht auf ein Gebiet zu verpflanzen, wo entweder gar kein Sieg zu hoffen ist oder ein unentschiedener oder ein zu wenig entschiedener. Denn wenn auch der Streit um die Bibel nicht den Ausgang nähme, beiden Theilen die gleiche Stellung zu geben, so würde es doch die natürliche Entwicklung der Sache erheischen haben, zuvor die Frage aufzuwerfen, welche jetzt allein zu besprechen ist: Welche Leute auf Glauben Anspruch machen dürfen, wem das Eigenthum an der Bibel zustehe, von wem, durch welche Leute, wann und wem die Lehre übergeben worden sei, wo- durch man zum Christen wird. Denn da, wo es sich herausstellen sollte, daß sich die echte Lehre und der echte christliche Glaube befinde, da werden auch die echte hl. Schrift, die richtige Erklärung derselben und sämmtliche echt christliche Überlieferungen sein.

---

1) Ich folge der L.-A. *adversa parte statu certe pari* (als ablat. absol.).

**20. Gründung der einen katholischen Kirche durch Christus und Stiftung der einzelnen Gemeinden, welche zusammen die eine Kirche bilden, durch die Apostel.**

Christus Jesus unser Herr, — er möge es mir zu Gute halten, daß ich mich einstweilen so ausdrücke, — wer er auch immer sein mag, welches Gottes Sohn, aus welchem Stoff auch seine Menschheit und Gottheit bestehe, welchen Glauben er auch immer gelehrt, welchen Lohn auch immer er versprochen haben mag — er hat es während seines ganzen Aufenthalts auf Erden selber laut verkündet, was er sei, was er gewesen, den Rathschluß seines Vaters, den er ausführte, und welche Vorschriften er den Menschen für ihr Handeln gebe, sowohl öffentlich vor dem Volke, als im Geheimen vor seinen Schülern, aus deren Zahl er die zwölf vorzüglichsten, als die vorherbestimmten Lehrer der Völker, an seine Seite heranzog. Da Einer von ihnen abgefallen und ausgestoßen war, hieß er beim Weggange zum Vater nach seiner Auferstehung die noch übrigen elf hingehen, um alle Nationen zu lehren und sie zu taufen auf den Vater, den Sohn und den heil. Geist. Die Apostel — diese ihre Benennung wird verdommelt „Gesandte“ — gesellten sich dann sofort, auf die Autorität einer Prophezie hin, welche sich in einem Psalm Davids findet, an Stelle des Judas den Matthias durch das Loos bei, empfangen die ihnen zum Wunderwirken und Predigen verheißene Kraft des heiligen Geistes, zengten so zuerst in Judäa für den Glauben an Jesus Christus und stifteten Gemeinden; darnach gingen sie über den Erdkreis aus und theilten dieselbe Glaubenslehre auch den Heiden mit. Und so gründeten sie in jeder Stadt Gemeinden, von welchen die späteren Gemeinden nachher einen Ableger des Glaubens und Samentörner der Lehre entliehen und noch jeden Tag entleihen, um Gemeinden zu werden. Eben dadurch werden auch sie selbst wie apostolische angesehen werden, weil sie die Abkömmlinge apostolischer

Gemeinden sind. Jedes Ding muß nach seinem Ursprunge klassifizirt werden. So gibt es denn der Kirchen viele und zahlreiche, und doch ist jene apostolische, ursprüngliche, aus der sie alle stammen, nur eine. So sind sie alle in dieser Weise ursprünglich und apostolisch, indem alle zusammen eine sind. Als Beweise für die Einheit<sup>1)</sup> dienen: das gegenseitige Gewähren des Friedens, die Benennung: „Bruderschaft“ und die Bewahrung<sup>2)</sup> der Gastfreundschaft, drei Rechte, welche durch keinen andern Grund bestimmt werden, als durch die eine Überlieferung derselben Glaubenslehre.

21. Die christliche Wahrheit ist nur innerhalb der von den Aposteln herstammenden Überlieferung bei den apostolischen Mutterkirchen zu finden.

Auf Grund dessen erheben wir also die Prozeßeinrede, daß: wenn Christus, der Herr, Apostel zum Predigen ausgesandt hat, andere Prediger als die von Christus angeordneten gar nicht zugelassen werden dürfen. Denn es kennt ja auch kein Anderer den Vater als der Sohn, und wem es der Sohn geoffenbart hat, und er hat es allem Anschein nach wirklich auch keinem Andern geoffenbart als den Aposteln, die er zur Predigt aussandte, nämlich zur Predigt dessen, was er ihnen offenbarte. Was aber der Inhalt ihrer Verkündigung oder mit andern Worten der ihnen von Christus gegebenen Offenbarung gewesen sei, das darf — diese Einrede werde ich auch hier erheben — auf keinem andern Wege

1) Dehler erlaubt sich an dieser Stelle die willkürliche Aenderung *unitate* statt *unitatem*. Es ist aber an Dem, was die Handschriften geben, hier Nichts zu ändern, sondern nur richtig zu interpungiren. Es liegt auf der Hand, daß mit probant ein neuer Satz anzufangen ist. Zum Sinn der Stelle vgl. unten c. 32.: *nonminus apostolicae deputantur pro consanguinitate doctrinae*.

2) *Tessera* ist die Marke, die als Wahrzeichen der Gastfreundschaft diente, *contesseratio* das Aneinanderhalten derselben, um zu sehen, ob sie stimmten, woran man sich als Gastfreunde erkannte.

bewiesen werden, als durch eben dieselben Kirchen, welche die Apostel persönlich gegründet haben, indem sie ihnen selbst predigten, sowohl durch das lebendige Wort, wie man zu sagen pflegt, als auch nachher noch durch Briefe. Wenn dem so ist, so steht es folglich fest, daß jede Lehre, welche mit der der apostolischen Kirchen, der Quellen und der Ausgangspunkte des Glaubens, übereinstimmt, für Wahrheit anzusehen sei, indem sie ohne Zweifel Dasjenige enthält, was die Kirchen von den Aposteln empfangen haben, die Apostel von Christus und Christus von Gott; daß dagegen von vornherein jede Lehre für erdichtet zu halten sei, welche der echten Lehre der Kirchen, der Apostel, Christi und Gottes zuwiderläuft. Wir müssen also nur noch den Beweis liefern, ob diese unsere Lehre, deren Regel wir oben<sup>1)</sup> aufgestellt haben, von der apostolischen Überlieferung abstamme und, was sich damit von selbst ergibt, ob die übrigen Lehren aus der Flüge entsprungen seien. Wir haben mit den apostolischen Kirchen Gemeinschaft, weil keine Verschiedenheit in der Lehre vorhanden ist. Das ist das Zeugniß für ihre Aechtheit.

22. Wollte man noch ausserhalb der apostolischen Tradition Wahrheit suchen, so müßte man annehmen, Christus habe nicht allen Aposteln seine ganze Lehre mitgetheilt, oder diese hätten ihrerseits Einiges als Geheimlehre für sich behalten.

Jedoch diese Art Beweisführung ist so blündig, daß, wenn sie gleich vorgebracht wird, weiter gar kein Bedenken mehr bleibt. Gönnen wir also einstweilen, gerade als hätten wir noch Nichts bewiesen, der Gegenpartei noch Raum, wenn sie glaubt, irgend Etwas aufstreifen zu können, um diese Einrede abzuschwächen.<sup>2)</sup> Ihre gewöhnliche Ausrede ist eben, die Apostel

---

1) Oben Kap. 13.

2) Dehler interpungirt diese Stelle in sinnwidriger Weise.

hätten nicht Alles gewußt; von derselben Verblendung getrieben, womit sie das Oberste zu unterst lehren, sagen sie, die Apostel hätten zwar Alles gewußt, aber nicht Allen Alles mitgetheilt,<sup>1)</sup> und hängen mit jeder der beiden Behauptungen Christus einen Tadel an, entweder den, er habe zu wenig unterwiesene, oder den, er habe zu wenig aufrichtige Leute als Apostel ausgesendet. Welcher Mensch von gefunden Sinnen kann nun glauben, irgend Etwas sei Denen unbekannt geblieben, welche uns der Herr zu Lehrern gegeben hat, die er als unzertrennliche Gefährten in seinem Gefolge, in seinem Unterricht, in seiner Lebensgemeinschaft bei sich hatte, mit welchen er alles Dunkle noch zu besprechen pflegte, indem er sagte, ihnen sei es gegeben, die Geheimnisse kennen zu lernen, welche dem Volke zu verstehen nicht gestattet sei!<sup>2)</sup> Ist dem Petrus Etwas verborgen geblieben, ihm, welcher der Fels zum Darausbauen der Kirche genannt wurde, der die Schlüssel des Himmelreichs erhielt und die Gewalt, im Himmel und auf Erden zu binden und zu lösen? Und dem Johannes, dem geliebtesten Jünger des Herrn, der an seiner Brust lag, dem der Herr allein den Verrath des Judas vorher anzeigte, den er an seiner Stelle Marien als Sohn empfahl, ist ihm wohl Etwas verborgen geblieben? Was hätte er sollen Diejenigen nicht wissen lassen, welchen er sogar seine Herrlichkeit erscheinen ließ, Moses mit Elias und dabei die Stimme des Vaters vom Himmel? Nicht, als wenn er die Übrigen damit zurückgesetzt hätte, sondern weil bei drei Zeugen jedes Wort Bestand haben wird. Es sind dann auch wohl Diejenigen unwissend geblieben, welchen er nach der Auferstehung unterwegs alle Schriften aufzuschließen sich würdigte?<sup>3)</sup> — Er hatte allerdings früher einmal geäußert: „Ich habe Euch noch Vieles zu sagen, aber Ihr

---

1) Exoterismus und Esoterismus.

2) Matth. 16, 18.

3) Die Jünger auf dem Wege nach Emmaus.

könnt es noch nicht tragen," doch fügte er gleich hinzu: „Wenn jener Geist der Wahrheit gekommen sein wird, der wird Euch in alle Wahrheit einführen.“ Damit gibt er hinlänglich zu erkennen, daß Nichts denen unbekannt geblieben sei, welchen er verspricht, daß sie durch den Geist der Wahrheit in den Besitz aller Wahrheit gelangen sollten. Und er hat in der That auch seine Verheißung erfüllt, da die Apostelgeschichte die Herabkunft des heiligen Geistes bestätigt. Diejenigen, welche dieses Buch der Schrift nicht annehmen, die können auch nicht des hl. Geistes sein, als welche noch nicht im Stande sind, den den Schülern gesendeten heiligen Geist zu erkennen. Sie mögen dann aber auch nicht vorgeben, die Kirche zu vertheidigen, da sie nicht anzugeben vermögen, wann dieser Leib<sup>1)</sup> gegründet worden, und welches seine Wiege sei. Daß sie keine Beweise für die von ihnen vertheidigten Lehren haben, daran liegt ihnen gar Nichts,<sup>2)</sup> wenn nur keine Mittel übrig bleiben, wodurch sie ihrer Lügen zu überführen sind.

### 23. Widerlegung der erstern Annahme.

Sie machen also, um den Aposteln ein gewisses Nichtwissen aufzuzeigen zu können, den Umstand geltend, Petrus und seine Gefährten seien von Paulus getadelt worden. Folglich ging ihnen Etwas ab, sagen sie, um darauf auch den weiteren Schluß zu bauen, es habe ihnen nachher können eine reichlichere Wissenschaft zu Theil werden, wie sie Paulus gefunden hat, der seine Vorgänger tadelte. Leuten, welche die Apostelgeschichte verwerfen, wäre ich diesem Einwurf gegenüber be-

#### 1) Die Kirche.

2) *Tanti est* wird meistens (auch von Aubespine) unrichtig erklärt. Es entspricht bei uns der vulgären Redensart: Das gilt mir keinen Pfifferling. Es ist nämlich bei dem *tanti* ein gewisser Geßtus zu machen, den wir ein „Schrippchen schlagen“ nennen.

rechtigt zu entgegnen: Erst müßt Ihr mir angeben, wer dieser Paulus ist, wie er Apostel geworden, und was er vorher war,<sup>1)</sup> — zumal da sie sich seiner auch bei andern Fragen sehr viel bedienen. Denn der Umstand, daß er sich selbst als Einen bekennt,<sup>2)</sup> der aus einem Verfolger ein Apostel geworden, genügt Keinem, der prüft, was er glaubt, da ja auch der Herr selbst kein Zeugniß von sich ablegte.<sup>3)</sup> Aber sie werden es doch glauben auch ohne die hl. Schrift, um einen schriftwidrigen Glauben haben zu können.<sup>4)</sup> Mögen sie deß ungeachtet aus dem Umstände, auf den sie sich berufen, daß Petrus von Paulus getadelt worden sei, die Behauptung ableiten, Paulus habe eine andere Form des Evangeliums eingeführt als die, welche zuvor Petrus und die Ubrigen gehabt hatten! — Nun wird aber doch der in einen Glaubensboten umgewandelte Verfolger von den Brüdern zu den Brüdern geleitet wie einer der Brüder, und zwar von Solchen, welche von den Aposteln den Glauben angenommen hatten, zu eben Solchen. Darauf steigt er, wie er selber erzählt, nach Jerusalem hinauf, um Petrus kennen zu lernen, wozu ihm selbstverständlich die Gleichheit des Glaubens und der Predigt das Recht und die Pflicht gab. Denn wenn seine Predigt und Lehre noch eine abweichende gewesen wäre, so hätten sie keine Ursache gehabt, sich zu wundern, daß er aus einem Verfolger ein Glaubensbote geworden sei, und hätten auch den Herrn nicht deßhalb verherrlichen können,<sup>5)</sup> weil Paulus, sein Gegner, sich eingefunden habe. Deßhalb also gaben sie ihm Rechte und Handschlag als Zeichen der Übereinstimmung und veranstalteten unter sich eine Theilung der Arbeit, nicht eine Trennung des Evangeliums, so daß nicht etwa der Eine so,

1) Was man ohne die Apostelgeschichte ja gar nicht im Stande ist anzugeben.

2) Gal. 1, 13. — 3) Joh. 5, 31.

4) D. h. obwohl sie sonst so viel auf die hl. Schrift pochen, werden sie hier, wo es sich um eine vorgesezte schriftwidrige Ansicht handelt, dieß Fehlen von Schriftstellen sich gern gefallen lassen. Die Lesart der Handschriften ist zwar *credent*. Die Konjekture des Ursinus aber: *credant*, welche Fehler aufnimmt, stellt einen bessern Zusammenhang her. — 5) Gal. 1, 24.

der Andere anders, sondern der Eine Diesen, der Andere Jenen predigte, Petrus für die Beschneidung, Paulus für die Heiden. Schließlich, wenn Petrus getadelt wurde, daß er sich aus menschlichen Rücksichten, obwohl er früher mit den Heiden in Gemeinschaft gelebt hatte, nachmals von ihrer Gemeinschaft zurückzog, so war das jedenfalls nur ein Fehler im Verhalten, nicht in der Lehre. Denn es wurde darum von der Zeit an kein anderer Gott gepredigt als der Schöpfer, kein anderer Christus als der aus Maria geborene und keine andere Hoffnung als die Auferstehung.

#### 24. Fortsetzung.

Es ist mir nicht so wohl, oder richtiger gesagt, es ist mir nicht so wehe zu Muthe, daß ich die Apostel gegen einander in den Kampf führen möchte. Allein, weil jene ganz verdrehten Menschen die erwähnte Zurechtweisung zu dem Zwecke hervorziehen, um die ältere Lehre<sup>1)</sup> verdächtig zu machen, so will ich gleichsam im Namen des Petrus antworten, auch Paulus hat gesagt, er sei Allen Alles geworden, mit den Juden ein Jude und mit den Nichtjuden ein Nichtjude, um Alle zu gewinnen. Also je nach Zeiten, Personen und Veranlassungen pflegten sie Einzelnes zu tadeln, wogegen sie in gleicher Weise je nach Zeiten, Personen und Veranlassungen dann ihrerseits auch fehlten, wie z. B. wenn auch Petrus den Paulus getadelt hätte, weil er die Beschneidung verbot und doch selber den Timotheus beschnitt. Seht da, so sitzt man über die Apostel zu Gericht! Da ist es dann wirklich noch ein Glück, daß Petrus dem Paulus im Punkte des Märtyrertodes gleicht. Allein wenn Paulus, bis in den dritten Himmel entrückt und in das Paradies versetzt, dort gewisse Dinge hörte,<sup>2)</sup> so können das nicht Dinge

1) Die des Petrus, der früher zu lehren anfang als Paulus.

2) Auch darauf hatten sich also die Häretiker berufen, um für

gewesen sein, wodurch er für eine andere Lehre und besser unterrichtet worden wäre; denn ihre Beschaffenheit war ja der Art, daß sie keinem Menschen verrathen wurden. Wenn nun aber jene Dinge, ich weiß nicht, wie ich sie bezeichnen soll, doch zur Kenntniß irgend eines Menschen gelangt sind und eine von den Häresien ihnen anzuhängen behauptet, dann hat sich entweder Paulus des Verrathes eines Geheimnisses schuldig gemacht, oder man muß beweisen, daß nachher noch irgend ein Anderer in das Paradies entrückt worden ist, dem erlaubt wurde, auszulaudern, wovon Paulus Nichts verlauten lassen durfte.

25. Die Apostel sind auch nicht im Besiz einer Geheimlehre neben der gewöhnlichen christlichen Lehre gewesen.

Es ist aber, wie schon bemerkt, ein ebenso großer Unfian, wenn man zwar zugibt, den Aposteln sei Alles bekannt gewesen und die Einzelnen hätten keine verschiedenen Lehren gepredigt, aber doch behauptet, daß sie nicht allen Leuten Alles mitgetheilt hätten. Einiges nämlich hätten sie öffentlich und der Gesamtheit, Einiges aber im Geheimen und nur Wenigen anvertraut, weil sich Paulus dem Timotheus gegenüber auch folgenden Ausdrucks bediente: „O Timotheus, bewache das Hinterlegte“<sup>1)</sup> und wiederum: „Bewahre das hinterlegte eble Gut!“<sup>2)</sup> Was ist das für ein hinterlegtes Gut, in solches Dunkel gehüllt, daß man es für eine völlig andere Lehre halten kann? Fängt es etwa mit jenem Gebot zusammen, von dem er sagt: „Dieses Gebot lege ich dir an's Herz, mein lieber Sohn Timotheus;“<sup>3)</sup> ebenso mit jener Vorschrift, von der er sagt: „Ich befehle dir vor Gott, der Alles lebendig macht, und vor Jesus Christus,

Paulus eine geheime Wissenschaft, deren Erben sie dann zu sein behaupteten, in Anspruch zu nehmen.

1) I. Tim. 6, 20. — 2) II. Tim. 1, 14. — 3) I. Tim. 1, 18.

der unter Pontius Pilatus Zeugniß abgelegt hat — ein gutes Bekenntniß — daß du das Gebot haltest.“<sup>1)</sup> Welche Vorschrift aber und welches Gebot ist das? Aus dem Vorangegangenen und Nachfolgenden wird man sehen, daß mit diesem Wort nicht etwa eine versteckte Hindeutung auf, weiß Gott, was für eine Geheimlehre gegeben ist, sondern vielmehreingeschärft wird, keine andere Lehre neben Der, die er, meine ich, noch dazu öffentlich von ihm gehört hatte, zuzulassen. „Vor vielen Zeugen“ sind seine Worte.<sup>2)</sup> Wenn sie unter diesen „vielen Zeugen“ die Kirche nun einmal nicht verstehen wollen, so verschlägt uns das Nichts, denn was „vor vielen Zeugen“ vorgebracht wurde, das wird doch wohl nichts Geheimen gewesen sein. Wenn er aber den Timotheus ermahnt, „Dieses treuen Menschen anzuvertrauen, welche geeignet wären, auch andere zu lehren,“ so ist auch noch nicht einmal dieser Ausdruck als ein Beweis für das Vorhandensein irgend eines verborgenen Evangeliums zu deuten. Denn wenn er sagt „Dieses“, so bezeichnet er damit Das, was der Gegenstand seines gegenwärtigen Schreibens ist, für das Verborgene aber, als etwas Fernliegendes, ihm Bewußtes, hätte er sich nicht des Ausdrucks „Dieses“, sondern „Jenes“ bedient.

**26. Fortsetzung.** Scheinbar dafür sprechende Bibelstellen befehlen in Wirklichkeit nur eine gewisse Vorsicht bei Verkündigung des Evangeliums.

Ferner, es war etwas in sich Begründetes, daß Paulus, als er einem die Verwaltung des Evangeliums anvertraute, ihm ausdrücklich bemerkte, dieselbe sei nicht indiscret noch unbedachtfam zu führen,<sup>3)</sup> gemäß dem Ausspruche des Herrn, „die Perle nicht den Schweinen und das Heilige nicht den Hunden vor-

1) I. Tim. 6, 13. — 2) II. Tim. 2, 2.

3) Meiner Meinung nach interpungieren die Ausgaben an dieser Stelle falsch.

zuwerfen.“<sup>1)</sup> Der Herr sagte das ganz offen ohne Hindeutung auf irgend eine versteckte Geheimlehre. Hatte er doch selbst vorgeschrieben, „was sie etwa im Dunkeln und im Geheimen gehört hätten, am Tage und von den Dächern zu predigen.“<sup>2)</sup> Hatte er doch durch ein Gleichniß es vorher verfinnbildet, daß sie nicht einmal „ein Pfund“,<sup>3)</sup> d. h. ein einziges seiner Worte ohne Gewinn im Verborgenen verwahren sollten. Hatte er doch selbst gelehrt, „daß man das Lämpchen nicht unter dem Scheffel zu verbergen, sondern auf den Randelaber zu stellen pflege, damit es Allen leuchte, die im Hause sind.“<sup>4)</sup> Das alles haben die Apostel entweder in den Wind geschlagen oder nicht verstanden, wenn sie es nicht erfüllten und Etwas von dem Lichte, d. h. von dem Worte Gottes und dem Geheimniß Christi verborgen hielten. So viel ich weiß, fürchteten sie aber Niemanden, weder die Gewaltthätigkeit der Juden noch die der Heiden. Um wie viel mehr war also ihre Verkündigung in der Kirche eine unbefangene, da sie nicht einmal in den Synagogen und auf den öffentlichen Plätzen schwiegen! Ja noch mehr; sie hätten weder die Juden befehlen noch die Heiden aufnehmen können, wenn sie nicht, was von Diesen geglaubt werden sollte, der Reihe nach vorgelegt hätten. Noch weniger würden sie den schon gläubigen Gemeinden Etwas entzogen haben, um es einigen wenigen Andern besonders anzuvertrauen. Aber auch dann, wenn sie über einige Dinge so zu sagen, nur wie in der Familie redeten, so darf man doch nicht glauben, es sei Etwas gewesen, wodurch nebenbei noch eine andere abweichende Glaubensregel eingeführt würde, entgegengesetzt Derjenigen, welche sie als katholisch in die Öffentlichkeit brachten, so daß sie also einen andern Gott in der Kirche bekannten, einen andern in ihrer Herberge, etwas Anderes vor dem Publikum als Wesenheit Christi bezeichneten, etwas Anderes im Geheimen, eine andere Hoffnung der Auferstehung verkündeten vor der

---

1) Matth. 7, 6. — 2) Matth. 10, 27. — 3) Luk. 19, 20.  
— 4) Matth. 5, 15.

Gesamtheit und eine andere vor einer Minderheit; während sie doch selbst in ihren Briefen bitten und beschwören, „Alle sollten ein und dasselbe bekennen und es sollten keine Schismen und Spaltungen in der Kirche sein“, <sup>1)</sup> da Paulus so gut wie die Andern alle dasselbe predigten. Obnedieß waren sie der Mahnung eingedenk: „Eure Rede sei: Ja, ja und nein, nein, was darüber ist, ist vom Übel“, <sup>2)</sup> um nicht in die Versuchung zu kommen, das Evangelium in verschiedener Weise zu behandeln.

27. Wenn auch einige Einzelskirchen von den Aposteln getadelt wurden, so beweist das nicht, daß diese die Lehre der Apostel unrichtig aufgefaßt hätten.

Wenn es also unglaublich ist, daß die Apostel nicht die ganze Fülle der Verkündigung gekannt oder daß sie nicht Allen den ganzen Inhalt der Glaubensregel mitgetheilt hätten, so wollen wir nun zusehen, ob die Apostel sie zwar lauter und vollständig verkündeten, dagegen die Kirchen sie etwa durch ihre Schuld anders aufgefaßt haben, als die Apostel sie verkündeten. Alles das wird als Erregungsmittel ängstlicher Besorgniß von den Häretikern angewendet. Sie halten sich daran, daß Kirchen vom Apostel getadelt worden seien. „O ihr unverständigen Galater, wer hat Euch beehrt?“ Und „Ihr seid so gut gelaufen, wer hat Euch aufgehalten?“ <sup>3)</sup> Auch im Eingange selbst: „Mich wundert, daß ihr Euch so schnell von Dem, der Euch in Gnade berufen hat, abwendig machen lasset zu einem andern Evangelium.“ <sup>4)</sup> Ebenso die Bemerkung im Briefe an die Korinther, daß „sie noch fleischlich, mit Milch aufgezogen würden, noch nicht geeignet seien zu starker Speise, daß sie glaubten, Etwas zu wissen, da sie doch noch nicht so wüßten, wie man wissen muß.“ <sup>5)</sup> — Wenn sie uns die Zurechtweisung von ganzen Kirchen ent-

1) I. Kor. 1, 10. — 2) Matth. 5, 37. — 3) Gal. 3, 1 und 5. 7. — 4) Gal. 1, 6. — 5) I. Kor. 3, 1 u. sonst.

gegenhalten, so sollten sie annehmen, daß diese sich gebessert haben und sich dagegen auch Diejenigen ansehen, über deren Glauben, Wissen und Wandel der Apostel sich freut<sup>1)</sup> und Gott dankt, und welche dennoch mit jenen Zurechtgewiesenen noch jetzt in der Einheit der Lehre gemeinschaftliche Sache machen.

28. Wenn die Einzelskirchen im Glauben irren, so hätten sie doch nie alle zu demselben irrigen Glauben gelangen können.

Aber gut, nehmen wir nun an, alle Kirchen hätten geirrt, der Apostel habe sich getäuscht, indem er einigen ein gutes Zeugniß ausstellte, und der heilige Geist sich um keine bekümmert, um sie in die Wahrheit einzuführen. Obwohl dazu gesendet von Christus und dazu erbeten vom Vater, um „der Lehrer der Wahrheit“<sup>2)</sup> zu sein, habe er sein Amt als Gutsverwalter Gottes, als Stellvertreter Christi vernachlässigt und einige Kirchen mitunter anders verstehen, anders glauben lassen, als er selbst durch die Apostel zu predigen pflegte — ist es dann auch nur wahrscheinlich, daß so viele und so große Kirchen sich zu demselben Glauben würden verirrt haben?! Niemals zeigt sich bei einer großen Zahl von Leuten ein und derselbe Ausgang. Die irrthümliche Lehre der Kirchen hätte doch einen verschiedenartigen Ausgang nehmen müssen! Was sich aber bei einer großen Zahl von Leuten in gleicher Weise vorfindet, das ist nicht Folge eines Irrthums, sondern Überlieferung. Man habe folglich den Muth, zu behaupten, der Irrthum sei bei Denen, welche die Lehre überlieferten, zu suchen!

29. Wenn die Lehre irgend eines Häretikers die richtige wäre, so würde folgen, daß in der ganzen Zeit vor seinem Auftreten ein verkehrtes Evangelium geglaubt wurde.

Wo der Irrthum nun auch stecken mag, er hat dann

1) Wie der Epheßer, Römer, Philipper u. s. w.

2) Joh. 15, 26.

jedenfalls in der ganzen Zeit die Herrschaft behauptet, so lange es noch keine Häresien gab. Die Wahrheit mußte auf einige Marcioniten und Valentinianer warten, um entfestelt zu werden. Mittlerweile wurde ein verkehrtes Evangelium gepredigt, war der Glaube verkehrt, wurden so viele tausend und aber tausend Menschen verkehrt getauft, so viele Glaubenshandlungen verkehrt vorgenommen, so viele Wunder und Charismen verkehrt gewirkt, so viele Priesterämter und Kirchendienste verkehrt verwaltet, am Ende wohl gar so viele Martyrien verkehrterweise gekrönt. Oder gesetzt, wenn das alles nicht verkehrt und vergeblich gewesen ist, wie soll man davon denken, daß die Angelegenheiten Gottes früher in Gang kamen, bevor es noch bekannt war, welches Gottes? Daß es eher Christen gab, bevor der wirkliche Christus entdeckt war? Daß die Häresien eher da waren als die richtige Lehre? In allen Dingen geht das Original dem Bilde vorher; die Ähnlichkeit kommt hinterher. Es ist aber läppisch genug, die Häresie für früher als die Lehre zu halten,<sup>1)</sup> schon deshalb, weil die Letztere selbst es ist, welche Häresien, die zu vermeiden seien, im Voraus angekündigt hat. An die mit dieser Lehre versehene Kirche sind die Worte geschrieben worden, oder besser gesagt, die Lehre selbst hat sie der Kirche geschrieben: „Wenn auch ein Engel vom Himmel ein anderes Evangelium verkünden sollte, als wir, der sei verflucht.“<sup>2)</sup>

---

1) Die am meisten beglaubigte Lesart an dieser Stelle scheint *proprior in doctrina* zu sein. Dehler schreibt *pro priori doctrina*, was denn doch zu barbarisch wäre. Fulvius Ursinus emendirt *prior doctrina*, was dem Zusammenhange sehr gut entspricht. Wie gelesen werden müsse, ist kaum zu errathen.

2) Gal. 1, 8.

30. Die dermalen mächtigsten Häresien sind lange nach den Zeiten der Apostel entstanden; andere verdanken gar noch lebenden Personen ihren Ursprung.

Wo war damals Marcion, der Schiffsrheber aus Pontus, der Verehrer der Stoa? Wo Valentinus, der Anhänger des Platonismus? Es ist ja eine bekannte Sache, daß sie unlängst erst gelebt haben, etwa unter der Regierung des Antonius, und in der römischen Gemeinde unter dem Episkopat des lobwürdigen<sup>1)</sup> Eleutherius sich erst zu der Lehre der katholischen Kirche bekannt haben, bis sie wegen ihrer unruhigen Zweifelsucht, womit sie oftmals auch die Brüder ansteckten, mehrfach excommunicirt — Marcion, trotz seiner 200,000 Sesterzien, die er der Kirche eingebracht hatte, zuletzt zu einer beständigen Ausschließung verurtheilt — das Gift ihrer Lehren ausgebreitet haben. Späterhin übernahm Marcion die Kirchenbuße, aber da er der ihm auferlegten Bedingung — er sollte nämlich die Gemeinschaft alsdann wieder erhalten, wenn er auch die übrigen durch seine Lehre in's Verderben Geführten der Kirche wiedergewänne — da er dieser ihm auferlegten Bedingung sich unterziehen wollte, wurde er vom Tode überrascht. Denn es mußte ja Häresien geben. Doch sind die Häresien darum, weil es deren geben muß, noch nicht etwas Gutes. Das würde klingen, als wenn es nicht auch Übles hätte geben müssen. Der Herr mußte auch verrathen werden, — aber wehe dem Verräther! So kann mir daher Niemand die Häresien vertheidigen. Sollen wir auch des Apelles Stammbaum durchgehen, so gehörte er so wenig der alten Zeit an

---

1) Benedictus, entsprechend dem griechischen *μακάριος*, scheint eine Titulatur für die Päpste oder Bischöfe gewesen zu sein. Vgl. de pudic. c. 13. Benedictus Papa concionaris.

als Marcion, sein Lehrer und Bildner, sondern sich an eine Frauensperson hängend, lief er, der marcionitischen Enthalttsamkeit<sup>1)</sup> untreu geworden, aus den Augen seines so heiligmäßigen Lehrmeisters weg nach Alexandrien. Von da kam er nach Jahren zurück, um Nichts gebessert als darin, daß er kein Marcionite mehr war, und gerieth an eine andere Weibsperson, jene bekannte, oben genannte Jungfrau Philumene, die nachher auch eine entmenschte Sure wurde, durch deren Zauberkünste umgarnt, er die Offenbarungen, die er von ihr erhielt, niederschrieb.<sup>2)</sup> Noch leben Leute in der Welt, die sich ihrer entsinnen können, sogar ihre eigenen Schüler und Nachtreter, damit ja die Nachwelt es nicht leugnen könne. Jedoch sie werden auch, wie der Herr gesagt hat, durch ihre Werke widerlegt. Denn wenn Marcion das neue Testament von dem alten absondert, so ist er später als Das, was er absonderte, da er ja Nichts hätte trennen können, was nicht vorher vereint war. Die ehemalige Vereinigung vor stattgefundenener Trennung und die nachmalige Trennung beweist, daß der Trennende später lebte. Ebenso Valentinus, der eine andere Deutung und ohne Zweifel eine Verbesserung (der hl. Schrift) lieferte. Er beweist durch eben diese Verbesserung, daß Das, was er, als vorher fehlerhaft, verbesserte, früher war, als er selbst. Wir führen gerade die Genannten hier auf, als die hervorragendsten und am häufigsten aufstoßenden Verfälscher der Wahrheit. Aber auch ein gewisser Rigidius, Hermogenes und viele andere laufen noch jetzt herum und verderben die Wege des Herrn. Möchten sie mir doch angeben, in wessen Autorität sie ausgegangen sind! Wenn sie einen andern Gott verkünden, wie sind sie im Stande, sich der Geschöpfe, Schriften und Namen des Gottes zu bedienen, gegen den sie auftreten? Predigen sie denselben Gott, warum denn auf eine ganz andere Weise? Mögen sie es beweisen, daß sie neue Apostel sind, und vorgeben, Christus sei wiederum herabgestiegen, habe wiederum gelehrt, sei gekreuzigt, gestorben und auferstanden. Denn nach

1) Marcion verbot die Ehe. — 2) Unter dem Titel *παρεργασίας*.

solchen Vorgängen pflegt er, wie der Apostel schreibt, Apostel zu machen und ihnen ausserdem auch Macht zu geben, die Zeichen zu thun, die er selbst that. Ich verlange also auch ihre Wunderkraft zu sehen. Als ihre grösste Wunderkraft bemerkte ich aber nur, daß sie die Apostel in umgekehrter Weise nachahmten. Jene pflegten aus Todten Lebendige zu machen, sie machen aus Lebendigen Todte.

### 31. Abschluß dieses Gedankens. In der Kirche ist die ursprüngliche Ueberlieferung die echte.

Ich will nun von dieser Abschweifung zurückkehren, um die Priorität der Wahrheit und die Posteriorität der Irrlehre noch mit Zuhilfenahme jener Parabel zu vertheidigen, welche den guten Samen des Getreides, als vom Herrn ausgesät, voranstellt, den falschen Samen des Windhafers aber, des tauben Strohes nachher vom Teufel darübergestreut werden läßt. Denn sie versinnbildet so recht eigentlich die Verschiedenheit der Lehren, da ja auch das Wort Gottes mit dem Samen verglichen wird. Somit wird durch die Zeitfolge selbst schon angedeutet, daß nur das vom Herrn ausgegangen und echt sei, was zuerst überliefert, dasjenige aber, was später hereingebracht worden, fremdartig und unecht sei. Dieser Satz bleibt gegen alle spätern Häresen in Geltung. Sie besitzen nicht die auf gutem Glauben beruhende Beständigkeit, um die Wahrheit für sich in Anspruch nehmen zu können.

### 32. Auch hohes Alter kann einer Häresie nicht nützen; denn sie steht dann immer noch ausserhalb der apostolischen Succession und der Lehreinheit der übrigen Kirchen.

Wenn dagegen einige Häresen die Kühnheit haben, sich in das apostolische Zeitalter einzudrängen und deswegen von den Aposteln überliefert erscheinen wollen, weil sie zur Zeit der

Apostel existirten, so können wir erwidern: Gebt also die Ursprünge eurer Kirchen an, entrollt eine Reihenfolge eurer Bischöfe, die sich von Anfang an durch Abfolge so fortsetzt, daß der erste Bischof einen aus den Aposteln oder den apostolischen Männern, jedoch einen Solchen, der bei den Aposteln ausharrte, zum Gewährsmann und Vorgänger hat. Denn das ist die Weise, wie die apostolischen Kirchen ihren Ursprung nachweisen; wie z. B. die Kirche von Smyrna berichtet, daß ihr Polycarp von Johannes aufgestellt, die römische ebenso, daß ihr Clemens von Petrus ordinirt worden sei. In entsprechender Weise geben natürlich auch die übrigen Kirchen die Männer an, welche von den Aposteln zum Bischofthum bestellt, ihnen zu Überleitern des apostolischen Samens dienten. Die Häretiker sollten sich doch auch Etwas der Art aussinnen! Was sollte ihnen denn nach ihren Gotteslästerungen noch unerlaubt sein? Allein, auch wenn sie sich so Etwas aussinnen, so würden sie damit doch nicht weiter kommen. Denn gerade ihre Lehre wird, mit der apostolischen verglichen, durch Abweichungen und Verschiedenheiten laut Zeugniß davon ablegen, daß sie weder einen Apostel noch einen apostolischen Mann zu ihrem Gewährsmann habe. Denn wie die Apostel unter einander keine abweichenden Lehren vortrugen, so wenig können auch die apostolischen Männer und die Apostel Verschiedenes behauptet haben. Es müßten denn etwa die Schüler der Apostel anders gepredigt haben. Nach dieser Methode wird die Prüfung über sie in jenen Kirchen angestellt werden, welche, obwohl sie Keinen von den Aposteln oder apostolischen Männern, weil viel späteren Ursprungs, — wie noch täglich welche gestiftet werden, — als ihren Gründer anzugeben vermögen, dennoch in dieselbe Lehre einstimmen und darum für nicht weniger apostolisch gelten, eben wegen der Verwandtschaft in der Lehre. So mögen also die Häresien, von unsern Kirchen zum Kampfe herausgefordert, nach beiden Methoden sich legitimiren, ob sie sich auf die eine oder auf

die andere Weise für apostolisch halten. Allein sie sind es eben nicht, können nicht beweisen, was sie nicht sind, und werden auch von den Kirchen, die irgendwie apostolisch sind, nicht zum Frieden und zur Gemeinschaft zugelassen, als durchaus nicht apostolisch wegen der Verschiedenheit ihrer Lehre.

33. Wenn eine Häresie selbst in die Apostelzeit hinaufreicht, so hat sie damit nur Das erreicht, daß sie von den durch die Apostel ausgesprochenen Censuren mitgetroffen wird.

!! Zu dem Gesagten füge ich noch einen Überblick über die verschiedenen Doktrinen selber, welche ehemals, zur Zeit der Apostel, schon vorhanden waren, auf welche diese selbigen Aposteln aufmerksam machten und den Fluch legten. Denn so werden sie leichter beschämt, wenn man sie dessen überführt, daß sie schon damals existirten, oder von den Häresien, welche damals schon existirten, abstammen. Im ersten Korintherbriefe brandmarkt Paulus die Leugner und Zweifler der Auferstehung.<sup>1)</sup> Diese Lehrmeinung gehört eigentlich den Sadduzäern an; aber einen Theil davon haben jetzt Marcion, Apelles, Valentinus und die etwa noch übrigen Verderber der Auferstehungslehre angenommen. Im Briefe an die Galater<sup>2)</sup> ertheilt er den Beobachtern des Gesetzes und den Verteidigern der Beschneidung eine harte Rüge. Es ist die Häresie Hebion's. In der Unterweisung für Timotheus<sup>3)</sup> trifft seine Rüge auch die Verbieter des Heiratens. So lehren aber jetzt Marcion und sein Nachtreter Apelles. Ebenso faßt er die an, welche vorgaben, die Auferstehung sei schon geschehen.<sup>4)</sup> Das behaupten von sich die Valentinianer. Und wenn er dann den Ausdruck „endlose

1) I. Kor. 5, 12. — 2) Gal. 5, 2. — 3) I. Tim. 4, 3. — 4) II. Tim. 2, 3.

Genealogien“ braucht,<sup>1)</sup> so erkennt man darin Valentinus wieder, in dessen System der bekannte unbegreifliche Aeon, der einen ganz neuen und mehr als einen Namen<sup>2)</sup> hat, aus seiner Charis den Nous und die Veritas erzeugt, diese ihrerseits das Wort und das Leben, die dann weiter den Urmenschen und die Kirche in's Dasein rufen und so zusammen die erste Ogdoad der Aonen bilden. Daraus entstehen zehn andere, sowie auch die zwölf übrigen Aonen mit ihren wunderlichen Namen, und so ist die Kaselei von den dreissig Aonen fertig. Wenn derselbe Apostel Diejenigen mißbilligt, welche den Elementen dienen,<sup>3)</sup> so ist das ein Satz von Hermogenes, der eine unentstandene Materie annimmt, sie mit dem unentstandenen Gott in ein gleiches Verhältniß bringt und so, indem er die Mutter der Elemente zur Göttin macht, derjenigen dienen kann, die er Gott gleichstellt. Johannes befiehlt in der Apokalypse Die, welche Gözenopferfleisch essen und Hurerei begeben,<sup>4)</sup> zu bestrafen. Es gibt auch jetzt Nikolaiten, nur anderer Art; ihr heutiger Name ist: Häresie des Gajus<sup>5)</sup> In seinem Briefe nennt er Antichriste vorzugsweise Die, welche leugnen, daß Christus im Fleische erschienen, und nicht glauben, daß er der Sohn Gottes sei. Das erstere vertritt Marcion, das letztere Hebion. Die Zaubertheorie des Simon Magus aber, die den Engeln dient, die wurde jedenfalls dem Gözendienste zugerechnet und schon vom Apostel Petrus in der Person des Simon selbst verworfen.

34. Stammt eine Häresie aus der Apostelzeit, so ist sie von den Aposteln auch schon verworfen, ganz neue aber sind schon durch das Zeitverhältniß allein verurtheilt.

Das sind, so viel ich weiß, die Arten der Irrlehren.

1) I. Tim. 1, 4.

2) Er führt die Namen Abgrund, vollkommenster Aeon, Prinzip, Urprinzip, gr.: *βυθος, αὐτὸν τέλειος, ἀρχή* oder *πρωταρχή*. Tert. adv. Val. c. 7.

3) Koloss. 2, 8. — 4) Apol. 2, 14. — 5) Auch de bapt. c. 1 erwähnt.

welche es nach den eigenen Mittheilungen der Apostel zu ihrer Zeit gab. Doch finden wir unter dieser großen Zahl von Verkehrtheiten mannigfacher Art keine Lehre, welche in Betreff Gottes, des Welterschöpfers, eine Streitfrage angeregt hätte. Niemand unterstand sich, an die Existenz eines zweiten Gottes auch nur zu denken. Man schwankte eber in den Ansichten über den Sohn als in denen über den Vater, bis Marcion neben dem Welterschöpfer noch einen andern Gott der reinen Güte einführte, bis Apelles einen beliebigen erhabenen Engel des obern Gottes, den Gott des Gesetzes und Israels, zum Schöpfer machte und von ihm behauptete, er sei feuerartigen Wesens, bis Valentinus seine Aonen ausstreute und von dem Fehltritt eines Aon den Ursprung des schaffenden Gottes ableitete. Ihnen allein und ihnen zuerst ist geoffenbart worden, wie es sich mit der Gottheit wirklich verhält; natürlich, sie haben größere Herablassung und reichlichere Gnade erlangt, d. h. beim Teufel, der Gott auch darin nachäffen wollte, daß er durch vergiftete Lehren die Schüler größer machte als den Meister, was der Herr ihnen verlagte hatte.<sup>1)</sup> Sämmtliche Häresien mögen sich also — an der Zeit liegt Nichts — die Zeitperiode, wann jede existirt haben will, nach Belieben auswählen, weil sie nicht auf dem Grunde der Wahrheit stehen, und jedenfalls Diejenigen, welche zur Zeit der Apostel noch nicht existirt haben, eigentlich überhaupt nicht existiren dürften. Wenn sie aber existirt hätten, so würden sie ebenfalls mitgenannt worden sein, als Solche, denen Einhalt gethan werden müsse. Die hingegen, welche zur Apostelzeit vorhanden waren, die sind in ihrer namentlichen Anführung verdammt worden. Entweder sind also die gegenwärtigen Häresien dieselben wie die rohen der apostolischen Zeit, nur etwas mehr verfeinert, dann tragen sie von damals her ihre Verdamnung in sich, oder Jene sind andere gewesen.<sup>2)</sup> Aber die andern später entstandenen, haben

1) Matth. 10, 24.

? 2) Diese Parthie bleibt mit der Interpunction, welche ihr die Ebitoren geben, völlig unverständlich. Es muß heißen: *sive illae quidem fuerant aliae*. Punkt. Dann ist *aliae* zu wiederholen.

einige Ansichten von den ersteren übernommen. Da sie nun mit ihnen die Lehre theilen, so müssen sie nothwendig auch die Verwerfung mit ihnen theilen, indem die vorhin genannte Abfertigung, ihre spätere Entstehung, vorgeht, wonach sie, auch wenn sie an den verdamnilichen Lehren gar keinen Antheil hätten, doch schon auf Grund ihres Alters allein im Voraus verdammt würden und um so falscher sind, als sie nicht einmal von den Aposteln namhaft gemacht sind.

(Damit ist dann die andere Annahme um so fester begründet, sie seien Diejenigen, welche damals als die noch kommenden angekündigt wurden.

### 35. Fortsetzung und Abschluß dieses Gedankens.

Durch die genannten Bestimmungen sind sämtliche Häresien, seien es die später entstandenen, seien es die den Aposteln gleichzeitigen — wenn sie überhaupt nur abweichen — seien es die im Allgemeinen, seien es die speziell von diesen gebrandmarkten — wofern sie nur vorher verdammt sind — von uns zum Kampfe herausgefordert und überwunden, und sie mögen nun ihrerseits auch den Versuch machen, mit einigen Prozeßreden solcher Art gegen uns're Lehre zu repliciren. Denn, wenn sie deren Richtigkeit in Abrede stellen, so müssen sie beweisen, daß auch uns're Lehre eine nach derselben Methode, durch welche sie widerlegt werden, widerlegte Häresie sei, und zugleich angeben, wo dann nun die Wahrheit, die bei ihnen, wie schon feststeht, nicht ist, eigentlich zu suchen sei. Später entstanden ist ja unsere Sache nicht, sondern sie ist vielmehr die, welche gegen alle die Priorität behauptet; sie wird auch von den Aposteln nirgendwo verworfen, sondern in Schutz genommen — das ist das Kennzeichen des rechtmäßigen Bestandes. Denn wenn die, welche jede fremdartige Lehre verdammt haben, irgend eine

Lehre nicht verdammen, ſo geben ſie dadurch zu erkennen, ſie ſei die übrige, und nehmen ſie alſo in Schutz.

36. Wie das Traditionsprinzip im concreten Falle zu benutzen ſei. Die apoſtoliſchen Kirchen, beſonders die römische? ſind maßgebend.

Wohl an ferner! Willſt du den Forſchertrieb im Geſchäfte deines Heiles in erſprißlicherer Weiſe bethätigen, ſo halte eine Rundreiſe durch die apoſtoliſchen Kirchen, in welchen ſogar noch die Lehrſtühle<sup>1)</sup> der Apoſtel auf ihrem Flecke ſtehen, in welchen noch die Originale ihrer Briefe vorgeleſen werden, die uns ihre Stimme vernehmen machen und das Antliß eines Jeden in unſere Gegenwart verſetzen. Iſt dir Achaia das Nächſte, ſo haſt du Korinth. Wohnſt du nicht weit von Macedonien, ſo haſt du Philippi, haſt Theſſalonich. Wenn du nach Aſien gelangen kannteſt, ſo haſt du Ephesus. Iſt aber Italien in deiner Nachbarschaft, ſo haſt du Rom, von wo auch für uns<sup>2)</sup> die Lehrautorität bereit ſteht. O wie glücklich iſt doch dieſe Kirche, in welche die Apoſtel die Fülle der Lehre mit ihrem Blute überſtrömen ließen, wo Petrus in der Weiſe des Leidens dem Herrn gleich gemacht, wo Paulus mit der Todesart des Johannes<sup>3)</sup> gekrönt, wo der Apoſtel Johannes, nachdem er, in ſiedendes Öl getaucht, keinen Schaden gelitten hat, auf eine Inſel verbannt wird! Nehmen wir Einſicht davon, was für Lehren ſie erhalten und was für Lehren ſie gelehrt hat, da ſie auch mit den afrikanischen Kirchen in gaſtfreundſchaftlicher Verbindung

1) Er meint damit die wirklichen Lehrſtühle. Wer den Ausdruck *cathedra* in übertragener Bedeutung nimmt, verwäſſert die Stelle.

2) Die Bewohner des lateiniſchen Nordafrika.

3) Des Täufers.

steht.<sup>1)</sup> Sie weiß nur von einem Gott, dem Herrn, dem Schöpfer des Weltalls, und Christus Jesus, dem aus der Jungfrau Maria gebornen Sohne des Gottes, der der Schöpfer ist, und von der Auferstehung des Fleisches. Das Gesetz und die Propheten setzt sie mit den Evangelien und den Briefen der Apostel in Verbindung; <sup>2)</sup> daraus schöpft sie ihren Glauben, sie besiegelt ihn mit Wasser, <sup>3)</sup> bekleidet ihn mit dem heiligen Geiste, nährt ihn durch die Eucharistie, ermahnt zum Martyrthum und verweigert jedem die Aufnahme, der in Widerspruch mit dieser Lehre sich befindet. Sie ist die Lehre, welche — ich sage schon nicht mehr — die künftigen Häresien voraus verkündigte, sondern aus welcher die Häresien hervorgingen. Allein sie sind nicht mehr zugehörig zu Dem, woraus sie mit feindseliger Richtung ihre Entstehung nahmen. Entsteht ja aus dem Kern der Olive, die so mild und ölig und so unentbehrlich ist, auch der raube, wilde Olivenbaum; aus den Körnchen der so lieblichen und angenehmen Feige erwächst auch der windige und leere wilde Feigenbaum.<sup>4)</sup> So sind auch die Häresien von unserm Holze, aber nicht von unsrer Art, vom Samentorn der Wahrheit, sondern wilde Schößlinge der Lüge.

37. Die Häretiker stehen also ganz aufferhalb der Kirche und haben gar kein Recht, sich der h. Schrift zu ihren Gunsten zu bedienen.

Wenn sich Das alles nun so verhält, und die Wahrheit uns zuerkannt werden muß, die wir in derjenigen Glaubens-

1) Vgl. oben c. 20. Contesseratio bezeichnet nur die lebhafteste kirchl. Gemeinschaft und Verbindung zwischen den einzelnen Kirchen durch Schreiben, wechselseitige Geldunterstützungen, Uebersendung der Eulogien, eigentliche Gastfreundschaft u. s. w.

2) Reist also nicht alles und neues Testament aus einander, in der Art, wie es die Gnostiker thun!

3) In der Taufe. Eam braucht nicht gestrichen zu werden.

4) Caprificus spinosus, der nur männliche Blüthen, also auch keine Früchte hat.

regel wandeln, welche die Kirche von den Aposteln, die Apostel von Christus, Christus von Gott empfangen hat, so steht auch die Vernunftmäßigkeit unseres ersten Prinzips fest. welches besagte, daß die Häretiker zur Einlegung einer Berufung auf die heil. Schrift gar nicht zugelassen werden dürfen; da wir ja ohne Schrift beweisen, daß die Schrift sie gar Nichts angehe. Denn wenn sie Häretiker sind, so können sie keine Christen sein, da sie Das nicht von Christus haben, dem sie nach eigener Wahl gefolgt sind, weshalb sie den Namen „Häretiker“ tragen. Als Nichtchristen erlangen sie daher keinerlei Eigenthumsrecht an den christlichen Schriften. Man könnte sie mit Recht fragen: „Wer seid ihr denn eigentlich? Wann und woher seid ihr gekommen? Was macht ihr auf meinem Grund und Boden, da ihr nicht zu den Meinigen gehört? Mit welchem Recht, Marcion, fällst du meinen Wald? Wer erlaubt dir, Valentinus, meine Quellen anders zu leiten? Wer gibt dir, Apelles, die Macht meine Grenzen zu verrücken? Das Besizthum gehört mir! Wie könnt ihr Übrigen hier nach eurem Gutdünken säen und weiden? Mein ist das Besizthum, ich besitze es von jeher, ich habe es zuerst bebesen, ich habe sichere Übertragungstitel von den ersten Eigenthümern selbst, denen die Sache gehört hat. Ich bin Erbe der Apostel! Wie sie es in ihrem Testamente angeordnet, wie sie den Fideicommiss errichtet, wie sie es sich haben beschwören lassen, so bin ich Besizer. Euch haben sie gewiß auf immer enterbt und ganz verstoßen, wie Fremdlinge, wie Feinde! Aus welchem andern Grunde aber sollten die Häretiker für die Apostel Fremdlinge und Feinde sein, als wegen der Verschiedenheit ihrer Lehre, die jeder Einzelne von ihnen nach seinem Belieben mit feindlicher Tendenz gegen die Apostel entweder selbst zu Tage gefördert oder angenommen hat.

38. Die Häretiker sind förmlich genöthigt, die h. Schrift, entsprechend ihrem jedesmaligen Irrthum, verschiedentlich zu fälschen.

Es ist also auch anzunehmen, daß auf Seiten derer

eine Verfälschung der Schriften und Beweisstücke geschehen sei, wo eine Abweichung in der Lehre bemerkt wird. Wer einmal den Vorsatz hatte, anders zu lehren, der mußte nothwendiger Weise gezwungen sein, auch die Lehrmittel anders einzurichten. Sonst hätte man ja eben nicht anders lehren können, wenn man nicht Lehrmittel von einer andern Beschaffenheit hätte! — So wenig, wie ihnen die Verfälschung der Lehre hätte gelingen können ohne Verfälschung der dazu gehörigen Hülfsmittel, so wenig hätte auch uns die Vollständigkeit und Reinheit der Lehre genützt ohne Vollständigkeit Dessen, wodurch die Lehre vermittelt wird. Denn, was in unsern Urkunden widerspräche uns etwa? Was haben wir, um durch Hinwegnehmen, Zusetzen oder Verändern irgend einen in der Schrift entdeckten Widerspruch gegen uns zu beseitigen, etwa von unserer eigenen Erfindung in sie hineingetragen, und was ist es? Was wir sind, das ist auch die Schrift von ihrer Entstehung an. Der Schrift gemäß sind wir, ehe sie nämlich anders wurde, ehe sie von Euch gefälscht wurde. Jede Einschwärtzung ist aber für etwas Späteres zu halten, weil sie Rivalität, die weder früher noch auch jemals befreundet Dem ist, wogegen man rivalisirt, zu ihrer Ursache hat. Daher ist es für jeden Einsichtsvollen ebenso unglaublich, daß wir, die wir die Ersten und die Ur anfänglichen sind, den fälschenden Griffel an die Schrift gelegt haben sollten, als daß Jene, welche die Spättern und die feindlich Gesinnten sind, es nicht gethan haben sollten. Der Eine hat mit der Hand die Schriften, der Andere durch seine Auslegung den Sinn bei Seite geschafft. Denn wenn sich Valentinus der unverstümmelten h. Urkunde zu bedienen scheint, so hat er sich auf eine verschmiztere Weise an der Wahrheit vergriffen, als Marcion mit der bloßen Hand. Marcion nemlich nahm offen und ungenirt das Messer zur Hand, nicht den Griffel, da er nach den Anforderungen seines Lehrstoffes den Mord an den Schriften vollzog; Valentinus aber übte Schonung und richtete sich nicht die Schrift nach dem Lehrstoff, sondern den Lehrstoff nach der Schrift ein, und doch nahm er mehr hinweg und

setzte mehr hinzu, indem er die Eigenthümlichkeiten auch einzelner Worte hinwegnahm und Zwischeneinschaltungen nicht vorhandener Dinge hinzufügte.<sup>1)</sup>

39. Dieses ist um so weniger befremdlich, als ja schon bei profanen Schriften häufig Fälschungen vorkommen.

Wir mußten, meine Brüder, die Schleichwege der geistigen Bosheit,<sup>2)</sup> womit wir zu kämpfen haben, nach Gebühr einer Betrachtung unterwerfen; sie sind für den Glauben nothwendig, damit die Auserwählten sichtbar und die Verworfenen entdeckt werden. Darum haben sie auch Macht und Gewandtheit im Ersinnen und Aufstellen von Irrthümern, die man jedoch nicht so sehr als etwas Schwieriges und Unerklärliches anstaunen darf, indem sie ja die Geschicklichkeit, womit die profanen Schriften gefälscht werden, vor sich haben. Man kann noch heut zu Tage sehen, wie aus dem Vergil ein gänzlich anderes Gedicht zusammengesetzt wird, wobei sich der Vorwurf den Versen und die Verse dem Vorwurfe anbequemen müssen. So hat sich z. B. Sosibius Geta sein Trauerspiel „Medea“ vollständig aus dem Vergil herausgeklaut; ein gewisser Verwandter von mir hat außer seinen sonstigen Styllübungen unter andern auch das „Gemälde“ von Tebes weiter ausgeführt; Homerocentonen pflegt man die Leute zu nennen, welche ihre eigenen Werke aus den Gedichten des Homer aus vielen Stücken, die sie wie Fließschneider hierhin und dorthin vertheilen, in Eins zusammenstoppeln. Und fürwahr, die göttlichen Schriften sind ein ergiebigerer Boden für Vorräthe von jeder Be-

1) Also Marcion schnitt mit der Papierschere ganze Bücher und deren Theile hinweg; Valentinus nahm die Feder und tilgte einzelne Worte, die dem Sinne eine ihm nicht zusagende Nuancierung (*proprietas*) gaben, und schaltete hier und da dergleichen Wörtchen ein oder veränderte die Wortstellung (*dispositio*).

2) Anspielung auf Ephes. 6, 12.

schaffenheit. Ich nehme nicht einmal Anstand zu sagen, daß die hl. Schrift nach dem Willen Gottes sogar so eingerichtet ist, daß sie den Häretikern das Material darbiete, da ich lese, „daß es Häresien geben müsse“, die es ohne die Schrift nicht geben kann.

40. Den Gedanken dazu hat der Teufel eingegeben, da die Häresie in gleicher Weise wie er im Gözendienst das Christenthum nachäfft, sein Werk ist.

Jedoch man fragt, wer die Auffassung der Stellen, wodurch die Häresien begünstigt werden, erschließe? — Der Teufel, versteht sich, dessen Rolle es ja ist, die Wahrheit zu verbreiten, der sogar auch die Handlungen der göttlichen Sakramente in seinen Gözenmysterien nachäfft. Er taucht nämlich auch — natürlich seine Gläubigen und Getreuen; er verheißt Sühnung der Sünden in Kraft eines Bades. Wenn ich mich ferner recht erinnere, so bezeichnet Mithras dort seine Kämpfer auf der Stirn,<sup>1)</sup> er feiert auch eine Darbringung von Brod, führt eine bildliche Vorstellung der Auferstehung auf und nimmt unter dem Schwerte einen Kranz hinweg.<sup>2)</sup> Was soll man ferner dazu sagen, wenn derselbe seinen obersten Priester in einer einmaligen Ehe leben läßt? Er hat auch seine Jungfrauen und seine Enthaltamen. Endlich, wenn wir uns die frömmelerischen Gebräuche eines Numa Pompilius im Geiste vorführen, wenn wir die Pflichten der Priester, ihre Abzeichen und Auszeichnungen, die Opferdienste, die Geräthe und Gefäße der Opfer selbst und die Sonderbarkeiten der Sühnungen und Gelübde betrachten, ist es da nicht einleuchtend, daß darin der Teufel die mit dem jüdischen Gesetze verbundene ästhetische Bedanterei nachgeahmt habe? Wer also sogar die Handlungen, wodurch

1) Nachäffung des Sakraments der Firmung.

2) Nachäffung der Belohnung des Martyriums. S. de corona c. 15. de baptismo.

die Geheimnisse Christi gespendet werden, so eifrig in den Verrichtungen des Götzendienstes darzustellen beehrte, gewiß verlangt der auch darnach und ist es auch im Stande, mit derselben Schlaueit auch die Urkunden der Religion und der heiligen Männer des Christenthums<sup>1)</sup> seinem profanen und nachgeächften Glauben anzuvassen, den Sinn aus dem Sinn, die Worte aus den Worten, Parabeln aus den Parabeln. Und deshalb nun darf weder Jemand daran zweifeln, daß die geistige Bosheit, aus welcher auch die Häresien stammen, vom Teufel eingegeben sei, noch daran, daß die Häresien dem Götzendienst gleich stehen, da sie desselben Ursprunges und das Werk desselben Wesens sind, wie der Götzendienst. Entweder ersinnen sie sich einen andern Gott gegenüber dem Schöpfer, oder wenn sie nur einen Schöpfer bekennen, so lehren sie anders von ihm, als es sich in Wahrheit verhält. Daher ist jede Art von falschen Behauptungen hinsichtlich Gottes gewissermaßen eine Art von Götzendienst.

#### 41. Der lockere Wandel der Häretiker und der bei ihnen herrschende Mangel an Ordnung.

Ich will auch nicht unterlassen, von dem Wandel der Häretiker eine Schilderung zu entwerfen, wie locker, wie irdisch, wie niedrig menschlich er sei, wie ohne Ernst, ohne Würde und ohne Kirchenzucht, so ganz ihrem Glauben entsprechend. Vorerst weiß man nicht, wer Katechumen, wer ein Gläubiger ist. Sie treten mit einander ein, sie hören mit einander zu, sie beten mit einander — und der Heide auch mit, wenn er etwa dazu kommt; sie werfen ihr Heiliges den Hunden und ihre, wenn auch unechten, Perlen den Säuen hin. Das Preisgeben der Kirchenzucht wollen sie für Einfachheit gehalten wissen, und unsere Sorge für dieselbe nennen sie Augendienerei. Was den Frieden angeht, so halten sie ihn auch unterschiedslos mit Allen. Es ist in der That

1) Das ist der Apostel und Evangelisten.

auch zwischen ihnen, obwohl sie abweichende Lehren haben, kein Unterschied, da sie sich zur gemeinschaftlichen Bekämpfung der einen Wahrheit verschworen haben. Alle sind aufgeblasen, Alle versprechen die Erkenntniß. Die Katechumenen sind schon Vollenbete,<sup>1)</sup> ehe sie noch Unterricht erhalten haben. Und selbst die häretischen Weiber, wie dreist sind sie!<sup>2)</sup> Sie unterstehen sich zu lehren, zu disputiren, Exorcismen vorzunehmen, Heilungen zu versprechen, vielleicht auch noch zu taufen.<sup>3)</sup> Die Ordinationen bei den Häretikern sind übereilt, wenig geachtet und wandelbar. Bald stellen sie Neophyten an, bald an die Welt gefesselte Männer,<sup>4)</sup> bald unsere Apostaten, um die Leute durch die Ehre an sich zu fetten, da sie es durch Wahrheit nicht vermögen. Nirgends gibt es leichtere Beförderung als in den Lagern der Rebellen, wo bloß sich aufzuhalten schon als Verdienst gilt. Und so ist denn heute der Eine Bischof, morgen der Andere, heute ist Jemand Diakon und morgen Pector, heute Einer Priester und morgen Paie. Denn sie tragen die priesterlichen Verrichtungen auch Paien auf.

**42. Mangel an Missionseifer.** Ihre Thätigkeit ist nur dahin gerichtet, die Kirche zu unterwühlen.

Was soll ich nun aber von ihrer Art, das Wort Gottes zu verwalten, sagen, da es nicht ihr Geschäft ist, Heiden zu bekehren, sondern die Unrigen zum Abfall zu verlocken? Sie jagen mehr der Ehre nach, die Stehenden zum Falle zu bringen, als die Gefallenen aufzurichten. Weil das Gebäude selbst, das ihnen gehört, nicht ihrer eigenen Bauthätig-

1) Perfecti, τέλειοι, gleichsam die Eingeweihten.

2) Konnte sich ein Mann, der Prisca, Priscilla u. Maximilla für heilige Prophetinnen hielt, wie de exhort. cast. 10. de jej. 1. adv. Prax. c. 1., so ausdrücken?

3) Das Genauere de bapt. c. 17.

4) Beamte u. dgl.

keit sein Dasein verbannt, sondern der Zerstörung der Wahrheit, so untergraben sie unser Werk, um das übrige aufzubauen. Nimm ihnen aber das Gesetz Moysis ab, die Propheten und Gott den Schöpfer, darüber haben sie keine Klage. So kommt es, daß sie es leichter zu Stande bringen, stehende Gebäude in Trümmer zu legen, als am Boden liegende aufzurichten. Zu diesem Zwecke ganz allein spielen sie die Demüthigen, die Liebenswürdigen, die ergebensten Diener. Sonst kennen sie nicht einmal ihren Vorstehern gegenüber Ehrerbietung. Und das ist auch der Grund, warum es bei den Häretikern in der Regel keine Kirchenspaltungen gibt, weil Diese, wenn sie vorhanden sind, nicht zu Tage treten. Im Schisma besteht gerade ihre Einheit. Ich will ein Mäurer sein, wenn sie nicht auch unter sich von ihren Glaubensregeln abweichen, indem ein Jeder ebenso Das, was ihm gelehrt wurde, nach seinem Gutdünken modelt, wie sein Lehrer es nach seinem Gutdünken geschaffen hat. Eine Sache verleugnet in ihrer Entwicklung ihre Natur und die Gewohnheiten ihres Ursprungs nicht. Dasselbe Recht wie Valentinus hatten die Valentinianer auch, die Marcioniten dasselbe wie Marcion, nämlich nach eigenem Gutdünken einen neuen Glauben zu machen. Schließlich, wenn man die Häresien gründlich betrachtet, so findet man, daß sie alle von ihren Stiftern in vielen Punkten abgewichen sind. Sehr viele haben auch nicht einmal Kirchen, ohne Mutter, ohne Sitz, des Glaubens baar, verbannt irren sie gleichsam ohne Heimath umher.<sup>1)</sup>

43. Alle dergleichen Erscheinungen bei den Häretikern haben ihren Grund im System.

Auch ist der Umgang der Häretiker mit sehr vielen Bauerkünstlern, Gauklern, Astrologen und Philosophen, solchen

1) Nach der Conjectur sine läro. Eine genügende Erklärung des sibilat oder sibilato der Hdschrft. ist noch nicht gefunden. Der Sinn erfordert: „Ohne Führer, ohne Compaß, sich selbst überlassen.“

nämlich, welche der Neugierde ergeben sind, nicht unbemerkt geblieben. Ihr „Suchet und ihr werdet finden“ vergessen sie nirgends. Daher kann aus der Art ihres Wandels auch auf die Beschaffenheit ihres Glaubens geschlossen werden. In der Kirchenzucht verräth sich die Lehre. Sie leugnen, daß man Gott fürchten müsse. Daher ist ihnen Alles und Jedes gestattet und erlaubt. Gott wird aber überall gefürchtet, nur da nicht, wo er nicht ist. Wo aber Gott nicht ist, da ist auch keine Wahrheit, und wo keine Wahrheit ist, da ist selbstverständlich auch die Disciplin von der beschriebenen Art. Wo aber Gott waltet, da ist auch die Furcht vor Gott, welche der Anfang der Weisheit. Wo aber Gottesfurcht herrscht, da ist auch eine ernste Ehrbarkeit, eine furchtsame Behutsamkeit, eine ängstliche Sorgfalt Umsicht in der Auswahl,<sup>1)</sup> Überlegung in Ertheilung der Kirchengemeinschaft, Beförderung nur nach Verdienst, ehrfurchtsvolle Unterordnung, ergebene Dienstfertigkeit, bescheidenes Auftreten, Einigkeit der Kirche, und alles ist Gottes.

44. Wer sich vom wahren Glauben abwendet, hat keine Entschuldigung und setzt sich in thörichten Widerspruch mit den klarsten Aussprüchen Christi.

Daher denn verstärken bei uns diese Gewährschaften einer strafferen Kirchenzucht den Beweis für die Wahrheit der Lehre, von welcher sich zu entfernen Niemandem anzurathen ist, wofern er irgend nur des künftigen Gerichtes eingedenk ist, wo wir alle vor dem Richterstuhle Christi erscheinen müssen, um Rechenschaft zu geben, vor allem eben über unsern Glauben. Was werden also dann diejenigen sagen, welche die von Christus ihnen anvertraute jungfräuliche Wahrheit durch den Ehebruch der Häresie geschändet haben? Vermuthlich werden sie dann vorbringen,<sup>2)</sup> er oder

1) Der Kirchenbiener.

2) Das Folgende ist bittere Ironie und Verhöhnung der Häretiker.

seine Apostel hätten ihnen ja niemals Etwas über das künftige Auftreten unechter und verkehrter Lehren vorhergesagt und ihnen keine Vorschrift gegeben, selbe zu meiden und zu verabscheuen. — Man wird vielmehr seine und der Seinigen Schuld anerkennen, welche dem bei uns nicht vorgebaut haben. — Dann werden sie viele Gründe für die Glaubwürdigkeit eines jeden häretischen Lehrers beibringen, daß diese ihre Lehre aufs höchste beglaubigt haben, daß sie Todte erweckt, Schwächlinge wieder hergestellt, die Zukunft vorausgesagt haben, daß man sie mit Recht für Apostel halten sollte — Alles, ganz wie wenn es nicht auch geschrieben stünde, daß Viele auftreten würden, welche sehr große Wunder sehen lassen, um die Trugkraft ihrer verkehrten Verkündigung zu erhöhen. Und so werden sie Verzeihung erhalten. Diejenigen aber, welche eingedenk der Ankündigungen des Herrn und der Apostel bei dem vollen wahren Glauben geblieben sind, die werden vermuthlich in Betreff ihres Heiles gefährdet sein, und der Herr ihnen antworten: Ich hatte allerdings vorhergesagt, daß Irrlehrer in meinem Namen und auch im Namen der Apostel und Propheten auftreten würden, und hatte auch meinen Zuhörern anbefohlen, euch Dieses zu verkündigen, ich hatte ein Evangelium und eine Lehre von derselben Regel zwar einmal meinen Aposteln übergeben — allein, da ihr nicht daran glaubtet, so habe ich es nachher vorgezogen, Einiges daran zu ändern. Ich hatte zwar die Auferstehung, sogar die des Fleisches, in Aussicht gestellt, allein ich habe mir überlegt, daß ich es nicht würde halten können. Ich hatte mich als von einer Jungfrau geboren, ausgegeben, allein später schien mir das doch unehrbar. Ich hatte Den, der Sonnenschein und Regen hervorbringt, meinen Vater genannt, allein es fand sich ein anderer besserer Vater, der mich adoptirte. Ich hatte euch auch verboten, den Häretikern euer Ohr zu leihen, allein ich habe mich geirrt. Solche Gedanken bemächtigen sich Derer, welche das rechte Geleise verlassen und die dem wahren Glauben drohenden Gefahren nicht meiden.

Damit aber haben wir nun gegen alle Häresien im All-

gemeinen verhandelt; sie sind durch zuverlässige, gerechte und nothwendige Rechtseinreden von einem Streite über die hl. Schrift abzuweisen. In Zukunft werden wir, wenn die Gnade Gottes es zuläßt, Einigen auch noch speziell antworten. Mit den rechtgläubigen Lesern dieser Schrift sei der Friede und die Gnade unsres Herrn Jesu Christi in Ewigkeit!





Über  
die Schauspiele.

Um 197 n. Chr.

---



## Einleitung.



Bei dem Charakter, welchen die Schauspiele und Spiele der damaligen antiken Welt angenommen hatten, konnte die Beantwortung der Frage, ob ein Christ denselben beiwohnen dürfe, nicht eben schwierig sein. Die Mehrzahl der Christen hatte sich so allgemein für die Unerlaubtheit entschieden, daß der Nichtbesuch zur christlichen Sitte geworden war, und man daran, daß Jemand sich vom Besuch der Spiele zurückziehen anfang, erkannte, daß er Christ geworden sei.<sup>1)</sup> Doch konnten Einzelne nicht immer der Versuchung, sich das von Jugend auf gewohnte Vergnügen noch einmal zu verschaffen, widerstehen, und Gelegenheit dazu gab es genug. Solche beschwichtigten ihr Gewissen durch sophistische Entschuldigungen, insbesondere durch die Einrede, daß sich in der hl. Schrift kein Verbot der Schauspiele nachweisen lasse (c. 1—3). Tertullian gibt das zu, zeigt aber

---

1) Tert. de spect. c. 24.

dann mit großer Gründlichkeit, daß ein solches Verbot gar nicht nothwendig sei, und die Spiele sich dem Christen von selbst verbieten. Er berücksichtigt die sämtlichen üblichen Arten der Spiele, als Circusspiele, Gladiatorenkämpfe, Thierhegen, Theater, sowohl Comödie als Tragödie, und endlich die Wettkämpfe der Rennbahn und der Ringbahnen. Im ersten Theile seiner Abhandlung zeigt er, daß sie alle dem Götzendienste ihre Entstehung verdanken und in engster und unzertrennlichster Beziehung damit stehen. Deshalb könne der Christ nicht daran Theil nehmen, ohne sich einer Handlung der Idololatrie schuldig zu machen c. 4—13. In Kap. 14 bahnt er sich den Übergang zur Betrachtung des sittlichen Werthes oder Unwerthes der Schauspiele und zeigt im zweiten Theile, daß die Theilnahme daran erstens der vom Christen geforderten Heiligkeit im Allgemeinen widerspreche, und zweitens bei den einzelnen Gattungen der Spiele je eine oder die andere Tugend gröblich verletzt werde. Darum sei jede Verheiligung sowie Mitwirkung an den Spielen Gott mißfällig und dem Christen unflathhaft c. 15—24. Zum Schluß bietet er alle Mittel seiner Verwerflichkeit auf, um durch allgemeine Erwägungen von dem Besuch der Spiele abzumahnern.

Wann Tertullian diese Schrift über die Schauspiele verfaßte, läßt sich unsers Erachtens nicht bestimmen. Denn Spiele wiederholten sich zu Rom und in den größern Städten des Reiches Jahr aus Jahr ein regelmäßig, so daß er jedes Jahr mehrmals Veranlassung zur Abfassung einer solchen Schrift haben konnte. Man brauchte daher nicht nach einer besondern Veranlassung, wie die i. J. 204 stattfindenden Säkularspiele des Severus, auf welche in der Schrift selbst nicht im Mindesten Bezug genommen wird, zu suchen. Nur das kann man mit Sicherheit sagen, daß sie vor der Schrift *de idololatria* verfaßt wurde.<sup>1)</sup> Dieselbe gehört übrigens an Inhalt und Form zu den best geschrie-

1) *De idolol.* c. 15.

benen Tertullians, verräth überall das gereifte, gebiegene Urtheil und stammt offenbar aus dessen Blüthezeit. Auch diese Schrift ist wie alle andern größeren Arbeiten unseres Autors nach einer strengen, klaren und vortrefflichen Disposition ausgearbeitet.

### **A. Einleitung. c. 1—3.**

Angabe des Thema und Darlegung der verschiedenen für die Erlaubtheit des Besuchs der Spiele geltend gemachten falschen Behauptungen.

### **B. Abhandlung. c. 4—24.**

#### **I. Erster Theil.**

Nachweis, daß die Spiele nach ihren verschiedenen Gattungen ohne Ausnahme in der einen oder der andern Weise mit dem Götzendienste zusammenhängen. c. 4—13.

Übergang zum zweiten Theil c. 14.

#### **II. Zweiter Theil.**

Die Theilnahme an den Spielen verträgt sich nicht mit der christlichen Heiligkeit im Allgemeinen, und gegen mehrere christliche Tugenden wird dadurch speziell verstoßen. c. 15—23.

Abschluß dieses Nachweises c. 24.

### **C. Schluß. c. 25—30.**

Rhetorisch gehaltene Abmahnung vom Besuch der Spiele unter Vorhaltung verschiedener Glaubenswahrheiten.





1. Manche sind sich nicht klar darüber, wie die heidnischen Schauspiele vom christlichen Standpunkte aus zu beurtheilen sind.

Welches der Standpunkt des christlichen Glaubens, welches die Gründe der christlichen Wahrheit, welches die Vorschriften der Sittenlehre seien, durch die neben den übrigen Verirrungen des Heidenthums auch die Ausschweifungen der Schauspiele untersagt werden — das erfahret nun, ihr Diener Gottes, die ihr eben jetzt zu Gott herantrittet;<sup>1)</sup> das ruft Euch wieder vor die Seele, ihr, die ihr durch euer Zeugniß und Bekenntniß bereits auf Seiten Gottes steht, damit Niemand durch wirkliche oder eingebildete Unwissenheit sündige. Denn die Macht der Vergnügungssucht ist eine so große, daß sie falsche Ansichten fortcultiviert bis zur kommenden Gelegenheit und richtige abschwächt bis zum leichtsinnigen Handeln gegen die eigene Überzeugung. Beides wird bei Manchem vielleicht begünstigt durch die Ansichten der Heiden, welche in dieser Sache mit Spitzfindigkeit zu argumentiren pflegen, wie z. B., wenn sie sagen: Solche äußerliche Ergötzlichkeiten der Augen und Ohren

---

1) Die Katechumenen, die eben getauft werden sollen.

widerstreben deiner religiösen Gesinnung und Überzeugung durchaus nicht und Gott wird durch die Vergnügungen der Menschen nicht beleidigt, die zu genießen kein Verbrechen sein kann, wenn man Gott nur seiner Zeit und seines Ortes fürchtet und ehrt. — Allein das gerade ist es, was wir uns jetzt zu zeigen anschicken, wie unverträglich dergleichen Dinge mit der wahren Religion und dem wirklichen Gehorsam gegen den wahren Gott sind. Es gibt Leute, welche meinen, die Christen, eine Menschenklasse, die sich aus dem Tode Nichts macht, werde zu solchem Starrsinn herangebildet gerade durch die Losagung von allen Vergnügungen, so daß sie das Leben verachten, je mehr gleichsam alle Bande, welche daran fesseln, abgeschnitten würden, und daß sie gar kein Verlangen nach dem fühlen, was sie sich bereits entbehrlich gemacht haben. Das versteht man dann so, als ob es mehr durch bloße Berechnung und menschliche Voraussicht gewollt sei, nicht durch die göttliche Vorschrift. Natürlich, wer in solchen Ergötzungen verbleibt, dem würde es gar schwer ankommen, Gottes wegen den Tod zu leiden. Dennoch wäre man, auch wenn es sich so verhielte, einer so ausgezeichneten Berechnung und einer solchen Schule des Starrsinns Gehorsam schuldig.

2. Man sagt, alles, was bei den Spielen gebraucht werde, sei von Gott geschaffen, also enthielten die Schauspiele nichts Böses.

Auch Folgendes hält uns Jeder entgegen: es sei, wie wir lehren, alles von Gott geschaffen und dem Menschen zugewiesen, mithin gut, weil von einem guten Schöpfer kommend. Ebendahin sei alles zu rechnen, was zur Herrichtung der Spiele gehöre, z. B. das Pferd, der Löwe, die Kräfte des menschlichen Körpers, sowie der Wohlklang der Stimme. Mithin könne, was nur durch Gottes Mitwirken bestehe, nicht als ihm fremd oder gar ihm feindlich angesehen werden, und was Gott nicht feindlich, weil ihm nicht fremd sei, das sei auch bei den Verehrern Gottes

nicht dafür zu halten, offenbar also auch nicht die Erbauung der Localitäten; denn die Werkstücke, der Mörtel, der Marmor und die Säulen seien Gott angehörig. der sie zur vollständigen Ausstattung der Erde verliehen habe; auch die Vornahme der einzelnen Handlungen selbst geschehe unter Gottes freiem Himmel. — Welch' schlaue Sophistin ist doch in Sachen ihres Vortheils die menschliche Unwissenheit! Zumal dann, wenn sie Etwas von ihren Aunsements und den Vortheilen der Welt einzubüßen fürchtet! Überhaupt, man könnte mehr Leute finden, welche die Gefahr, die ihren Vergnügungen droht, von dieser unserer Genossenschaft fern hält, als Die, welche ihrem Leben droht. Denn vor dem Tode fürchtet sich als vor etwas Unausweichlichem nicht einmal der Thor; den Genuß<sup>1)</sup> des Vergnügens dagegen verschmäht auch der Weise nicht, da es weder für den Thoren noch für den Weisen sonst Etwas gibt, was das Leben angenehm macht, als die Lust.

Niemand leugnet es, und Jedermann weiß es, daß Gott, wie die Natur selbst bezeugt, der Schöpfer des All sei, daß dieses All gut und dem Menschen zum Dienste überlassen sei. Aber weil man Gott nicht recht kennt, nämlich nur aus dem Naturrecht, nicht durch das Freundschaftsverhältniß, nur von fern, nicht näher, so ist es ganz natürlich, daß man nicht weiß, wie er Das, was er erschaffen hat, angewendet oder nicht angewendet wissen will. Ebenso wenig erkennt man, welches die Macht sei, die mit ihm feindselig wetteifert, den Gebrauch der göttlichen Schöpfung zu verfälschen; man kennt weder Gottes Willen noch seinen Widersacher, da man ihn selber zu wenig kennt. Man muß also nicht bloß im Auge behalten, von wem alles geschaffen, sondern auch, von wem es verändert worden ist. Denn dann wird es sich ergeben, für welchen Gebrauch jedes Ding geschaffen sei,

---

1) Ich lese mit Fr. Junius: utendam.

wenn es sich ergibt, für welchen nicht. Es ist ein großer Unterschied zwischen dem Zustand der Verderbniß und dem der Unversehrtheit, weil eben auch ein großer Unterschied zwischen dem Schöpfer und dem Verfälscher ist. Im Ubrigen bestehen ja auch alle Arten von Schlechtigkeiten, schlechte Handlungen, auch Die, welche sogar bei den Heiden als unzweifelhaft schlecht verboten und untersagt werden, nur mit Hilfe der Werke Gottes. Soll der Mord mit einem Messer, mit Gift oder durch zauberische Verückung vollbracht werden? Das Eisen gehört so gut Gott, als die Kräuter und die Geister. Hat aber etwa die schaffende Vorsehung diese Dinge deshalb zum Zwecke der Ermordung des Menschen ins Dasein gerufen? Nein; dagegen hat sie jede Art des Mordes durch das eine und prinzipielle Verbot untersagt: „Du sollst nicht tödten.“ Ferner das Gold, das Erz, das Silber, das Holz und jeden Stoff, welchen man zur Verrfertigung von Götzenbildern verwendet, wer anders hat ihn in die Welt gesetzt, als der Schöpfer der Welt, Gott? Aber hat er es etwa zu dem Zweck gethan, daß diese Dinge zu Gegenständen einer gegen ihn gelehrten Anbetung gemacht würden? Im Gegentheil, in seinen Augen ist der Götzen=  
dienst die höchste Beleidigung. Welches Wesen, wodurch Gott je beleidigt worden ist, wäre nicht ihm angehörig? Aber indem es ihn beleidigt, hört es auf, Gottes zu sein, und indem es aufhört, beleidigt es ihn. Der Mensch selbst, der Urheber aller Schandthaten, ist nicht bloß Gottes Werk, sondern sogar das Ebenbild von ihm, und dennoch dem Körper und Geiste nach von seinem Schöpfer abgefallen. Wir haben auch die Augen nicht zur Befriedigung der Begierlichkeit bekommen, die Zunge nicht zu übeln Reden, die Ohren nicht zur Aufnahme der bösen Reden, die Zunge nicht zur Sünde der Schlemmerei, den Bauch nicht zur Theilnahme daran, die Geschlechtstheile nicht zu Ausschreitungen der Unzucht, die Hände nicht zur Gewaltthat, die Füße nicht zum Umherschweifen, noch ist die Seele dazu in den Körper hinein versetzt, um die Werkstätte zum Ausfinnen von Nachstellung, Betrug und Ungerechtigkeit zu werden. Ich glaube das nicht. Denn wenn Gott, der immer auf Unschuld dringt, jeg=

liche Bosheit, wenn ihm selbst die bloß beabsichtigte Bosheit in so hohem Grade verhaßt ist, so steht es unzweifelhaft fest, daß er Nichts von Dem, was er erschaffen hat, zur Vollbringung von Werken geschaffen hat, die er verdammt, obwohl eben diese Werke sich durch Dinge seiner Schöpfung vollziehen. Denn der ganze Grund der Verdamnung ist der verkehrte Gebrauch der Schöpfung durch die Geschöpfe. Wir also sehen nach erlangter Erkenntniß des Herrn auch dessen Nebenbuhler vor Augen; wir bemerken nach erlangter Einsicht vom Schöpfer auch zugleich den Verderber, und dürfen uns daher weder der Verwunderung noch dem Zweifel darüber hingeben, daß durch die Macht jenes Verderbers und scheelfüchtigen Engels, durch welche der Mensch selbst, das Werk und Ebenbild Gottes, der Herr des ganzen Weltalls, gleich Anfangs seiner Unversehrtheit entkleidet worden ist — daß durch sie wie der Mensch selbst so auch dessen ganze Habe, die wie er zur Unversehrtheit geschaffen war, in Verderbtheit verkehrt worden sei entgegen der Absicht Gottes. Dadurch wollte sie den Menschen in eben Dem, was zu ihrem Verdruß dem Menschen und nicht ihr zugestanden worden war, zum Schuldner vor Gott machen und ihre eigene Herrschaft aufrichten.

### 3. Andere sagen, es finde sich kein Verbot derselben in der hl. Schrift.

Nachdem wir durch diese Erwägung gegen die heidnische Ansicht gerüstet sind, wollen wir uns nun um so mehr gegen die Ausflüchte der Unsrigen wenden. Einige nämlich fordern in ihrem allzu buchstäblichen oder zu grüblerischen Glauben für die geforderte Enthaltung von den Spielen einen Beleg aus der Schrift und erklären die Sache für unentschieden, weil den Dienern Gottes nicht in deutlicher und

direkter Weise diese Enthaltung anbefohlen werde. Freilich mit derselben Bestimmtheit, wie es heißt: „Du sollst nicht tödten, du sollst keinen Götzen verehren, du sollst nicht ehebrechen, du sollst keinen Betrug begeben“ — finden wir es nirgends ausgesprochen: Du sollst nicht in den Circus gehen, nicht in's Theater; du sollst nicht dem Wettkampf und den Spielen zuschauen! Jedoch wir finden, daß sich auch auf unsern Fall jener erste<sup>1)</sup> Ausspruch Davids beziehe: „Glücklich der Mann, der nicht in die Versammlung der Gottlosen geht und auf dem Wege der Sünde nicht steht und auf dem Stuhle der Pestilenz nicht sitzt.“ Denn wenn auch David damit scheinbar jenen Gerechten gepriesen hat, der an der Versammlung und Rathssitzung der Juden, als sie über die Tödtung des Herrn Rathes pflogen, nicht theilhaftig war, so hat doch die göttliche Schrift überall da, wo entsprechend der Bedeutung des jedesmaligen Ereignisses eine sittliche Lehre begründet wird, weit ausgedehnte Beziehungen. Daher liegt auch hier dem Ausspruch ein Verbot der Schauspiele nicht fern. Denn wenn er damals jene Hand voll Juden als eine Versammlung der Gottlosen bezeichnete, um wie viel mehr noch eine so gewaltige Ansammlung des Heidenvolkes! Sind die Heiden etwa weniger gottlos, weniger Feinde Christi als die damaligen Juden? Auch das Übrige harmonirt damit. Denn auch bei den Schauspielen steht man auf dem Wege. Wege und Durchgänge<sup>2)</sup> nennt man nämlich die Abtheilungswege der Terrassen rings herum und in der Richtung nach unten zur Trennung der Klassen des Publikums. Gestühl werden sodann die Sitzplätze in der Rundung rings umher genannt. Und so ist denn im Gegentheile Derjenige unglücklich, der in irgend welche Versammlung der Gottlosen geht, auf irgend einem

1) Ps. 1, 1.

2) Die freien Gänge im Zuschauerraume des Theaters, die in der Richtung der Peripherie liefen, hießen *cardines*, dagegen die in der Richtung von oben nach unten *viae*.

Wege der Sünder steht oder auf einem Stuhle der Pestilenz sitzt, welcher es auch immer sei. Was eine Beziehung auf einzelne Dinge zuläßt, das dürfen wir als einen allgemeinen Ausdruck ansehen. Haben doch selbst manche nur auf das Einzelne lautende Aussprüche einen allgemeinen Sinn. Wenn Gott die Israeliten zur Ordnung ermahnt und ihnen Vorwürfe macht, so hat er ganz sicher Alle im Auge; wenn er Ägypten oder Äthiopien den Untergang drohet, so spricht er damit ein Urtheil gegen jedes sündhafte Volk aus. Wenn nun jedes sündhafte Volk ein Ägypten oder Äthiopien ist, so geht's von der Spezialität zur Art; ebenso geht es von der Art zur Spezialität, wenn jede Art von Schauspielen in Folge des Ursprunges der Schauspiele eine Versammlung der Gottlosen ist.

#### 4. Der Christ jedoch entsagt denselben eigentlich schon im Taufgelübde.

Damit Niemand meine, wir hätten es auf Spitzfindigkeiten abgesehen, so will ich mich an die uranfänglichste Auctorität wenden, an unsere Versiegelung selbst. Wenn wir in das Taufwasser bineinsteigen und den christlichen Glauben, die Worte seines Gesetzes nachsprechend, bekennen, so betheuern wir mit unserem eignen Munde, dem Teufel, seiner Pracht und seinen Engeln entsagt zu haben. Was dürfte nun wohl das Höchste und Vornehmlichste sein, worin der Teufel, seine Pracht und seine Engel zu suchen sind, wenn nicht der Götzendienst? Von daher rührt, um es kurz zu sagen, weil ich mich dabei nicht länger aufhalten will, jeder unreine und nichtswürdige Geist. Wenn es mithin feststeht, daß Alles, was zu den Spielen gehört, vom Götzendienste herührt, dann dürfte damit ein unumstößliches Präjudiz gegeben sein, daß unsere Betheuerung des Widersagens bei der Taufe sich auf die Spiele mit beziehe; denn diese sind dem Teufel, seiner Pracht und seinen Engeln zum Eigenthum verfallen, versteht sich durch den Götzendienst. Wir wollen nun den Ursprung derselben im Einzelnen angeben, in welcher Wiege sie im Zeitenlauf groß geworden sind, sodann

die Titel einiger davon und die Namen, womit sie bezeichnet werden, dann ihr Zubehör, mit welchen abergläubischen Dingen sie verbunden sind, dann in Betreff der Örtlichkeiten, was für Vorstehern sie gewidmet werden, endlich in Betreff der Künste, wem als Erfindern letztere zugeschrieben werden. Wenn nur eins von den genannten Dingen mit dem Gözen nicht in Zusammenhang steht, dann wird es auch nicht mit dem Gözendienst in Verbindung stehen und nicht Gegenstand unserer Abschwörung sein.

5. Ihr Ursprung ist zweideutig und geht auf gözendiennerische Anlässe zurück.

Was zunächst den Ursprung angeht, so ist er, weil ziemlich verborgen und vielen von den Unrigen unbekannt, tiefer zu ergründen, und zwar nirgendwo andersher als aus den Urkunden der heidnischen Literatur. Es sind noch viele Schriftsteller erhalten, welche über diesen Gegenstand Abhandlungen herausgegeben haben. Sie geben über den Ursprung der Spiele Folgendes an. Die Phydier hätten sich als Ankömmlinge aus Asien, wie Timäus berichtet, in Etrurien niedergelassen unter der Führung des Tyrrhenus, welcher seinem Bruder im Streite um die Herrschaft unterlegen sei. In Etrurien nun führen sie neben ihren andern abergläubischen Gebräuchen unter dem Vorwande der Religion auch die Schauspiele ein. Die Römer berufen von dort Handwerker und Künstler und entlehnen von daher die Zeit und die Benennung, so daß also der Name Spiele *ludi* von *Lydi* herkäme. Wenn auch Varro den Namen *ludi* von *ludo*, d. h. vom Spielen ableitet, nämlich wie man die *Luperci* auch *Ludier* nannte, weil sie im Spiel hin und her laufen, so betrachtet er doch diese letztere Art Spiel der Jünglinge als zu den Festtagen, den Tempeln und religiösen Feierlichkeiten gehörig. Es handelt sich aber nicht mehr um den Namen, da es sich bei der Sache selbst um den Gözendienst handelt. Denn da die Spiele auch den

gemeinsamen Namen *Fiberalia* führen, so gereicht schon der Klang des Namens dem Vater Liber zur Ehre. Sie wurden zuerst von den Landleuten für den Vater Liber veranstaltet wegen der Wohlthat, die sie ihm zuschrieben, nämlich auf die Lieblichkeit des Weines hingewiesen zu haben. Die Spiele ferner, welche von Anfang an zur Ehre des Neptun dienten, hießen *Consualia*, denn man nannte ihn auch *Consus*. Sodann ordnete Romulus für den Mars die *Equiria* an, wiewohl man auch die *Consualia* dem Romulus zuschreibt, weil er sie dem Gott *Consus* geweiht haben soll, der, wie man meint, der Gott des Rathes ist, jenes Rathes nämlich, wonach er damals den Raub der Sabinischen Jungfrauen aussann, um sie zu Weibern seiner Soldaten zu machen. Ein ehrenwerther Rath, fürwahr, der auch noch bei den Römern selbst, um nicht zu sagen, bei den Göttern gerecht und erlaubt ist! Um ihrem Ursprung eine Makel aufzudrücken, dazu trägt auch die Erwägung bei, daß man nicht für gut halten kann, was von etwas Bösem seinen Anfang genommen hat, von der Schamlosigkeit, der Gewaltthätigkeit, dem Haß, von einem Brudermörder als Begründer, von einem Sohne des Mars. Auch jetzt noch ist dem *Consus* im Circus bei der ersten Spitzsäule ein Altar aufgeschüttet mit folgender Inschrift: „*Consus* ist mächtig im Rathe, *Mars* im Kriege, die *Laren* im Hause.“ Es opfern dabelbst am 7. Juli die Priester des Staates, und am 21. August der *Flamen Quirinalis* mit den Jungfrauen. Darauf setzte derselbe Romulus für den Jupiter *Feretrius* Spiele auf dem *Tarpejus* ein, welche nach dem Bericht des *Viso Tarpejische* und *Kapitolinische* genannt worden sind. Danach veranstaltete *Numa Pompilius* solche für *Mars* und *Robigo* — denn man erfann sich auch eine Göttin des Getreidebrandes (*robigo*), — danach *Tullus Hostilius*, danach *Ancus Martius* und auch die Übrigen der Reihe nach. Welches die Götzen sind, für die sie Spiele angestellt haben, das steht bei *Suetonius Tranquillus* oder bei *Denen*, von welchen es *Tranquillus* entnommen hat. Dieß aber wird schon genügen, um den Ursprung als göpdenbienerisch zu brandmarken.

## 6. Daß beweisen zum Theil schon die Namen der einzelnen Spiele.

Die darauf folgende Zeit verstärkt das Zeugniß aus dem Alterthum, indem auch die Titel aus dieser Zeit die Beschaffenheit des Ursprungs der Spiele zur Schau stellen. Es wird durch dieselben angezeigt, für welches Idol und für welchen Aberglauben beide Arten von Spielen bestimmt sind, die Megalensischen Spiele, die des Apollo, ebenso die Cerealsischen, die des Neptun, die Latiarischen und die Floralien werden insgemein gefeiert; die übrigen Arten aber haben die Geburtstage und Feste der Könige, glückliche Staatsereignisse und abergläubische Municipalfeste zu Ursachen ihrer Entstehung. Darunter gehören auch Die, welche man zum Andenken an Privatpersonen in Kraft legatarischer Leistungen als Todtenfeier anstellt, ebenfalls gemäß einer uralten Einrichtung. Denn schon von Anfang an hat man die Spiele zweifach charakterisirt, als heilige und als Leichenspiele, d. h. solche für die Götter der Heiden und solche für Todte. Jedoch wenn es sich um götzdienerische Dinge handelt, so bleibt es sich für uns gleich, unter welchem Namen und Titel sie gehen, da sie sich auf eben die Geister beziehen, denen wir widersagen. Ob man dieselben den Todten oder den Göttern veranstaltet, ist gleichgiltig, man veranstaltet sie in jedem Falle einem Todten.<sup>1)</sup> Beide Arten sind von einer und derselben Beschaffenheit, der Götzendienst einer und derselbe, dem auf unserer Seite ein und derselbe Protest gegen den Götzdienst entspricht.

7. Daß sie mit der heidnischen Religion zusammenhängen, geht aus ihrem äußern Aufputz und dem sie begleitenden Ceremoniell hervor.

Beide Arten von Spielen haben also einen gemeinschaft-

---

<sup>1)</sup> Tertullian hält die heidnischen Götter für vergötterte Verstorbene.

lichen Ursprung und wegen der gemeinsamen Veranlassung auch gemeinschaftliche Titel. Deßwegen haben sie nothwendiger Weise auch die Zurüstungen gemein von wegen der gemeinschaftlichen Schuldbarkeit der Idololatrie, ihrer Urheberin. Bei den Circensischen Spielen ist freilich das vorangehende Gepränge, welchem der Name Pomp eigen ist, noch um etwas pomphafter. Bei ihnen sind beweisend gegen ihren Charakter: die lange Reihe der Götterbilder, die Schaar der Ahnenbilder, die Fuhrwerke aller Art, die Säufte, die Kränze, die Waffenrüstungen. Wie viele Feierlichkeiten, wieviele Opferhandlungen gehen außerdem vorher, werden eingeschaltet und folgen hintennach, wie viele Bruderschaften, wie viele Priester- und Amts-Collegien werden in Bewegung gesetzt! Das wissen am besten die Einwohner jener Stadt, in der sich die ganze Dämonen-Versammlung befindet.<sup>1)</sup> Wenn diese Dinge in den Provinzen wegen der geringern Mittel mit weniger Sorgfalt gehandhabt werden, so sind doch die sämtlichen Circusspiele an allen Orten als dahin gehörig anzusehen, wo sie herkommen. Ihr besetzter Charakter schreibt sich daher, woher sie stammen. Denn auch das kleinste Kinnsal bekommt von seiner Quelle und ein kleiner Schößling von dem Stamme die Eigenschaften seines Ursprungs. Reichlichkeit oder Spärlichkeit dieses Pompes sind an sich gleichgiltig, da jeglicher Pomp des Circus, wie immer beschaffen, für Gott schon beleidigend ist. Sollten auch nur ein paar Götzenbilder herumgetragen werden, ein s genügt schon zur Idololatrie; wenn man auch nur ein Fuhrwerk umherführt, es ist der Wagen Jupiters; jede Art Idololatrie, die ärmliche oder bescheiden ausgestattete muß für reich und glänzend gelten in Anbetracht ihres verbrecherischen Charakters.

---

1) Rom, wo das Kapitol eine curia Deorum war.

## 8. Ebenso aus dem Charakter der Orte, wo sie abgehalten werden.

Um unserem Vorhaben gemäß nun auch von den Örtlichkeiten zu handeln, so ist der Circus vorzüglich dem Sonnengott geheiligt, dessen Tempel im mittlern Raume und dessen Bild am Giebel des Tempels erglänzt. Denn Den, welchen man im Freien sieht, glaubet man nicht unter einem Dache zur Verehrung ausstellen zu dürfen. Diejenigen, welche behaupten, daß das erste Circusspiel von der Circe, und zwar, wie sie vorgeben, zu Ehren ihres Vaters Sol veranstaltet worden sei, die klügeln auch aus, der Name Circus komme von ihr her. Natürlich hat diese Giftmischerin denn doch jenes Geschäft unter diesem Namen für Diejenigen verrichtet, deren Priesterin sie war, für die Dämonen und bösen Engel. Also wie viel Götzendienerisches erkennst du schon in der äußern Erscheinung des Ortes! Die einzelnen Ornamente des Circus sind ebenso viele Tempel. Die Eier<sup>1)</sup> wählte man zu Ehren der Castoren, weil man sich nicht schämte, zu glauben, sie seien aus einem Ei geboren — von wegen Jupiters, des Schwanes; die Delphine speien zu Ehren des Neptun, auf den Säulen stehen Göttinnen, die Sesiæ vom Säen, die Messiaæ vom Ernten, die Tutulinae von der Beschützung der Früchte so genannt. Vor ihnen sind drei Altäre zu sehen für je drei Gottheiten, die sog. Großen, Mächtigen und Starken. Eben dieselben hält man für samothracisch. Der Obelist in seiner Länge ist, wie Hermateles versichert, zur Ehre des Sonnengottes vorn hingestellt, die darauf befindliche Inschrift enthält einen Aberglauben Ägyptens, von wo der Obelist stammt. Es würde aber dieser

---

1) Gemeint sind die sieben eiförmigen Kugeln, wodurch man die Zahl der Umläufe der Wagen im Circus bemerklich machte.

Dämonengesellschaft Etwas fehlen, wenn nicht ihre Magua Mater dabei wäre; deshalb ist auch sie dort und führt die Aufsicht über den Wassergraben. Consus hält sich, wie oben bemerkt, bei den Merksäulen der Venus Murcia unter der Erde verborgen. Auch daraus hat man ein Idol gemacht. Murcia soll nämlich eine Liebesgöttin sein, der man an jener Stelle einen Tempel gelobt hat. Nun, mein Christ, bemerkte wohl, wie viele unreine Wesen sich in den Besitz des Circus theilen! Fremd ist dir sicher eine Religion, von welcher so viele teuflische Geister Besitz genommen haben. Hinsichtlich der Örtlichkeiten ist nun aber hier der Ort, darüber recht genau zu handeln, um nämlich eine gewisse Frage abzuschneiden. „Wie steht es,“ fragt man, „wenn ich zu einer andern Zeit den Circus betrete, bin ich dann auch noch der Gefahr der Befleckung angesetzt?“ — Es gibt kein Verbot, das den Besuch eines Ortes beschränkte. Denn nicht nur die genannten Versammlungsorte der Spiele, sondern sogar die Tempel selbst kann der Diener Gottes ohne Gefährdung der Kirchenzucht betreten; auf eine bloße dringende Ursache hin, wenn sie nur nicht auf die eigentliche Bestimmung und den Charakter des Ortes Bezug hat. Schließlich sind ja doch auch die Straßen, der Markt, die Bäder und Ställe, selbst unsere Häuser mit Götterbildern versehen, ja, die ganze Welt ist vom Satan und seinen Engeln erfüllt. Wir fallen auch durch den bloßen Umstand, daß wir in der Welt sind, noch nicht von Gott ab, sondern nur dann, wenn wir uns an den Verbrechen der Welt durch irgend Etwas betheiligen. Folglich, wenn ich das Capitolium, wenn ich das Serapeum betrete als einer, der dort opfert oder anbetet, dann falle ich von Gott ab, ebenso wenn ich den Circus und das Theater in der Eigenschaft eines Zuschauers betrete. Die Örtlichkeiten an sich aber sind nicht im Stande, uns zu beflecken, sondern nur Das, was daselbst geschieht und wodurch, wie wir zu erhärten gesucht haben, die Örtlichkeiten

selber befleckt werden. Durch Beflecktes werden wir befleckt. Deswegen aber gerade erinnern wir daran, wenn jene Orte geheiligt sind, um dadurch zu zeigen, daß Das, was an diesen Orten geschieht, denen angehöre, welchen sie geweiht sind.

#### 9. Die Erfindung der Wagen schreibt man Göttern und Heroen zu.

Nun die Kunstfertigkeiten, in deren Ausübung die Circusspiele bestehen! Was die Anwendung der Kasse betrifft, so war sie ehemals einfach, wurde nur zum Reiten betrieben,<sup>1)</sup> und der allgemeine Gebrauch hat sicher nichts Böses verschuldet. Aber indem man ihn in die Spiele hineinzog, wurde er aus einer Gabe Gottes zu einer Dienstleistung für den Teufel. Daher wird dieser Zweig dem Rastor und Pollux zugeschrieben, welchen Stesichorus die ihnen von Merkur zugetheilten Pferde abrichtet. Auch der Neptun, den die Griechen Hippios nennen, ist eine Pferdegottheit. Was die Jochpferde betrifft, so hat man die Biergespanne dem Sonnengott, das Zweigespann der Luna geheiligt. „Als der erste aber wagte es Erichthonius, Wagen und vier Pferde zu verbinden und in reissender Schnelle als Sieger auf dem Gefähr zu stehen.“<sup>2)</sup> Erichthonius, ein Sohn der Minerva und des Vulcan, und zwar aus der zur Erde herabgefallenen Brunnst geboren, ist ein dämonisches Scheusal oder vielmehr der Teufel selbst, jedoch keine Schlange. Für den Fall aber, daß der Argiver Trochilus der Verfertiger des ersten Wagens gewesen wäre, so hat er Dieß sein Werk der Juno gewidmet. Wenn zu Rom zuerst Romulus mit einem Wagen aufgetreten ist, so wurde er, vermuthet ich, wenn er derselbe mit Quirinus ist, doch auch unter die Götzen eingetragen. Die Biergespanne, die von solchen Erfindern ausgegangen sind, haben ihren Fenfern auch den Farben

1) Die Worte *de dorso* will Rigaltius als sinnlos reichen.

2) Verse Vergils, Georg III, 113.

des Götzendienstes entsprechende Kleider verschafft. Denn Anfangs waren ihrer nur zwei, die weiße und die rothe. Die weiße war dem Winter wegen der Weisse des Schnees, die rothe dem Sommer wegen der Röthe der Sonnengluth geweiht. Später aber, nachdem sowohl die Vergnügungssucht als auch der Aberglaube zugenommen hatte, widmete man die rothe Farbe dem Mars, die weiße den Zephyren, die grüne aber der Mutter Erde oder dem Frühling und die blaue dem Himmel und Meere oder dem Herbst. Da jegliche Art des Götzendienstes von Gott verworfen ist, so verwirft er natürlich auch diejenige, welche den einzelnen Bestandtheilen der Welt dargebracht wird.

# 10. Auch das Theater steht mit der heidnischen Religion in Zusammenhang.

Gehen wir nun zum Theaterwesen über! Daß sein Ursprung derselbe und die Benennungen die gleichen seien, indem der Name Ludi ebenfalls von Anfang an dafür üblich und die Inszenirung mit Anwendung von Pferden und Wagen verbunden war, haben wir schon gezeigt. Auch der äußere Aufzug ist theilweise verwandt, da man von den Tempeln und Altären mit ihrem unseligen Weihrauch und Blut nebst ihrem Flöten- und Posaunenschall hinweg zur Bühne zieht, wobei die beiden verkommensten Persönlichkeiten, der Designator <sup>1)</sup> und der Haruspex, die Ordner der Feichenzitae sowohl wie der Spiele machen. Wir nehmen nun von demselben Ausgangspunkte, von wo aus wir von dem Ursprung der Spiele zu den Circusspielen übergegangen sind, den Weg zu den Theaterpielen — von dem schlimmen Charakter des Ortes. Das Theater ist eigentlich ein Heiligthum der Venus. Auf diese Weise ist überhaupt erst diese Art von Bauwerken in die Welt eingeführt. Wiederholt nämlich hatten die Censoren, für gute Sitten besorgt, eben entstandene Theater wieder zerstört.

1) Ein Ceremonienmeister.

Tertullian's ausgew. Schriften I. Band.

Denn für die Sitten sah man große Gefahren voraus wegen der zu befürchtenden Leichtfertigkeit, so daß schon aus diesem Anlaß die eigene Ansicht der Heiden ein Zeugniß zu unsern Gunsten wird und dieses Urtheil der, wenn auch bloß menschlichen Sittenpolizei uns zu einer Verstärkung unserer Disciplin dient. Als daher Pompejus der Große, der nur kleiner war als sein Theater, jene feste Burg aller möglichen Schändlichkeiten erbaute, da hat er aus Besorgniß, es möge einst noch gegen sein Andenken vom Censor ein Tadel ausgesprochen werden, oben darauf einen Tempel der Venus gesetzt und nannte es in dem Edikt, womit er das Volk zur Einweihung berief, nicht ein Theater, sondern einen Tempel der Venus, unter welchem er, sind seine Worte, die Sitzreihen des Theaters angebracht habe. So hat er diesem verdamnten und verdammlichen Bauwerke äußerlich den Namen eines Tempels gegeben und die Sittenpolizei vermittelst des Aberglaubens zum Besten gehabt. Aber Venus und Bacchus halten zusammen. Dieß sind die beiden bösen Geister der Trunkenheit und Wollust, die mit einander in einer Verabredung und Verschwörung stehen. Daher ist das Theater der Venus auch ein Haus des Bacchus oder Liber. Liberalia ist eigentlich der Name einer anderen Art von Bühnenspielen, die ausserdem auch dem Liber geweiht — Dionysien bei den Griechen — und vom Liber eingefest sind. Es besteht in der That auch ein Patronat des Bacchus und der Venus über die scenischen Künste. Denn was der Schaubühne eigenthümlich und zugehörig ist, die Weichlichkeit in Geberde und sinnlicher Haltung des Körpers, das opfert man der Venus und dem Bacchus, die beide, die eine durch ihr Geschlecht, der andere durch seine Schwelgerei kraft- und energielos geworden sind. Was sich hingegen durch Stimme, Melodie, Instrumente und Schrift vollzieht, das hat zu Vorständen den Apollo, die Musen, Minerva und Merkur. — O Christ, verabscheuest du jetzt die Dinge, deren Urheber zu verabscheuen du nicht umhin kannst? Hier wollen wir nun auch gleich ein Wort sagen über die Künste und die Dinge, deren Urheber für uns in jenen Namen der eigentliche Gegenstand

des Abscheues sind. Wir wissen recht gut, daß Namen verstorbener Personen an sich Nichts sind, so wenig als ihre Bildnisse, aber wir wissen auch sehr wohl, wer es ist, der unter jenen Namen und den aufgestellten Bildern wirksam ist, seine Freude hat und sich lügnerisch die Gottbeit anmaßt — nämlich die nichtswürdigen Geister, die Dämonen. Wir sehen also ein, daß auch die Künste der Ehre derer geweiht sind, die sich unter den Namen der Erfinder versteckt haben, und daß auch die Künste nicht vom götzendienerischen Wesen rein sind, da ihre Erfinder eben deshalb für Götter gehalten werden. Oder richtiger, wir müßten, was die Künste angeht, unsere Prozeßrede noch weiter hernehmen und sagen, die Dämonen haben mit Hilfe ihrer Voraussicht sich unter den übrigen Bethätigungen des Götzendienstes auch die Unreinheiten der Schauspiele außersehen und Erfindungen in Künsten dieser Art eingegeben, um dadurch die Menschen von Gott fern zu halten und sie ihrer eigenen Ehre dienstbar zu machen. Denn die Beforgung der Dinge, die sich auf sie selbst beziehen sollten, wäre wohl nicht von andern übernommen worden, und sie hätten sie damals durch keine anderen Leute mittheilen können, als durch Die, unter deren Namen, Bildern und mythischen Geschichten sie die betrügerische Vergötterung, die eigentlich nur zu ihrem eigenen Vortheil dienen sollte, betrieben.

## 11. Ebenso die Wettkämpfe.

Um bei der Ordnung zu bleiben, wollen wir auch die Wettkämpfe in Erwägung ziehen. Ihrem Ursprunge nach sind sie mit den Spielen verwandt. Daher werden auch sie sowohl als heilige wie bei Feiernfeierlichkeiten veranstaltet und gelten entweder den heidnischen Göttern oder verstorbenen Personen. Dem entsprechend sind ihre Titel: Olympische Wettkämpfe für Jupiter, — welches zu Rom die Kapitolinischen sind; — Nemäische zu Ehren des Hercules, Isthmische zu Ehren des Nep- tun, die übrigen dagegen sind Leichenspiele. Was ist es

also Auffallendes, wenn die Idololatrie den äußern Apparat der Wettkämpfe ebenfalls verunziert vermittelt ihrer unheiligen Kränze, durch den Vorsitz der Priesterschaft, die dienenden Genossenschaften und endlich durch das Opferblut eines Ochsen? Um mich auch über den Ort derselben und den gemeinsamen Ort für das Kollegium der Künste der Musen, der Minerva, des Apollo und auch des Mars auszusprechen, so thun sie es in ihrem Stadium durch den Wettstreit und das Trompetenblasen dem Circus nach. Das Stadium ist natürlich auch ein Tempel, und zwar eben des Idols, dessen Festlichkeit man gerade begeht. Auch die gymnastischen Künste sind aus den Anleitungen der Kastronen, des Herkules und Merkur hervorgegangen.

## 12. Von den bei Leichenfeierlichkeiten üblichen Spielen gilt Dasselbe.

Es fehlt nun noch die Würdigung des herrlichsten und verbreitetsten Schauspiels. Tortenspende (munera) wird es genannt von dem Dienst, weil Dienst ein anderer Ausdruck für Spende ist. Einen Dienst aber glaubten die Alten durch diese Spiele den Todten zu erweisen, nachdem sie den Charakter derselben durch eine gelindere Art von Grausamkeit gemildert hatten. Früher nemlich kaufte und schlachtete man bei den Leichenbegängnissen Gefangene oder böse Sklaven, weil man glaubte, die Geister der Todten durch Menschenblut zu versöhnen. Späterhin zog man es vor, diese Ruchlosigkeit in eine Ergözllichkeit umzugestalten.<sup>1)</sup> Und so wurden die Leute, welche man beschafft hatte, im Gebrauch der Waffen, wie man sie damals eben hatte und so gut es ging, unterrichtet, bloß um zu lernen, wie man sich müsse todtschlagen lassen, und dann alsbald am festgesetzten Tage der Todtenopfer bei den Grabhügeln verbraucht. So tröstete man sich über den Tod durch Morde. Dieß ist der Ursprung der sog. Todten-

1) Indem Gladiatorenkämpfe an die Stelle der früheren Todtenopfer traten.

spenden. Nach und nach nahmen dieselben in dem Grade an Beliebtheit zu, als sie unmenschlicher wurden, indem nämlich diese Bestien des Vergnügens nicht eher satt wurden, bis Menschenleiber auch noch durch wilde Thiere zerrissen wurden. Was also den Verstorbenen geopfert wurde, das sah man als einen Todtendienst an. Dieß ist auch deswegen ein Gözendienst, weil der ganze Gözendienst nur eine Art von Todtendienst ist. Sowohl der eine als der andere ist an verstorbene Personen gerichtet.<sup>1)</sup> In den Idolen der Verstorbenen aber sitzen die Dämonen. Um auch die Titel zu berücksichtigen, — obwohl die Veranstaltungen dieser letzteren Art aus Ehrenerweisungen gegen die Verstorbenen zu Ehren für die Lebendigen, ich meine für die Quästoren, Magistrate, Flamines und Priester geworden sind — um also auch die Titel zu berücksichtigen, so muß alles, was dabei Namens der Würde geschieht, weil trotzdem ihr würdevoller Namen in das Verbrechen der Idololatrie verstrickt ist, an den Mafeln dessen Theil nehmen, wodurch es verursacht ist. Dieselbe Erklärung werden wir hinsichtlich des Aufputzes geben, der als zu dem Ehrengeränge zugehörig angesehen wird, weil alle diese Purpurgewänder, Fasces, Kopfbinden, Kränze, endlich auch die Reden, Edikte und heiligen Mahlzeiten nicht ohne Teufelspomp und Anrufung der Dämonen vor sich gehen. Was soll ich mich also über die Gräulichkeit des Ortes auslassen, den nicht einmal der Meineid ertragen kann?<sup>2)</sup> Denn nicht einmal das Kapitol ist so zahlreichen und schrecklich klingenden Götternamen heilig wie das Amphitheater; es ist ein Tempel sämtlicher Dämonen; es haufen darin so viel Teufel, als es Menschen faßt. Um mit den Kunstfertigkeiten, die dabei vorkommen, den Schluß zu machen, so wissen wir ja,

---

1) Ausführlicher handelt hierüber Apol. Cap. 10.

2) Die Namen dieser Gottheiten sind so grausig, daß nicht leicht Jemand einen Meineid unter deren Anrufung schwört.

daß Mars und Diana die Vorsteher beider Arten von Spielen sind.<sup>1)</sup>

### 13. Ergebnisse aus dem Bisherigen.

Wir haben, wie ich annehmen darf, erschöpfend der Reihe nach darüber gehandelt, wie vielfach und in welcher Weise bei den Spielen Idololatrie begangen wird, vom Standpunkte ihres Ursprunges sowohl als der Titel, der Zurüstungen, der Örtlichkeiten und der Künste, und wir sind dadurch überzeugt, daß sie sich für uns, die den Idolen zweimal widersagt haben, nicht schiden. Nicht zwar, als ob das Idol, wie der Apostel sagt, Etwas wäre, sondern weil Das, was man thut, den Dämonen gilt, welche in den Einweihungsakten der Idole, mögen diese sich nun auf Todte oder mögen sie sich auf die vermeintlichen Götter beziehen, da sind. Deswegen also, weil beide Arten von Götzendienst denselben Ursprung haben, indem die Götter mit den Verstorbenen identische Wesen sind, so enthalten wir uns beider Arten des Götzendienstes. Wir verabscheuen die Grabmonumente ebenso sehr als die Tempel, wir haben mit keiner von beiden Arten von Altären Etwas zu thun, wir beten keine der beiden Arten von Bildern an, wir opfern nicht, wir halten keine Todtenfeier, wir genießen auch nicht einmal Etwas von den Todtenmahlzeiten, weil wir nicht die Mahlzeit Gottes und die Mahlzeit der Dämonen genießen können. Within, wenn wir schon unsern Mund und Bauch von Befudelungen frei erhalten, um wie viel mehr halten wir dann noch die bessern Theile unseres Ich, die Augen und Ohren, von Ergößlichkeiten fern, die auch ein Opfer für Götzen und Abgestorbene sind, und welche nicht durch die Eingeweide durchpassiren, sondern vom Geiste und von der Seele selbst aufgenommen

1) Speziell der Gladiatorenkämpfe und Thierkämpfe.

werden, an deren Reinheit Gott viel mehr gelegen ist,<sup>1)</sup> als an der Reinheit der Eingeweide.

#### 14. Es ergeben sich aber für die Beurtheilung der Spiele auch noch anderweitige Gesichtspunkte.

Nachdem wir die Beziehung auf die Idololatrie, welche allein schon als Grund zur Lossagung von den Spielen genügen müßte, geltend gemacht haben, wollen wir zum Überfluß auch noch in anderer Weise verhandeln, vorzüglich um berentwillen, die sich einbilden, jene Entbaltung sei nicht ausdrücklich vorgeschrieben. Das klingt, als wenn bezüglich der Spiele noch nicht genug gesagt sei, wenn die „Begierlichkeit der Welt“ verboten wird. Denn wie eine Begierde nach Geld, nach Ehren, nach Schlemmerei, nach Wollust, nach Ruhm, so gibt es auch eine nach Vergnügen. Die Schauspiele sind aber eine Art des Vergnügens. Ich sollte meinen, wenn von den Begierden im Allgemeinen die Rede ist, so seien die Vergnügungen darin mit einbegriffen, und was über die Vergnügungen, allgemein verstanden, gesagt ist, das spräche im Speziellen ebenso auch gegen die Spiele. Übrigens haben wir oben bei Besprechung der Örtlichkeiten hervorgehoben, daß nicht diese an und für sich uns verunreinigen, sondern durch Das, was daselbst geschieht. Durch Das, wodurch sie zusammen die Verunreinigung eingefogen haben, speien sie dieselbe dann auch wieder auf Andere aus.

#### 15. Die Theilnahme daran widerstreitet der Sittlichkeit im Allgemeinen.

Lassen wir also den uranfänglichen, allgemeinen Titel, die Idololatrie, bei Seite, und stellen wir nun auch die übrigen sittlichen Eigenschaften der Dinge, die da vor sich gehen, denen Gottes gegenüber! <sup>1)</sup> Gott hat befohlen, mit dem heiligen Geist,

---

1) Der erste Satz dieses Kapitels lautet im Cod. Agob.: *Viderit ergo, ut diximus, principalis titulus idololatriae, reli-*

in Ruhe und Milde, in Stille und Seelenfrieden umzugehen, ihn nicht durch Wuth und Grimm, durch Zorn und Verdruß zu beunruhigen,<sup>1)</sup> da derselbe durch die Vorzüge seiner Natur zart und empfindlich ist. Wie wird sich Dieß aber mit der Theilnahme an den Spielen vereinigen lassen? Kein Schauspiel geht vor sich ohne starke Gemüthsregung. Denn wo es sich um Vergnügen handelt, da ist auch eifriges Interesse vorhanden, wodurch das Vergnügen seine Würze erhält. Wo Interesse ist, da ist auch Neid und Eifersucht, wodurch das Interesse seine Würze bekommt. Wo aber Neid und Eifersucht ist, da ist auch Wuth, Ärger, Verdruß und so weiter, als Folge von Dingen, welche sammt diesen Affekten mit der sittlichen Zucht unvereinbar sind. Denn wenn auch Jemand nach Verhältniß seiner Würde, seines Alters oder Naturells mit Mäßigung und Anstand der Schatzspiele genießt, so ist er doch nicht von unbeweglichem Geiste und ohne verborgene Leidenschaft der Seele. Niemand geht zu einem Vergnügen ohne einen Affekt; Niemand erfährt einen Affekt ohne besondere Zufälle. Der Affekt wird eben durch die Zufälle hervorgerufen. Wenn aber dann der Affekt aufhört, so ist auch kein Vergnügen mehr vorhanden, und man macht sich damit schon eines thörichten Beginnnens schuldig, wenn man dahin geht, wo Nichts los ist. Ich sollte aber denken, auch die Thorheit müßte uns fremd sein. Was soll man ferner dazu sagen, daß man sich selbst verurtheilt, wenn man sich zwischen Die setzt, für deren Gleichen man nicht gehalten sein will, ja, als deren Verächter man sich bekennt! Für uns reicht es nicht aus, wenn wir alles Derartige unterlassen; wir dürfen uns auch Denen, die es thun, nicht beigesellen. „Wenn du einen Dieb sahest,“ heißt es, so pflegtest du mit ihm

---

*quas ipsarum rerum qualitates contra dei omnes feramus.* Das sonst wohl ohne Analogie dastehende *ferre contra* erklärt Rigaltius für gleichbedeutend mit *conferre, committere*.

1) Tertullian denkt wohl an die Stelle Eph. 4, 30.

zu gehen.“<sup>1)</sup> O daß wir doch nicht einmal in der Welt überhaupt mit ihnen zusammen sein müßten! Daber wollen wir uns wenigstens in den Dingen dieser Welt von ihnen absondern, weil die Welt wohl Gott gehört, die Dinge dieser Welt aber dem Teufel.

**16. Es werden durch dieselben die wildesten Leidenschaften erregt.**

Da rasende Wuth uns also unterfagt ist, so werden wir dadurch schon von jedem Schauspiele ferngehalten, auch vom Circus, wo Raserei recht eigentlich die Herrschaft führt. Sieh' nur das Volk, wie es schon in Wuth und Raserei zum Schauspiel herbeikommt! Es ist schon im Tumult, schon verblendet, schon durch die Wetten aufgereg. Der Prätor ist ihm zu langsam, beständig richten sich die Blicke nach der Urne mit den Loosen; sodann geben sie ängstlich auf das Zeichen Acht. Man hört nur eine Stimme eines und desselben Wahnsinns. Man erkennt den Wahnsinn auch an seinem unnötigen Thun. „Er hat es geworfen,“<sup>2)</sup> rufen sie und benachrichtigen sich einander von Dem, was sie allzumal gesehen haben. Ich greife das als einen Beweis für ihre Verblendung auf: sie sehen nicht, was geworfen wurde. Sie meinen, es sei ein Tuch, aber es ist das Sinnbild des aus der Höhe herabgestürzten Teufels. Von diesem Augenblicke an beginnt nun die Raserei, die Aufregung, die Zwietracht, und was sonst Priestern des Friedens nicht erlaubt ist. Nun beginnen die Flüche, die Beschimpfungen ohne einen gerechten Anlaß, sowie die Zeichen des Wohlgefallens ohne ein Verdienst der Liebe. Denn was werden die Leute, die da thätig sind, für sich dabei profitieren, sie, die sich nicht einmal

1) Ps. 49, 18.

2) Wenn alle Vorbereitungen getroffen waren, so warf der Kaiser oder eine Magistratsperson ein Tuch, eine Serviette in die Luft zum Zeichen, daß das Rennen beginnen sollte.

ſelbſt angehören? Höchſtens Das, daß ſie der Macht über ſich ſelbſt beraubt werden: ſie betrüben ſich über fremdes Unglück und freuen ſich über fremdes Glück. Was ſie wünſchen und was ſie nicht wünſchen, iſt etwas auſſerhalb ihrer Befindliches, und ſo iſt die Liebe bei ihnen gegenſtandslos und der Haß ungerecht. Oder iſt es vielleicht erlaubt, ohne Grund zu lieben, und ohne Grund zu haſſen? Gott verbietet ſogar, begründeten Haß zu hegen, indem er es iſt, der beſiehlt, die Feinde zu lieben. Gott erlaubt nicht einmal, Jemandem mit Grund zu fluchen, da er die Fluchenden zu ſegnen vorſchreibt. Aber was iſt ſo voll Bitterkeit als der Circus, wo man nicht einmal die Fürſten oder ſeine Mitbürger verſchont?! Wenn von allem Dem, worüber der Circus raſend iſt, auch nur irgend Etwas und irgendwo den Heiligen anſteht, dann wird es auch im Circus erlaubt ſein; wofern aber nirgendwo, dann auch nicht im Circus.

#### 17. Der Grundzug vieler Schauſpiele iſt unfittlich.

Wird uns nicht ebenſo auch befohlen, jegliche Schamloſigkeit hinwegzuthun? Auch hierin liegt für uns ein Verbot des Theaters, welches die Heimat und der Tummelplatz der Schamloſigkeit iſt, wo Nichts Beifall findet, als was ſonſt nirgends ſolchen findet. Daher ſetzt ſich ſein größter Zauber auch meiſtens aus Unfläthereien zuſammen, welche der Atellanenſpieler durch Geſticulationen ausdrückt, welche der mimische Schauſpieler ſogar in Weiberkleidern wirklich darſtellt und womit er das ſchambattere Geſchlecht vertreibt, ſo daß es eher zu Hauſe als im Theater erröthet,<sup>1)</sup> welche endlich auch der Ballettänzer von Jugend auf an ſeinem Körper erduldet, um ein rechter Künſtler ſein zu können. Sogar die öffentlichen Dirnen ſelber werden als Futter für

---

1) Da auf dem antiken Theater keine Weiber auftraten, ſo wurden die weiblichen Rollen durch Männer gegeben, welche ſich aber oft ungar und frivol gerirten.

die Ausgelassenheit des Publilums auf der Bühne produzi-  
 beklagenswerther in Gegenwart der Frauen, denen allein sie  
 unbekannt waren, dem Anblick von Personen jedes Alters  
 und jeder Stellung vorgeführt und ihre Standörter, ihre  
 Preise und ihre guten Eigenschaften auch denen, vor welchen  
 es nicht geschehen sollte, angepriesen.<sup>1)</sup> Ich schweige von den  
 übrigen Dingen, welche Anstands halber auch in ihrer Dun-  
 kelheit und den Lasterhöhlen verborgen bleiben sollten, da-  
 mit nicht das Sonnenlicht dadurch besudelt würde. Es sollte  
 sich schämen der Senat, es sollten sich schämen alle Stände.  
 Selbst jene Personen,<sup>2)</sup> die Mörderinnen ihrer eigenen Scham-  
 haftigkeit, verrathen doch in ihren Gesten Furcht vor dem  
 Tageslichte und dem Volke; sie schämen sich wenigstens ein-  
 mal im Jahre. Wenn wir nun jede Schamlosigkeit verflu-  
 chen sollen, wie sollte es uns erlaubt sein, Das anzuhören,  
 was zu sagen uns unerlaubt ist? da ja auch jeder schlechte  
 Spaß und jedes vergebliche Wort, wie wir wissen, vom  
 Herrn gerichtet wird. Wie sollte Das, was, wenn es aus  
 dem Munde ausgeht, den Menschen verunreinigt, ihn durch  
 Augen und Ohren eingehend nicht verunreinigen, da ja  
 doch die Ohren und Augen Diener für den Geist sind, und  
 Der, dessen Diener beschmutzt sind, Niemandem sauber erschei-  
 nen kann? Da hast du also auch ein Verbot des Theaters auf  
 Grund des Verbotes der Unkeuschheit! Wenn wir nun auch  
 die Gelehrsamkeit der Literatur der Heidenwelt als eine Thor-  
 heit vor Gott verachten,<sup>3)</sup> so ist uns auch in Betreff jener Ar-  
 ten von Spielen genug gesagt, welche in der profanen Lite-  
 ratur in die komische und tragische Gattung eingetheilt  
 werden. Wenn nun die Tragödien sowohl als die Komödien  
 den Trieb zum Verbrechen und zur Wollust steigern und grau-  
 samen, ausgelassenen, ruchlosen und lockern Charakters

1) Am sogenannten Feste der Floralien.

2) Die betreffenden schlechten Dirnen.

3) Gemäß dem Spruche: die Weisheit dieser Welt ist Thor-  
 heit vor Gott.

sind, so ist die mündliche Besprechung gräßlicher wie niedriger Handlungen um Nichts besser.

### 18. Der fittliche Unwerth des Stadiums oder der Fechtschule.

Wenn du ferner behaupten solltest, der Name Stadium komme auch in der hl. Schrift vor,<sup>1)</sup> so dürftest du allerdings Recht behalten. Aber du wirst nicht leugnen können, daß Das, was in der Fechtschule geschieht, deines Anblickes nicht würdig ist, die Faustschläge, die Fußtritte, die Backenstreiche, welche fallen, sowie das freche Gebahren der Hände und all die Verunstaltungen des menschlichen Antlitzes, dieses Ebenbildes Gottes. Du wirst keinen Beifall spenden den thörichten Lauf-, Wurf- und Springübungen, niemals werden schimpfliche und eitle Kraftanstrengungen dein Gefallen finden, so wenig wie auch die Sorge um angequälte Körperfülle, weil sie das Gebilde Gottes überbieten will, und du wirst die um des griechischen Müßigganges willen gemästeten Menschen verabscheuen.<sup>2)</sup> Auch die Kunst des Ringens ist etwas Teufliches. Der erste, welcher die Menschen zu Boden drückte, war der Teufel.<sup>3)</sup> In den Bewegungen selbst ist eine Ähnlichkeit mit der Kampfart der Schlange; zäh sind sie im Festhalten, voll Windungen im Umschlingen und glatt zum Entschlüpfen. Du kannst keine Kränze<sup>4)</sup> gebrauchen, warum wolltest du in Kränzen dein Vergnügen suchen?

1) 3. B. I. Kor. 9, 24.

2) Die Kämpfer suchten durch ungewöhnlich reichliche und kräftige Nahrung ihrem Körper größere Fülle und damit größere Kraft und Wucht zu verschaffen.

3) Die Dehlerische Lesart *Primos* ist in *primus* zu ändern, denn *primi homines* ist kein Latein, und Tertullian drückt sich, wenn er von den ersten Menschen spricht, aus: *protoplasti; de exh. cast. 2. homo princeps; de virg. vel. II.*

4) Sie waren die Belohnung für siegreichen Kampf.

## 19. Tiefe Verwerflichkeit der Spiele im Amphitheater.

Erwarten wir nun vielleicht noch eine Verwerfung auch des Amphitheaters seitens der h. Schrift? Wer sich zu der Behauptung verstehen kann, die Grausamkeit, Ruchlosigkeit, thierische Wildheit sei für uns etwas Erlaubtes, der gehe ins Theater! Wenn wir wirklich solche Leute wären, wie man von uns sagt,<sup>1)</sup> so würden wir an Vergießung von Menschenblut unsere Freude haben. — „Es ist aber etwas Gutes, da es Verbrecher sind, die ihre Strafe finden.“ — Das wird freilich nur Der leugnen, der auch ein Verbrecher ist. Und dennoch kann sich ein Unschuldiger unmöglich über die Hinrichtung eines Nebenmenschen freuen. Es würde der Unschuld mehr geziemen, betrübt zu sein, weil ein Mitmensch, seines Gleichen, ein solcher Verbrecher geworden ist, daß er auf so grausame Weise verwendet wird. Wer ist mir denn aber dafür Bürge, daß immer nur Schuldige zu den wilden Thieren oder zu Todesstrafen irgend welcher Art bestimmt werden, und daß Dieß nicht auch der Unschuld angethan wird, aus Rachsucht seitens des Richters, durch Schwäche der Vertheidigung oder wegen Heftigkeit der Folter? Viel besser ist es also, Nichts darum zu wissen, wenn Schuldige bestraft werden, um nicht dabei zu sein, wenn auch Gnte zu Grunde gehen, wenn man überhaupt wüßte, was gut ist. Sicher ist es wenigstens, daß Unschuldige als Gladiatoren zu den Spielen gemiethet werden, um dem Amusement des Publikums zum Opfer zu dienen. Auch was Die betrifft, die zu den Spielen verurtheilt werden, so ist es ganz unqualificirbar, daß man sie anläßlich ihrer Bestrafung wegen eines geringern Vergehens nun gar noch zum Morde weiter treibt. Das war unsere Antwort für die Heiden. Im Übrigen aber verhüte es Gott, daß ein Christ

---

1) Welche Kinder schlachten und verzehren. Apol. R. 2.

in Betreff der Verabscheuungswürdigkeit der Schauspiele noch weiterer Belehrung bedürfe! Indessen, es vermag Niemand alle diese Gründe vollständiger zum Ausdruck zu bringen, als wer noch den Zuschauer abgibt. Ich will aber lieber nicht ganz vollständig sein, als weiter an dergleichen Dinge denken.

20. Manche sagen, Gott dulde ja dergleichen und schaue zu, also dürften sie es auch.

Wie leer, oder vielmehr wie hoffnungslos ist die Sophistik Derer, welche — ohne Zweifel als bloße Ausflucht, um sich das Vergnügen nicht nehmen zu lassen — vorschützen, es komme keine Vorschrift einer derartigen Enthaltung speziell oder an einem bestimmten Orte in der hl. Schrift vor, wodurch es dem Diener Gottes direkt untersagt würde, solchen Zusammenkünften anzuwohnen. Da habe ich aber von einem Theaterfreunde kürzlich eine ganz neue Verteidigung gehört. „Die Sonne,“ sagte er, „oder vielmehr auch Gott selbst schaut vom Himmel herunter und wird nicht verunreinigt.“ — Fürwahr, die Sonne sendet ihre Strahlen auch in eine Kloake, ohne besleckt zu werden. O, daß doch Gott gar keine Schandthaten der Menschen schaute, damit alle dem Gerichte entgingen! Indessen, er schaut auch die Räubereien, er schaut auch die Fälschungen, Ehebrüche, Betrügereien, gögendienerischen Handlungen und sogar die Schauspiele selbst. Eben deshalb also sollen wir ihnen nicht zuschauen, damit wir nicht von Dem gesehen werden, der Alles sieht. Du bringst da, o Mensch, den Richter und den Angeklagten in Vergleich, den Angeklagten, der, weil er gesehen wird, schuldig ist, und den Richter, der, weil er sieht, Richter ist!<sup>1)</sup> Sind wir denn also etwa auch außerhalb des Circus von der Raserei eingenommen, beschäftigen wir uns auch außerhalb der Gänge des Theaters mit Schamlosigkeit, mit übermüthigem Gebahren auch außerhalb des Stadiums

1) Sinn: Wie kann man es wagen, den Richter (Gott) und den Schuldigen (den Menschen) so auf eine Linie zu stellen? Dieß geschieht aber durch die oben angeführte Behauptung.

und mit Unmenschlichkeit auch ausserhalb des Amphitheaters? Denn Gott hat ja auch ausserhalb der Kammern, der Sitzreihen und Schattendächer<sup>1)</sup> Augen. Wir irren uns. Was Gott einmal verdammt, das läßt sich nie und nirgends entschuldigen. Nie und nirgends ist erlaubt, was immer und überall unerlaubt ist. Darin besteht eben die Fülle der wahren Lehre und die ihr entsprechende, nach allen Seiten hin vollkommene Sittlichkeit, die gleichmäßige Furcht und der zuverlässige Gehorsam: daß man in seiner Meinung nicht wettwendig und in seinem Urtheile nicht wandelbar ist. Was einmal wirklich wahr, beziehungsweise falsch ist, das kann auch Nichts weiter mehr sein. Bei der göttlichen Wahrheit aber ist nun einmal Alles fest und unveränderlich.

**21.** Durch Anblick der Schauspiele wird alles sittliche und bessere Gefühl ganz abgestumpft und erstickt.

Die Heiden freilich, bei welchen sich die Fülle der Wahrheit nicht findet, da der Gott der Wahrheit nicht ihr Lehrer gewesen ist, legen sich die Begriffe von Gut und Böse nach Gutdünken und Willkür zurecht, das eine Mal ist ihnen Das gut, was das andere Mal schlecht, und das eine Mal schlecht, was das andere Mal gut ist. So kommt es denn also, daß derselbe Mann, der auf offener Straße nicht einmal aus Noth wegen einer Fißblatter sein Gewand lüftet, es im Circus nicht anders auszieht, als so, daß er jegliche Schamhaftigkeit im Angesicht Aller verlegt, daß Der, welcher zu Hause die Ohren seiner jungfräulichen Tochter vor jedem schnöden Worte bewahrt, sie selber ins Theater mitnimmt zu derartigen Worten und Gebärden, daß Der, welcher auf der Straße Den, der seinen Streit mit der Hand ausmacht, entweder zurückhält oder doch tadelst, im Stadium heftigeren Kämpfen Beifall zuruft, und Der, welcher bei dem Leichnam eines auf gewöhnliche Weise verstorbenen Menschen Schauer empfindet, im Amphitheater die angereffenen, zerfetzten und in ihrem Blute schwimmenden Leichen

1) Apuliae sollen die im Circus zum Schutz gegen die Sonne ausgespannten Tücher geheissen haben.

mit der größten Gemüthsruhe von oben herunter anschaut; ja, noch mehr, daß er, angeblich hergekommen, um seine Billigung für die Bestrafung eines Mordes an den Tag zu legen, nun sogar noch den Gladiator, falls derselbe keine Lust hat, durch Peitschen- und Ruthehiebe zum Menschenmorden antreiben läßt, und daß eben der nämliche, welcher einen jeden raffinierten Mörder den Löwen vorgeworfen zu sehen verlangt, für einen besonders grausamen Gladiator die Freilassung beantragt und ihm die Belohnung des Gutes verschafft, daß er dagegen den Andern, den Getödteten, auch noch zur Augenweide begehrt und ihn sich lieber noch in der Nähe ansieht, nachdem er ihn von Weitem getödtet haben wollte, grausamer noch, wenn er es nicht wollte.

## 22. Die Schauspieler selber sind im bürgerlichen Leben verachtet.

Was ist denn auch Auffallendes an diesem inconsequenten Wankelmuth der Menschen,<sup>1)</sup> die da durch Unbeständigkeit des Sinnes und des Urtheils Gut und Böse vermischen und verwechseln? Die Personen der Veranstalter und Darsteller der Schauspiele, die so heißgeliebten Wagenlenker, Bühnenhelden, Boxer und Klopffechter, welchen die Mannsleute ihre Seelen, die Weiber auch noch sogar ihre Leiber unterwürfig machen, um derentwillen sie Dinge an ihren Leibern begehen, die sie sonst tadeln — die schätzt man gering, und setzt sie herab in derselben Einsicht, worin man sie hoch hält. Ja, man verdammt sie sogar zur Infamie und zum Nichtbesitz der bürgerlichen Rechte und schließt sie von der Rathsversammlung, der Rednerbühne, dem Senat, dem Ritterstand, von sämtlichen Ehrenstellen und gewissen Auszeichnungen aus. Welche Verfehrtheit! Man liebt die Leute und beeinträchtigt sie; man entehrt sie und zollt ihnen Beifall; den Künstler brandmarkt man, seine Kunstfertigkeit hält man hoch. Welch wunderliches Urtheil: Jemand kommt in Verruf durch Das, worin sein Verdienst besteht!

1) Die Lesart, die Dehler hier ausgenommen hat, scheint mir keinen Sinn zu geben. Schwermüßig, aber doch wenigstens verständlich ist: *Quid mirum de (besser vielleicht in) inaequata... varietate.*

Oder richtiger, was liegt nicht für ein Zugeständniß der Verwerflichkeit dieser Dinge darin, daß deren Veranstalter, obwohl höchst beliebt, doch nicht ohne einen Schandfleck sind!

23. In Gottes Augen ist ihr Treiben höchst mißfällig.

Da also schon das menschliche Herz, im Widerstreit mit seiner Vorliebe für das Vergnügen, glaubt, diese Leute von vortheilhaften Ehrenstellen fern halten und gewissermaßen auf die Felsklippe der Berrufenheit verbannen zu müssen, um wie viel mehr noch wird die göttliche Gerechtigkeit sich gegen sie erheben! Oder sollte der Wagenlenker Gott etwa wohlgefällig sein, der Aufreger so vieler Gemüther, der Veranlasser solcher Raserei bei so vielen Ständen, der wie ein Götzpriester bekränzt oder wie ein Kuppler bunt gekleidet ist, den auf seinem Wagen der Teufel dahinsaulen macht als Widerspiel zu Elias? Und wird ihm etwa der wohlgefällig sein, der sein Aussehen mit Hilfe des Rasirmessers verändert, untreu gegen sein eigenes Antlitz?\*) Nicht zufrieden, esdem Geschie des Saturn, der Isis oder des Bacchus so ähnlich als möglich zu machen, setzt er es obendrein noch schwachvollen Ohrfeigen aus,\*) als wollte er mit der bekannten Vorschrift des Herrn sein Spiel treiben. Es lehrt also auch der Teufel, daß man sich geduldig solle auf die Wange schlagen lassen. Er macht auch den Tragöden mit Hilfe des Nothurns größer, weil — „Niemand seiner Leibesgröße einen Zoll zusetzen kann“. Er will Christus zum Lügner machen! Und was nun gar das Maskenzug angeht, so frage ich, ob es Gott gefallen könne? ihm, der überhaupt kein Gleichniß gemacht haben will, am wenigsten von seinem Ebenbilde! Der Urheber der Wahrheit liebt keine Täuschung, und jede Fiction gilt bei ihm als eine Fälschung. Ebenso wird Der, welcher jede Verstellung verwirft, die Annahme einer andern

1) Sich glatt rasirt, (etwa um den Bacchus vorzustellen) *Schickel* //

2) Zur Belustigung des Publicums. *warum?*

Stimme, eines andern Geschlechts und Alters, sowie das Erheucheln von Liebe, Haß, Zorn, Seufzern und Thränen nicht billigen. Endlich, wenn er im Gesetze vorschreibt, daß, wer sich weiblicher Kleider bedient, verflucht sein solle,<sup>1)</sup> wie wird er dann von dem Ballettänzer urtheilen, der auch als Weib erscheint? Und fürwahr, jener Meister im Faustkampf wird auch er ungestraft ausgehen? Er hat ja wohl seine Fectriemenwunden, seine Beulen von Faustschlägen, seine Knoten hinter den Ohren schon von Gott bei seiner Erschaffung empfangen! Hat ihm Gott darum die gesunden Augen verliehen, damit er sie bei der Prügelei verliere? Ich schweige aber von Dem, der sich eines Menschen gegen den Löwen zum Schutze bedient; ob der nicht etwa ebenso sehr ein Mörder sei, als wer denselben nachher tödtet.<sup>2)</sup>

**24.** Es ist eine allgemeine Sitte der Christen und eines ihrer Unterscheidungszeichen, von den Spielen fern zu bleiben.

Auf wie vielerlei Weisen sollten wir nun wohl noch darlegen, daß Nichts von Dem, was mit den Schauspielen zusammenhängt, Gott wohlgefällig sei, und darum, weil es Gott nicht wohlgefällig ist, auch den Dienern Gottes nicht anstehe? Wenn Alles, wie wir gezeigt haben, nur um des Teufels willen angestellt und nur aus teuflischen Dingen zusammengesetzt wird — denn Alles, was nicht Gottes ist, sondern Gott mißfällt, ist des Teufels, — so wird es eben zur Bracht des Teufels gehören, welcher wir bei der Besiegelung unseres Glaubens<sup>3)</sup> abschwören. Was wir aber abschwören, daran dürfen wir

1) V. Mos. 22, 5.

2) Schwerverständliche Worte. Die beste unter den vorgebrachten Erklärungen ist die des Rigaltius, welcher meint, man habe auf die kämpfenden Gladiatoren der Abwechslung halber manchmal einen Löwen losgelassen, ohne daß sie sich dessen versahen, wobei sich dann einer hinter den andern zu retiriren resp. diesen vorzuschieben suchte.

3) In der *abrenuntiatio Satanae* vor der hl. Taufe.

weber thätlich, noch mit Worten, noch als Zuschauer Antheil nehmen. Sonst — schwören wir dann nicht wieder die Besiegung unseres Glaubens ab, wenn wir deren Beglaubigung außer Kraft setzen? Nun fehlt also wohl bloß noch, daß wir uns auch von den Heiden eine Antwort geben lassen? Ja, sie sollen uns sagen, ob ein Christ die Schauspiele mitmachen dürfe. Nun wohl, sie erkennen eben gerade daran am meisten, ob Jemand Christ geworden ist, wenn er die Schauspiele meidet. Darum ist der ein offenbarer Verleugner seiner Sache, welcher Das, woran er erkannt wird, beseitigt. Was bleibt aber von einem solchen Menschen noch zu hoffen? Niemand läuft ja in das Lager der Feinde hinüber, oder er hat erst seine Waffen weggeworfen, die Fahne und den Eid seines Fürsten verlassen und geschworen, mit dessen Feinden zu leben und zu sterben.

25. Der Anblick der Schauspiele bezaubert und betäubt die Menschen und lenkt ihre Gedanken von göttlichen Dingen ganz ab.

Wird Der, welcher sich da befindet, wo Nichts von Gott ist, wohl während dieser Zeit an Gott denken? Vermuthlich wird er, wenn er für den Wagenlenker Partei nimmt, in seiner Seele den Frieden bewahren; Keuschheit wird er lernen, wenn er von den Komödianten gefesselt ist? <sup>1)</sup> Richtiger gesagt, es wird uns bei jeder Art von Schauspiel kein größeres Argerniß aufstoßen, als der sorgfältigere Putz der Männer und Weiber. Die Übereinstimmung, das Zusammenstimmen oder auch das Nichtübereinstimmen in den Gunstbezeugungen gegen die Spieler lockt durch den gegenseitigen Verkehr oft die Funken der bösen Lust hervor. Auch denkt Niemand, der die Schauspiele besucht, an etwas Anderes, als gesehen zu werden und Andere zu sehen. Aber, während der Tragöde hochtragisch deklamirt, dann werden einem wahrscheinlich die Ausrufungen irgend eines von den Propheten vorschweben? Während der weichlichen Melodien des Schauspielers wird man wohl an einen Psalm denken, und während die Athle-

1) Dehler setzt hier in animos statt in mimos.

ten agiren, wird unser guter Freund den Ausdruck thun, man dürfe nicht wieder schlagen, er wird sich auch in der Lage befinden, sich vom Mitleid rühren zu lassen, während er unverwandt auf die Bisse der Wären und die zusammengerollten Netze der Netzsechter blickt? — Möge Gott die Begierde nach einem so verderblichen Vergnügen von den Seinigen fern halten! Wie soll ich es nennen, wenn man aus der Gemeinde Gottes zur Gemeinde des Teufels eilt? aus dem Himmel in einen Haufen Unrath? wenn man dieselben Hände, die man zu Gott erhebt, nachher zum Lobe des Schauspielers abmüht? wenn man mit demselben Munde, womit man das Amen gegen das Allerheiligste<sup>1)</sup> spricht, über den Gladiator ein Urtheil abgibt? wenn man überhaupt einem Andern als Gott und Christus allein, „unsterblichen Ruhm“ zuruft?<sup>2)</sup>

**26. Gott hat zuweilen diese Leidenschaft plötzlich und handgreiflich bestraft.**

Warum also sollten solche Besucher nicht auch für die Dämonen erreichbar werden? Ein Beispiel — der Herr ist Zeuge — ist auch schon vorgekommen bei einer Frau, welche das Theater besuchte und von einem Dämon ergriffen nach Hause zurückkehrte. Als nun beim Exorcismus dem unreinen Geiste zugesetzt wurde, wie er es wagen könne, sich an einer Gläubigen zu vergreifen, so antwortete er hartnäckig: Das habe ich mit vollem Recht gethan; ich habe sie auf meinem Gebiete gefunden. Auch hinsichtlich einer andern Person steht fest, daß ihr die Nacht darauf, nachdem sie einem Tragöden zugehört hatte, im Traume ein Leichentuch gezeigt und ihr der Name des Tragöden im Tone des Vorwurfs zugerufen wurde. Die betreffende Person ist dann nicht länger als bis zum

1) Es wurde den Gläubigen der Leib Christi bei der Communion mit den Worten: „Corpus Christi“ gereicht, worauf sie mit „Amen“ antworteten.

2) Man rief, wenn man glückliche Kämpfer hoch leben ließ: *Ἀν' αἰῶνος.*

stünften Tage am Leben gewesen. Wie viele Beweise freilich anderer Art sind von Denen abzuleiten, welche, nachdem sie mit dem Teufel bei den Schauspielen in Gemeinschaft getreten waren, vom Herrn abfielen? Denn Niemand kann zweien Herren dienen. Was hat das Licht mit der Finsterniß, was das Leben mit dem Tode zu schaffen?

27. Auch das etwa Unverwerfliche bei den Spielen ist nur ein süßes Gift.

Wir müssen diese Versammlungen und Gesellschaften der Heiden hassen schon deshalb, weil dort der Name Gottes gelästert wird, weil man dort täglich die Löwen für uns fordert,<sup>1)</sup> weil dort die Verfolgungen beschlossen werden und von da die Versuchungen ausgehen. Was solltest du beginnen, wenn du in jenem wilden Getümmel gottlosen Beifallsgeschreies ergriffen würdest, — ich meine nicht, als ob du dort von den Menschen Etwas auszustehen oder zu erdulden haben könntest, denn Niemand vermuthet in dir einen Christen, — sondern was mit dir im Himmel geschehen würde, das erwäge! Denn zweifelst du etwa daran, daß in jenem Moment, wo der Teufel in seinem Tempel raset, alle Engel vom Himmel hersehauen und sich jeden Einzelnen vermerken, wer eine Gotteslästerung sagt, wer sie anhört, wer seine Zunge, wer seine Ohren dem Teufel gegen den Willen Gottes zu Diensten stellt? Du solltest also diese Sitze der Feinde Christi nicht fliehen müssen? diesen Stuhl der Pestilenz und mit ihm die Luft selbst, die drückend darüber liegt, die von dem verbrecherischen Geschrei verpestet ist? Mag Einiges davon auch lieblich, Manches auch gefällig und rein, ja sogar ehrbar sein! Niemand mischt das Gift zwischen Galle und Nieswurstrank,<sup>2)</sup> sondern in ein gewürztes und schmackhaftes und meistens in ein süßes Gericht thut er die schädliche Sub-

1) Christianos ad leonem! rief oft plötzlich der bei den Schauspielen versammelte exaltirte Pöbel.

2) Ein Purgirmittel.

stanz. So träufelt auch der Teufel den Todesstrank, den er bereitet, zwischen die angenehmsten und lieblichsten Gaben Gottes. Alles, was es dort Mannhaftes, Ehrbares, Wohltönendes, Gefälliges oder Zartes gibt, das siehe an wie einen Aufguß von Honig auf ein vergiftetes Backwerk und stille ja nicht den Saumentigel über die Gefahr, die in der Lieblichkeit liegt!

28. Auf die heidnische Vergnügungssucht folgt Trauer, auf die christliche Weltentsetzung Freude.

Mit solchen Süßigkeiten mag der Teufel seine Gäste sättigen! Ort und Zeit gehören ihm, und er ist ihr Gastgeber. Unser Gastmahl, unser Hochzeitsmahl ist jetzt noch nicht gekommen. Wir können nicht mit ihnen zu Tische sitzen; sie auch nicht mit uns. Die Sache dreht sich. Jetzt haben sie ihre Freude und wir die Bedrängnisse. Heißt es doch: „Die Welt wird sich freuen, Ihr aber werdet traurig sein.“ <sup>1)</sup> Trauern wir also, indessen die Heiden lustig sind, damit, wenn sie einmal anfangen werden zu trauern, wir uns freuen können, und damit wir nicht, indem wir uns jetzt mit ihnen freuen, dann auch mit ihnen trauern müssen. Wenn du in der Welt Vergnügen begehrt, mein Christ, so bist du ein Diener der Sinnlichkeit, odervielmehr du bist ein Thor, wenn du so Etwas für ein Vergnügen hältst! Die Philosophen haben diesen Namen wenigstens noch der Ruhe und Gleichmüthigkeit beigelegt; in ihr finden sie ihre Freude, ihre Zurückgezogenheit und sogar ihren Ruhm. Du aber willst mir nach der Rennbahn, der Bühne, dem Staube und der Arena schmachten? Ich wollte, du sagtest es nur heraus: Wir sind nicht im Stande, ohne Vergnügen zu leben, während wir doch mit Freuden sterben sollen! Denn was ist anders unser Begehrt, als das des Apostels, aus der Welt hinaus zu gehen und vom

1) Joh. 16, 20.

Herrn aufgenommen zu werden?<sup>1)</sup> Vergnügen findet man nur beim Gegenstande seiner Sehnsucht.

## 29. Der Christ hat ganz andere Freuden und Schauspiele.

Und dann endlich, wenn du glaubst, diese Spanne Zeit mit Ergötzlichkeiten hinbringen zu müssen, warum bist du so undankbar, dich mit den vielen und großen Ergötzungen, die Gott dir gewährt, nicht zu begnügen und gar nicht daran zu denken? Denn was gibt es Angenehmeres, als das Verhöhnsein mit Gott, unserem Vater und Herrn, als die Enthüllung der Wahrheit, die Erkenntniß der Irrthümer, die erlangte Verzeihung für so viele frühere Fehltritte? Welche Lust kann größer sein als der Ekel an der Lust selbst, als die Verachtung der ganzen Welt, die wahre Freiheit, ein unbeflecktes Gewissen, ein zufriedenes Leben und Abwesenheit jeder Todesfurcht? Daß die Götter der Heiden zu deinen Füßen liegen, daß du Dämonen austreibst, Heilungen bewirkst, um Erleuchtungen bittest und für Gott lebst, das sind die Vergnügungen, das die Schauspiele der Christen, die heiligen, beständigen, unentgeltlichen! Deine Circusspiele seien: Betrachte den Lauf der Welt, zähle die flüchtig dahin eilenden Stunden und Zeiten, erwarte den Wendepunkt der Vollendung, vertheidige die kirchlichen Genossenschaften, erwache beim Signal Gottes, erhebe dich bei der Posaune des Engels, setze deinen Ruhm in die Palme des Martyriums! Sollte dich aber die Bühne etwa der Bildung wegen anziehen — wir haben Literatur genug, genug Poesien, genug Sinnsprüche, auch genug der Gesänge und Lieder, aber keine Fabeln, sondern Wahrheiten, keine spitzigen Redensarten, sondern einfältige Worte. — Verlangst du Faust- und Ringkämpfe? — Sie sind vorhanden, und zwar viele und bedeutende. Schaue hin, wie die

1) Philipp. 1, 23.

Unzucht von der Keuschheit niedergeworfen, der Unglaube vom Glauben überwunden, die Rohheit vom Mitleid aus dem Felde geschlagen, die Unverschämtheit von der Anspruchslosigkeit auf die Seite gedrängt wird! Das sind bei uns die Wettkämpfe, in welchen wir selber gekrönt werden. — Verlangst du aber etwa auch noch Blut, so hast du das Blut Christi.

30. Zum Schluß vergegenwärtige man sich das größte endliche Schauspiel dieser Welt, das jüngste Gericht.

Welches Schauspiel für uns ist demnächst die Wiederkunft des Herrn, an den man dann glauben wird, der dann erhöht ist und triumphirt! Wie werden da die Engel frohlocken, wie groß wird die Glorie der auferstehenden Heiligen sein! Wie werden von da ab die Gerechten herrschen, wie wird die neue Stadt Jerusalem beschaffen sein! Aber es kommen noch ganz andere Schauspiele, der Tag des letzten und endgiltigen Gerichts, den die Heiden nicht erwarten, über den sie spotten, der Tag, wo die alt gewordene Welt und alle ihre Hervorbringungen im gemeinsamen Brande verzehrt werden. Was für ein umfassendes Schauspiel wird es da geben, was wird da der Gegenstand meines Staunens, meines Lachens sein? Wo der Ort meiner Freude, meines Frohlockens? Wenn ich so viele und so mächtige Könige, von welchen es hieß, sie seien in den Himmel aufgenommen, in Gesellschaft eben des Jupiter und ihrer Zeugen selbst<sup>1)</sup> in der äußersten Finsterniß seufzen sehe; wenn so viele Statthalter, die Verfolger des Namens des Herrn, in schrecklicheren Flammen, als die, womit sie höhrend gegen die Christen wütheten, zergehen, wenn ausserdem jene weisen Philosophen mit ihren Schülern, welchen sie einredeten, Gott bekümmere sich um Nichts, welchen sie lehrten, man habe keine Seele, oder sie werde gar nicht oder doch nicht in die früheren Körper zurückkehren — mitsammt ihren Schülern und vor ihnen beschämt im Feuer brennen, und wenn auch die Poeten ganz wider

1) Die behaupten, ihre Himmelfahrt gesehen zu haben.

Erwarten vor dem Richterstuhl Christi, nicht aber vor dem des Rhadamantus oder Minos stehen und zittern! Dann verdienen die Tragöden aufmerksameres Gehör, indem sie nämlich ärger schreien werden in ihrem eigenen Mißgeschick, dann muß man sich die Schauspieler anschauen, wie sie noch weichlicher und loserer durch das Feuer geworden sind; dann muß man sich den Wagenlenker ansehen, wie er auf flammendem Rade erglüht; dann die Athleten betrachten, wie sie nicht wie in der Ringschule, sondern mit Feuer beworfen werden.<sup>1)</sup> Nur möchte ich dann weniger die Genannten sehen, sondern vorziehen, meinen unersättlichen Blick auf jene zu richten, die gegen die Person des Herrn selbst gefrevelt haben. Hier ist, würde ich ihnen dann sagen, der Sohn des Zimmermanns und der Dirne, der Sabbatschänder, der Samariter, jener Mensch, der den Teufel haben soll. Das ist der, den Ihr dem Judas abgekauft habt, das ist der, den Ihr mit dem Rohre und mit Ohrfeigen mißhandelt, durch Anspeien besudelt, mit Galle und Essig getränkt habt. Das ist der, den die Schüler heimlich entwendet haben, um nachher zu sagen, er sei auferstanden, oder den der Gärtner bei Seite geschafft hat, damit nicht durch die Menge der Besucher sein Salat beschädigt würde. Solches zu schauen und darüber zu frohlocken, das kann dir kein Prätor, kein Consul, kein Quästor oder Götzpriester mit all' seiner Freigebigkeit gewähren.<sup>2)</sup> Und doch haben wir diese Dinge durch den Glauben im Geiste und in der Vorstellung bereits gewissermaßen gegenwärtig. Wie aber mag vollends Das beschaffen sein, was kein Auge gesehen, kein Ohr gehört hat, und was in keines Menschen Herz gekommen ist! Ich denke denn doch, lieblicher als der Circus, als beide Arten des Theaters und jegliche Rennbahn.

1) Anspielung auf die Gewohnheit der Athleten, sich gegenseitig mit Sand zu bewerfen, um sich besser packen zu können.

2) Anspielung auf die Schauspiele, deren gewöhnlichste Veranstalter die genannten hohen Beamten waren.





Über  
die Geduld.

Um 200—203 n. Chr.





## Einleitung.

---

Der Versicherung Tertullians, die er im Eingang dieses seines geistreichen Tractates über die Geduld gibt, daß er diese Tugend zu üben nicht im Stande sei, hätte es kaum bedurft. Jeder Leser seiner Schriften wird auch sofort seinen feurigen, hitzigen Charakter erkennen und auch ohne seine Versicherung glauben, daß ihm die Übung dieser Tugend äusserst schwer gefallen sein müsse. Um diese Schwierigkeit zu verringern, zur Förderung der Selbstkenntniß, zur heilsamen Selbstbeschämung, also im löblichen Streben, sich mit Hülfe der Gnade in dieser Tugend zu fördern, verfaßte Tertullian vorliegende Abhandlung über Theorie und Praxis, sowie die Werke und Erfolge der wahren christlichen Geduld. Die Schrift ist sehr anziehend und durchweg orthodox, indem Tertullian sich namentlich über die Buße noch ganz correct äussert. Daß er in Kap. 8 einmal das stoische Element ein wenig anstreift, ist ohne Gewicht, und daß er in Kap. 5 sich Etwas in sophistische Deductionen verliert, liegt zu sehr in seiner Natur, Beides ist zudem nicht störend, da es noch nicht das Verzerrte annimmt,

wie in spätern montanistischen Schriften. Im Übrigen enthält die Abhandlung mehrfach Gedanken, Bilder und Ausdrücke, die auch in dem Schriftchen über die Buße vorkommen, so daß wir nicht sehr von dem Richtigen abirren dürften, wenn wir sie hinsichtlich ihrer Abfassung ungefähr in dieselbe Zeit mit jenem setzen, so daß sie entweder kurz vorher oder kurz nachher geschrieben wäre.

Der Tractat Tertullians hat der *de bono patientiae* betitelten Schrift Cyprians zur Vorlage gebient, und zwar in dem Grade, daß bei Cyprian kein neuer Gedanke von Wichtigkeit vorkommt, der sich nicht auch bei Tertullian findet, und auch der Entwicklungsgang der Gedanken so ziemlich beibehalten ist. Daher kann man an diesen beiden Schriften gleichen Inhalts bequem die geistigen Eigenthümlichkeiten beider Autoren studieren. Cyprian hat sich die Gedanken seines Meisters gut angeeignet, sie amplificirt, ausgeschmückt, alles zu Rühne und zu Erhabene weggelassen. Die Tiefe der Auffassung und die Energie des Gedankens, die sein Original besitzt, ist bei ihm freilich verloren gegangen und hat einer gefälligen rhetorischen Glätte und Fülle des Ausdrucks Platz gemacht, die jedoch sehr verständlich ist und sich von salbadernder Breite noch fern hält, wenn auch schon etwas zu einer flachen Auffassung hinneigt. Nehmen wir noch als Eigenthümlichkeit Cyprians die größere Milde der Gesinnung hinzu, so sehen wir, daß der entsprechende Tractat dieses Kirchenschriftstellers seine eigenthümlichen Vorzüge besitzt, ohne jedoch mehr als ein matter Wiederabdruck seines kräftigen Originals zu sein.



**1. Der Verfasser bekennet seinen Mangel an Geduld und seine Unwürdigkeit, über diese Tugend zu schreiben. Lob derselben.**

Da man bei denen, welche den Beweis und die Vertretung irgend einer Sache unternehmen, zuvor Etwas von der Ausübung derselben bemerken müßte, und da beharrliche Ermahnungen erst durch das Beispiel des eigenen Wandels Nachdruck erhalten sollten, damit nicht die Worte ob des Mangels an Thaten schamroth werden, so bekenne ich vor Gott dem Herrn, daß es ein recht verwegenes, um nicht zu sagen unverschämtes Erkühnen von mir ist, wenn ich über die Geduld schreibe, die zu üben ich, als ein Mensch ohne jede gute Eigenschaft, gänzlich auffer Stande bin. Und o daß jene Schamröthe Heilung brächte, daß die Beschämung, nicht gethan zu haben, was wir Andern rathen wollen, zu thun, uns eine Lehre würde! Freilich ist die Größe einiger Tugenden, wie umgekehrt auch die Größe einiger Fehler, erdrückend, so daß die Gnade der göttlichen Eingebung allein es ist, die bewirkt, daß man dieselben faßt und übt. Denn, was im höchsten Sinne gut ist, das steht im höchsten Sinne bei Gott, und kein Anderer theilt es aus, als wer es besitzt, und zwar wem er will. Daher wird es eine Art Trost sein, über Das zu disputiren, was zu genießen uns nicht gegeben ist, etwa wie die Kranken, solange sie der Gesundheit entbehren, nicht aufhören können, von deren Vortheilen zu

reden. Und so muß ich Beklagenswerther, der ich beständig an der Fieberhitze der Ungeduld krank liege, nach der Gesundheit, die in der Geduld besteht, seufzen, darum bitten und darüber reden, indem ich mich erinnere und mir bei der Betrachtung meiner Schwäche überlege, daß gute Gesundheit im Glauben und rechtes Wohlbefinden in der Zucht des Herrn so leicht nicht erlangt wird, wenn nicht die Geduld hilfreich dazu beiträgt. Die Geduld ist so sehr über die Werke Gottes gesetzt, daß Niemand eine Vorschrift zu erfüllen, Niemand ein Gott wohlgefälliges Werk zu verrichten im Stande ist, der der Geduld entbehrt. Ihre Vortrefflichkeit erkennen auch Die, welche ihrer entbehren, durch das ehrende Prädikat: „die höchste Tugend“ an. Wenigstens machen ihr die Philosophen, von welchen man glaubt, daß sie für die Weisheit leben, die Einräumung, daß, bei all ihrer sonstigen Uneinigkeit in Folge der Sympathien für die verschiedenen Schulen und die entgegengesetztesten Meinungen, sie dennoch der Geduld allein alle mit einander gedenken und diesen einen Gegenstand ihrer Studien als ein friedliches Gebiet ansehen. In ihr treffen sie zusammen, in ihr schließen sie Frieden, ihrer befehlen sie sich einmüthig bei ihrem affectirten Tugendstreben, mit der Geduld tragen sie ihre Weisheit vollständig zur Schau. Es ist eine große Empfehlung für sie, sogar die eiteln Beschäftigungen der Welt zu ihrem Lobe und Ruhme in Bewegung zu setzen. Oder ist es vielleicht mehr ein Schimpf, wenn etwas Göttliches sich mit den Künsten dieser Welt abgibt? Aber mögen sie zusehen, da sie sich bald ihrer Weisheit, die mit der Welt zerstört und zu Schanden wird, werden schämen müssen.

## 2. Gott selbst ist geduldig.

Was uns Christen zur Ausübung der Geduld veranlaßt, ist nicht die menschliche Affectation einer cynischen Gleichmüthigkeit, deren Wesen in Stumpfsinn besteht, sondern es ist vielmehr die göttliche Eigenthümlichkeit der lebensvollen und himmlischen Lehre, welche uns bereits Gott selbst, als das erste Vorbild der Ge-

duld, vorhält, indem er den Lichtglanz des Tages gleichmäßig über Gerechte und Ungerechte ausgießt, die Wohlthaten der Jahreszeiten, die Dienste der Elemente, die Gaben jeder zeugenden Kraft den Würdigen und Unwürdigen in gleicher Weise zukommen läßt, die so undankbaren Heiden, welche den Tand der Künste und die Werke ihrer Hände anbeten, seinen Namen und seine Kinder verfolgen, sowie ihre Unzucht, Habgier, Gottlosigkeit und Bosheit erträgt, obwohl sie täglich frecher werden, so daß seine Langmuth seiner Ehre Abbruch thut. Denn Viele glauben deswegen nicht an den Herrn, weil sie so lange Zeit hindurch von seinem Zorn gegen die Welt Nichts merken.

### 3. In Christus haben wir ein vielseitiges Muster der Geduld.

Dies ist freilich eine Art göttlicher Geduld, die uns gleichsam fern liegt; vielleicht wird sie für Die gehalten, die in höhern Regionen waltet. Wie steht es aber mit derjenigen, welche, unter den Menschen auf Erden offenbar geworden, gewissermaßen mit Händen zu greifen war? Gott läßt es sich gefallen, im Mutterchooße geboren zu werden; er erwartet den Zeitpunkt. Geboren, erträgt er es, heranzuwachsen; herangewachsen, verlangt er nicht erkannt zu werden. Er ist seinem eigenen Ruhme hinderlich, läßt sich von seinem Knechte taufen und die Angriffe des Versuchers weist er mit bloßen Worten ab. Sodann wird aus dem Herrn ein Lehrer, der die Menschen lehrte, dem Tode zu entgehen — nachdem er gelernt hatte, wie die beleidigte Geduld vollständig zu versöhnen sei — er stritt nicht, er schrie nicht zurück und es hörte Niemand seine Stimme auf den Gassen; das geknickte Rohr zerbrach er nicht und den glimmenden Docht löschte er nicht aus. Denn der Prophet hatte nicht gelogen gehabt. Gott selber, der seinen Geist mit dessen ganzer Geduld in seinen Sohn gelegt hatte, gab ihm vielmehr das Zeugniß. Jeden, der ihm anhangen wollte, nahm er auf, keine Tafel und kein

Doch verschmähte er, sondern er machte selbst den Diener bei der Fußwaschung der Schüler. Die Sünder und Zöllner verachtete er nicht; er war nicht einmal auf jene Stadt zornig, die ihn nicht aufnehmen wollte, während die Jünger sogar verlangten, daß auf diese schandbare Ortschaft sogleich Feuer vom Himmel fallen sollte; Undankbare heilte er und den Verfolgern gab er nach. Noch zu wenig! Auch seinen Verräther hatte er sogar in seiner Nähe, ohne ihn energisch zu brandmarken. Als er nun aber verrathen, als er abgeführt wurde, wie ein Stück Vieh zur Schlachtbank, — denn er öffnete seinen Mund so wenig als ein Lamm unter der Gewalt des Scherenden — da hat er, auf dessen bloßes Wort, wenn er gewollt hätte, Legionen von Engeln erschienen wären, es nicht einmal gebilligt, daß das Schwert eines einzelnen Schülers Rache übte. Die Langmuth des Herrn war es, die in der Person des Malchus verletzt wurde. Daher hat er die Thaten des Schwertes auch für die Zukunft verflucht und Dem, den er selbst nicht geschlagen hatte, durch Heilung Genußthuung geleistet vermöge seiner Langmuth, der Mutter der Erbarmung. Ich schweige davon, daß er gekreuzigt wurde; denn zu dem Zweck war er gerade gekommen. Allein waren, um den Tod zu erdulden, etwa auch noch Beschimpfungen vonnöthen? Nein; aber er wollte bei seinem Eintritt seine Freude am Dulden recht ersättigen. Er wird angespion, gezeißelt, verspottet, schimpflich bekleidet und noch schimpflicher gekrönt. Wunderbare Ausdauer im Gleichmuth! Er, der sich vorgesetzt hatte, in Menschengestalt verborgen zu sein, hat doch in Nichts die Ungebuld des Menschen nachgeahmt. Daran gerade, ihr Pharisäer, hättet ihr am ersten den Herrn erkennen sollen! Denn Keiner unter den Menschen hätte eine derartige Geduld durchgeführt. So große und so viele Beispiele, deren Erhabenheit unsern Glauben vor den Heiden allerdings heruntersetzt, bei uns aber zu dessen Begründung und Auserbauung dient, beweisen nicht bloß durch Worte und Vorschristen, sondern durch die Ausdauer des Herrn selbst in Leiden allen Denen, welchen es gegeben ist, zu

glauben, deutlich genug, daß die Geduld dem Herrn wesentlich eine Wirkung und ein Vorzug der gewissermaßen angeborenen Eigenthümlichkeit sei.

4. Die Geduld wurzelt im Gehorsam, und der Gott schuldige Gehorsam verpflichtet uns zur Geduld.

Mithin, wenn wir sehen, daß alle braven und gutgefinnten Knechte ihr Betragen nach dem Sinne ihres Herrn einrichten, — denn das Mittel, sich Jemandem geneigt zu machen, ist der Gehorsam, das Wesen des Gehorsams aber besteht in willfähriger Unterordnung — um wieviel mehr sollten da nicht wir dem Willen des Herrn gemäß als gutwillige Knechte erfunden werden, des lebendigen Gottes nämlich, dessen Urtheil über seine Diener nicht bloß in Fußfesseln oder in Verleihung der Freiheitsmütze,<sup>1)</sup> sondern in einer ewigen Strafe oder einem ewigen Wohlergehen seinen Ausdruck erhält. Um einer solchen Strenge zu entgehen oder diese Freigebigkeit zu gewinnen, ist ein Gehorsam nothwendig, dessen Genauigkeit mit der angedrohten strengen Strafe oder der versprochenen freigebigen Belohnung in entsprechendem Verhältniß steht. Und doch erzwingen wir Folgsamkeit nicht bloß von den Menschen, die der Sklaverei unterliegen oder sonst kraft eines andern Rechtstitels uns Gehorsam schuldig sind, sondern sogar vom Vieh, welches, wie wir wohl einsehen, vom Herrn für unsere Bedürfnisse bestimmt und uns überantwortet ist. Sollten wir mithin von Dem, was uns durch Gott untergeben ist, übertroffen werden!? Denn im Gehorsam liegt ja eine Anerkennung. Wir aber sollten anstehen, auf Den, welchem allein wir unterworfen sind, zu hören? Wie ungerecht aber wäre Das; ja sogar wie undankbar wäre es, was man durch die Güte eines Dritten über

1) Welche den Sklaven als Symbol der Freilassung gegeben wurde.

Andere erlangt hat, ihm von unserer Seite nicht wieder zu gewähren! Und nun genug in Betreff der Erweisung des Gehorsams, den wir unserer Seite dem Herrn schuldig sind! Denn wer Gott erkannt hat, der sieht auch seine Pflicht und Schuldigkeit zur Genüge ein. Doch damit es nicht scheine, als sei mit der Erwähnung des Gehorsams etwas der Sache Fremdartiges hereingezogen, so bemerke ich, daß der Gehorsam selbst von der Geduld herkommt. Niemals gehorcht ein Ungebuldiger und nie ist ein Geduldiger nicht willfährig. Wer wollte also noch weitläufig über die Güte dessen handeln, was der Herr, das Vorbild und der Freund alles Guten, an sich selbst zur Schau getragen hat? Einem Solchen müßte es in gleicher Weise zweifelhaft sein, ob Die, welche Gott angehören, die Pflicht haben, aus ganzer Seele jeder Tugend nachzustreben, obwohl dieselbe Gott angehört. Dadurch ist mit Leichtigkeit und gleichsam in der Weise einer summarischen Prozeßeinrede für die Geduld eine Empfehlung und eine Aufmunterung gewonnen.

3. Ungebuld war die Ursache der Sünde beim Teufel, bei den ersten Menschen, und ist es bei ihren Nachkommen, besonders beim jüdischen Volke.

Indessen, es ist wohl angebracht und nicht ohne Nutzen, die Erörterung von den nothwendigen Grundwahrheiten des Glaubens ausgehen zu lassen. Nebseligkeit, obwohl manchmal ein Vorwurf, gereicht in Sachen der Erbauung niemals zum Vorwurf. Und so bringt es denn, wenn von irgend einer Tugend die Rede ist, die Sache mit sich, auch das Gegentheil davon zu betrachten. Das, wonach man streben muß, wird besser ins Licht gesetzt werden, wenn Das dargelegt ist, was man demgemäß meiden muß. Erwägen wir also in Betreff der Ungebuld, ob sie nicht etwa ähnlich wie die Geduld in Gott, so das Gegentheil von dieser, die Ungebuld, von unserm bösen Feinde erzeugt und in Erfahrung gebracht sei, und es wird daraus erhellen,

wie sehr sie prinzipiell dem Glauben widerstrebe. Denn, was dem Nebenbuhler Gottes sein Dasein verdankt, das kann fürwahr dem Eigenthum Gottes nicht günstig sein! Unter dem Eigenthum besteht dieselbe Feindschaft wie unter den Besitzern. Wenn aber Gott die höchste Güte ist, so ist der Teufel im Gegentheil die größte Bosheit. Eben durch ihre Gegensätzlichkeit geben sie zu erkennen, daß Keiner dem Andern Vorschub leistet, und es kann ebensowenig den Schein haben, als gehe von dem Schlechten etwas Gutes aus, als von dem Guten etwas Schlechtes. Nun finde ich also den Ursprung der Ungeduld im Teufel selbst, indem er schon damals es mit Unwillen trug, daß Gott der Herr alle Dinge, die er gemacht, seinem Ebenbilde, d. i. dem Menschen, unterworfen hatte. Denn wenn er das hätte dulden können, so hätte er auch keinen Schmerz empfunden, und wenn er keinen Schmerz empfunden hätte, so hätte er auch keinen Neid gegen den Menschen gehegt. Also er betrog Diesen, weil er ihn beneidete, er hatte ihn aber beneidet, weil er Schmerz empfand, er hatte Schmerz empfunden, sicher nur deshalb, weil er es nicht geduldig ertragen konnte. Was jener Engel des Verderbens zuerst war, ob erst schlecht oder erst ungeduldig, verschmähe ich zu untersuchen; denn es ist offenbar, daß entweder die Ungeduld mit der Schlechtigkeit oder die Schlechtigkeit mit Ungeduld begonnen hat, daß sie nachher gemeinschaftliche Sache mit einander machten und auf gemeinsamem väterlichen Schooße unzertrennbar heranwuchsen.

Was er zuerst gefühlt und womit er den ersten Schritt zur Sünde gethan hatte, ebendasselbe, die Ungeduld, ruft er, durch eigene Erfahrung über die Reizmittel zum Sündigen belehrt, nun auch seinerseits zu Hülfe, um den Menschen ins Verbrechen hineinzutreiben. Er veranstaltet sofort ein Zusammentreffen mit dem Weibe, und sie wurde, ich will keinen zu kühnen Ausdruck gebraucht haben, schon durch das bloße Gespräch mit ihm von seinem durch Ungeduld verpesteten Geiste angeweht. Sie würde also überhaupt gar niemals gesündigt haben, wenn sie, dem göttlichen Gebote gehorchend, Ausdauer bewahrt hätte. Sie ließ es sich ferner aber nicht für sich allein mit dieser Zusammen-

kunst genügen, sondern in Gegenwart Adams, der noch nicht ihr Ehemann war und ihr noch kein Gehör zu geben brauchte, kann sie das Schweigen nicht mehr ertragen und macht ihn zum Fortleiter Dessen, was sie vom Bösen eingefogen hatte. Es geht nun also auch der andere Mensch durch die Ungebulb des einen zu Grunde; er geht sofort zu Grunde auch durch seine eigene Ungebulb, die nun in beiden Beziehungen begangen war, sowohl in Betreff der Vorschrift Gottes als der Umgarnung des Teufels, indem er Jene zu halten, diese zurückzuweisen nicht ertrug. Das ist der erste Ursprung der Verurtheilung und des Verbrechens; da fing Gottes Zorn an, wo der Mensch ihn zu beleidigen angeleitet wurde.

Von da an, wo der erste Unwille stattfand, datirt nun auch bei Gott das erste Eintreten der Geduld. Er begnügte sich damals mit der bloßen Verfluchung und entsprach den Anforderungen der Strafgerechtigkeit nur am Teufel. Oder was könnte sonst für ein Verbrechen vor diesem Ungebulbsfehler dem Menschen zur Last gelegt werden? Er war voll Unschuld, Gott und dem Nächsten Freund und ein Bewohner des Paradieses. Sobald er dagegen einmal der Ungebulb unterlegen war, hörte er auf, an Gott Gefallen zu finden, er hörte auf, die himmlischen Dinge tragen zu können. Von da an war der Mensch der Erde übergeben, von den Augen Gottes verstoßen und fing an, der Ungebulb leicht zugänglich zu werden für Alles, was Gott mißfällt. Denn da die Fruchtbarkeit des Weibes aus der Saat des Teufels sofort eine böse geworden war, so gebar sie alsbald einen Sohn des Zornes und unterrichtete ihren Sprößling in ihren Künsten. Denn, was dem Adam selbst und der Eva den Tod gegeben hatte, das leitete auch ihren Sohn an, den ersten Mord zu begehen. Wenn Cain, dieser erste Mörder und erste Brudermörder, die Verschmähung seiner Opfergaben seitens des Herrn gleichmüthig und geduldig ertragen hat, wenn er nicht zornig gegen seinen Bruder wurde, wenn er endlich Niemanden getödtet hat, dann habe ich keinen Grund, jenen Mord der Ungebulb zuzuschreiben. Wenn er also ohne Zorn keinen

Mord begehen, ohne Ungeduld aber nicht zornig werden konnte, so legt er damit den Beweis ab, daß seine aus Zorn begangenen Handlungen auf Dasjenige zurückzuführen seien, was den Zorn eingegeben hat.

Und das war<sup>1)</sup> die Wiege der Ungeduld, die sich damals so zu sagen noch in ihrer Kindheit befand. Aber welches Wachsthum erlangte sie alsbald! Es ist auch kein Wunder. Denn wenn sie die erste Sünderin war, so folgt nothwendig daraus, daß sie, weil die erste, deßhalb nothwendig auch jeder Sünde ganz allein das Dasein gibt und aus ihrer Fülle die verschiedenen Kanäle des Verbrechens ihren Ausgang nehmen. Vom Morde ist schon die Rede gewesen. Indes, da er uranfänglich vom Zorn seine Entstehung nahm, so führen auch alle Anlässe, die er nachmals fand, auf die Ungeduld als seinen eigentlichen Ursprung zurück. Mag Jemand aus Feindschaft oder eines Raubes wegen dieses Verbrechen begehen, so geht immer die Erscheinung vorher, daß er ein ungeduldiger Sklave des Zornes oder der Habsucht war. Welcher Reiz auch immer vorhanden ist, ohne den Mangel an Geduld kann er nicht zur Verwirklichung gelangen. Wer hat je einen Ehebruch begangen, als wenn er den Trieb der Lust nicht mehr aushalten konnte? Und wenn derselbe bei den Weibern auch durch Bezahlung erzwungen wird, so ist ein solches Preisgeben der Keuschheit um Geld sicher doch nur durch ein ungeduldiges Verlangen nach Gewinnst veranlaßt.<sup>2)</sup> So viel darüber, weil die genannten Laster als die Hauptlaster vor dem Herrn gelten. Denn jede Sünde ist, um die Sache hummarisch zu fassen, auf Rechnung der Ungeduld zu schreiben. Das Böse ist die mangelnde Geduld im Guten.<sup>3)</sup> Jeder Unzüchtige hat keine Geduld für die Keuschheit, jeder Unehrlische keine für die Recht-

1) Nach der Lesart: Et haec quidem.

2) Ich glaube den Nachsatz bei *venditio* beginnen lassen zu sollen.

3) Tertullian faßt hier den ihm vorschwebenden Gedanken etwas einseitig.

schaffenheit, jeder Gottlose keine für die Frömmigkeit, jeder Ruchlose keine für die Eingezogenheit. Um schlecht zu werden, dazu gehört bei Jedem, wer er auch sei, weiter Nichts, als daß er im Guten nicht zu verharren vermag. Wie sollte also ein solcher Bandwurm von Sünden nicht den Herrn, dem alles Schlechte mißfällt, beleidigen? Ist es nicht offenkundig, daß selbst das Volk Israel den Herrn fortwährend durch seine Ungeduld beleidigt hat? indem es des Armes, der es aus den Plagen Aegyptens herausgezogen hatte, späterhin vergessend von Aaron Götzen zu Führern begehrt und das beige-steuerte Gold zu einem Götzenbilde umgießt. Es hatte das so nothwendige Verweilen des Moses, der mit dem Herrn redete, mit Ungeduld aufgenommen. Unmittelbar nach dem eßbaren Regen des Manna, nach dem Geleite des wasser spendenden Felsens verzweifeln sie am Herrn und können einen dreitägigen Wassermangel nicht ertragen. Denn auch Dieß wird ihnen als eine Ungeduld vom Herrn zum Vorwurf gemacht. Und um uns nicht ganz in's Einzelne zu verlieren — sie sind mit einem Wort stets nur durch Sünden der Ungeduld umgekommen. Wie hätten sie auch sonst Hand an die Propheten gelegt, als weil sie zum Zuhören keine Geduld hatten? An den Herrn selbst haben sie Hand angelegt; sie hatten nicht einmal genug Geduld, ihn zu sehen. Hätten sie sich zur Geduld bequemt, so wären sie befreit worden.

6. Die Geduld ist stets im Gefolge des Glaubens. Die Bervollkommenung des alten Gesetzes, die Christus gebracht hat, bestand wesentlich in erhöhten Anforderungen an die Geduld.

Die Geduld also ist es, welche dem Glauben nachfolgt und vorhergeht. So z. B. glaubte Abraham Gott, und es wurde ihm von Gott zur Gerechtigkeit angerechnet; allein die Bewährung empfing sein Glaube erst durch die Geduld, indem ihm befohlen wurde, seinen Sohn zu opfern zur — ich möchte nicht sagen — Erprobung seines Glaubens, sondern zu dessen typischer Bezeugung. Im Ubrigen wußte Gott recht wohl, wen er als gerecht anzusehen hatte. Abraham hörte einen so

schweren Auftrag, dessen Vollendung Gott selbst nicht einmal wollte, nicht bloß geduldig an, sondern würde ihn auch, wenn es Gott gefallen hätte, vollzogen haben. Mit Recht ist er also ein Gesegneter, weil gläubig, mit Recht ein Gläubiger, weil geduldig. So hat also der Offenbarungsglaube, durch die Geduld verklärt, als er durch den Samen Abrahams, der Christus ist, unter den Heiden ausgebreitet wurde und dem Geseze die Gnade zugesellte, die Geduld als seinen Beistand in Erweiterung und Vervollständigung des Gesezes an die Spitze gestellt, weil sie an der Lehre der Gerechtigkeit bislang einzig und allein noch gemangelt hatte. Denn in der alten Zeit forderte man Auge um Auge, Zahn um Zahn und bezahlte Böses mit Bösem. Es gab ja noch keine Geduld auf Erden, weil auch noch keinen Glauben. Bis dahin nämlich hatte sich die Ungebuld immer noch die Gelegenheiten zunutze gemacht, welche das Gesez ihr ließ. Das ging leicht, weil der Herr und Lehrer der Geduld noch fehlte. Nachdem aber dieser gekommen war und die Gnade des Glaubens um die Geduld vermehrt hatte, ist es nicht einmal mehr erlaubt, mit Worten Jemanden zu verletzen oder ihn einen Narren zu schelten — ohne sich der Gefahr des Gerichts auszusetzen. Verboten ist der Zorn, unterdrückt der Unmuth, zurückgehalten die freche Hand, unschädlich gemacht die giftige Zunge. Das Gesez hat mehr gewonnen als verloren, indem Christus sagt: „Liebet eure Feinde, segnet, die euch fluchen, und bittet für eure Verfolger, damit ihr Kinder eures himmlischen Vaters seid.“ Da siehst du, was für einen Vater wir uns durch die Geduld erwerben. In diesem Grundgesez ist die ganze Lehre von der Geduld zusammengefaßt, da Böses zu thun nicht mehr erlaubt ist — auch nicht einmal bei guten Gründen.

7. Sie lehrt uns, zeitliche Güter in der rechten Weise zu besizen und deren Verlust zu ertragen.

Wenn wir nun weiter die Veranlassungen der

Ungebuld durchgehen, ſo finden wir entſprechend auch die übrigen Vorſchriften an ihrem Plaze. Iſt die Seele etwa durch den Verluſt von Hab und Gut beunruhigt — faſt auf jeder Seite der göttlichen Schriften wird zur Weltverachtung ermahnt, und eine dringendere Ermahnung zur Verachtung des Geldes gibt es nicht, als Die, daß der Herr ſelbſt ohne Beſitz irgend welcher Reichthümer gefunden wird. Immerfort erklärt er die Armen für gerecht und verdammt die Reichen zum Voraus. So hat er als Mittel, die Verluſte erträglich zu machen,<sup>1)</sup> den Abſcheu vor dem Reichthum im Voraus in Bereitschaft und zeigt durch ſeine Entäußerung von allen Reichthümern, daß auch Einbußen daran nicht in Anſchlag zu bringen ſeien. Was wir alſo, weil der Herr es nicht begehrte, auch nicht begehren ſollen, deſſen Verkürzung oder gänzliche Entziehung müſſen wir ohne Klage ertragen. Daß die Habſucht die Wurzel aller Übel ſei, das hat der hl. Geiſt durch den Apoſtel verkündet.<sup>2)</sup> Glauben wir nicht, daß dieſe Habſucht etwa bloß in der Begierde nach fremdem Eigenthum beſtehe! Nein; denn auch, was unſer zu ſein ſcheint, gehört uns nicht, weil Gott alles gehört; wir ſelber aber auch. Wenn wir daher bei einem erlittenen Verluſte Ungebuld verſpüren, ſo befinden wir uns in einer der Habſucht verwandten Schuld, indem wir uns über den Verluſt von Etwas, was nicht uns gehört, betrüben. Wir verlangen nach fremdem Gut, wenn wir den Verluſt von fremdem Gut ungern ertragen. Wer von Ungebuld über einen Verluſt ergriffen wird, der ſündigt nahezu gegen Gott ſelbſt, indem er das Irdiſche höher ſtellt als das Himmlische. Denn unſere Seele, die wir vom Herrn erhalten haben, hat ſich von der Liebe zu zeitlichen Dingen verwirren laſſen. Verlieren wir alſo bereitwillig das Irdiſche und bewahren wir uns das Himmlische! Mag die

1) Der Sinn dieſer Stelle kann nicht zweifelhaft ſein, der Text aber iſt offenbar etwas verderbt. Fulvius Urſinus und Rigaltius helfen durch die Aenderung *detrimentorum* hinreichend aus.

2) I. Tim. 6, 10.

ganze Welt zu Grunde gehen, wenn ich nur die Geduld als Gewinn davon trage. Wenn Jemand sich nicht entschließen kann, einen kleinen durch Diebstahl, Gewalt oder Nachlässigkeit entstandenen Schaden mannhaft zu ertragen, so wird er schwerlich schnell und gern Hand an sein Hab und Gut legen, wenn es sich um ein Almosen handelt. Denn würde wohl Einer, der es gar nicht ertragen kann, sich von einem Andern operiren zu lassen, im Stande sein, das Messer selbst an sich zu setzen? Gelassenheit bei Verlusten ist eine gute Vorübung im Schenken und Mittheilen. Wer sich vor einem Verlust nicht fürchtet, der ist auch nicht verbrießlich beim Geben. Aber wie wird man, wenn man zwei Röcke hat, dem Nackten einen davon geben wollen, wenn man nicht im Stande war, Dem, der uns den Mantel nimmt, auch noch den Rock zu geben? Wie werden wir uns mit dem Mammon der Ungerechtigkeit Freunde machen, wenn wir ihn so lieben, daß wir seinen Verlust nicht ertragen können? Wir werden mit dem zu Grunde Gegangenen auch zu Grunde gehen. Was können wir hienieden finden, wo wir nur zu verlieren haben? Überlassen wir es den Heiden, bei jedem Verluste ungeduldig zu werden! Sie stellen vielleicht das Geld auch höher als ihr Leben. Sie thun Das, wenn sie aus Gewinnsucht vortheilhafte, aber gefährliche Handelsreisen zur See machen, wenn sie auf dem Forum um des Geldes willen vor keinem Unternehmen, wofür eine Verurtheilung zu fürchten wäre, zurückbeben, wenn sie sich zu den Spielen und zum Kriegsdienste anwerben lassen und wenn sie wie wilde Thier gewaltsame Räubereien begehen. Bei der Verschiedenheit aber, die zwischen uns und ihnen obwaltet, geziemt es sich, das Geld um des Lebens willen, nicht aber das Leben um des Geldes willen einzusetzen, entweder freiwillig, indem wir es verschenken, oder mit Ergebung, wenn wir es verlieren.

8. Beleidigungen muß man Geduld entgegen-  
setzen.

Selbst unsere Seele und unsern Körper besitzen wir in

dieser Welt nur wie eine Zielscheibe für alle Beleidigungen, und wir unterziehen uns diesen Beleidigungen mit Geduld — sollten wir da durch den Verlust geringerer Dinge uns noch verletzt fühlen? Fern sei von einem Diener Christi der Schandfleck, daß seine Geduld, die in größern Versuchungen gelübt ist, bei Kleinigkeiten zum Falle komme! Wenn dich Jemand durch Thätlichkeiten reizt und herausfordert, so ist das Mahnwort des Herrn da: Wenn dich Jemand auf die rechte Wange schlägt, so halte ihm auch noch die linke hin.“<sup>1)</sup> Deine Geduld soll bewirken, daß die Nichtswürdigkeit ermüdet. Wie schwer der Schlag durch die Wucht des Schmerzes und des Schimpfes auch sein mag, er wird noch schwerer vom Herrn zurückgegeben. Du schlägst jenen Nichtswürdigen mehr durch deine Gelassenheit; er wird nämlich dann von Demjenigen geschlagen werden, um dessentwillen du gelassen bleibst. Wenn eine giftige Zunge in Flüche oder Schmähungen ausbricht, so erinnere dich an das Wort: „Wenn sie euch fluchen, so freuet euch!“<sup>2)</sup> Der Herr selbst ist vor dem Gesetze ein Verfluchter, und doch ist er allein der Gefegnete. Folgen wir mithin als die Knechte dem Herrn und lassen wir uns geduldig verfluchen, um Gefegnete werden zu können! Wenn ich ein gegen mich ausgestoßenes freches oder nichtswürdiges Wort nicht gleichmüthig genug anhöre, so ist die natürliche Folge, daß ich entweder die Bitterkeit zurückgebe oder im stummen Ärger mich selbst martere. Wenn ich also Den schlage, der mir flucht, wie kann ich darauf Anspruch machen, die Lehre des Herrn befolgt zu haben? die da besagt, daß der Mensch besleckt werde, nicht durch die Unreinheit der Gefäße, sondern durch Das, was aus dem Munde ausgeht,<sup>3)</sup> und daß jedes thörichte und überflüssige Wort eine bleibende Verschuldung sei.<sup>4)</sup> Dann ist also die logische Folge, daß der Herr uns das geduldig von Andern zu leiden ermahnt, was er zu thun verbietet.

---

1) Matth. 5, 39. — 2) Ebendas. 5, 12. — 3) Mark. 7, 15.  
— 4) Matth. 12, 36.

Ich will noch ein Wort hinzufügen über den Triumph der Geduld. Nämlich jedes Unrecht, bestehe es in Worten oder in Thätlichkeiten, nimmt, wenn es auf Geduld stößt, dasselbe Ende und wird zunichte wie ein Geschoss, welches gegen einen Felsen von der dauerhaftesten Härte geschleudert oder gestoßen wird. Es fällt sogleich macht- und wirkungslos herab. und zurückprallend wüthet es zuweilen durch seinen Gegenstoß gegen Den, der es abgeschickt hat. Denn man beleidigt dich in der Absicht, um dir Schmerz zu machen, weil der Erfolg des Beleidigers im Schmerz des Beschuldigten besteht. Wenn du also seinen Erfolg zunichte machst dadurch, daß du dich nicht betrübst, so wird die Folge davon sein, daß er sich ärgert über den verfehlten Zweck. Dann gehst du nicht nur ohne Schaden aus, was dir auch allein genügen müßte, sondern du hast noch die Freude, daß dein Feind sich verrechnet hat, und sein Verdruß gewährt dir Sicherheit. Das ist der Nutzen und das Vergnügen; das die Geduld gewährt.

9. Der Schmerz über den Verlust der Angehörigen wird dem Christen durch die Geduld gelindert und erträglich gemacht.

Nicht einmal jene Art von Ungeduld, die durch den Verlust unserer Angehörigen herbeigeführt wird, wo doch eine gewisse Stimmung den Schmerz in Schutz nimmt, läßt sich entschuldigen. Denn man muß der Rücksicht auf den Befehl des Apostels den Vorzug geben, der sagt: „Betrübet euch nicht beim Hinscheiden von irgend Jemand wie die Heiden, welche keine Hoffnung haben.“<sup>1)</sup> Und mit Recht. Denn indem wir an die Auferstehung Christi glauben, glauben wir, um derentwillen Jener ja gestorben und auferstanden ist, auch an unsere Auferstehung. Da für uns also die Auferstehung der Todten eine feststehende Sache ist, so gibt es für den Schmerz über den Tod keine Stelle mehr, ebensowenig für die Ungeduld in Ertragung des Schmerzes.

1) I. Theff. 4, 12.

Warum solltest du es mit Ungeduld ertragen, daß dir vorläufig eine Person entrisen sei, von der du glaubst, daß sie zurückkehren werde? Was du für Sterben hältst ist nur ein Verreisen. Wer vorausgegangen ist, den darf man nicht betrauern, sondern höchstens nach ihm verlangen. Auch dieses Verlangen muß durch die Geduld gemildert werden. Denn warum wolltest du den Hingang derer, denen du bald nachfolgen wirst, nicht mit Mäßigung ertragen? Im Übrigen ist Ungeduld in dergleichen Dingen auch ein schlechtes Zeichen für unsere eigene Hoffnung, sowie eine Abirrung vom Glauben. Sogar Christum selbst beleidigen wir, wenn wir die von ihm Abgerufenen beklagen zu müssen glauben und ihren Verlust nicht mit Ruhe ertragen. „Ich wünsche“, sagt der Apostel, „aufgenommen zu werden und bei Christus zu sein.“<sup>1)</sup> Er hält uns einen ganz andern Gegenstand des Begehrens vor! Sind wir nun traurig und ungeduldig, wenn Andere den Gegenstand ihres Wunsches erlangt haben, dann haben wir selbst den Wunsch nicht, ihn zu erlangen.

#### 10. Rache sucht ist oft Ursache zur Ungeduld.

Es gibt auch noch eine andere sehr starke Veranlassung zur Ungeduld, das ist die Rache, welche entweder im Interesse des Ehrgeizes oder der Bosheit handelt. Indessen, der Ehrgeiz ist überall thöricht und die Bosheit immer Gott verhaßt, am meisten aber in diesem Stücke, dann nämlich, wenn sie, durch die Bosheit eines Andern herausgefordert, in der Ausübung der Rache den Vorrang einnimmt und in ihrem Streben nach Vergeltung das Böse, was einmal geschehen ist, überbietet. Der irrthümlichen Auffassung erscheint die Rache als ein Trost im Schmerze, im Lichte der Wahrheit aber finden sich an ihr nur schlechte Eigenschaften. Denn was für ein Unterschied ist zwischen dem Herausforderer und dem

1) Phil. 1, 23.

Herausgeforderten? Nur Der, daß Jener früher bei einer Schlechtigkeit gesehen wird, der Andere später. Beide aber sind vor dem Herrn, der jede Nichtswürdigkeit verbietet und verdammt, der Beleidigung eines Menschen schuldig. Bei schlechten Handlungen kommt auf die Aufeinanderfolge Nichts an und der Ort macht keinen Unterschied in Dem, was die innere Ähnlichkeit zusammen stellt. Daher wird in uneingeschränkter Weise befohlen, Böses nicht mit Bösem zu vergelten. Gleichartige Handlungen finden gleichartigen Lohn. Wie werden wir diesen vermeiden können, wenn wir bei unserer Abscheu (vor der schlechten That) keinen Abscheu vor der Rachsucht haben? Welchen Tribut der Ehre werden wir Gott darbringen, wenn wir uns das Urtheil und die Vertheidigung angemast haben, wir, die Kinder der Verwerfung, die irdenen Gefäße? Wenn unsere Sklaven sich über ihre Mitsklaven das Rächeramt anmaßen, so fühlen wir uns schwer beleidigt, die aber, welche sich uns geduldig überlassen, loben wir, nicht nur als ihrer Niedrigkeit, ihres Sklavenstandes eingedenk, als Leute, welche die Ehre ihres Herrn lieben, sondern wir verschaffen ihnen auch noch eine größere Genugthuung, als sie für sich selbst in Anspruch genommen haben würden. Bleibt uns Dieß bei einem in seinem Urtheil so gerechten und in seinen Thaten so mächtigen Herrn nicht sicher? Was halten wir ihn also noch für den Richter, wenn wir ihn nicht auch für den Rächer halten? Er verspricht uns Dieß mit den Worten: „Die Rache mir, und ich will vergelten,“<sup>1)</sup> d. h. so viel als: Die Geduld mir, und ich will die Geduld belohnen. Denn wenn er sagt: „Wollet nicht richten, damit ihr nicht gerichtet werdet,“<sup>2)</sup> fordert er denn damit nicht Geduld? Nur Der richtet den Nächsten nicht, wer geduldig ist und sich nicht vertheidigt. Richtet etwa Einer, um zu verzeihen? Und wenn er dann auch

1) Deut. 32, 35. — 2) Matth. 7, 1.

verzeiht, so verfällt er doch in die Ungeduld, richten zu wollen<sup>1)</sup> und eignet sich das Ehrenamt des einzigen Richters, d. h. Gottes an. Wie viele Unfälle aber hat eine solche Ungeduld in der Regel über sich gebracht! Wie oft hat sie ihre Selbstvertheidigung bereut? Wie oft ist ihre Hartnäckigkeit schlechter geworden, als die Veranlassung dazu war. Denn was die Ungeduld einmal unternommen hat, das kann sie nicht ohne Ungeflüm zu Ende bringen; Alles, was mit Ungeflüm geschieht, stößt an, oder hat keinen Bestand, oder vergeht jählings. Ist die Vertheidigung deiner Person nun eine zu laue, so wirst du wüthend werden; geht sie zu weit, so wirst du beschwert. Was soll ich mich mit der Rache befassen, worin das rechte Maß zu halten ich nicht im Stande bin wegen meiner durch den Ärger erregten Ungeduld? Wenn ich mich der Geduld beflüsse, so werde ich keinen Ärger empfinden; wenn ich diesen nicht empfinde, so werde ich nach keiner Rache verlangen.

II. Auch sonst sind die Anlässe zur Ungeduld zahlreich. Man muß die Geduld bewahren bei großen und kleinen, bei selbst verschuldeten wie bei den von Gott zugelassenen Schicksalen.

Nachdem wir nun diese Anlässe der Ungeduld als die hauptsächlichsten nach Kräften vorgeführt haben, was sollen wir uns da noch mit den übrigen herumschlagen, welche es in und außer dem Hause gibt? Weit ausgebreitet und umfassend ist die Wirkungsphäre des bösen Feindes, der gar vielfältige Beunruhigungsgeschoße des Geistes spielen läßt, bald Geringfügiges, bald Großes. Das Geringfügige magst du eben wegen seiner Kleinheit verachten, dem Großen aber wegen seiner Unüberwindlichkeit nachgeben. Wo die Unbill gering ist, da bedarf es der Geduld nicht;

1) Ich folge mit einer kleinen Aenderung des handschriftlichen Textes der Lesart: in judicantis impatientiam cadit.

wo dagegen die Unbill bedeutender ist, da ist auch die Anwendung des Heilmittels gegen das Unrecht, der Geduld, um so nothwendiger. Kämpfen wir also um die Wette, die Übel, welche der Böse zufügt, zu ertragen, damit die Bestrebungen des Feindes durch unsere mit ihm wetteifernde Geduld zu Schanden werden. Wenn wir selber, sei es aus Unflugheit oder freiwillig, Unglück über uns herabgezogen haben, dann wollen wir, was wir uns selbst zuschreiben, eben so geduldig annehmen. Und wenn uns Einiges so vorkommt, als sei es uns vom Herrn auferlegt, gegen wen sollten wir mehr Geduld an den Tag legen, als eben gegen den Herrn? Er leitet uns sogar noch dazu an, uns zu gratulieren und uns zu freuen, daß wir der göttlichen Züchtigung gewürdigt sind! „Die ich liebe,“ sagte er, „züchtige ich.“<sup>1)</sup> O wie glücklich jener Knecht, dessen Besserung der Herr betreibt, dem zu zürnen er sich würdigt, den er nicht durch Unterlassung der Mahnung verblendet! In jeder Richtung also sind wir verpflichtet, Geduld zu üben; von welcher Seite her das Übel auch komme, durch unsere eigenen Verirrungen, in Folge der Nachstellungen des bösen Feindes oder durch die Mahnungen des Herrn — der Lohn für ihre Leistung ist immer groß, nämlich die Seligkeit. Denn wen hat der Herr glücklich genannt? Nur die Gedulbigen, indem er sagt: „Selig sind die Armen im Geiste, denn ihrer ist das Himmelreich.“<sup>2)</sup> Arm im Geiste ist aber nur der Demüthige. Wer aber ist demüthig, als nur der Gedulbige? Denn Niemand kann sich unterwerfen ohne die Unterwerfung seiner selbst, was die erste Stufe der Geduld ist. „Selig, sagt er, „sind die Weinenden und Trauernden.“ Wer kann dergleichen ertragen ohne Geduld? Daher wird Solchen Beistand und Frohlocken versprochen. „Selig sind die Sanftmüthigen.“ Unter dieser Bezeichnung kann man die Ungedulbigen nun einmal nicht einbegreifen. Ebenso, wenn er die Friedfertigen mit demselben Prädikat „Glücklich“ beehrt und sie Kinder Gottes nennt,

1) Spruchw. 3, 12. — 2) Matth. 5, 4 ff.  
Tertullian's ausgew. Schriften I. Band.

so frage ich, sind etwa die Ungeduldigen dem Frieden so nahe? Das wird nur ein Thor meinen. Wenn er vollends sagt: „Freuet euch und frohlocket, so oft sie euch verfluchen und verfolgen, denn sehr groß wird euer Lohn im Himmel sein.“<sup>1)</sup> so verspricht er dieses Frohlocken sicherlich nicht der Ungeduld, weil Niemand in Widermärtigkeiten frohlockt, er habe sie denn vorher verachtet. Niemand aber wird sie verachten, wenn er nicht Geduld besitzt.

## 12. Die Geduld erhält den Frieden, macht willfährig zur Buße und erweckt Liebe.

Was die Übung der Friedfertigkeit, die Gott so angenehm ist, betrifft, so frage ich, welcher Mensch, der überhaupt der Ungeduld ergeben ist, wird, ich will nicht sagen, siebenmal und siebenzigmal siebenmal, sondern auch nur ein einziges Mal seinem Bruder verzeihen? Wer wird, wenn er gegen seinen Gegner einen Prozeß angestrengt hat, die Sache durch Vergleich beilegen, außer er hat vorher schon seinen Unwillen, seine Härte und Bitterkeit, nämlich das Gift der Ungeduld, unterdrückt? Wie wäre es möglich, daß du vergibst und dir vergeben wird, wenn du aus Mangel an Geduld zäh am Unrecht festhalten wolltest? Niemand, der im Geiste gegen seinen Bruder aufgebracht ist, wird seinen Dienst am Altar vollenden, außer er sei vorerst durch Ausöhnung mit seinem Bruder zur Geduld zurückgekehrt. Wenn die Sonne über unserem Borne untergegangen ist, so sind wir in Gefahr. Es ist uns nicht erlaubt, auch nur einen einzigen Tag ohne Geduld zu bleiben.

Wenn die Geduld nun jede Art der Heilshandlungen leitet und regiert, was Wunder dann, wenn sie auch der Buße sich beigelegt? welche das gewöhnliche Hilfsmittel für die Gefallenen ist nebst Trennung der Ehe — Dieß jedoch nur aus der Ursache, weil man, sei es für den Mann, sei es für die Frau, Beständigkeit in der Wittwenschaft

1) Matth. 5, 11. 12.

hoffen darf;“) sie ist es, welche für Die, so zu ihrer Zeit die Buße antreten wollen, das Heil abwartet, welche es ersehnt, welche es erbittet. Wie großen Vorthail verschafft das nicht Beiden! Den einen Theil macht es nicht zum Ehebrecher und den andern läutert es.“) So finden es die Heiligen in Betreff der Geduld auch in den Beispielen und Gleichnissen des Herrn. Die Geduld des Hirten ist es, welche das verirrte Schaf auffucht und findet. Denn Ungeduld hätte sich aus dem einzelnen Schafe wohl Nichts gemacht. Aber die Geduld nimmt die Mühe des Suchens über sich, und noch dazu auf seinen Schultern bringt der geduldige Träger das verlassene Sündenschaf herbei. Auch den verschwenderischen Sohn nimmt die Geduld des Vaters wieder auf, kleidet ihn, nährt ihn und entschuldigt ihn auch gegen die Ungeduld des zürnenden Bruders. Gerettet ist also Der, welcher verloren war, weil er die Buße angetreten hat.

Die Buße ist nicht verloren, weil sie die Geduld gefunden hat. Denn die Liebe, dieses höchste Geheimniß des Glaubens, das Kleinod des christlichen Bekenntnisses, welches der Apostel mit allen Kräften, die der hl. Geist ihm gibt, anempfiehlt — sie wird erlernt nur durch die Schule der Geduld allein. „Die Liebe“, sagt er, „ist großmüthig“ — so hat sie sich die Geduld zu eigen gemacht. „Sie ist gütig“ — die Geduld thut nichts Böses. „Sie beneidet nicht“ — das gerade ist die Eigenthümlichkeit der Geduld. „Sie ist nicht übermüthig“ — sie hat aus der Geduld Bescheidenheit

---

1) Ich halte die Lesart *ad viduitatem* für die richtige, da sonst zu *sustineri* kein Object vorhanden wäre, welches durch *perseverantiam* gebildet werden muß.

2) Bei den Verheiratheten gehörte zur Bußübung als Bestandtheil die Enthaltung vom ehelichen Umgang während der ganzen Dauer der Kirchenbuße (Eromologese).

geſchöpft. „Sie iſt nicht aufgeblaſen, nicht unbeſcheiden“ — das eben paßt nicht zur Geduld. „Sie ſucht auch nicht das Ibrige“ — ſie gibt das Ibrige nämlich hin, falls es dem Andern nicht ſchadet. „Sie läßt ſich auch nicht reizen“ — dann hätte ſie der Ungebuld noch Etwas übrig gelaffen. Deßwegen ſagt er: „Die Liebe erträgt Alles, ſie duldet Alles“, — natürlich, weil ſie geduldig iſt. Mit Recht alſo wird ſie niemals aufhören, denn alles Übrige wird vergehen und ein Ende nehmen. Erſchöpfen wird ſich die Sprachengabe, die Gabe der Wiſſenſchaft und der Weiſſagung; es bleiben aber Glaube, Hoffnung, Liebe, — der Glaube, den Chriſti Geduld eingeführt hat, die Hoffnung, welche des Menſchen Geduld erwartet, und die Liebe, welcher nach Anleitung Gottes die Geduld als Begleiterin dient.

13. Den Leib befähigt die Geduld zur Abtödtung, zur Übung der jungfräulichen Enthaltſamkeit und zur Ertragung des Marthyriums.

So viel denn über die Geduld, inſofern ſie einfach iſt und einſeitig nur in einer Thätigkeit der Seele beſteht. Denn ſie eben iſt in vielfacher Weiſe behülflich, auch am Körper ſich das Wohlgefallen des Herrn zu erwerben.<sup>1)</sup> Iſt ſie doch vom Herrn ſelbſt als eine Tugend auch des Leibes öffentlich geübt worden, indem der Geiſt als Herrſcher, ſein Wohnhaus mit Leichtigkeit an den geiſtigen Eingebungen theilnehmen läßt. Welches alſo iſt die Thätigkeit der Geduld in der Sphäre des Leibes? Vor allem die Kaſteung des Fleiſches, als eine Sühngabe für den Herrn mittels des Opfers der eigenen Verdemüthigung, wobei ſie Trauerkleidung in Verbindung mit länglicher Nahrung dem Herrn darbringt, ſich begnügend mit einfacher Koſt und einem Trunke reinen Waſſers, Faſten an Faſten

1) Nach der Leſart eadem und adlaboret.

reicht und in Saß und Asche verharret. Diese Geduld des Körpers gereicht dem Bittgebet zur Empfehlung und dem Gebet um Befreiung zur Bekräftigung. Sie ist es, die das Ohr Christi uns öffnet, die Strenge fern hält und die Milde herabrufft. So z. B. lebte jener babylonische König, nachdem er den Herrn beleidigt hatte, sieben Jahre in Schmutz und Unflath, fern von aller Menschenweise. Nachdem er das Opfer der Geduld seines Körpers dargebracht hatte, erhielt er seine Königswürde wieder, und hatte, was dem Menschen noch wünschenswerther ist, auch Gott Genugthuung geleistet.

Und wenn wir nun gar auf höhere und glückseligere Grade der körperlichen Ausdauer bedacht sind, so ist eben auch die Geduld es, welche in der Enthaltksamkeit des Fleisches Gelegenheit zur Heiligkeit darbietet. Sie ist es, welche die Wittwe so bleiben läßt, welche die Jungfrau bewahrt und den freiwillig Verschnittenen zum Himmelreich erhebt.

Was der Kraft der Seele entstammt, das findet im Fleische seine Vollendung, und so kämpft das Fleisch kraft seiner Ausdauer bei den Verfolgungen seinen Kampf. Wenn die Flucht<sup>1)</sup> bevorsteht, so überwindet das Fleisch die Beschwerden der Flucht. Wenn aber die Einkerkierung derselben zuvorkommt, so befindet sich der Leib in Fesseln, der Leib im Block, der Leib auf der nackten Erde, in dem spärlichen Kerkerlicht und in der Verlassenheit von der Welt. Wird man sodann vorgeführt zum Probekampf um die Seligkeit, zu der Gelegenheit, die Taufe zu erneuern, zum Hinaufsteigen an den Sitz der Gottheit selbst, dann kommt es auf Nichts mehr an, als auf Ausdauer des Körpers. Wenn der Geist zwar willig, das Fleisch aber ohne Ausdauer schwach ist, wo bleibt's da mit der Rettung des Geistes wie des Fleisches selbst? Weiter, wenn der Herr so vom Fleische spricht und es schwach nennt, so weist er auf Das hin, dessen man zur Stärkung des Fleisches bedarf, nämlich auf die Ausdauer gegen alle Mittel, welche zur Aus-

1) Bei ausbrechender Verfolgung.

rottung oder Bestrafung des Glaubens dienen, damit er Schläge, Feuer, Kreuz, wilde Thiere und Schwerter auf's standhafteste ertrage, durch deren Ertragung auch die Propheten und Apostel zum Siege gelangt sind.

#### 14. Beispiele Gott vertrauender Geduld in großen körperlichen Schmerzen.

In Kraft dieser Geduld läßt sich Iſaias zerschneiden und hört nicht auf, vom Herrn zu reden; Stephanus wird gefteinigt und fordert Vergebung für seine Feinde. Gedenken wir auch jenes glückseligen Mannes, der jede Art von Geduldsprobe gegen die Macht des Teufels siegreich bestanden hat, den weder die Wegtreibung seiner Heerden, nicht jener<sup>1)</sup> Reichthum an Kleinvieh, noch der gleichzeitige Verlust seiner Kinder durch den wuchtigen Einsturz, noch sein eigenes Geplagtsein durch Wunden des Körpers von der Geduld und von der dem Herrn schuldigen Treue abwendig machte. Ihn hat der Teufel vergeblich mit aller seiner Macht geschlagen. Denn er ließ sich nicht einmal von der schuldigen Ehrfurcht gegen Gott abbringen, sondern hielt Stand, uns zum Exempel und zum Zeugniß, wie man sowohl im Geiste als am Fleische, am Leibe und mit der Seele Geduld zu üben habe, so daß wir weder bei Schaden an zeitlichen Gütern, noch bei Verlust theurer Personen, noch auch bei körperlichen Heimsuchungen unterliegen. Was für eine Trophäe gegenüber dem Teufel hat sich Gott an diesem Manne aufgebaut, wie ihn als das Banner seines Ruhmes über seinen Widersacher erhoben, indem er bei jeder herben Botschaft kein andres Wort aus seinem Munde entschlüpfen ließ, als: „Gott sei Dank“ und seiner Frau, die, vom Unglück schon

1) Der Text bietet *illae*. Allein der Bau sowie der Sinn des Satzes lassen vermuthen, daß hier correspondirend dem *ab-acti et ademti* ein Partizip gestanden hat, welches dem Bericht Job 1, 2: die Schafe seien vom Blitz erschlagen, entspricht, etwa *igni tactae* oder dgl. Denn nicht der Reichthum, sondern der Verlust desselben war eine Probe der Geduld.

verzagt gemacht, zu verkehrten Hilfsmitteln rief, Verweise gab! Wie freute sich Gott, wie wollte der Böse bersten, als Job die unreinen Aussonderungen seiner Geschwüre mit großer Seelenruhe abschabte, und die herausbrechenden Thierchen<sup>1)</sup> scherzend in die Tiefen und Weideplätze seines aufgeborstenen Fleisches zurücktrieb! Und so hat dieser Krieger- und Siegesheld Gottes, nachdem er alle Geschoße der Versuchung mit dem Panzer und dem Schild der Geduld abgewehrt, auch die volle Gesundheit seines Leibes und den frühern Besitz doppelt von Gott wieder erlangt. Und wenn er gewünscht hätte, daß ihm auch seine Kinder wiedergegeben würden, so hätte er nochmals den süßen Vaternamen hören können. Jedoch er wollte lieber, daß sie ihm am jüngsten Tage wiedergegeben würden. Diese große Freude schob er sich noch auf im Vertrauen auf den Herrn. Er ertrug für jetzt die freiwillige Kinderlosigkeit, um nicht ohne irgend eine Übung der Geduld zu leben.

### 15. Werth, Wirkungen und Schönheit der Geduld.

Bei Gott also ist unsere Geduld in hinreichend sicherer Verwahrung. Wenn man ein erlittenes Unrecht bei ihm hinterlegt — er rächt es; ist es ein Schaden — er gleicht ihn aus; ist es ein Schmerz — er ist Arzt; ist es der Tod — er weckt wieder zu Leben auf. Wie vielen Spielraum hat nicht die Geduld, um Gott zum Schuldner zu machen! Denn sie gibt auf Alles Acht, was ihm wohlgefällig ist, sie spielt bei allen seinen Geboten ihre Rolle. Sie ist es, die den Glauben befestigt, den Frieden regiert, die Liebe unterstützt, der Demuth Anleitung gibt, die Reue abwartet, der Buße das Siegel aufdrückt, das Fleisch beherrscht,

---

1) Tertullian meint demnach, daß bei dem Ausatz Jobs ein Ausbrechen von Würmern oder Ungeziefer stattgefunden habe.

den Geist bewahrt, die Zunge zügelt, die gewaltthätige Hand zurückhält, die Versuchungen niedertritt, die Ärgernisse verbannt, die Marthrien vollendet, den Armen tröstet, dem Reichen Mäßigung auferlegt, dem Kranken die Zeit abkürzt, den Gesunden nicht verzehrt, den Gläubigen erfreut, den Heiden anzieht, den Knecht dem Herrn und den Herrn dem Knechte empfiehlt, die das Weib ziert und den Mann vollkommen macht; am Knaben wird sie geliebt, am Jüngling gelobt, am Greise geachtet; jedem Geschlecht und jedem Alter steht sie schön. Wohl an, wir wollen nun auch ihre Züge und ihr Auseres zu begreifen suchen! Der Ausdruck ihres Antlitzes ist voll Ruhe und Frieden, ihre Stirn frei, von keinem Trübsinn und keinem Zorne gerunzelt. Ihre Augen sind mit dem Ausdruck der Freude erhoben und nicht etwa die Brauen sorgenvoll heruntergesenkt. Um ihren Mund schwebt anstandsvoller, stiller Ernst, ihre Gesichtsfarbe verräth keine Aufgeregtheit, sondern ein unschuldiges Leben, die häufigen Wendungen des Hauptes sind gegen den Teufel gerichtet und ihr Lächeln ist für ihn eine Drohung. Im Ubrigen aber ist ihre Kleidung um den Obertheil des Körpers weiß und dem Körper anschließend, so daß sie nicht im Winde spielt und bewegt wird. Denn sie sitzt ja auf dem Throne seines Geistes, der so milde und sanft ist, der nicht im Knäuel des Wirbelwindes,<sup>1)</sup> der nicht im klagrauen Gewölke wehet, sondern der ein Hauch zarten Lichtes ist, einfach und klar, wie ihn Elias zum dritten Mal sah. Denn wo Gott ist, da ist auch sein Pflégkind, die Geduld. Wenn also der Geist Gottes herabsteigt, so ist die Geduld seine unzertrennliche Begleiterin. Wenn wir ihr nicht mit dem Geiste zugleich Einlaß geben, wird Letzterer dann für immer bei uns verweilen? Nein, ich weiß nicht, ob er länger bleiben würde. Ohne seine Begleiterin und Dienerin muß er sich zu jeder Zeit und an jedem Ort beengt fühlen. Was sein Wider-

1) III. Kön. 19, 11 ff.

facher auch immer Böses unternimmt, er wird es allein nicht zu ertragen vermögen, indem ihm dann das nothwendige Hilfsmittel zum Ertragen abgeht.

16. Sie ist nicht zu verwechseln mit Stumpf-sinn, Gefühllosigkeit und sittlicher Gleichgültigkeit.

Das ist die Geduld in der Theorie, das der Praxis nach; das sind ihre Werke, wenn sie die himmlische und wahre, wenn sie nämlich die christliche Geduld ist. Denn um auch in dieser Sache sich mit dem Herrn als Rivale so zu sagen ganz auf gleichen Fuß zu stellen — nur daß dabei eben der Unterschied des Guten und Bösen ebenso an Größe sich gleich bleibt —, darum, sage ich, hat der Teufel den Seinigen auch eine besondere Art von Geduld beigebracht, eine Geduld nämlich, vermöge deren sich Ehemänner, die um eine Mitgift erkaufte sind oder in Ruppelei Geschäfte machen, der Gewalt ihrer Frauen unterordnen, eine Geduld, vermöge deren man, um kinderlose Leute zu fangen,<sup>1)</sup> alle Beschwerden, welche eine gezwungene Anhänglichkeit auferlegt, mit erheuchelter Zuneigung erträgt; eine Geduld, welche den Bauchdiener<sup>2)</sup> in schmachvoller Abhängigkeit mit Aufopferung der Freiheit zum Sklaven seiner Freßgier macht. Das sind die Ziele der Geduld, welche die Heiden kennen, und für so schöne Bestrebungen nehmen sie den Namen eines so großen Gutes in Anspruch. Sie leben in geduldiger Ertragung ihrer Nebenbuhler, der reichen Leute und ihrer Gastgeber — nur Gott allein können sie nicht ertragen. Doch lassen wir sie mit ihrer und ihres Fürsten Geduld! Das unterirdische Feuer harret auf sie. Lieben wir dagegen die Geduld Gottes, die Geduld Christi;

1) D. h. deren Hinterlassenschaft.

2) Den Schmarotzer.

vergeltten wir diesem die Geduld, die er für uns aufgeboten hat! Bringen wir als unser Opfer dar die Geduld des Herzens und die Geduld des Leibes, da wir ja an die Auferstehung des Fleisches und des Geistes glauben!



Über  
die Buße (Bekehrung).

Anfangs 204 n. Chr.

~~~~~


Einleitung.



Die Schrift über die Buße hängt nicht mit der über die Taufe zusammen, wie man anzunehmen wohl geneigt ist, und ist weit besser nach Form und Inhalt. Obwohl beide Schriften dem Inhalte nach Etwas verwandt sind und ein wichtiger Gegenstand, die auf die Taufe vorbereitende Buße¹⁾, die sog. *poenitentia prima*, in beiden besprochen wird, so nimmt doch keine auf die andere Rücksicht, so daß wir über das Verhältniß beider Schriften zu einander keinen Aufschluß erhalten.

Will man die vorliegende Schrift über die Buße von vornherein richtig auffassen, so muß man festhalten, daß sie nicht über die Privatbuße oder die Ohrenbeichte handelt, sondern über Buße, Bußgesinnung, Bußübung ganz im Allgemeinen, und dann über zwei der ältesten Kirche eigenthümlichen Arten der Buße im Besonderen. Nach einigen einleitenden Betrachtungen über das Wesen der Reue, der Sünde und die Arten der Sünden (R. 1—3) spricht er zuerst über die sog. *poenitentia prima*, d. i. über die auf die Taufe vorbereitende Buße. Dieser Abschnitt (R. 4—6) ist

1) De bapt. c. 20; vgl. mit de poenit. c. 5 u. 6.

daher an die Katechumenen und die Neugebauten (*audientes, illuminati, novitiosi*) gerichtet und schärft ihnen ein, daß man die Taufgnade bewahren und nach der Taufe nicht mehr schwer sündigen müsse. Er bekämpft auch den Wahn mancher Katechumenen, daß man sich während des Katechumenats noch den Sünden überlassen dürfe, weil ja mit der Taufe, die man auch wohl deshalb verschob, doch Alles gesilgt würde.

Wie ist es nun aber, wenn man nach der Taufe doch wieder Sünden begeht, soll man dann verzweifeln? Tertullian sagt, er rede nur mit Widerwillen von dieser Art der Buße, damit es nicht scheine, als wolle er noch Raum zum Sündigen geben. Er setzt also in diesem zweiten Theile (K. 7—12) seine Ansichten über diese *poenitentia secunda* auseinander und ermuntert dazu Diejenigen, welche ihrer bedürfen. Er bezeichnet diese Art der Buße mit dem griechischen Namen *Exomologesis* und beschreibt sie als eine langdauernde Ausübung sehr beschwerlicher Bußwerke mit vor- ausgehender öffentlicher Anklage vor der Gemeinde. Bei der *poenitentia prima* wurde dergleichen nicht verlangt, nur von einer dabei stattfindenden *confessio* spricht er, läßt uns aber im Ungewissen, ob wir darunter ein detaillirtes Sündenbekenntniß zu verstehen haben. Bei der *Exomologese* bestanden die Bußwerke in Fasten, Weinen, Trauer und äußern Demüthigungen, und Tertullian hat Mühe die falsche Scham zu bekämpfen, welche Einige davon abhielt. Es ist zu verwundern, wie die Kirche in jener Zeit, da die Gefahr des Abfalls so häufig und so verlockend war, auf Leistung so schwerer Bußwerke bestehen konnte. Einerseits kommt das daher, daß die Kirche freie Assoziationskirche war, daß es wenige Zufalls- und Namenschriften gab, sondern die Meisten durch eigene freie Wahl ihr angehörten, indem selbst die Kinder christlicher Eltern die Taufe nicht selten erst als Erwachsene erhielten, z. B. in noch späterer Zeit Gregor von Nazianz, dessen Vater doch Bischof war. Weiterhin muß bemerkt werden, daß diese kanonische Buße nicht für alle Sünden verlangt wurde, sondern nur bei sehr schweren

Delicten, hauptsächlich bei dreien, homicidium, idololatria, moechia und deren Spezies. Leider geben die Alten, wie auch hier Tertullian, nicht immer klar an, ob sie von dieser Buße oder von der Privatbeichte reden und unterscheiden nicht überall genau zwischen den Todsünden und den läßlichen. Daher ist es oft schwer anzugeben, von welcher Art der Buße sie jedesmal reden. Dieß muß man festhalten, um die alte Praxis nicht gänzlich mißzuverstehen wie die Reformatoren und die Jansenisten, andrerseits aber auch nicht, wie es katholischen Theologen zuweilen passiert, Äußerungen der Alten, welche die kanonische Buße betreffen, fälschlich auf die Privatbeichte zu beziehen.

Wir stehen zu Anfang des dritten Jahrhunderts in der Zeit, wo die Bußstrenge am größten war, und Tertullian wiederum steht auf der äußersten Grenzlinie des Rigorismus. Er will die Exomologesis durchaus nur einmal gestatten. Von da bis zum Montanismus, der sie kein Mal gestattet, ist nur ein Schritt. Doch bewegt er sich in dieser Schrift noch immer auf kirchlichem Boden, indem die Bußpraxis der Kirche selbst sehr streng war und nur Schritt für Schritt Milderungen erfuhr. Bei der Schrift über die Buße trifft es sich, wie mehrere Male bei Tertullian, daß wir über einen und denselben Gegenstand oder einen ganz verwandten, zwei Schriften von ihm besitzen, eine katholische und eine montanistische. Hier entspricht nun der Schrift *de poenitentia* als montanistische die *de pudicitia*, wo er die unkirchlich rigoristischen Grundsätze in herbster Schärfe und mit polemischer Beziehung auf die Kirche vorträgt.

1. Über Umkehr oder Sinnesänderung im Allgemeinen.

Der Klasse von Menschen, zu der wir selbst früher gehörten, den Blinden, den des Lichtes des Herrn Entbehrenden, ist die Bekehrung bloß vom Standpunkt der Natur als ein Affekt der Seele bekannt, welcher aus der Mißbilligung einer frühern¹⁾ Meinung entspringt. Im Übrigen aber sind sie von deren eigenthümlichem Verständniß so weit entfernt, wie von dem Urheber des Verstandes selbst. Denn der Verstand ist etwas Göttliches, weil Gott der Schöpfer aller Dinge ist, weil er Alles und Jegliches mit Verstand vorgehen, eingerichtet und angeordnet hat und Alles mit Verstand behandelt sehen und erkannt wissen will. Alle, welche Gott nicht erkennen, verstehen daher auch Das nicht, was Gottes ist, wie denn ja auch zu einem Schätze kein Fremder freien Zutritt hat. So treiben sie ohne das Steuerruder der Vernunft in allen Verhältnissen und Vorkommnissen des Lebens umher und können den der Welt drohenden Sturm nicht vermeiden. Wie

1) Prioris. Diese Korrektur des Beatus Rhenanus ist von fast allen Herausgebern gebilligt; Dehler aber hat in seiner Ausgabe wieder die alte, gegen den Zusammenhang verstoßende Lesart der Handschriften *pejoris* aufgenommen.

unvernünftig sie sich aber in Betreff des Neue-Habens verhalten, das kann man mit der einen Wahrnehmung genügend erledigen, daß sie solche auch bei ihren guten Handlungen empfinden. Es reut sie ihr Glaube, ihre Liebe, ihre Einfalt, ihre Geduld, ihr Mitleid, je nachdem ihnen irgend etwas Unangenehmes darin zugestoßen ist. Sie vermöchten sich selber, weil sie Gutes gethan haben; gerade diese Art von Neue, die sich an die besten Werke anheftet, lassen sie in ihrem Herzen wurzeln und sorgen dafür, daß sie sich nicht soweit vergessen, ja nicht wieder etwas Gutes zu thun; der Neue über Böses dagegen liegen sie weniger ob. So sündigen sie durch ihre Neue mehr, als daß sie dadurch recht thäten.

2. Die wahre Neue und Buße entspringt aus der Furcht Gottes und ist der Anfang des Heiles. Gute Handlungen begangen zu haben, darf man nie bereuen.

Wenn sie wie Leute, die Gottes und dadurch der richtigen Vernunft theilhaftig sind, handeln wollten, so würden sie vorerst die Vorzüge der Neue erwägen und sie niemals dazu anwenden, daß man ihnen eine Verschlimmderung nachweisen kann. Sie würden endlich der Neue ein Maß und Ziel setzen, weil sie es auch im Sündigen halten würden, nämlich aus Furcht vor Gott. Aber wo keine Furcht ist, da ist auch keine Besserung; wo keine Besserung ist, da ist die Neue nothwendig eine eitle, weil sie ihre Frucht nicht bringt, um derentwillen sie von Gott angepflanzt ist, das Seelenheil des Menschen. Nach so vielen und so großen Fehltritten des menschlichen Frevelmuthes, die mit dem Stammvater des Menschengeschlechts ihren Anfang genommen haben, nachdem der Mensch verurtheilt und mit dem Angebinde des Erdenlebens versehen war, nach seiner Ausstoßung aus dem Paradiese und seiner Unterwerfung unter den Tod, — schon damals nämlich hat Gott, nachdem er eiligst zu seiner Barmherzigkeit zurückgekehrt war, die Neue

Tertullian's ausgen. Schriften.

in seiner eigenen Person geheiligt, indem er den Urtheilsspruch seines vorangegangenen Bornes widerrief und dem Werke seiner Hände und seinem Ebenbilde zu verzeihen sich verpflichtete. Und so hat er sich denn auch ein Volk zusammengescharrt, es mit vielen Spenden seiner Güte begünstigt, es immer wieder, nachdem er es so vielmal höchst undankbar erfunden, zur Reue ermahnt und zum Prophezeien die Stimmen sämtlicher Propheten ausgesendet. Indem er nun sofort seine Gnade versprach, sobald er in den letzten Zeiten durch seinen Geist den Erdbreis erleuchten würde, so wollte er doch, daß eine Bußtaufe vorangehe, so zwar, daß, wenn er welche aus Gnade zu den dem Samen Abrahams bestimmten Verheißungen berief, er sie vorerst durch Uebernahme von Buße vorbereitete. Das verschweigt Johannes nicht, da er ja sagt: „Thuet Buße; denn das Heil der Nationen ist bereits nahe“, nämlich der Herr, mit sich bringend die zweite Verheißung Gottes.¹⁾ Indem er sein voraneilender Diener war, erfah er die Buße aus als das zur Reinigung der Seelen Bestimmte, so daß Alles, was der alte Irrthum verunreinigt, alle Flecken, welche die Unwissenheit im Herzen der Menschen hervorgebracht hatte, vermittels der Buße ausgelegt, abgeschabt und hinausgeworfen würden, und er das Innere als reine Wohnung für den nachkommenden h. Geist herrichtete, in welcher derselbe mit seinen himmlischen Gaben gern Einkehr nehmen könnte. Diese Gaben haben, nachdem die Tilgung der frühern Fehlritte vorausgegangen ist, nur einen Grund, das Heil der Menschen. Dieses ist das Motiv der Buße, dieses sind die Wirkungen, welche das Walten der göttlichen Erbarmung im Auge hat. Was dem Menschen nützt, das dient auch Gott. Im Uebrigen bewahrt der rechte Begriff derselben, den wir mit Hilfe der Erkenntniß des Herrn erlangt haben, auch seine bestimmte Form, so daß niemals gleichsam gewaltsame Hand an die guten Werke und Gedanken angelegt werde. Gott

1) Nämlich die Verheißung des hl. Geistes.

nämlich genehmigt den Widerruf der guten Werke nicht, weil sie ihm angehören; da er ihr Urheber ist, so muß er auch ihr Anwalt sein; ebenso ist er auch deren Empfänger, und wenn Empfänger, auch ihr Vergelter. Es mögen daher die Menschen, welche es an Erkenntlichkeit mangeln lassen, zusehen, wie sie zurecht kommen, wenn sie Reue über gute Thaten hervorrufen.¹⁾ Es mag aber auch die Erkenntlichkeit zusehen, wenn das bloße Falschen nach Gegenleistung die Triebfeder zum Gutesethun gewesen ist; beides ist niedrig und irdisch. Denn welcher geringe Gewinn ist es, wenn man einem dankbaren Menschen eine Wohlthat erwiesen hat, oder aber welcher geringe Verlust, wenn es ein Undankbarer war! Die gute That hat Gott zu ihrem Schuldner ebenso wie die böse, weil der Richter ja Vergelter in jeder Sache ist. Wenn dagegen Gott als Richter den Vorsatz führt, wo es gilt Gerechtigkeit, die ihm das Theuerste ist, zu erlangen und zu behaupten, und wenn er auf sie in seiner Bucht das ganze Hauptgewicht legt, — kann man da noch zweifeln, daß man, wie in allen unsern Handlungen, so auch in Sachen der Reue Gott gerecht werden müsse? Dieses nun möchte man in der Weise erfüllen dürfen, daß man sie nur bei begangenen Sünden anwendet. Aber Sünde verdient nur eine schlechte Handlung genannt zu werden, und Niemand verfehlt sich durch Gutesethun. Wenn man sich nun also nicht damit verfehlt, warum läßt man denn nicht die Reue bei Seite, die etwas nur den Fehlenden Angehöriges ist? Warum setzt man auf sein Rechtthun noch das, was eigentlich der Schlechtigkeit obliegt, darauf? So geht es aber; wendet man etwas am unrechten Orte an, so verabsäumt man es am richtigen.

1) Nämlich bei dem frühern Wohlthäter. Die sehr auffallend gebrauchten Ausdrücke *ingratia* und *gratia* glaubten wir so umschreiben zu müssen, wie oben.

3. Zu bereuen hat man nur seine Sünden. Sünde ist, was Gott verbietet. Unterscheidung von Thatsünden und Sünden des Willens.

Zwar erheischt es nun also unser Gegenstand, die Handlungen, wobei die Reue wohlangebracht und Pflicht ist, mit andern Worten, was als Sünde anzusehen sei, zu bezeichnen; allein es könnte überflüssig erscheinen. Denn wenn man den Herrn erkannt hat, so erhebt sich der Geist, dem sein Schöpfer sein Antlitz gnädig zugewandt hat, von selbst zur Erkenntniß der Wahrheit, und in die Gebote des Herrn eingeweiht wird er durch diese sofort belehrt, daß man das als Sünde ansehen müsse, was Gott verbietet. Weil nun Gott anerkanntermaßen ein erhabenes Gut ist, so würde ihm natürlich als dem Guten nichts mißfallen, als nur das Böse, nach dem Grundsatz, daß unter conträren Gegensätzen keine Freundschaft besteht. Doch dürfte es Niemand unlieb sein, wenn kurz bemerkt wird, daß einige Sünden fleischliche d. h. körperliche seien, die andern aber Geistes sünden. Denn da der Mensch aus der Vereinigung dieser beiden Substanzen besteht, sündigt er auch auf keinem andern Wege, als durch das, woraus er besteht. Sie sind jedoch nicht darum von einander verschieden, weil Leib und Seele zweierlei Dinge sind, — im Gegentheil sie sind um so mehr einander gleich, weil diese beiden ein Wesen ¹⁾ bilden. Man darf daher ihre Sünden ja nicht nach der Verschiedenheit der Substanzen unterscheiden und die einen für leichter, die andern für schwerer halten. Sowohl Fleisch als Geist sind ja Gottes Werk, das eine durch Gottes Hand gebildet, das andere durch seinen Hauch zur Vollendung gebracht. Da sie also in gleichem Grade dem Herrn gehören, so beleidigt jedes von ihnen, wenn es sündigt, auch in gleichem Grade den Herrn. Oder wie woll-

1) Das eine Menschenwesen.

test du einen Unterschied zwischen den Akten des Fleisches und denen des Geistes machen können, da deren Gemeinschaft und Verbindung im Leben und im Tode und in der Auferstehung so innig ist, daß sie in jener Zeit, das eine wie das andere auf gleiche Weise, entweder zum Leben oder zum Gerichte auferweckt werden aus dem Grunde nämlich, weil sie in gleicher Weise entweder gesündigt oder unschuldig gelebt haben? Das haben wir in der Absicht vorausgeschickt, damit man einsehe, daß dem einen Theile allein, wenn er etwas gesündigt hat, die Nothwendigkeit Buße zu thun ebenso sehr obliege als beiden. Gemeinsam ist beiden die Verschuldung und auch ein gemeinsamer Richter, nämlich Gott, gemeinsam mithin ist ihnen auch die Buße als Heilmittel. Geistesünden und körperliche werden sie davon genannt, daß jede Sünde entweder gethan oder nur gedacht wird, so daß körperlich das ist, was verwirklicht worden ist, weil das Thatsächliche, gleichsam wie ein Körper, fähig ist, gesehen und betrachtet zu werden, Geistesünde aber das, was rein innerlich geblieben, weil der Geist weder sichtbar noch greifbar ist.¹⁾ Daraus ist ersichtlich, daß man nicht bloß die That-sünden, sondern auch die Sünden des Willens meiden und sich durch Reue und Buße davon reinigen müsse. Denn, wenn die menschliche Schwäche auch bloß über die Sünden der That ein Urtheil hat, weil sie den Heimlichkeiten des Willens nicht beikommen kann, mögen wir darum ja nicht dessen Vergehungen auch Gott gegenüber gering schätzen!

1) Die Terminologie, deren sich Tertullian hier bedient, hat in der Theologie bekanntlich keinen Eingang gefunden. Der Grund, warum er gerade auf den Ausdruck *corporalia* für That-sünden verfallen ist, liegt in der eigenthümlichen Bedeutung, welche *corpus* in seiner philosophischen Sprache hat. *Corpus* ist ihm alles, was eine „bestimmte Seinsweise“ erlangt hat, also jede Substanz. Die That ist ihm nun das feste, greifbare Gewand, welches die an sich unbestimmte Gedankensünde angenommen hat. Der Ausdruck *corpus peccati* entspricht dem *corpus*, das er der menschlichen Seele beilegt, z. B. *de carne* Chr. c. 11., wobei er weit entfernt ist, eine Materialität der Seele zu lehren.

Gottes Kräfte reichen für Alles aus. Nichts, worin überhaupt gesündigt wird, ist seinem Anblick entrückt. Weil ihm nichts unbekannt ist, so übersieht er auch nicht, es für das Gericht zu bestimmen. Für sein durchdringendes Auge gibt es keine Verstellung, keine Winkel- und Doppelzüge. Ferner ist ja der Wille auch der Ursprung der That. Mag immerhin Manches dem Zufall, der Nothwendigkeit oder der Unwissenheit zuzuschreiben sein; wenn man dies annimmt, so bleiben gar nur Willenssünden übrig. Da der Wille also der Ursprung der That ist, sollte er da nicht um so eher der Strafe verfallen, je näher er der Schuld steht, welche auch dann nicht einmal wegfällt, wenn irgend eine Schwierigkeit die Ausführung abschneidet? Denn diese wird sich selbst angerechnet, und er kann nicht durch das Mißgeschick im Vollbringen entschuldigt werden, da er das Seinige gethan hat. Endlich, in welcher Weise kündigt der Herr an, daß er eine Steigerung dem Gesetze hinzufügen wolle? Dadurch, daß er auch die Sünden des Willens verbietet, indem er für einen Ehebrecher nicht bloß den erklärt, der unmittelbar eine fremde Ehe antastet, sondern auch den, welcher sie nur durch einen begehrliehen Blick befleckt. Was daher zu vollbringen verboten wird, das kann die Seele sich nur mit sehr großer Gefahr geistig vorführen, und sie vollbringt verwegener Weise durch den Willen die Ausführung. Da nun die Macht des Willens eine so große ist, daß er, ohne seine Befriedigung zu finden, für die That gilt, so wird er also auch anstatt der That bestraft werden. Es ist eine leere Ausflucht zu sagen: Ich habe es nur gewollt, aber doch nicht gethan. Nun wohl, du mußt es aber thun, weil du es willst, oder du darfst es nicht wollen, weil du es doch nicht vollbringst. Allein du bekennst das selbst durch das Eingeständniß deines Gewissens. Denn wenn du etwas Gutes begehrt hättest, so hättest du es mit Freude ausgeführt; hingegen etwas Böses hättest du auch nicht begehren dürfen, so wenig als du es ausführst. Wohin du dich auch stellst, so verfallst du doch der Anklage, entweder weil du etwas Böses gewollt oder etwas Gutes nicht ausgeführt hast.

4. Nutzen der Reue und Buße. Lobpreis derselben.

Derjenige also, welcher für alle Sünden, für die Sünden des Fleisches und für die des Geistes, für die durch die That sowie nur im Willen begangenen Sünden die Bestrafung durch sein Gericht beschlossen hat, derselbe hat auch Verzeihung auf dem Wege der Buße verheissen, indem er zum Volke sagte: „Thue Buße und ich will dich erretten“,¹⁾ und wiederum: „So wahr ich lebe, spricht der Herr, ich will lieber die Buße als den Tod des Sünders.“²⁾ Mithin ist die Buße das Leben, da sie dem Tode vorgezogen wird. Tritt sie an, o Sünder, der du gesündigt wie ich, nein, weniger als ich, — denn ich gebe meinen Vorrang im Sündigen zu, — und umflammere sie so, wie ein Schiffbrüchiger ein getreues Brett. Es wird dich, den in die Meeresfluthen der Sünde Versenkten, emporheben und in den Hafen der göttlichen Erbarmung tragen. Ergreife die unerwartete glückliche Gelegenheit, damit du — vor Gott einstens nichts als der Tropfen am Eimer, der Staub auf der Tonne und das Geschirr des Töpfers — von nun an werdest jener Baum, der an den Wassern gepflanzt ist, dessen Blätter ausdauern, der zu seiner Zeit Früchte bringt, der das Feuer und die Art nicht zu sehen bekommt! Es möge dich gereuen deiner Verirrungen, nachdem du die Wahrheit gefunden, es möge dich reuen, das geliebt zu haben, was Gott nicht liebt, da wir ja auch nicht einmal unsern Sklaven das zu lieben erlauben, was uns zuwider ist. Denn der eigentliche Wesensgrund des Gehorsams besteht in einer Aehnlichkeit der Gesinnungen. Allen Nutzen der Reue und Buße aufzuzählen, ist ein weit-schichtiger und demgemäss eine große Verebtsamkeit in der Behandlung erfordernder Gegenstand. In Anbetracht unserer Unzulänglichkeit prägen wir nur Eines ein, das nämlich das, was Gott befiehlt, gut und das Beste sei. Ich halte

1) Ezech. 18, 21, 23.

2) Ezech. 33, 11.

es für eine Verwegenheit, die Güte einer Vorschrift Gottes zum Gegenstand einer Disputation zu machen. Denn nicht deswegen, weil sie gut ist, müssen wir auf sie hören, sondern weil sie eine Vorschrift Gottes ist. Bei Leistung des Gehorsams kommt erst in Betracht die Erhabenheit der göttlichen Macht, erst kommt die Autorität des Befehlenden, dann der Vortheil des Gehorchenden. Ist es etwas Gutes, Buße zu thun oder nicht? Was bist du noch nachdenklich? Gott befiehlt es; doch er befiehlt es nicht bloß, er ermahnt auch dazu, er labet dazu ein durch Belohnung, durch das Heil, indem er sogar schwört mit den Worten: „So wahr ich lebe“, und er wünscht also, daß man ihm glaube. O wir Glückliche, um derentwillen Gott schwört! O wir Unglückseligste, wenn wir Gott nicht einmal auf seinen Schwur glauben! Was also Gott so sehr ans Herz legt, was er sogar nach Menschenweise mit einer Schwurformel bezeugt, das müssen wir offenbar mit dem größten Ernst angreifen und bewachen, damit wir in der Bewahrung der göttlichen Gnade verharrend auch ebenso der Früchte und des Nutzens derselben versichert bleiben können.

5. Warnung vor Rückfall nach der Belehrung und Buße. Bekämpfung des Irrthums, daß die Sünden der Gottesfurcht keinen Abbruch thun.

Ich behaupte nämlich, daß die Buße,¹⁾ welche uns, wenn Gott sie uns gezeigt und darauf hingewiesen hat, zum Herrn in seine Gnade zurückruft, nachher, wenn man sie einmal erkannt und übernommen hatte, niemals mehr durch Rückfall in die Sünde gebrochen werden dürfe. Nimm mehr kommt dir eine Entschuldigung mit Unwissenheit nicht mehr zu statten, weil du den Herrn erkannt, seine Gebote angenommen und Buße für deine Sünden gethan hast

1) Poenitentia ist hier so viel als christliches Bußleben im Allgemeinen.

und dann dich aufs Neue den Sünden hingibst. Je weiter du also von Unwissenheit entfernt bist, desto mehr fällst du der Verstockung anheim. Denn, wenn der Umstand, daß du angefangen hättest, den Herrn zu fürchten, die Ursache deiner Bekehrung war, warum hast du es nun vorgezogen, das, was du aus Furcht gethan, zu widerrufen? Doch nur aus dem einzigen Grunde, weil du zu fürchten aufgehört hast. Denn die Furcht wird durch nichts verdrängt als durch Verstocktheit. Wenn nun sogar die Unwissenden keine Rechtseinsicht vor der Strafe zu schützen vermag, weil man Gott, der klar vor uns steht und aus seinen himmlischen Gaben selbst erkennbar ist, nicht ignoriren darf, um wie viel gefährlicher ist es, Gott, wenn man ihn erkannt hat, zu verachten! Es verachtet ihn aber der, welcher, nachdem er die Erkenntniß von Gut und Böse durch ihn erlangt hat, wieder nach dem greift, was er als vermeidenswerth erkannt und auch wirklich schon vermieden hat, und so seiner bessern Erkenntniß, d. i. einem Geschenke Gottes, Schmach zufügt. Er verschmäht den Geber, indem er das Geschenk im Stiche läßt, er leugnet den Wohlthäter, indem er die Wohlthat nicht in Ehren hält. Wie könnte er auch dem gefallen, dessen Gabe ihm mißfällt? So erscheint er dem Herrn gegenüber nicht bloß als ein Verstockter, sondern sogar als ein Undankbarer. Weiterhin sündigt derjenige nicht wenig gegen den Herrn, der, nachdem er dessen Nebenbuhler, dem Teufel, durch die Buße widersagt und damit dem Herrn vor ihm den Vorzug gegeben hat, dann wiederum jenen emporhebt und sich zu einem Gegenstand der Freude für ihn macht, so daß der böse Feind sich seiner wiedergewonnenen Beute gegen den Herrn rühmt. Es ist zwar schon gefährlich es auszusprechen, aber ich will es zur Auferbauung nur sagen, — er stellt den Teufel über Gott. Denn bei dem, welcher Beide kennen gelernt hat, scheint es, als habe er eine Vergleichung zwischen ihnen angestellt und als Urtheil verkündet, der sei vorzüglicher, dem er hinterher doch lieber wieder angehören will. So würde der, der durch Reue über seine Sünden begonnen hatte, Gott genug zu thun, durch eine andere Art Reue,

eine Keue über seine Keue, nun dem Teufel Genugthuung leisten, und er Gott um so mehr zuwider sein, eine je angenehmere Person er dem Teufel ist.

Gewisse Leute jedoch behaupten, daß es Gott genüge, wenn er im Herzen und im Geiste hochgehalten wird, wenn es gleich in den Handlungen weniger geschehe, und daß die Gottesfurcht und der Glaube durch ihre Sünden nicht verletzt würden. Das heißt so viel als ohne Verletzung der Keuschheit Ehebrüche begehen, ohne Verletzung der kindlichen Liebe seinem Vater Gift mischen. Aehnlich, wie sie ohne Verletzung der Gottesfurcht sündigen, werden sie selber dann also auch ohne Verletzung der Erbarmung in die Hölle gestoßen werden. Es ist der erste und größte Beweis von Verkehrtheit, — sie sündigen, da sie doch fürchten. Es will mir fast scheinen, sie würden gar nicht gesündigt haben, wenn sie nicht Gottesfurcht gehabt hätten.¹⁾ Wüthien, wer denn Gott nicht beleidigen will, der möge ihn auch gar nicht fürchten — wenn nämlich die Furcht ein Deckmantel gegen das Beleidigen ist. Aber Scherz bei Seite! Diese klugen Leute sind gewöhnlich aus der Sippe der Heuchler hervorgegangen; ihre Freundschaft mit dem Teufel ist eine unzertrennliche, ihre Buße niemals ernstlich.

6. Die Taufcandidaten müssen vor dem Empfang der Taufe längere Zeit ein Bußleben führen, um sich der Taufgnade würdig zu machen, und dürfen nicht glauben, als begünne ihre Verpflichtung zu einem christlichen Lebenswandel erst nach Empfang der Taufe.

Was ich also nach meinen schwachen Kräften dafür beizubringen versucht habe, daß man das Bußleben ein für allemal ergreifen und beständig beibehalten müsse, das bezieht

1) Ironisch.

sich zwar auf Alle, die sich dem Herrn hingegeben haben, weil sie Alle Bewerber um das ewige Heil sind, indem sie sich Gott geneigt zu machen suchen — ganz besonders aber geht es jene Neulinge an, welche eben anfangen, ihr Ohr mit dem Worte Gottes zu erquicken, wie Hündlein von zartem Alter mit noch nicht ausgebildeten Augen unsicher umherkriechen, und ihren Worten nach allerdings wohl ihrem frühern Leben entsagen und ein Bußleben annehmen, aber es hinausschieben, dasselbe endgültig zu befestigen.¹⁾ Nämlich das der Begierlichkeit bevorstehende Ende ladet sie ein, irgend einer ihrer frühern Begierden noch etwas zu huldigen, gleichwie Früchte, die vor Alter schon anfangen sauer oder bitter zu werden, theilweise immer noch durch ihr schönes Aussehen anlocken. Die ganze Schuld an diesem Zögern und Hinausschieben hinsichtlich des Bußlebens trägt die Vorstellung von der Taufe. Seiner allerdings unzweifelhaften Sündenvergebung sicher, stiehlt man dem lieben Gott inzwischen noch die Zeit und nimmt sich lieber Ausstand zum Sündigen als Unterweisung zum Nichtsündigen. Wie thöricht ist es ferner, dem Bußleben nicht obzuliegen und doch Vergebung der Sünden zu erwarten?²⁾ Das hieße die Hand nach der Waare ausstrecken und den Preis nicht bezahlen. Denn nur um diesen Preis hat der Herr uns die Vergebung zuzusagen beschlossen, nur für die Gegenleistung der Buße hat er Erlangung von Straflösigkeit ausgesetzt. Wenn also die gewöhnlichen Verkäufer die Münze, um die sie überein gekommen, prüfen, daß sie ja nicht beschnitten, nicht abgegriffen, nicht falsch sei, so können wir nur sicher glauben, daß auch der Herr, der uns

1) Ich nehme includere für fest anschließen, durch Anschließen befestigen. Tertullian hat die im Sinn, welche zögern, sich durch Empfang der Taufe zu dem abgetödteten Leben wahrer Christen formell anheilsig zu machen.

2) Was die Lesart, die Dehl er hier aufgenommen hat, bedeuten soll, vermag ich nicht zu erkennen.

einen so hohen Lohn, den des ewigen Lebens, zugestehen will, vorher eine Prüfung unsrer Buße anstellt.

„Aber setzen wir doch die richtige Buße noch ein Weilchen aus! Dann würden wir, sollt' ich denken, offenbar ja doch ganz geläutert sein, zur Zeit, wann wir fertig gemacht sind?“¹⁾ Keineswegs; sondern dann, wenn die Verzeihung noch in der Schweben bleibt, wenn man dann auf die künftige Strafe den Blick richtet, in der Zeit, während man die Befreiung noch nicht verdient, — gesetzt, daß man sie verdienen könnte, — während Gott droht, nicht wann er vergibt. Denn welcher Sklave wird, nachdem er die Sklaverei mit der Freiheit vertauscht hat, sich noch seine Diebstähle und Ausreißereien zurechnen? Welcher Soldat sich, nachdem er vom Felddienste entlassen, noch wegen seiner Degradationen Sorge machen? Der Sünder muß vor erlangter Verzeihung seinen Zustand beweinen, weil die Zeit der Buße mit der Zeit der Gefahr und der Furcht zusammenfällt. Ich stelle auch nicht in Abrede, daß die göttliche Wohlthat, d. h. die Austilgung der Sünden, den Täuflingen in jeder Weise gesichert sei, aber man muß sich, um dahin zu gelangen, Mühe geben. Denn wer würde dir, einem Menschen von so unzuverlässiger Reue, auch nur eine Beprikkung mit irgend welchem beliebigen Wasser gewähren? Sich diese Sache erschleichen und den dafür Bestellten durch seine Versicherungen täuschen, das ist leicht; — allein Gott trägt doch Sorge für seinen Schatz und läßt nicht zu, daß Unwürdige ihn erschleichen. Wie spricht er zum Beispiel? „Nichts ist verborgen, was nicht wird aufgedeckt werden.“²⁾ So dichte Finsterniß du auch über deinem Thun anhäufst — Gott ist das Licht.

Manche aber denken sich die Sache so, als ob Gott genöthigt wäre, auch Unwürdigen zu gewähren, was er ver-

1) Das bedeutet: Wenn man zum Empfang der Taufe fertig vorbereitet und wirklich getauft ist. Diese Worte sind aus dem Sinn lauer Katechumenen gesprochen. Tertullian widerlegt sie sogleich.

2) Luc. 8, 17.

sprochen hat, und machen so aus seiner Freigebigkeit einen Sklavendienst. Wenn er nun aber mit Nothwendigkeit und den Schuldschein des Todes nachläßt — dann handelst er doch also gegen seinen Willen? Aber wer gibt denn zu, daß das Bestand habe, was er wider seinen Willen zugestanden hat? Gehen denn nicht nachher noch Viele desselben verlustig? Wird die Gabe nicht Vielen wieder genommen? Diese sind es eben gerade, die sich hinzu schleichen, die, obwohl sie den Glauben der Buße¹⁾ erfaßt haben, ein hinfälliges Haus auf Sand bauen. Niemand bethöre sich also damit, daß ihm auch jetzt noch das Sündigen erlaubt sei, weil er noch zu den Anfängern im Unterricht gehört.²⁾ Sobald du den Herrn kennen gelernt hast, solltest du ihn auch fürchten; sobald du ihn erblickst, auch ehrfurchtsvoll verehren. Was hilft es dir sonst, ihn erkannt zu haben, wenn du dich mit denselben Dingen abgibst wie früher in deiner Unwissenheit? Was aber trennt dich denn noch von den wirklichen Dienern Gottes? Ist etwa Christus für die Getauften ein anderer als für die Hörenden unter den Katechumenen? Ist ihre Hoffnung eine andere, oder ihr Lohn, oder ihre Furcht vor dem Gericht, oder die Nothwendigkeit des Bußlebens für sie eine andere? Jenes Bad³⁾ ist ja nur eine Versiegelung des Glaubens, welcher Glaube vom Glauben der Buße seinen Anfang und seine Empfehlung erhält. Wir werden nicht deshalb abgewaschen, damit wir aufhören zu sündigen, sondern deshalb, weil wir aufgehört haben, weil wir schon dem Herzen nach abgewaschen sind. Denn das ist die erste Taufe der Hörenden, die vollkommene Furcht Gottes. Von da an, sofern du den Herrn nur fühlst, datirt der richtige Glaube und ein Gewissen, das ein für allemal die Buße erfaßt hat. Andern Falls aber, wenn wir erst von der Taufe an zu sündigen aufhören, dann hüllen wir uns nur aus Zwang, nicht von freien Stücken in das Ge-

1) Der Glaube, welcher die Buße nothwendig im Gefolge hat.

2) Zu der Klasse audientes der Katechumenen.

3) Die Taufe.

wand der Sittenreinheit. Wer verdient demnach in der sittlichen Güte den Vorzug, der, der nicht schlecht sein darf, oder der, dem dies zu sein mißfällt? der, dem es befohlen wird, oder der, welcher Vergnügen daran findet, die Fehltritte zu meiden? Wenn es so wäre, dann würden wir auch nur in dem Falle unsre Hand vom Diebstahl zurückhalten, wenn uns die Festigkeit der Schlösser widerstünde, unsre Augen von unzuchtiger Lüsterheit nur zügeln, im Falle wir von den Wächtern der verführerischen, schönen Leiber zurückgegriffen würden, — wenn nämlich Niemand, der sich dem Herrn geschenkt hat, eher aufhören wollte, zu sündigen, als bis er sich durch die Taufe dazu verbindlich gemacht hätte. Wenn nun aber Jemand so gesinnt ist, so weiß ich nicht, ob er sich nicht nach der Taufe mehr darüber betrüben wird, daß er nicht mehr sündigen kann, als sich freuen, weil er dem Sündigen entgangen ist. Daher müssen die Hörenden die Taufe wünschen, aber nicht vorzeitig begehren. Denn, wer sie wünscht, der ehrt sie, wer sie aber vorzeitig begehrt, ist stolz. Bei jenem tritt Ehrfurcht davor, bei diesem Ungestüm zu Tage. Jener bemüht sich darum, dieser nimmt es leicht. Jener sucht sie zu verdienen, aber dieser verspricht sie sich als etwas, was man ihm schuldig ist. Jener empfängt sie, dieser reißt sie an sich. Wen hältst du nun für den Würdigen? Doch nur den, der sich mehr gebessert hat. Wer aber hat sich mehr gebessert? Doch nur der Gottesfürchtigere, welcher darum auch eine wahre Buße geleistet hat. Er fürchtete sich nämlich, noch zu sündigen, weil er dadurch unwürdig geworden wäre, zu empfangen. Jener ungestüme Förderer hingegen — der konnte keine Furcht haben, weil er es in völliger Sicherheit erwartete; und so hat er auch keine Buße verrichtet, weil er des nöthigen Hilfsmittels zur Bußgesinnung, der Furcht, entbehrte. Das ungestüme Fordern ist halb und halb ein Mangel an Ehrfurcht, es bläht den Bittsteller auf und verachtet den Geber. Daher täuscht es auch mitunter. Denn man verspricht sich die Sache vor der Zeit, wodurch jedesmal der, welcher geben soll, beleidigt wird.

7. Uebergang zur zweiten eigentlichen Buße. Der Reiz des Teufels ist gegen die Neubekehrten besonders thätig, sie zum Falle zu bringen. Darum hat Gott ihnen noch einmal die Möglichkeit der Ausöhnung gegeben.

Bis hierher, Christus o Herr, möge es deinen Dienern gegönnt sein, vom Bußverfahren zu reden und reden zu hören, bis zu dem Zeitpunkte nämlich, wo auch die Katechumenen nicht mehr sündigen sollten, wo sie nichts weiter von einer Buße wissen dürften oder keiner mehr bedürftig sein sollten. Nur mit Widerwillen lasse ich die Erwähnung der zweiten oder vielmehr bereits der letzten Hoffnung hier folgen, weil ich, indem ich von dem noch übrig bleibenden Rettungsmittel handle, in den Schein kommen kann, als wollte ich noch eine weitere Frist zum Sündigen verkünden. Möge es nur Niemand so auslegen, als wenn ihm auch jetzt noch der Weg zur Sünde frei wäre, weil ihm der Weg zur Buße offen bleibt, und möchte die Uberschwänglichkeit der Nachsicht Gottes nicht den Muthwillen der menschlichen Vermessenheit hervorrufen. Niemand soll darum schlecht sein, weil Gott gütig ist, und so oft sündigen, als ihm verziehen wird. Uebrigens wird es mit dem Entkommen bald ein Ende haben, wenn es mit dem Sündigen kein Ende haben wird. Einmal sind wir glücklich davon gekommen; begeben wir uns nicht mehr in Gefahr, wenn wir uns auch schmeicheln dürfen, nochmals zu entkommen. Die Meisten, welche nach einem Schiffbruche gerettet sind, sagen dem Meere und der Schifffahrt Lebewohl und ehren dadurch die göttliche Wohlthat ihrer Errettung, indem sie der Gefahr eingedenk bleiben. Ich finde ihre Furcht löblich und ihre Scheu lebenswürdig; denn sie wollen der göttlichen Barmherzigkeit nicht abermals zur Last fallen, sie besorgen den Anschein, als träten sie die erlangte Gabe mit Füßen; mit jedenfalls löblicher Besorgniß meiden sie es, mit dem, was sie einmal fürchten gelernt haben, nochmals Bekanntschaft zu machen. So ist das Ende ihrer Waghalsigkeit der Beweis ihrer Be-

sorgniß. Furcht seitens des Menschen aber ist eine Ehre für Gott. Allein unser so hartnäckiger Feind ruht mit seiner Bosheit niemals. Im Gegentheil er wüthet gerade dann am meisten, wenn er den Menschen vollständig entlastet sieht, dann wird er am heftigsten erregt, wenn seine Macht ausgelöscht wird. Er muß nothwendig sich ärgern und knirschen, wenn die Sündenvergebung erlangt ist, wenn so viele Werke des Todes im Menschen zerstört, so viele Schuldtitel der Verdammniß, sein früheres Eigenthum, ausgelöscht werden. Er ist ärgerlich, weil der frühere Sünder — der jetzige Diener Christi — ihn und seine Engel richten wird. Daher beobachtet er ihn, bekämpft ihn, ob er nicht auf irgend eine Weise im Stande wäre, seine Augen durch fleischliche Begierden zu treffen, seinen Geist durch irdische Verlockungen zu fangen oder seinen Glauben durch Furcht vor den Gewaltigen der Erde zu erschüttern; er läßt es an Aergernissen, an Versuchungen nicht fehlen. Diese seine Nachstellungen hat Gott vorhergesehen und, nachdem die Thüre des gänzlichen Vergessens geschlossen, der Riegel der Taufe vorgeschoben ist, doch wenigstens etwas noch offen gelassen. Er hat in der Vorhalle die zweite Buße aufgestellt, welche den Klopfern aufmachen sollte, aber — nur noch einmal, weil es schon das zweite Mal ist; aber — nun nicht mehr, weil das nächste Mal schon vergebens. Denn ist nicht auch dieses eine Mal schon hinreichend? Ein Grund ist schon vorhanden, warum du es eigentlich schon nicht mehr verdienst. — Du hast nämlich verloren, was du empfangen hattest. Wenn dich die Nachsicht Gottes in Stand setzt, wieder zu erstatten, was du verloren hattest, so sei für diese wiederholte, geschweige denn für diese verstärkte Wohlthat dankbar. Denn Wieergeben ist etwas Größeres als Geben, wie es etwas Erbärmlicheres ist verlieren als gar nicht bekommen haben. Allein man muß auch nicht den Muth durch Verzweiflung ertöden und betäuben, wenn einmal für Jemand diese zweite Buße nöthig geworden sein sollte. Es sollte uns allerdings verdrießen, zum zweiten Male zu sündigen; aber zum zweiten Male Buße zu

thun, sollte uns nicht verbrießen; es sollte uns verbrießen, abermals in Gefahr zu kommen, aber nicht, abermals errettet zu werden. Es sollte sich auch Niemand dessen schämen. Bei wiederholter Krankheit ist wiederholt Medizin nöthig. Du wirst dich gegen den Herrn dankbar zeigen, wenn du, was dir der Herr anbietet, nicht verschmähest. Du hast ihn beleidigt; aber du kannst noch mit ihm ausgesöhnt werden. Du hast mit Einem zu thun, der Genugthuung annimmt, und zwar gern.

8. Beweis dafür aus der hl. Schrift.

Wenn du daran zweifelst, so schlage auf, was der Geist den Gemeinden sagt. Daß sie die Liebe aufgegeben haben, gibt er den Ephesiern Schuld, Hurerei und den Genuß von Gözenopferfleisch wirft er den Thyatirern vor, die Sarder klagt er an, daß ihre Werke nicht vollkommen seien, die Pergamener tadelt er, weil sie verkehrte Dinge lehren, die Laodicäer schilt er wegen ihres Vertrauens auf die Reichthümer¹⁾ — und dennoch ermahnt er sie Alle zur Buße und zwar unter Drohungen. Er würde aber dem Unbußfertigen nicht drohen, wenn er dem Bußfertigen nicht verzeihen würde. Es wäre noch zweifelhaft, wenn er nicht auch anderweitig noch seine reichliche Milde zu erkennen gegeben hätte. Sagt er nicht: „Soll denn der, welcher fällt, nicht wieder aufstehen? Soll denn der, welcher sich abgewendet, nicht wieder zurückkehren?“²⁾ Er ist es auch, er ist es, „der lieber Barmherzigkeit will als Opfer.“³⁾ Es freuen sich ja auch die Himmel und die Engel, welche dort sind, über die Buße des Menschen.⁴⁾ Höre Sünder, sei guten Muthes; du siehst ja, wo man sich über deine Rückkehr freut. Was bezwecken ferner auch die Gleichnisse des Herrn mit ihrem Inhalte? Daß das Weib eine Drachme verloren hatte, daß

1) Offenb. c. 2 u. 3. — 2) Jerem. 8, 4. — 3) Oseas 6, 6. — 4) Matth. 9, 18; Luc. 15, 10.

Tertullian's ausgew. Schriften.

es sie suchte und fand und ihre Freundinnen zur Freude auffordert: ist das nicht ein Sinnbild des wieder gewonnenen Sünders? Es verirrt sich auch ein Schäfchen des Hirten, jedoch die ganze Heerde war ihm nicht mehr werth als das eine, jenes eine wird gesucht, jenes eine vor allen andern vermißt; es wird endlich gefunden und auf den Schultern des Hirten selbst zurückgetragen; denn es hatte bei dem Umherirren sehr viel auszustehen gehabt. Ich will auch nicht unterlassen an jenen nachsichtigen Vater zu erinnern, der seinen verschwenderischen Sohn zurückruft, den bußfertigen, nachdem er Mangel gelitten, gern aufnimmt, das fetteste Kalb opfert und seine Freudenmahlzeit anordnet. Warum auch nicht? Er hatte ja seinen Sohn wiedergefunden, der verloren war; da er ihn wieder gewonnen, war er seinem Herzen besonders theuer. Wen haben wir nun unter jenem Vater zu verstehen? Nur Gott, natürlich. Niemand ist so sehr Vater, Niemand so voll Liebe. Er wird also dich, seinen Sohn, auch wenn du das von ihm empfangene Erbtheil verschwendet haben, auch wenn du ohne Kleider zurückkehren solltest, wieder aufnehmen, bloß weil du zurückgekehrt bist, und er wird sich mehr über deine Rückkehr als über die Mäßigkeit des andern Sohnes freuen; — aber nur wenn es dich herzlich reuet, wenn du dein Hungerleiden mit dem Ueberfluß der Tagelöhner deines Vaters vergleichst, wenn du die Schweine, das unreine Vieh, verlässest, wenn du den Vater wieder aufsuchst, obwohl er beleidigt ist, und sagt: „Vater, ich habe gesündigt und bin nicht werth, dein Kind zu heißen.“ Das Bekenntniß der Sünden erleichtert sie in dem Maße, als das Verheimlichen sie verschlimmert. Denn das Bekenntnis geschieht auf Eingebung des Wunsches nach Genugthuung, das Verheimlichen aber auf Eingebung der Verstocktheit.

9. Aufzählung der äußern Genugthuungswerke. Beschreibung der Exomologese.

Bei dieser zweiten und einzigen Buße steht es also nun so, daß, je mißlicher die ganze Sache, desto mühevoller auch

die Bewährung ist, indem sie nämlich nicht bloß innerlich hervorgebracht, sondern auch durch irgend welche äußere Handlungen geleistet werden soll. Diese Handlungen, welche häufiger mit einem griechischen Worte benannt und bezeichnet werden, bilden die Exomologesis, wobei wir dem Herrn unsre Sünden bekennen, nicht zwar als wüßte er sie nicht, sondern insofern als durch das Bekenntniß die Genugthuung vorbereitet wird, aus dem Bekenntniß die Buße hervorgeht, und durch die Buße wiederum Gott besänftigt wird. Daher ist die Exomologesis eine Anleitung für den Menschen, sich darniederzuwerfen und sich zu verdemüthigen, welche ihm einen Wandel auferlegt, der geeignet ist, die Erbarmung herabzurufen. In Betreff der Kleidung selbst und der Lebensweise gebietet sie, in Sack und Asche zu liegen, den Körper durch vernachlässigte Sauberkeit zu verunstalten, den Geist in Trauer zu versenken, durch das bittere Andenken an seine Sünden sie wieder zurückzunehmen; im Uebrigen nur Ungewürztes als Speise und Trank zu genießen, natürlich nicht des Bauches wegen, sondern um das Leben zu fristen, häufig dagegen seine Gebete noch durch Fasten zu kräftigen, zu seufzen, zu weinen, zum Herrn zu schreien Tag und Nacht, vor den Priestern niederzufallen, den Lieblingen¹⁾ Gottes die Knie zu umfassen und allen Mitbrüdern die Unterstützung unsres Anliegens anzuempfehlen. (Dies Alles thut die Exomologesis, um die Buße annehmbar zu machen, um durch die Furcht vor der Gefahr²⁾ Gott zu ehren, um, indem sie gegen den Sünder den Ausspruch thut, die Stelle des Unwillens Gottes zu vertreten und durch eine zeitliche, vorübergehende Beschwerniß die ewigen Strafen, ich will nicht sagen vergeblich zu machen, sondern auszutilgen. Indem sie also den Menschen darniederwirft, erhebt sie ihn um so mehr; indem sie ihn unsauber und vernachlässigt erscheinen läßt, reinigt sie ihn um so mehr; indem sie ihn an-

1) Den Martyrern und Bekennern.

2) Nämlich vor der ewigen Strafe.

klagt, entschuldigt sie ihn; indem sie ihn verurtheilt, spricht sie ihn los. In dem Maße, als du dich nicht schonest, wird Gott, glaube es mir, deiner schonen.

10. Bekämpfung der falschen Scham, welche davon abhält.

Viele jedoch fliehen oder verschieben diese Angelegenheit von einem Tage zum andern als eine Schaustellung ihrer selbst. Ich vermuthe, sie denken dabei mehr an die Beschämung als an ihr Heil, gleichwie Leute, welche sich eine Verletzung an weniger ehrbaren Stellen des Körpers zugezogen haben, sie der Kenntniß der Aerzte verheimlichen und so mit ihrer Verschämtheit zu Grunde gehen. Ja freilich, es ist auch für das Ehrgefühl eine unerträgliche Sache, dem beleidigten Herrn genug zu thun, und dem vergeudeten Seelenheil, sich wieder herstellen zu lassen. Wahrlich, das ist mir eine schöne Schamhaftigkeit — wenn es gilt, abzubitten, verbirgt man sein Antlitz, zum Sündigen erhebt man es frech! Ich aber gebe der Schamröthe keinen Raum, da ich aus dem Fehlen derselben mehr Gewinn ziehe, da sie selbst den Menschen gleichsam aufmuntert: „Nimm auf mich keine Rücksicht, es ist mir besser, wenn ich um deinetwillen zu Grunde gehe.“ Allerdings wären die Folgen dieser Sache dann wohl beschwerlich, wenn es vor Spöttern mit Gelächter und Spottreden geschieht, wo der Eine sich wegen des Falles des Andern erhebt, wo der Sturz des Einen Andern zum Emporsteigen verhilft; dagegen unter Mitbrüdern und Mitknechten, wo gemeinsam die Hoffnung, die Furcht, die Freude, der Schmerz und das Leiden ist, weil gemeinsam derselbe Geist von demselben Herrn und Vater — warum wolltest du diese für etwas anderes als dich selbst halten? Warum fliehst du die Genossen deiner Unfälle, wie Spötter? Ein Leib kann ja nicht froh sein bei der Plage eines seiner Glieder, er muß dann nothwendig in seiner Ganzheit Schmerz empfinden und zur Genesung mitarbeiten. In dem Einen wie in dem Andern lebt ja die Kirche, die Kirche aber ist

Christus. Wenn du dich also den Mitbrüdern zu Füßen wirfst, so umfassest du Christum, flehest Christum an. Ebenso, wenn jene über dich Thränen vergießen, — so leidet Christus, fleht Christus zum Vater. Mit Leichtigkeit wird stets das erlangt, um was der Sohn bittet. „Jedoch die Verheimlichung des Fehlers stellt offenbar doch einen gewaltigen Gewinn für das Ehrgefühl in Aussicht.“ — Ja, allerdings, wenn wir, sobald wir der menschlichen Kenntniß etwas vorenthalten haben — es ebenso auch vor Gott geheim halten würden. Also wird die Meinung der Menschen und das Wissen Gottes mit einander auf eine Stufe gestellt!? Oder ist es etwa gar besser, im Geheimen verdammt als öffentlich losgesprochen zu werden? — „Es ist aber etwas so Jämmerliches, auf diese Weise zur Exomologese zu kommen!“ Ich meinstheils will es gern bis zur Jämmerlichkeit kommen lassen; aber wo es sich um die Buße handelt, da ist von Jämmerlichkeit keine Rede, weil sie zum Heilmittel geworden ist. Jämmerlich ist es auch, sich schneiden, mit dem Brenneisen ausbrennen oder durch ein ätzendes Pulver peinigen zu lassen, allein was durch seine Schmerzhaftigkeit Heilung bewirkt, das verdeckt durch seine Nützlichkeit die Pein bei der Behandlung und bedient sich der Annehmbarkeit des folgenden Nutzens zur Empfehlung für die augenblickliche Unbequemlichkeit.

11. Man soll sich auch nicht etwa durch Scheu vor den körperlichen Beschwerden der Bußwerke abhalten lassen.

Wie nun, wenn ferner, abgesehen von der Beschämung, welche man höher anschlägt, auch die körperlichen Beschwerden es sein sollten, welche zurückschrecken: daß man ungewaschen, in unsauberer Vernachlässigung, daß man fern von aller Lebensfreude verharren muß, im rauhen Bußsack, in der abschreckenden Asche und bei leerem Munde — wegen des Fastens? Ich frage, paßt es sich etwa, daß man in Scharlach und Purpur seine Sünden abbittet? Oder mit der Nadel zum

Scheiteln der Haare, her mit dem Zahnpulver und der Scheere von Eisen oder Erz zum Nägelbeschneiden, und was es an falschem Glanz und erborgter Röthe gibt, das streiche dich auf Lippen und Wangen! Außerdem suche vergnügliche Bäder mit Barkanlagen oder in der Nähe des Meeres auf, vermehre den Aufwand, treibe fett gemästetes Geflügel herbei, laß' dir den ältesten Wein klären, und wenn dich Jemand fragt, wem du das Alles zugebracht hast, so sage: Ich habe gegen Gott gesündigt und fürchte ewig zu Grunde zu gehen, daher bin ich nun matt und heruntergekommen und martere mich, um mich wieder mit Gott zu versöhnen, den ich durch meine Sünde beleidigt habe. — Allein aber diejenigen, welche sich auf Bewerbung um eine amtliche Stelle verlegen, lassen es sich nicht gereuen und nicht verbrießen, sich durch alle leiblichen und geistigen Beschwerden und nicht bloß durch die Beschwerden, sondern durch alle Beschimpfungen bei den Sachen ihrer Wünsche hindurch zu arbeiten. Welche Aermlichkeit in der Kleidung nehmen sie an! wie belagern sie zu Begrüßungen sogar zu später Stunde oder gleich nach Tisch alle Thüren! Bei jeder Begegnung mit einer angesehenen Person bücken sie sich, nehmen an keinem Gastmahl Theil, halten sich von Schmausereien fern und versagen sich jede Gunst der Freigebigkeit und Fröhlichkeit und das Alles nur wegen der flüchtigen Freude eines einzigen Jahres. Und wir sollten bei einer Gefährdung des ewigen Heiles zögern das zu ertragen, was das Verlangen nach den Fasten über sich nimmt! Wir sollten Anstand nehmen, dem beleidigten Gott die Züchtigung in Nahrung und Kleidung zu leisten, welche die Heiden, ohne Jemand beleidigt zu haben, sich auferlegen! Das sind diejenigen, in Betreff deren die Schrift erinnert: „Wehe denen, welche ihre Sünden gleichsam wie mit einem langen Seile festbinden.“¹⁾

1) Eine solche Stelle findet sich nicht in der heiligen Schrift. Vielleicht hat Tertullian an Prov. 5, 22 gedacht.

12. Hinweisung auf die Höllestrafen, denen man nur durch die Buße entgeht. Schluß.

Wenn du gegen die Exomologese Bedenkllichkeiten legst, so stelle dir im Herzen die Hölle vor, welche die Exomologesis dir auslöschen wird; vergegenwärtige dir zuvor die Größe der Strafe, so wirst du mit der Annahme des Heilmittels nicht länger zaudern. Wofür sehen wir jenes ewige Feuermeer an, wenn schon bloße Abzugsschote¹⁾ desselben solche gewaltige Feuerströme austossen, daß benachbarte Städte entweder bereits vernichtet sind oder dieses Schicksal jeden Tag erwarten? Es bersten die majestätischsten Berge durch das innere Feuer, welches sie in ihrem Schooße bergen, und — ein Umstand, der uns die ewige Dauer des kommenden Strafgerichtes beweist — obwohl sie bersten, obwohl sie verschlungen werden, sie finden doch ihr Ende nicht. Wer sollte nicht jetzt schon die durch diese schrecklichen Erscheinungen herbeigeführten Unfälle an diesen Bergen für Vorbilder des dräuenden Gerichtes halten, wer nicht darin einstimmen, daß diese Funken die Ausprühungen eines gewaltigen und unergründlichen Feuerheerdes und gewissermaßen Versuchsgeschosse sind! Wenn du also weißt, daß es gegen die Hölle außer jenem ersten Verwahrungsmitel, der Taufe des Herrn, noch einen zweiten Schutz in der Exomologese gibt, warum lässest du dein Heil im Stich? Warum zauderst du, zu ergreifen, wovon du Heilung zu erwarten laßt? Selbst das stumme und unvernünftige Gethier erkennt seine ihm von Gott bestimmten Heilmittel zur rechten Zeit. Der von einem Pfeil getroffene Hirsch weiß, daß er Diptam anwenden muß, um das Eisen und die festfügenden Widerhaken aus der Wunde los zu werden. Die Schwalbe weiß, wenn ihre Jungen erblindet sind, sie wieder mit ihrem Schwalbenwurz sehend zu machen. Und der Sün-

1) Vgl. Apolog. c. 47. Tertullian denkt sich die Hölle im Innern der Erde und die feuerspeienden Berge als damit in Verbindung stehende Rauchfänge, Schornsteine und Zuglöcher.

der, der da weiß, daß die Exomologese zu seiner Wiederherstellung vom Herrn eingesetzt ist, sollte sie verabsäumen, sie, die jenem König von Babylon¹⁾ wieder zu seiner Herrschaft verholfen hat? Lange Zeit hindurch hatte er nämlich dem Herrn seine Bußübung aufgeopfert und in siebenjähriger Trauer Exomologese geleistet mit einer adlerklauenmäßigen Verwilderung der Nägel und einer Vernachlässigung des Haupthaars, die einen löwenartigen Anblick gewährte. Fürwahr eine üble Behandlung! Da sich die Menschen vor ihm entsetzten, so nahm Gott ihn wieder auf. Der ägyptische Herrscher dagegen, der das Volk Gottes lange Zeit bedrückte, der lange Zeit hindurch abschlug, es seinem Herrn herauszugeben, der zu dessen Verfolgung sich in einen Kampf stürzte, obwohl nach den Beweisen der vielen Plagen noch die Theilung des Meeres stattfand, welches dem Volke allein den Durchgang gestattete — der kam durch die zurückgeströmten Fluthen um. Er hatte ja auch die Buße und deren Leistungen, die Exomologesis, von sich geworfen. Was soll ich also noch mehr über diese Dinge, die gleichsam die beiden rettenden Planken für die Menschen sind, reden, mehr auf meinen schriftstellerischen Zeitvertreib bedacht als auf Ausübung einer Pflicht, die mir meine Kenntniß auferlegt?²⁾ Weil ich mit jeder Art von Sünden gebrandmarkt bin und für nichts Anderes als Buße zu thun geboren bin, so kann ich über das nicht schweigen, wovon selbst Adam, der erste in der Menschheit und in der Sünde gegen den Herrn, durch die Exomologese wieder in sein Paradies zurückversetzt, nicht schweigt.

1) Nabuchodonosor. Dan. 4, 28—34.

2) Sinn: „Ich wäre eigentlich weder vermöge meiner Kenntnisse noch vermöge meiner Tugend berechtigt oder verpflichtet, eine Unterweisung über die Buße zu schreiben.“ Ich möchte fast vermuthen, die richtige L.A. müsse lauten: Quid ego ultro, nicht ultra.



Ueber
das Gebet.

Einleitung.



Hier haben wir wieder eine Schrift Tertullians, die dem Titel und dem Inhalte nach einer gleichnamigen von Cyprian nahekommt. Diesmal aber ist die Parallele nicht so vollständig, wie es bei den Schriften *de patientia* der Fall war. Schon der Titel zeigt das hinlänglich; der eine betitelt seine Schrift *de oratione*, der andere *de oratione dominica*; und die Parallele ist nur darum eine zutreffende, weil Tertullian im ersten Theile c. 2 — 8 sich ebenfalls mit einer Erklärung des Vaterunser beschäftigt. Jedoch ist sie kaum eine Erklärung zu nennen, weil der Verfasser eigentlich nur an jede einzelne Bitte eine kurze Reflexion knüpft, die niemals die Sache erschöpfend ist, und meistens nur eine seiner speziellen Lieblingsideen darin findet, zum Theil auch nicht einmal mit vollem Grunde oder in etwas gesuchter Weise. Diesmal hat also der Schüler Cyprian den Meister, wenigstens in diesem ersten Theile der Aufgabe weit übertroffen.¹⁾ Wir sehen

1) Auch hat man aus dem patristischen Zeitalter über das Vater unser bekanntlich noch Abhandlungen von Origenes, Gregor von Nyssa und dem Confessor Maximus.

aus den Erörterungen Tertullians, daß der Wortlaut dieses Gebetes, welches ihm zu Folge ein *breviarium totius evangelii* ist, von dem auf der Vulgata beruhenden, wie er uns jetzt geläufig ist, fast gar nicht abwich. Zu einem Ganzen zusammengestellt lautete es etwa so: *Pater noster, qui es in coelis; sanctificetur nomen tuum; veniat regnum tuum; fiat voluntas tua sicut in cœlo et in terra; panem nostrum quotidianum da nobis hodie, et dimitte nobis debita nostra, sicut et nos dimittimus debitoribus nostris, et ne nos deducas in temptationem, sed devehè nos a malo.*¹⁾

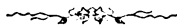
Der zweite Abschnitt c. 29—30 erscheint in dem *codex Ambrosianus* als eine besondere Schrift mit dem Titel: *Tertulliani diversarum rerum necessariarum* und den Kapitelüberschriften, die wir in der Übersetzung beibehalten haben. Dieser zweite Theil ist allerdings von sehr manigfaltigem, etwas buntem Inhalt, aber da alles Besprochene doch mit dem Gebet zusammenhängt, so wird er jedenfalls mit dem Vorigen nur eine Schrift ausgemacht haben. Er ist besonders darum werthvoll, weil wir daraus mancherlei archäologische Belehrungen über die Art und Weise der alten Christen zu beten und über kirchliche Gebräuche schöpfen. Tertullian spricht nämlich über Zeit und Ort des Gebetes, ob man und wann man dabei stehen oder knien, die Hände ausbreiten soll u. s. w. Besonders lange hielt er sich bei der Frage auf, ob die Jungfrauen beim Gebet und Gottesdienst ihr Antlitz verschleiern mußten oder nicht, worüber damals sichtlich Differenzen in der Kirche von Karthago obwalteten.

Kapitel 27 zeigt uns, wie die Übungen einzelner frommen Väter Gebetsweisen, die nachher weite Verbreitung erlangten, den Ursprung gaben. Einiges hat Tertullian auch als frömmelnde Übertreibung oder Mißbrauch zu tabeln. (Kap. 18, 19, 23.)

1) Die cursiv gedruckten Worte sind bei Tertullian nicht angegeben, daß sie aber dazu gehörten, geht aus seinen sonstigen Äußerungen hervor oder versteht sich von selbst.

Ueber die Zeit, wann die Schrift verfaßt sei, läßt sich nicht viel sagen. Hilarius berichtet, Tertullian habe sie als Katholik verfaßt, was sich aus dem orthodoxen Inhalte und der Zurückhaltung und Bescheidenheit, womit er hier die Controverse wegen der Verschleierung der Jungfrauen bespricht, ohnehin von selbst ergibt. Mir hat sich hinsichtlich dieses Punktes auch noch die Vermuthung aufgedrängt, Tertullian sei, als er sie verfaßte, noch nicht Priester gewesen. Denn diesen Sinn muß man seinen Worten wohl, wenn er sich einen *homo nullius loci* c. 20. nennt, beilegen, und ebenso, wenn er c. 22. an einer Stelle, wo er die hierarchische Würde (*antecessor*) erwähnt hat, sich ebenfalls als einen, der in der Kirche nicht stimmbererechtigt ist, hinstellt (*supermeum modulum*). Die Ungenannten, an welche die Schrift gerichtet ist, werden *Benedicti* „Preiswürdige“ angerebet, was sonst bei Tertullian als Titulatur des Clerus und der Märtyrer vorkommt.

Wollen wir diese Schrift endlich kurz charakterisiren, so können wir sie eine liturgisch-ascetische nennen, der auch, wie besonders an dem herrlichen Schlußkapitel zu ersehen, rhetorischer Schwung nicht fehlt.



1. Das christliche Gebet entspricht dem Wesen Christi und der Beschaffenheit des ganzen Evangeliums.

Der Geist Gottes, das Wort Gottes und die Idee Gottes, das Wort der Idee und die Idee des Wortes und Geistes,¹⁾ was Beides Jesus Christus unser Herr ist, hat uns, den Schülern des neuen Bundes, auch eine neue Gebetsform vorgeschrieben. Er mußte nämlich auch in dieser Hinsicht den neuen Wein in neuen Schläuchen verwahren und eine neue Fliede auf das neue Kleid setzen. Im Uebrigen aber ist das Frühere entweder gänzlich geändert worden, wie die Beschneidung, oder ergänzt, wie das sonstige Gesetz, oder erfüllt, wie die Weissagung, oder zur Vollenbung gebracht, wie der Glaube selbst. Alles hat die neue Gnade Gottes aus dem fleischlichen Stande zum geistigen erneuert

1) Tertullian braucht hier Ausdrücke, die verfänglich scheinen, es aber nicht sind. Wenn er den Sohn Gottes hier und sonst auch Spiritus Dei nennt, so thut er es nur, um dessen Wesenheit zu beschreiben, ohne ihn mit der dritten Person, welche diesen Namen eigentlich trägt, identificiren zu wollen. Ferner saltet Tertullian das Wort Logos in seinen beiden Bedeutungen aus einander; es bedeutet nämlich griechisch sowohl Wort als Gedanke. Daher nennt er den Logos sermo Wort und ratio Gedanke oder Idee Gottes.

durch Hinzufügung des Evangeliums, welches das gesammte frühere Alte abschließt, in welchem sich unser Herr Jesus Christus als der Geist Gottes und als das Wort Gottes und als die Idee Gottes bewährte; als der Geist Gottes, dadurch daß er stark war; ¹⁾ als das Wort Gottes, dadurch daß er lehrte, als die Idee Gottes, dadurch daß er kam. So ist dann auch die von Christus angeordnete Art zu beten aus drei Dingen geordnet: aus dem Worte, weil es ausgesprochen wird, aus dem Geiste, wodurch es so viel Kraft hat, aus der Idee ²⁾ Es hatte wohl auch Johannes seine Schüler beten gelehrt; aber alles Thun des Johannes arbeitete nur Christo vor, bis daß mit dessen Wachstume — nach der Weissagung eben desselben Johannes ³⁾ „mußte er abnehmen, jener aber wachsen“ — bis daß das ganze Werk des Vorläufers und Dieners mit dem Geiste selbst auf den Herrn überging. Und darum ist es auch nicht aufbewahrt, mit welchen Worten Johannes sie beten lehrte, weil sich nämlich das Irdische vor dem Himmlischen zurückgezogen hat. Wer von der Erde ist, heißt es, redet Irdisches und wer vom Himmel ist, der sagt das, was er gesehen hat. ⁴⁾ Und was von demjenigen, das Christi, des Herrn, ist, wäre nicht himmlisch? So auch diese Anweisung zum Gebet. Laßt uns also, ihr Preiswürdigen, seine himmlische Weisheit betrachten, erstlich auf Grund des Gebotes, im Geheimen zu beten; damit fordert er vom Menschen den Glauben daran, daß das Auge und das Ohr des allmächtigen Gottes auch im Geheimen und Verborgenen zugegen sei, und damit wünscht er auch jene Eingezogenheit des Glaubens, kraft deren man ihm allein seine Huldigung darbringt, obwohl

1) D. i. Wunder wirkte. Diese Stelle erneuert und erklärt die Gedanken, die auch Apol. c. 21. ausspricht. Darum ist die Schrift de or. wohl nicht sehr lang nach dem Ap. verfaßt.

2) Durch die Nachlässigkeit des Abschreibers ist bei diesem Gliebe der betreffende Zusatz ausgefallen.

3) Joh. 3, 30. — 4) Joh. 3, 31.

man glaubt, daß er überall sieht und hört. Ebenso auf dem Glauben und die Bescheidenheit im Glauben bezieht sich auch die folgende Weisheitsäußerung in der folgenden Vorschrift, wenn wir nicht glauben sollen, und mit einem Wortschwall dem nahen zu müssen, der, wie wir gewiß wissen, für die Seinigen im Voraus sorgt. Und doch ist auch — und das bildet den dritten Grad der Weisheit — selbst diese Kürze auf den Schatz einer großen und glücklichen Auslegung basirt und greift dem Inhalt nach um so weiter, je mehr sie in Worten knapp ist. Denn sie umfaßt nicht bloß das dem Gebet wesentlich Eigene, d. i. Verehrung gegen Gott und Bitten seitens des Menschen, sondern fast das ganze Wort Gottes, den ganzen Inhalt der Lehre, so daß in dem Gebet wirklich ein kurzer Inbegriff des ganzen Evangeliums enthalten ist.

2. Das Vater unser. Die Bedeutung der Anrede.

Es heßt an mit einem Zeugniß für Gott und einem Ergebniß des Glaubens, wenn wir sagen: Vater, der du bist in den Himmeln. Denn wir beten damit Gott an und insinuieren unsern Glauben, von welchem diese Anrede eine Folge ist. Denn es steht geschrieben: „Denen, welche an ihn glauben werden, hat er Gewalt gegeben, daß sie Kinder Gottes genannt werden.“¹⁾ Wiewohl, auch der Herr selbst hat uns sehr häufig Gott als den Vater verkündet, ja er hat sogar vorgeschrieben, keinen Andern auf Erden Vater zu nennen, als nur den, welchen wir im Himmel haben.²⁾ Folglich erfüllen wir, wenn wir so beten, auch ein Gebot. Glückliche die, welche den Vater erkennen! Das ist es gerade, was Israel zum Vorwurf gemacht wird, daß der Geist Himmel und Erde zu Zeugen anruft, wenn er sagt: „Söhne habe ich gezeugt, und sie erkennen mich

1) Joh. 1, 12. — 2) Matth. 23, 9.

nicht an.“¹⁾ Wenn wir aber sagen: „Vater“, so erkennen wir damit auch die Gottheit an. Es ist dies die Anrede des Kindesverhältnisses und der Macht. Ebenso wird im Vater auch der Sohn angerufen, denn es heißt: „Ich und der Vater sind eins.“²⁾ Auch nicht einmal die Mutter, die Kirche, wird übergangen. Im Sohne und im Vater wird ja die Mutter erkannt; in ihr findet die Benennung Vater und Sohn ihre Grundlage.³⁾ So ehren wir also in diesem einen Verwandtschafts-Verhältniß oder der einen Bezeichnung Gott mit den Seinigen, sind eines Gebotes eingedenk, und diejenigen, welche des Vaters vergessen haben, werden gebrandmarkt.

3. Ueber die erste Bitte.

Die Benennung „Gott Vater“ war Niemandem kund gethan worden. Auch derjenige, welcher darüber angefragt hatte, Moses,⁴⁾ hatte einen andern Namen zu hören bekommen. Uns aber ist er im Sohne geoffenbart. Denn Sohn ist bereits eine neue Benennung des Vaters. „Ich bin gekommen,“ sagt er, „im Namen des Vaters“⁵⁾, und wiederum: „Vater verherrliche deinen Namen“⁶⁾, und noch deutlicher: „Ich habe deinen Namen den Menschen geoffenbart.“⁷⁾ Dieser also, verlangen wir, solle geheiligt werden. Nicht als ob es sich geziemte, daß wir Menschen Gott Gutes wünschen. Das wäre, als wenn es noch einen Andern gäbe, hinsichtlich dessen man es ihm wünschen könnte, oder als wäre er in Noth, wenn man es ihm nicht wünschte. Offenbar geziemt es sich, daß Gott an jedem Orte und zu jeder Zeit von jedem Menschen gepriesen werde, um des schuldigen Andenkens seiner Wohlthaten willen.

1) Isai. 1, 2. — 2) Joh. 10, 30.

3) Jedoch ist die Beziehung der Kirche als Mutter eine bloß ideelle, sie ist Mutter für uns, und hätte dieses bloß geistige Verhältniß nicht mit dem physischen zwischen Vater und Sohn so ohne Weiteres zusammengestellt werden dürfen.

4) II. Mos. 3, 14. — 5) Joh. 5, 43. — 6) Joh. 12, 28. — 7) Joh. 17, 6.

Aber auch dieser Wunsch vertritt die Stelle eines Lobpreises. Im Uebrigen, wann ist eine Zeit, wo der Name Gottes nicht heilig und geheiligt wäre durch sich selbst? da er ja die Andern heiligt aus sich selbst. Jene seine aus Engeln bestehende Umgebung hört nicht auf, ihm zuzurufen: Heilig, heilig, heilig! Demgemäß erlernen wir, zukünftige Genossen der Engel, — wenn wir es verdienen sollten — schon hier auf Erden jenen Lobruf zu Gott und die Obliegenheit der künftigen Verklärung. So viel in Bezug auf die Ehre Gottes. Im Uebrigen, was den Gegenstand unsres Bittens angeht, wenn wir sagen: Geheiligt werde dein Name, so bitten wir darum, daß er in uns geheiligt werde, die wir ihm angehören, so wie auch in den Andern, auf welche die Gnade Gottes noch wartet, so daß wir also auch der Vorschrift gehorchen, für Alle, auch für unsre Feinde zu bitten. Wenn wir daher mit Auslassung des betreffenden Wortes nicht sagen: Geheiligt werde er in uns, so sagen wir damit: In Allen.

4. Ueber die zweite Bitte.

Dieser Form entsprechend fügen wir hinzu: „Dein Wille geschehe, wie in den Himmeln also auch auf Erden,“ nicht aus dem Grunde, als wenn Jemand im Wege stünde, so daß der Wille Gottes nicht geschähe, und wir ihm Gelingen seines Willens wünschten, sondern wir bitten darum, daß sein Wille in Allen geschehe. Nach der figürlichen Auslegung nämlich, von Fleisch und Geist, sind wir der Himmel und die Erde. Wiewohl, auch wenn man es buchstäblich verstehen muß, dann ist der Sinn der Bitte doch eben derselbe, nämlich der, daß der Wille Gottes in uns auf Erden geschehe, damit er auch im Himmel an uns geschehen könne. Was Anderes will aber Gott, als daß wir gemäß seiner Lehre und Zucht wandeln? Wir bitten mithin, er möge uns den Inhalt und den Reichthum seines Willens verleihen, damit wir gerettet würden im Himmel und auf Erden, weil sein höchster Wunsch das Heil derer

ist, die er zu Kindern angenommen hat. Es ist auch das der Wille Gottes, was der Herr¹⁾ vollzogen hat durch Predigen, Wirken und Leiden. Denn, wenn er selbst von sich aus sagt, nicht seinen Willen, sondern den des Vaters zu thun,²⁾ so waren dieselben Dinge der Wille des Vaters, nach deren Muster gleichsam wir noch jetzt aufgefodert werden, auch zu predigen, zu wirken und zu leiden bis zum Tode. Damit wir sie erfüllen können, bedarf es des Willens Gottes.³⁾ Eben so, wenn wir sagen, es geschehe dein Wille, so wünschen wir schon damit uns etwas Gutes, weil nichts Böses im Willen Gottes enthalten ist, auch wenn er gemäß dem Verdienst eines Jeden etwas Gegentheiliges auferlegt. Durch diesen Ausdruck ermahnen wir uns auch schon zum geduldischen Ertragen. Auch der Herr hat, da er in der Art und Weise seines Leidens schon an seinem eigenen Fleische die Schwäche des Fleisches darlegen wollte, gebeten: „Vater, nimm diesen Kelch von mir hinweg,“ und sogleich sich erinnernd hinzugefügt: „Doch nicht mein Wille geschehe, sondern der deinige.“⁴⁾ Er selber war der Wille und die Macht des Vaters, und doch übergab er sich zum Erweise der schuldigen Geduld dem Willen des Vaters.

5. Ueber die dritte Bitte.

Auch das: *Zukomme dein Reich* geht auf dasselbe Ziel, wie „*dein Wille geschehe*,“ nämlich auf uns. Denn, wann wäre denn die Zeit, wo Gott nicht regiert, er, in dessen Hand die Herzen aller Könige sind?⁵⁾ Jedoch, was wir uns auch immer wünschen, auf ihn geht unsere Vorahnung, und ihm schreiben wir zu, was wir von ihm erwarten. Und wenn daher die Verwirklichung des Reiches des Herrn sich auf den Willen Gottes und auf unsern unge-

1) Jesus Christus.

2) Joh. 6, 38.

3) D. i. des Gnadenbestandes Gottes.

4) Luk. 22, 42. — 5) Sprüchw. 21, 6.

wissen Zustand bezieht, wie können Manche einen Aufschub für die Welt verlangen,¹⁾ da ja das Reich Gottes, um dessen Ankunft wir bitten, auf die Vollendung der Welt hinarbeitet? — Wir wünschen früher zu regieren und nicht länger mehr zu dienen. Auch wenn im Gebete keine Vorschrift, um die Ankunft des Reiches zu bitten, vorgezeichnet wäre, so müßten wir von freien Stücken diesen Wunsch aussprechen, indem wir den Gegenstand unsrer Hoffnung in die Arme zu schließen eilen. Es schreien ja die Seelen der Märtyrer unter dem Altare mit Unwillen zum Herrn: „Wie lange denn noch, o Herr, wirfst du unser Blut nicht rächen an den Bewohnern der Erde?“²⁾ Denn die Rache für sie ist vom Ende der Welt abhängig. Vielmehr recht bald, o Herr, möge dein Reich, der Gegenstand des Wunsches der Christen, zu uns kommen zur Beschämung der Heiden, zur Freude der Engel; um feinetwillen werden wir niedergedrückt, oder richtiger, um feinetwillen beten wir.

6. Ueber die vierte Bitte.

Und wie geschmackvoll die göttliche Weisheit die Aufeinanderfolge in dem Gebete geordnet hat! Nach den himmlischen Dingen, nämlich dem Namen Gottes, dem Willen Gottes und dem Reiche Gottes gibt sie auch den Bitten um das Irdische Raum. Denn es hatte der Herr ja auch den Ausspruch gethan: „Suchet zuerst das Reich Gottes, und dann wird euch auch dieses zugegeben werden.“³⁾ Trotzdem sollten wir das: Unser tägliches Brod gib uns heute denn doch lieber geistig verstehen. Christus nämlich ist unser Brod, weil Christus das Leben heißt und das Leben so viel als Brod. „Ich bin,“ sagt er, „das Brod des Lebens.“⁴⁾ Und ein wenig früher: „Das Brod ist das

1) Scheint mit dem, was Apol. c. 32. u. 39. gesagt wird, *moram finis*, schon etwas in Widerspruch zu stehen.

2) Offenb. 6, 10. — 3) Matth. 6, 33. — 4) Joh. 6, 35.

Wort Gottes, welches vom Himmel herabgestiegen ist.“¹⁾ Sodann auch deswegen, weil sein Leib im Brode befindlich angenommen wird: „Dieses ist mein Leib.“²⁾ Wenn wir um das tägliche Brod bitten, so fordern wir Beständigkeit in Christo und Untrennbarkeit von seinem Leibe. Jedoch weil dieser Ausdruck auch im buchstäblichen Sinne zugelassen wird, — nicht ohne Gottesfurcht, — so kann er auch der geistigen Unterweisung dienlich werden. Um das Brod nämlich befiehlt er anzuhalten, welches den Gläubigen allein nothwendig ist; denn nach den übrigen Dingen suchen nur die Heiden.³⁾ Dies prägt er auch mit Hülfe von Beispielen ein und behandelt die Sache in Form von Parabeln, wenn er z. B. sagt: „Nimmt etwa ein Vater den Kindern das Brod und gibt es den Hunden?“⁴⁾ Ebenfalls: „Gibt er etwa dem Sohne, der um Brod bittet, einen Stein?“⁵⁾ Er gibt nämlich zu verstehen, was die Kinder von dem Vater erwarten. Aber auch jener nächtliche Vocher pochte um Brod.⁶⁾ Mit Recht aber hat er hinzugesetzt: Gib es uns heute; denn er hatte die Ermahnung vorausgehen lassen: „Sorget nicht für den kommenden Tag, was ihr essen wollt.“⁷⁾ Als Parabel für diese Lehre hat er jenen Menschen hingestellt, der bei Ergiebigkeit der Feldfrüchte auf Vergrößerung seiner Scheunen sann, und der in eben derselben Nacht noch stirbt.⁸⁾

7. Ueber die fünfte Bitte.

Nach Berücksichtigung der Freigebigkeit Gottes wäre es nun an der Reihe, auch um seine Nachsicht zu flehen. Denn was hilft uns die Nahrung, wenn wir in Wahrheit so für sie bestimmt sind, wie der Stier zum Schlachten? Es mußte der Herr wohl, daß er allein ohne Fehler sei. Daher lehrt er uns bitten: Vergib uns unfre Schulden. Die

1) Joh. 6, 33.

2) Matth. 26, 26. Eine etwas abrupte Hindeutung auf die Eucharistie.

3) Matth. 6, 32 u. 33. — 4) Ebend. 15, 26. — 5) Ebend. 7, 9. — 6) Luc. 11, 5. — 7) Matth. 6, 34. — 8) Luc. 12, 16 ff.

Bitte um Nachsicht ist ein Schuldbekennniß, weil der, welcher um Nachsicht bittet, sein Vergehen eingesteht. Damit wird auch die Buße als Gott wohlgefällig hingestellt, da er diese lieber will als den Tod des Sünders. Schulden sind aber in der heil. Schrift ein bildlicher Ausdruck für Vergehungen, weil sie ja in ähnlicher Weise vor Gericht anhängig gemacht und von diesem beigetrieben werden und der gerechten Beitreibung nur dann entgehen, wenn die Beitreibung erlassen wird, wie der Herr jenem Knechte die Schuld nachließ. Denn auf Letzteres bezieht sich das in der Parabel enthaltene Gleichniß. Denn auch der Zug, daß der Sklave, vom Herrn losgelassen, nicht ebenso auch seines Schuldners schont und deswegen beim Herrn angezeigt und dem Schergen übergeben wird, bis er den letzten Heller bezahlt hat, d. h. bis auf die geringste Schuld¹⁾ — das geht darauf hinaus, daß auch wir bekennen, unsern Schuldnern nachsehen zu wollen. Ferner auch an einer andern Stelle heißt es in derselben Art zu reden: „Lasset nach, und es wird euch nachgelassen werden.“²⁾ Und da Petrus fragte, ob man dem Bruder siebenmal nachlassen müsse, antwortete Christus: „Nein, siebzimal siebenmal,“³⁾ um dadurch das Gesetz, weil in der Genesis an Cain siebenmal, an Lamech aber siebzimal siebenmal Rache genommen wurde,⁴⁾ zu verbessern und zu reformiren.

8. Die sechste und siebente Bitte.

Damit ein so fertiges Gebet vollständig sei, hat er noch hinzugefügt, daß wir nicht bloß um die Nachlassung der Sünden, sondern auch um gänzliche Abwendung derselben bitten sollten: Führe uns nicht in Versuchung, d. h. laß uns nicht darenin geführt werden, natürlich durch den, der da versucht. Aber fern sei der Schein, als versuche der Herr. Das wäre, als wenn er den Glauben eines

1) Matth. 5, 25 ff. — 2) Luk. 6, 37. — 3) Matth. 18, 21 ff.
— 4) I. Mos. 4, 15. 24.

Jeden nicht lenkte oder sich freute, ihn zum Falle zu bringen; dieses, Schwäche und Bosheit nämlich, ist Sache des Teufels. Denn auch dem Abraham war, nicht um seinen Glauben zu versuchen, zu opfern befohlen worden, sondern um ihn zu bewähren, damit er nämlich als Beleg zu dem Gebote des Herrn, welches er hernach geben wollte, daß man die Kinder nicht lieber haben solle als Gott,¹⁾ dienen könnte. Er selbst hat sich, weil vom Teufel versucht, als Meister und Lehrer in den Versuchungen gezeigt. Dies bekräftigt er durch spätere Aussprüche wie: „Betet, damit ihr nicht in Versuchung fallet.“²⁾ Denn sie wurden in die Versuchung geführt, den Herrn zu verlassen, weil sie mehr dem Schläfe obgelegen hatten, statt dem Gebete.³⁾ Folglich ist der Schluß entsprechend, indem er uns erklärt, was es heißen soll: Führe uns nicht in Versuchung. Es bedeutet nämlich: Sondern entferne uns vom Uebel.

9. Recapitulation.

Und diese paar kurzen Worte, wie viele Aussprüche der Propheten, der Evangelien, der Apostel, Reden des Herrn, Parabeln, Beispiele und Vorschriften werden darin berührt, wie viele Pflichten zu gleicher Zeit abgemacht! Die Ehre Gottes in dem Worte Vater, eine Bezeugung des Glaubens mit Namen, die Darbringung des Gehorsams in Wille, in Reich die Erwähnung der Hoffnung, in Brod die Bitte um das Leben, ein Geständniß der Schuld in der Abwendungsbitte, Besorgniß wegen der Versuchungen in dem Verlangen nach Schutz. Was Wunder ist's? Gott allein war im Stande zu lehren, in welcher Weise er gebeten sein wollte. Von ihm selbst ist also der religiöse Dienst des Gebets angeordnet und aus seinem Geiste beseelt; schon damals, als dieser aus seinem göttlichen Munde hervorging, stieg es durch seine Vergünstigung gen Himmel, dem Vater anempfehlend, was der Sohn lehrte.

1) Luth. 14, 26. — 2) Ebenb. 22, 46. — 3) Matth. 26, 41.

10. Man darf noch Bitten hinzufügen.

Doch weil der Herr die menschlichen Bedürfnisse im Voraus durchschaut, so sagt er bei Seite nach Mittheilung der Gebetsanweisung noch: „Bittet und ihr werdet erhalten“¹⁾, und weil es Dinge gibt, welche nach dem jedesmaligen Befinden des Einzelnen erbeten werden, so hat man, nachdem man die rechtmäßige und gewöhnliche Gebetsform gleichsam als Fundament der hinzukommenden Wünsche vorausgeschickt hat, ein Recht, auch noch äußerlich Bitten hinzuzusetzen, immer jedoch eingedenk dessen, was vorgeschrieben ist, damit wir nicht von der Erhörung durch Gott ebenso weit entfernt seien, als von seinen Vorschriften.²⁾

11. Man soll, wenn man betet, nicht Zorn gegen den Bruder hegen.

Wenn man der Vorschriften eingedenk bleibt, so ist damit der Weg zum Himmel geebnet. Die vorzüglichste davon ist, daß wir nicht eher zum Altare Gottes hinaufsteigen, als bis wir, wenn eine Uneinigkeit oder Beleidigung zwischen uns und den Brüdern vorgefallen ist, sie beigelegt haben. Denn wie soll man es nennen, wenn Jemand zum Frieden Gottes hinzutritt ohne den Frieden? zur Nachlassung der Sünden mit Hinterhältigkeit? Wie wird er den Vater versöhnen, wenn er gegen den Bruder erzürnt ist, da uns doch von Anfang an jeder Zorn untersagt ist? Denn auch Joseph sagte, als er seine Brüder entließ, um den Vater herzuführen: „Und daß ihr nicht zürnet auf dem Wege.“³⁾ Wir, wohlverstanden, sind es, die er damit ermahnte; denn auch anderweitig wird ja unsere Zucht und Lehre „Weg“ genannt. Da laßt uns denn, auf den Weg des Gebetes gestellt, nicht mit Zorn beim Vater eingehen! Sodann setzt der Herr mit dünnen Worten, indem er das Gesetz erweitert, den Zorn gegen den Bruder noch über den Mord. Nicht

1) Matth. 7, 7; Luc. 11, 9.

2) Dehler theilt Kap. 10 und 11 sinnwidrig ab.

3) I. Mos. 45, 24.

einmal mit einem bösen Worte soll er ausgefodten werden; und wenn auch einmal gezürnt werden muß, dann, mahnt der Apostel, nicht über Sonnenuntergang hinaus. Wie vermessene wäre aber beides, sowohl den Tag ohne Gebet hingehen zu lassen, während man dem Bruder Genugthuung zu geben zögert, als auch das Gebet durch Fortdauer des Zornes zu verderben.

12. Man soll von aller Unordnung des Geistes frei sein.

Und nicht bloß vom Zorn, sondern auch von aller Unordnung des Geistes muß die Gebetsabsicht frei sein, und sie muß aus einem Geiste hervorgehen, der so beschaffen ist, wie der Geist, an welchen es gerichtet wird. Denn es kann auch bei dem heiligen Geiste kein besetzter Geist Anerkennung finden, noch ein trauriger bei dem fröhlichen, oder ein verstrickter bei dem freien. Niemand gestattet seinem Gegner den Eintritt, ein Jeder nimmt nur seines Gleichen auf.

13. Ueber den Gebrauch, die Hände zu waschen.

Ferner, welches Mißverhältniß ist es nicht, zwar mit gewaschenen Händen, aber mit einem unreinen Geiste an das Gebet heranzutreten! weil ja auch die Hände selbst einer geistigen Reinigkeit bedürfen, nämlich daß man sie rein von Fälschung, Mord, Grausamkeit, Giftmischerei, Götzendienst und den sonstigen Makeln, die im Geiste empfangen durch das Werk der Hände vollbracht werden, zum Himmel erhebe. Das ist die wahre Reinigkeit, nicht die, deren sich so viele abergläubischer Weise befeßigen, die bei jedem Gebet, auch wenn sie eben von einer Waschung des ganzen Körpers herkommen, Wasser nehmen. Als ich über diese Sache sorglich nachdachte und nach dem Grunde forschte, nahm ich wahr, daß es eine Erinnerung an die Auslieferung des Herrn sei. Wir beten den Herrn an, wir überliefern ihn nicht, vielmehr müssen wir dem Beispiele des Ueberlieferers ¹⁾ entgegengesetzt

1) Des Pilatus.

verfahren und also auch die Hände nicht waschen, als nur aus Gewissensrücksichten, der Verunreinigung des menschlichen Lebens halber.¹⁾ Im Uebrigen sind die Hände, die einmal mit dem ganzen Leibe in Christus abgewaschen sind,²⁾ rein genug.

14. Apostrophe.

Wenn sich Israel auch jeden Tag an allen Gliedern wüsche, so würde es doch niemals rein sein. Ohne Zweifel sind seine Hände immer unrein, von dem Blute der Propheten und des Herrn selbst geröthet in alle Ewigkeit. Und deshalb wagen sie, die Erben einer Schuld, im Angebenken an ihre Väter auch nicht ihre Hände zum Herrn zu erheben, damit nicht etwa ein Isaias seinen Ruf erschallen lasse,³⁾ damit nicht Christus sie verabscheue. Wir aber, wir erheben sie nicht nur, sondern breiten sie auch aus und, dem Leiden des Herrn uns nachbildend, bekennen wir auch im Gebete Christus.

15. Ueber das Ablegen der Oberkleider.

Indessen weil wir nun die eine Art sinnloser Geflohenheit berührt haben, so wird es uns nicht verdrießen, auch die übrigen uns anzumerken, welchen man aus dem Grunde Thorheit vorwerfen muß, weil sie stattfinden, ohne von einer Vorschrift des Herrn oder eines Apostels gutgeheißen zu werden. Denn solche Dinge gehören nicht zur Kategorie Religion, sondern Aberglaube, affektirt und gezwungen, mehr einem ängstlichen als vernünftigen Dienste entstammend, sind sie

1) Man soll, will Tertullian sagen, die Hände zum Gebet und Gottesdienst nicht aus abergläubischer Gewohnheit ängstlich waschen, sondern nur dann, wenn man sich bei den Verrichtungen des täglichen Lebens wirklich beschmutzt hat. Dann erfordert es der Anstand, sich zu reinigen.

2) In der Taufe.

3) Isai. 1, 15.

gewiß auch darum zu unterdrücken, weil sie uns den Heiden gleich machen. Dahin gehört, daß Manche erst ihre Ueberzieher ablegen, ehe sie das Gebet verrichten; denn in dieser Weise treten auch die Heiden zu ihren Götterbildern. Wenn das geschehen sollte, so hätten die Apostel, welche über die Gebetsweise Belehrungen geben, es jedenfalls miteingegriffen; es müßte denn sein, daß man glauben wollte, Paulus habe seinen Mantel im Gebet bei Karpus zurückgelassen.¹⁾ Natürlich, Gott würde vielleicht den mit einem Ueberzieher Bekleideten kein Gehör geben, während er doch die drei Heiligen, die im Feuerofen des Babylonischen Königs beteten, trotz ihrer Hosen und Tiaren erhört hat.

16. Ueber das Hinsitzen nach dem Gebet.

Ebenso sehe ich dafür, daß Einige nach Beendigung des Gebets sich hinzusetzen pflegen, keinen Grund, als den, welchen die Knaben lieben.²⁾ Wie denn also? Wenn jener Hermas, dessen Schrift in der Regel „Pastor“ betitelt wird, nach Beendigung seines Gebetes sich nicht auf das Bett niedergesetzt, sondern etwas Anderes gethan hätte, würden wir es dann zur Beobachtung festhalten? Offenbar nicht. Denn es heißt auch jetzt nur im Fortschreiten der Erzählung und nicht zum Zwecke einer Unterweisung ganz einfach hin: „Da ich gebetet und mich auf das Bett niedergesetzt hatte.“³⁾ Andern Falls dürfte man ja auch nirgendwo beten, als wo ein Bett ist. Im Gegentheil, man handelt vielmehr gegen die h. Schrift, wenn man sich auf einen Stuhl oder eine Bank setzen wollte. Ferner, da die Heiden ebenso handeln, d. h. sich, wenn sie ihre Puppen angebetet haben, hinsetzen, so verdient es gerade deswegen getadelt zu werden, weil es bei den Götzenbildern so gehalten wird. Darum kommt es auch dem Fehler der Unehrrerbietigkeit nahe, was sogar die

1) II. Tim. 4, 13.

2) Nämlich Alles nachzumachen, was sie Andere thun sehen.

3) Pastor des Hermas B. II. Einl.

Seiden selbst einsehen müßten, wenn sie etwas Verstand hätten. Denn eine Unehreverbietigkeit ist es denn doch, sich vor dem Angesichte dessen zu setzen, den man vor Allen fürchtet und verehrt, um wie viel mehr ist vor dem Angesichte des lebendigen Gottes, und wenn der Gebetsengel noch da steht, eine solche Handlungsweise höchst religionswidrig! Es müßte denn etwa sein, daß wir Gott in Weise eines Vorwurfs zu verstehen geben wollten, daß uns das Gebet müde gemacht hat.

17. Ueber das Aufheben der Hände.

Dagegen aber empfehlen wir, wenn wir mit Bescheidenheit und Demuth anbeten, Gott unsre Bitten viel besser, ohne auch nur einmal die Hände selbst zu hoch emporzustrecken, sondern indem wir sie nur mäßig und anständig aufheben und auch den Blick nicht zu zuversichtlich erheben. Der bekannte Böllner, der nicht bloß in seiner Bitte, sondern auch in seiner Miene Demuth und gebeugten Sinn zeigte, da er betete, ging gerechtfertigter von dannen als jener übermüthige Pharisäer. Auch der Ton der Stimme muß gedämpft sein, oder was für einer Fehle würde man bedürfen, wenn die Erhörung von der Stärke der Stimme abhängig wäre? Gott ist aber kein Hörer der Stimmen, sondern des Herzens, welches er ja auch durchschaut. „Ich verstehe auch den Stummen und höre den, der nicht redet“, so lautet ein Orakel des Pythischen Dämons. Sollte das Ohr Gottes den Schall der Stimme abwarten müssen? Wie hätte dann also das Gebet des Propheten Jonas aus dem tiefen Bauche des Wallfisches, aus dem Innern eines solchen Thieres, vom Abgrunde heraus, durch die gewaltig große Meeresfluth bis zum Himmel gelangen können? Was werden die, welche mit zu lauter Stimme anbeten, weiter erreichen, als daß sie ihre Nachbarn stören? Oder vielmehr, indem sie den Gegenstand ihrer Bitten verrathen, was thun sie da weniger, als wenn sie auf offener Straße beteten!

18. Ueber den Friedensfuß.

Ferner ist eine andere Gewohnheit eingerissen. Die, welche fasten, entziehen nach Abhaltung des Gebetes den Brüdern den Friedensfuß, welcher die Besiegelung des Gebetes ist. Wann aber wäre denn mehr den Brüdern der Friede zu gewähren, als dann, wenn das Gebet kräftiger aufsteigt? Um auch an unserm Wirken Antheil zu erhalten, mögen sie von ihrem Frieden, dessen sie voll sind, auch dem Bruder übertragen.¹⁾ Kann ein Gebet bei Verfassung des heiligen Rufes vollständig sein? Wen hindert denn der Friedensfuß an einem Dienste des Herrn? Was soll das für ein Opfer sein, von welchem man ohne den Frieden zurückkommt? Wie das Gebet auch immer sein mag, es dürfte wohl nicht vorzüglicher sein, als die Beobachtung des Gebotes, daß wir unser Fasten verheimlichen sollen. Denn an der Enthaltung vom Friedensfuß werden wir ja nun als solche erkannt, welche fasten. Aber auch wenn du irgend einen Grund dazu hast,²⁾ so kannst du es, damit du dich

1) Was bei dem Wirken der Lesarten das Richtige sein mag, ist nicht zu errathen. Ich theile die Sätze nochmals ab, setze hinter ascendit einen Punkt und lese: . . . nisi cum oratio commendabilior ascendit. Ut ipsi de nostra operatione participent, qua maduerint, de sua pace fratri transigent.

2) Nämlich zu privatem Fasten. Tertullian will sagen: Zur Zeit des gemeinsamen Fastens um Lestern wird der Friedensfuß unterlassen. Aus dieser allgemeinen Sitte haben einige Frömmeler die Regel abstrahirt, man müsse ihn bei jedem Fasten unterlassen, unterlassen ihn also in der Kirche auch, so oft sie irgend ein privates Devotionsfasten beendet haben. Dadurch aber wird alle Welt ihre guten Werke gewahr, was gegen die Mahnung Christi ist. Das erklärt Tertullian für Frömmerei. Sein privates Fasten soll man zu Hause halten und es vor seinen Hausgenossen verbergen. — Obige schwere Stelle, in deren Auffassung die Ausleger und Herausgeber sehr abweichen, muß offenbar so gelesen und erklärt werden: . . . potes domi. Si forte inter quos jejunium latere, in totum non datur differre pacem. Der Begriff: es ist gestattet, sollte zweimal im Satze stehen, einmal positiv,

seiner Uebertretung jenes Gebotes schuldig machst, zu Hause. Höchstens unter einigen wenigen Personen kann das Fasten verborgen bleiben. In der allgemeinen Versammlung ist den Friedensfuß aufzuschieben nicht gestattet. Wo du aber irgendwo anders dein Wirken verbergen kannst, da mußt du allerdings des Gebotes eingedenk sein. Auf diese Weise wirst du der kirchlichen Disciplin öffentlich und der Gewohnheit im Hause Genüge leisten. So unterlassen wir in der Osterzeit, wo das Fasten eine allgemeine und gleichsam öffentliche Verpflichtung der Religion ist, mit Recht den Friedensfuß, nicht besorgt darum, das zu verbergen, was wir mit Allen gemeinschaftlich thun.

19. Ueber das Stationsfasten.

In ähnlicher Weise glauben in Betreff der Stationstage Mehrere auch, den Opfergebeten nicht beizuwohnen zu sollen, weil das Stationsfasten mit dem Empfang des Leibes des Herrn zu endigen sei. Dann hat also die Eucharistie einen Gott gelobten Dienst aufgelöst, oder — sollte sie ihn nicht vielmehr Gott erst recht zu eigen geben? Wird dein Stationsfasten nicht feierlicher sein, wenn du auch am Altare Gottes deinen Standpunkt einnimmst? Wenn du den Leib des Herrn empfängst und noch aufbewahrst, so besteht beides unbeeinträchtigt, die Theilnahme am Opfer so wie die Ausübung der Leistung. Hat aber das Stationsfasten von einer Einrichtung beim Militär — denn wir sind ja auch Streiter Gottes — seinen Namen bekommen, fürwahr, es stört kein freudiges oder trauriges Ereigniß, welches im Lager vorgeht, den Wachtdienst des Soldaten. Denn bei einem freudigen wird er den Dienst mit mehr Freude, bei einem traurigen mit mehr Sorgfalt versehen.

einmal negativ: Si forte, inter quos latere jejunium datur, in totum differre pacem non datur. Ihn nur einmal zu sehen ist ein Tertullianismus. Da die Sache sich so ganz einfach macht, ist eine spezielle Widerlegung der bisherigen irrigen Auffassungsweise nicht nothwendig.

20. Ueber die Kleidung der Frauen.

Daß wir aber über die Kleidung, insoferne es die Frauen betrifft, nach dem heiligen Apostel¹⁾ noch handeln, zumal daß wir, Leute ohne alle Würde,²⁾ uns darüber zu handeln erdreisten, — es wäre aber wohl keine Dreistigkeit, wenn wir in Übereinstimmung mit dem Apostel noch darüber handeln, — davon ist die Ursache eine Abweichung in der Sitte. Hinsichtlich der Bescheidenheit der Kleidung und des Schmuckes haben wir auch noch die klare Vorschrift des Petrus,³⁾ der mit Paulus in denselben Worten, weil in demselben Geiste, die Prahlerei in der Kleidung, des Goldes Pracht und die bühlerische Sorgfalt des Haarputzes verbietet.

21. Ueber die Jungfrauen. Manche behaupten, sie dürften unverschleiert erscheinen.

Hingegen muß man über das noch verhandeln, was in verschiedener Weise in den einzelnen Kirchen als etwas Unsicheres beobachtet wird, darüber nämlich, ob die Jungfrauen verschleiert werden müssen oder nicht. Denn diejenigen, welche den Jungfrauen Unbedecktheit des Hauptes zugestehen, scheinen sich darauf zu stützen, daß der Apostel nicht direkt die Jungfrauen, sondern die Frauen zu verschleiern befiehlt⁴⁾ und auch nicht das ganze Geschlecht, so daß er etwa sagte, „die Weiber,“ sondern nur eine Altersstufe des Geschlechtes, nämlich die Frauen. Denn wenn er das Geschlecht genannt und gesagt hätte „die Weiber,“ so hätte er eine allgemeine Anweisung gegeben für jede weibliche Person; aber da er hingegen nur eine Altersstufe des Geschlechtes nennt, so hat er die andere durch sein Schweigen davon getrennt. Denn er hätte ja, sagt man, entweder die Jungfrauen speziell nennen kön-

1) D. h. nachdem Paulus I. Tim. 2, 9 schon darüber gehandelt hat.

2) Tertullian war also wohl damals noch nicht Priester, als er dieses schrieb.

3) I. Petr. 3, 3. — 4) I. Kor. 11, 5.

nen, oder mit einem umfassenden, allgemeinen Ausdruck die Weiber (feminæ).

22. Entgegnung darauf.

Diejenigen, welche obiges Zugeständniß machen,¹⁾ die müssen nur über das Verhältniß dieser Botabel nachdenken, was der Ausdruck Frau (mulier) von den ersten Büchern der hl. Schrift an bedeutet; denn sie finden da, daß es die Benennung für das Geschlecht sei, nicht für eine Altersstufe des Geschlechtes. Nämlich die Eva, obwohl sie noch nichts vom Manne wußte, hat Gott sowohl Frau als Weib genannt, Weib in Ansehung ihres Geschlechtes allgemein, Frau in Ansehung der Altersstufe des Geschlechtes, im Speziellen.²⁾ Und weil denn so Eva damals noch trotz der Benennung Frau unvermählt war, so ist dieselbe gemeinhin auch der Jungfrau gegeben worden. Und es ist auch kein Wunder, wenn der Apostel aus Antrieb eben desselben Geistes, in welchem, wie jedes Buch der göttlichen Schrift, so auch das der Genesis abgefaßt ist, sich desselben Ausdrucks, der nach dem Vorgang der Eva auch der Unvermählten und Jungfrau zukommt, bedient und „Frau“ setzt. Das Uebrige trifft dann zusammen. Denn durch eben den Umstand, daß er die Jungfrauen nicht ausdrücklich nennt, wie an einer andern Stelle, wo er vom Heirathen spricht, gibt er genugsam zu erkennen, daß von jeder Weibsperson und vom ganzen Geschlecht die Rede sei, und in Betreff der Jungfrauen, die er gar nicht nennt, kein Unterschied gemacht werde. Denn da er anderswo nicht vergißt zu unterscheiden, nämlich da, wo es die Verschiedenheit fordert, — er unterscheidet aber beide Klassen, indem er jede mit ihrem Namen bezeichnet, — so

1) Nämlich das der Unverschleiertheit für die Jungfrauen, *immunitas capitis*.

2) I. Mos. 2, 23. Obiger Schriftbeweis ist, was bei den Schriftbeweisen Tertullians zuweilen vorkommt, mehr gesucht als gefunden.

will er da, wo er nicht unterscheidet und keine von beiden namentlich aufführt, auch keinen Unterschied angenommen wissen. Ferner ist es in der griechischen Sprache, worin der Apostel seine Briefe schrieb, gebräuchlich, die Frauen sowohl Weiber *γυναῖκες* zu nennen als *ἡγέλας*. Wenn also dieser Ausdruck, welcher übersetzt für den Weib bedeutenden steht, anstatt des Geschlechtsnamens häufig begegnet, so hat er mit dem Worte *γυναῖκα* das Geschlecht bezeichnet. Im ganzen Geschlecht ist aber die Jungfrau mit inbegriffen.

Aber der Ausdruck ist auch ganz deutlich: „Jede Frau,“ heißt es, „welche beim Beten und Prophezeien ihr Haupt nicht bedeckt, verunehrt ihr Haupt.“ Was bedeutet der Ausdruck „jede Frau,“ wenn nicht jedes Alter, jeden Stand, jede Stellung? Wenn er sagt: Jede, so nimmt er keine weibliche Person aus, so wenig wie die Männer, — die übrigens nicht zu verschleiern sind, — wenn er sagt: Jeder Mann. So wie also in Ansehung des männlichen Geschlechtes in dem Ausdruck Mann die Verschleierung auch des Knaben verboten ist, so ist in Ansehung des weiblichen in dem Ausdruck Frau die Verschleierung auch der Jungfrau geboten. Bei beiden Geschlechtern muß in gleicher Weise das jüngere Alter der Ordnung des höhern folgen, oder es könnten auch die männlichen Jungfrauen verschleiert werden, wenn die weiblichen Jungfrauen nicht verschleiert werden, weil auch sie nicht ausdrücklich dazu angehalten werden.¹⁾ Wenn Frau und Jungfrau etwas Verschiedenes ist, so müßte es auch Mann und Knabe sein. Denn er sagt, sie müßten sich „wegen der Engel“ verschleiern, weil nämlich die Engel um der Töchter der Menschen willen von Gott abfielen. Wer könnte es also nur hinsichtlich der Frauen, d. h. der verheirateten, derer, die bereits ihre Jungfrauschaft der Begierlichkeit zum Opfer gebracht haben, behaupten? Es ginge nur dann, wenn nicht auch die Jungfrauen im Stande wären, durch ihre Schönheit zu glänzen und Liebhaber zu

1) Sich nämlich nicht zu verschleiern.
Tertullian's ausgew. Schriften.

finden. Sehen wir vielmehr zu, ob sie nicht gerade bloß nach den Jungfrauen begehrt haben, da die Schrift sich ausdrückt: „Töchter der Menschen,“ während sie selbe ja Gattinnen der Menschen oder ganz unbestimmt Weiber hätte nennen können. Auch daß sie sagt: „Und sie nahmen sie zu Gattinnen,“¹⁾ das thut sie deswegen, weil nur solche zu Gattinnen genommen werden, welche ledig sind. Von nicht Ledigen aber hätte sie anders gesprochen. Und so sind sie eben ledig sowohl der Wittwenschaft als der Jungfrauschaft. Aber indem sie das Geschlecht mit allgemeinem Ausdrucke Töchter nennt, faßt sie in der Gattung die Arten zusammen.

Ebenso wenn es heißt, daß die Natur selbst die Nothwendigkeit der Verschleierung der Weiber lehre, da sie ihnen das Haar als Decke und Schmuck angewiesen hat,²⁾ ist dann nicht diese selbige Decke und diese Zierde des Hauptes den Jungfrauen ebensowohl angewiesen? Wenn es für eine Frau schimpflich ist, sich kahl zu scheeren, dann ebenso gut für eine Jungfrau. An denen also, bei welchen die Erscheinung des Hauptes die gleiche ist, wird also auch eine gleiche Behandlung des Hauptes erfordert, auch hinsichtlich der Jungfrau, welche ihre Jugend in Schutz nimmt; vom ersten Augenblicke an nämlich hat sie den Namen Weib. So hält es z. B. auch das Volk Israel. Aber auch wenn das nicht der Fall wäre, so würde unser erweitertes und vervollständigtes Gesetz verbieten, einen Zusatz zu machen. Wer den Jungfrauen auch eine Verhüllung gibt, der möge als entschuldigt gelten. Nun möge nur dasjenige Alter, welches sein Geschlechtsverhältniß noch nicht kennt, ein Privileg für seine kindliche Einfalt besitzen.³⁾ Denn auch Eva

1) I. Mos. 6, 3.

2) I. Kor. 11, 14. Das Verschleiern geschah bei den Alten meistens nur dadurch, daß man das Gewand von hinten her über den Kopf zog. Seltener war der Schleier, das flammeum, ein eigenes Gewandstück. Auch dann hing es nur von oben über das Gesicht, aber nicht quer vor demselben herunter.

3) Und also unverschleiert gehen.

und Adam bedeckten erst, sobald sie zur Erkenntniß kamen, sogleich das, was sie kennen gelernt hatten. Sicher aber muß bei denen, bei welchen das Kindesalter schon abgelaufen ist, so gut wie die Natur, so auch die Sittsamkeit die Pflichten ihres Alters vollziehen. Denn sie werden sowohl hinsichtlich ihrer Körperbildung als ihrer Pflichten zu den Weibern gezählt. Von dem Augenblicke an, wo eine heiraten kann, ist sie keine Jungfrau mehr, weil sie durch ihre Altersentwicklung schon ihrem Manne zur Ehe gegeben ist, d. h. der Zeit.

Aber die Eine oder die Andere wählt sich Gott zum Gemahl? —¹⁾ Gut, von der Zeit an trägt sie auch schon eine andere Haartour und ändert ihre ganze Tracht in die der Frauen. Sie sollte also auch ganz so bleiben und gänzlich als Jungfrau erscheinen; was sie aus Rücksicht auf Gott verbirgt, das sollte sie auch gänzlich verhüllen. Es ist zu unserm Vortheile, das, was die Gnade Gottes bewirkt, auch einzig dem Mitwissen Gottes anzuvertrauen, damit wir nicht das, was wir von Gott hoffen, von den Menschen entnehmen. Warum entblößest du vor Gott,²⁾ was du vor den Menschen verschleierst? Willst du in der Kirche weniger eingezogen erscheinen als auf der Straße? Wenn es eine Gnade Gottes ist, und du es empfangen hast, was prahlst du damit, als wenn du es nicht empfangen hättest!³⁾ Warum setzest du Andere durch dein prahlerisches Dichzeigen herunter? Oder willst du vielleicht die Andern durch deine Prahlerei zum Guten aneifern?⁴⁾ Jedoch, wenn du prahlst,

1) In diesem Abschnitt wendet sich Tertullian zu den *virgines deo devotae*, welche Jungfrauen sind, aber Christus zum Gemahl haben; nach seiner Anschauung nehmen sie eine Mittellage zwischen Frauen und Mädchen ein. Er ist der Ansicht, sie sollen sich in der Kirche auch verschleiern, wie die Andern, doch solle man sie nicht dazu zwingen.

2) Also in der Kirche und beim Gebet.

3) I. Kor. 4, 7.

4) Nämlich zur Nachahmung deines Beispiels, also auch *deo devota* zu werden.

so bist du in Gefahr und treibst die Andern in dieselbe Gefahr. Schnell vergeht, was aus bloßer Ruhmbegierde angenommen wird. Verschleiern dich, Jungfrau, wenn du eine Jungfrau bist; denn du mußt erröthen! Wenn du eine Jungfrau bist, so wolle nicht den Augen Vieler ausgesetzt sein! Niemand möge bewundernd in dein Antlitz blicken, Niemand von der Täuschung eine Ahnung haben. Es ist eine löbliche Verstellung, wenn du die Verheiratete spielst, wenn du dein Haupt verschleierst. Oder richtiger, es ist keine Verstellung; du bist nämlich Christo vermählt; ihm hast du deinen Leib zu eigen gegeben, handle nun auch der Anleitung deines Bräutigams entsprechend. Wenn er den Bräuten Anderer sich zu verschleiern befiehlt, um wie viel mehr wird er es den seinigen! Aber es möge nicht jeder glauben, die Einrichtung seines Vorgängers¹⁾ ändern zu müssen. Viele verdanken ihre Klugheit und die Beharrlichkeit in derselben einer fremden Gewohnheit. Sie mögen nicht gezwungen werden, sich zu verhüllen. Aber sicher darf man die, welche es freiwillig thun, nicht daran verhindern. Diese können ja doch nicht in Abrede stellen, daß sie auch Jungfrauen sind; bei der Sicherheit ihres Gewissens vor Gott sind sie's zufrieden, bei der Fama ein Mißverständniß zu bewirken.²⁾

In Betreff derer hingegen, welche Bräutigamen zugesagt sind,³⁾ kann ich mit Bestimmtheit — es ist mehr als

1) Tertullian meint hier ohne allen Zweifel Bischöfe. Die Stelle spielt versteckt auf Differenzen hinsichtlich dieser Sache in der karthagischen Gemeinde oder in andern an und ist daher dunkel. Die Erklärung, die Neander Antignostikus S. 163 gibt, ist ganz gewiß verkehrt und ebenso seine Emendation. Commovendum gibt er durch „Verändern“, was Commoverso niemals heißt. Ich ergänze dazu aliquam sc. virginem.

2) Ich verwerfe an dieser Stelle alle Conjekturen sowohl Dehlers als der Uebrigen und halte mich genau an den überlieferten Text.

3) Also der Verlobten.

mein bloßes Dastehen — versichern und bezeugen, daß sie von dem Tage an verschleiert werden müssen, an welchem sie zuerst vor dem Körper des Mannes, sei es bei Kuß oder Händedruck, erbeugen. Denn bei solchen ist dann Alles so gut wie schon verheiratet; das Alter durch die Geschlechtsreife, das Fleisch durch sein Alter, der Geist kraft seines Wissens um die Sache, die Schamhaftigkeit durch den bekommenen Kuß, die Hoffnung durch die Erwartung der Ehe und der Sinn durch die Einwilligung. Als ein ausreichender Beleg dafür dient uns Rebecca, welche schon, da ihr Bräutigam ihr bloß gezeigt wurde, sich verhüllte bei dem bloßen Bekanntwerden mit ihm.¹⁾

23. Ueber die Kniebeugung.

Auch hinsichtlich der Kniebeugung erfährt das Gebet eine Verschiedenheit der Beobachtung durch ein Paar Leute, welche am Sabbat ihre Knie schonen. Da sich diese Abweichung mit großer Hartnäckigkeit in den Gemeinden vertheidigt, so gebe Gott seine Gnade, daß dieselben entweder davon abstehen oder wenigstens, ohne Andern Aergerniß zu geben, ihrer Meinung folgen. Wir aber müssen uns gemäß der Ueberlieferung einzig am Tage der Auferstehung des Herrn¹⁾ nicht bloß dieses, sondern auch jedes Anzeichens der Furcht und jedes daraus hervorgehenden Dienstes enthalten, wobei wir auch unsere Geschäfte aufschieben, um dem Teufel keinen Raum zu geben, und ebenso auch in der Pfingstzeit, welche wir durch eben dieselbe freudige Begehung auszeichnen. Im Uebrigen aber, wer könnte Anstand nehmen, sich jeden Tag vor Gott nieder zu werfen, wenigstens beim ersten Gebet, womit wir den Tag antreten? An den Fast- und Stationstagen aber ist kein Gebet ohne Kniebeugung und die sonstigen herkömmlichen Verdemüthigungen abzuhalten. Denn wir beten dann nicht bloß, sondern wir thun auch Abbitte

1) I. Mos. 24, 65.

2) Hier = Sonntag, nicht Oftertag allein.

und leisten Gott, unserm Herrn, Genugthuung. Hinsichtlich der Gebetszeiten ist gar nichts vorgeschrieben, als nur zu jeder Zeit und an jedem Orte zu beten.

24. Ueber den Ort des Gebetes.

Allein wie sollen wir es an jedem Orte, da es uns ja auf der Straße verboten wird?¹⁾ „An jedem Orte,“ heißt es,²⁾ welchen nämlich die Schicklichkeit oder Nothwendigkeit darbietet. Denn es wird von den Aposteln nicht als eine Zuwiderhandlung gegen ein Gebot angesehen, wenn im Kerker gebetet und Gott Lob gesungen wurde, und die Wachen es hörten, oder wenn Paulus im Schiffe vor Allen eine Dankfagung hielt.³⁾

25. Die Zeit des Gebetes.

Hinsichtlich der Zeiten aber dürfte die äußerliche Beobachtung gewisser Stunden nichts Ueberflüssiges sein, jene gemeinschaftlichen Stunden nämlich, welche die Zeitabschnitte des Tages bezeichnen, die dritte, sechste, neunte, welche man auch in der hl. Schrift als die ausgezeichnetern finden kann. Zum ersten Male wurde der hl. Geist auf die versammelten Jünger ausgegossen um die dritte Stunde.⁴⁾ An dem Tage, als Petrus in jenem Geräthe die Vision von der Gemeinschaft hatte, war er um die sechste Stunde nach oben hinaufgestiegen, um zu beten.⁵⁾ Derselbe ging mit Johannes um die neunte Stunde nach dem Tempel, wo er dem Gelähmten seine Gesundheit wieder gab.⁶⁾ Wenn sie auch absichtslos verfahren, ohne von einem Herkommen dazu genöthigt zu werden, so möchte es doch gut sein, darin ein mustergiltiges Verfahren zu erblicken, welches die Ermahnung zum Gebete bekräftigt und durch eine Art Gesetz zuweilen von den Geschäften losreißt und zu dieser Pflicht hintreibt,

1) Matth. 6, 5. — 2) I. Tim. 2, 8. — 3) Apostelg. 27, 35. — 4) Ephenb. 2, 15. — 5) Ephenb. 10, 9. — 6) Ephenb. 3, 1.

damit wir nicht etwa weniger als wenigstens dreimal am Tage — als Schuldner der drei Personen des Vaters, des Sohnes und des hl. Geistes — anbeten, was schon von Daniel, wie wir lesen,¹⁾ beobachtet wurde, natürlich gemäß dem Gebrauche des Volkes Israel. Ausgenommen sind dabei natürlich die regelmäßigen Gebete, welche wir auch ohne besondere Ermahnung beim Beginne des Tages und der Nacht schuldig sind. Aber auch Speise zu genießen und ein Bad zu nehmen, bevor man ein Gebet hat vorausgehen lassen, geziemt sich nicht für Gläubige. Denn die Erquickung und Nahrung der Seele muß der des Fleisches voraus, die himmlische der irdischen vorangehen.

26. Von der Verabschiedung der Christen.

Wenn ein Mitbruder in dein Haus eingetreten ist, so sollst du ihn nicht ohne ein Gebet entlassen, — „du hast,“ heißt es, „deinen Bruder gesehen, du hast deinen Herrn gesehen“²⁾ — am wenigsten aber einen Ankömmling; er könnte ja vielleicht ein Engel sein. Aber auch wer selber von den Mitbrüdern aufgenommen worden, soll die leibliche Erquickung der himmlischen nicht vorausgehen lassen. Denn sofort wird über deinen Glauben gerichtet werden. Oder wie wirst du der Vorschrift gemäß die Worte aussprechen: „Der Friede sei mit diesem Hause,“³⁾ wenn du nicht auch mit denen, die sich im Hause befinden, den Friedensgruß wechselst?

27. Ueber das Daranreihen von Psalmen.

Die fleißigeren Väter pflegen bei ihren Gebeten das Alleluja anzureihen und Psalmen von der Art, daß die Mit-

1) Dan. 6, 19.

2) Dies wird von den Auslegern für ein verstümmeltes Bibelciat gehalten; ich halte es für eine damals unter den Christen sprichwörtliche Lebensart, wie deren jede Zeit ihre besonderen hat.

3) Luk. 10, 5.

anwesenden deren Schlußworten antworten können.¹⁾ Und Alles ist fürwahr eine treffliche Einrichtung, was zur Verbesserung und zur Ehre Gottes gereicht, um ihm als die beste Opfergabe ein ganz durchsättigtes Gebet darzubringen.

28. Ueber die geistige Opfergabe.

Dies ist nämlich jenes geistige Opfer, welches die frühern Opfer beseitigt hat. „Was soll mir,“ heißt es, „die Menge eurer Opfer? Ich bin ihrer satt. Der Brandopfer von Widbern und des Fettes von Lämmern, des Blutes von Stieren und Böden begehre ich nicht. Denn wer hat dies von euren Händen gefordert?“²⁾ Was Gott begehrt habe, das lehrt mithin das Evangelium. „Es kommt eine Zeit,“ sagt es, „wo die wahren Anbeter den Vater im Geist und in der Wahrheit anbeten werden.“³⁾ „Denn Gott ist ein Geist“⁴⁾ und fordert auch dergleichen Anbeter. Wir sind die wahren Anbeter und die wahren Priester, welche im Geiste betend, im Geiste das Gebet als eine Gott entsprechende und wohlgefällige Opfergabe darbringen, diejenige nämlich, die er verlangt, die er für sich vorgesehen hat. Dieses Opfer, aus ganzem Herzen ihm geweiht, durch den Glauben gemästet,⁵⁾ von der Wahrheit hergerichtet, dessen Tadellosigkeit in unsrer Unschuld, dessen Sauberkeit in unsrer Keuschheit, dessen Befruchtung in der Bruderliebe besteht, — dieses Opfer müssen wir mit dem Pomp guter Werke unter Psalmen- und Hymnengesang zum Altare Gottes hinführen, und es wird für uns von Gott Alles erlangen.

1) Ohne Zweifel hat Tertullian das im Auge, was man heut zu Tage Responsorien und Versikeln nennt.

2) Jf. 1, 11. — 3) Joh. 4, 23. — 4) Joh. 4, 24.

5) Tertullian bleibt ganz im Bilde des Opfertieres, welches fett, befruchtet u. s. w. sein mußte.

29. Ueber Kraft und Wirksamkeit des Gebetes. Schluß.

Denn was wird Gott einem Gebete, welches aus Glauben und Wahrheit hervorgeht, abschlagen? — er, der dasselbe fordert. Wir lesen und hören und glauben die so großen Bestätigungen seiner Wirksamkeit. Das Gebet im Alterthum wenigstens befreite vom Feuer, von den wilden Thieren und der Hungersnoth, und doch war es noch nicht von Christus in eine Form gebracht worden. Aber wie viel mehr noch ist das christliche Gebet zu wirken im Stande! Es stellt zwar nicht den Engel des Morgenthaues in die Mitte der Feuerflammen, es stopft nicht den Rachen des Löwen, es bringt nicht den Hungernden das Mittagbrod der Feldarbeiter hinüber, das Gefühl des Leidens wird auch nicht durch eine abgesendete Gnade abgewendet,¹⁾ wohl aber rüstet es leidende, Gefühl habende und Schmerz empfindende Wesen mit der Kraft aus, dies zu ertragen, es vermehrt die Gnade durch Verleihung der Tugend, so daß der Glaube sich dessen bewußt wird, was er von Gott erhält, und zugleich er einsieht, was er für den Namen Gottes leidet. Jedoch ehedem rief das Gebet auch Plagen herab, jagte die Heere der Feinde in die Flucht und verhinderte nützlichen Regen. Jetzt aber wendet das Gebet der Gerechtigkeit den Zorn Gottes ab, wacht für die Feinde und bittet für die Verfolger. Ist es ein Wunder, wenn es die Gewässer des Himmels zu erflehen versteht, da es seine Feuer zu erlangen im Stande war? Einzig das Gebet ist es, wodurch Gott besiegt wird. Christus aber wollte, daß durch dasselbe nichts Böses bewirkt werde. Er hat ihm jede Macht zum Guten verliehen. Daher vermag es nichts, als nur die Seelen der Verstorbenen vom Wege des Todes zurückzurufen, die Schwachen wieder herzustellen, die Kranken zu heilen, die Dämonischen zu be-

1) Wie im A. B. geschah. Vgl. Dan. 3, 25 ff., 6, 16 ff., II. Kön. 4, 38; bei Habakuk, Job, den drei Knaben im Feuerofen u. s. w.

freien, die Kiegel des Kerkers zu öffnen, die Bande der Unschuldigen zu lösen. Es wischt auch die Fehlritte ab, vertreibt die Versuchungen, löscht die Verfolgungen aus, tröstet die Kleinmüthigen, erfreut die Hochherzigen, geleitet die Wanderer, beschwichtigt die Wogen, setzt die Räuber in Verwirrung, gibt den Armen Nahrung, leitet die Reichen, richtet die Gefallenen auf, hält die Strauchelnden und verleiht den Stehenden Festigkeit. Das Gebet ist die Mauer des Glaubens und unsre Schutz- und Angriffswaffe gegen den uns von allen Seiten aufslauernden Feind. Wandeln wir mithin niemals ohne Waffen einher. Am Tage wollen wir des Postenstehens, bei Nacht des Wachens nicht vergessen. In den Waffen des Gebetes wollen wir das Feldzeichen unseres Heerführers bewahren und die Posaune des Engels betend erwarten. Es beten ja auch die Engel alle, es betet jegliche Creatur, es betet das Vieh und die wilden Thiere; sie beugen auch ihre Knie, und wenn sie aus ihren Ställen oder Höhlen herauskommen, so blicken sie nicht unthätigen Mundes gen Himmel empor, sondern lassen den Hauch sprühend ausgehen in ihrer Weise. Aber auch die Vögel nehmen, wenn sie sich vom Nests erheben, die Richtung gen Himmel, breiten anstatt der Hände die Flügel in Kreuzform aus und sagen etwas, was als Gebet gelten kann. Was könnte ich also noch Mehreres über die Pflicht des Gebetes sagen? Nun dies, der Herr hat selbst gebetet, dem Ehre und Macht sei in die Ewigkeit der Ewigkeiten.



Certullian's
zwei Bücher
a n s e i n e F r a n.

Einleitung.

Zur Beantwortung dieser anziehenden und gemüthvollen Schrift Tertullians bedarf es nicht vieler Umschweife. Die Sache ist einfach und erklärt sich selber zur Genüge. Tertullian hinterläßt seiner, wie es scheint, kinderlosen Gattin als eine Art geistiges Testament den Rath, nach seinem Tode nicht wieder zu heiraten, sondern im Wittwenstande enthaltsam ein gottgeweihtes Leben zu führen, weil dieses in jeder Beziehung das Gottwohlgefällige und Vollkommenere sei. Im Hinblick auf die menschliche Gebrechlichkeit und Schwäche zum Guten findet er es jedoch gerathen, auch die Möglichkeit zu berücksichtigen, daß sie nach seinem Tode sich doch etwa wieder verheirate. Er empfiehlt ihr daher für diesen Fall im zweiten Buche dringend, es dann wenigstens nicht so zu machen, wie andere laue Christinnen es schon gemacht haben, und einen Heiden zum Manne zu nehmen. Erstlich, führt er aus, seien solche Ehen verboten, was er mit Berufung auf das Paulinische *tantum in Domino* begründet. Zweitens aber seien dieselben voller Gefahren für den christlichen Theil, Gefahren für seinen Glauben, seine Religionsübung, sein Vermögen, ja sogar Gefahren für sein Leben. Während

in solchen gemischten Ehen das Gewissen des christlichen Gatten immer und unausbleiblich in schwierige Lagen komme, sei das Glück einer rein christlichen Ehe, wenn sie auch äußerlich keine glänzende Partie sei, ein überaus großes. — Ueber die Abfassungszeit der beiden Bücher *ad uxorem*, die nicht unmittelbar nach einander, sondern, wie es scheint, nach Verlauf einer längern Zwischenzeit niedergeschrieben wurden (vgl. II. 1.), läßt sich nichts Näheres bestimmen, als daß sie unzweifelhaft der katholischen Periode unseres Schriftstellers angehören, weil Tertullian als Montanist die zweite Ehe jedenfalls als unbedingt verboten dargestellt haben würde.



Erstes Buch.

1. Als geistliches Testament hinterläßt Tertullian seiner Wittwe die Aufforderung, nach seinem Tode nicht wieder zu heiraten.

Ich habe es, meine theuerste Mitdienerin im Herrn, schon jezt für angemessen erachtet, festzusetzen, wie du dich nach meinem Eintritt aus dieser Zeitlichkeit, für den Fall, daß ich eher abgerufen würde als du, einrichten sollst, und deiner Gewissenhaftigkeit anzuempfehlen, daß du diese Festsetzung beobachtest. Haben wir ja schon mit den zeitlichen Dingen so viel zu thun und wollen wir, daß für jedes von uns Beiden gesorgt sei. Wenn wir für solche Angelegenheiten Urkunden errichten, warum sollten wir nicht noch viel mehr in Betreff der göttlichen und himmlischen Dinge für die Zeit nach uns Vorsorge treffen und so zu sagen zum Voraus ein Legat bestimmen? ich meine eine Ermahnung und einen Fingerzeig in Betreff dessen, was zu den unsterblichen Gütern und zur himmlischen Erbschaft gerechnet wird. Daß du die ganze Erbschaft antreten könnest, diesen Fideicommiß meiner Ermahnung, das gebe Gott, dem Ehre, Ruhm, Herrlichkeit, Würde und Macht sei jezt und in die Ewigkeit der Ewigkeiten! Ich schreibe dir also vor, nach meinem Hinscheiden mit aller Enthalttsamkeit, deren du fähig bist, allen ehelichen Verbindungen zu entsagen. Mir wirst du dadurch

nichts geben, als nur, daß du dir nützeſt. Den Chriſten, die aus der Zeitlichkeit geſchieden ſind, wird übrigens ja keine Wiederherſtellung ihrer Ehen für den Tag der Auferſtehung verheißen; denn ſie ſind zu engelhafter Natur und Heiligkeit umgewandelt. Mithin gibt es dann keine Beſümmerniß mehr, welche aus der Eiferſucht von Fleiſch und Blut ihren Urfprung hat. Selbſt jenes Weib, welches, wie angenommen wurde, nach einander ſieben Brüder geheiratet haben ſollte, wird am Tage der Auferſtehung keiner von den vielen Ehemännern kränken, und Niemand lauert ihr auf, um ſie zu beſchämen.¹⁾ Die Sadduzäer mit ihrem Caſus mußten vor der Entſcheidung des Herrn das Feld räumen.²⁾ Glaube alſo nicht, daß ich in Vorausſabnung einer empfindlichen Beſchimpfung, nur um mir die Integrität deines Leibes zu ſichern, dir ſchon aus dieſem Grunde den Vorſchlag Wittwe zu bleiben inſinuire! Wir werden in jener Zeit von den weniger ehrbaren Freuden nichts wieder aufnehmen. So werthloſe und ſchöne Dinge verheißt Gott den Seinen nicht. Jedoch ſteht es frei zu unterſuchen, ob unſer Rath dir und jedem Gott angehörigen Weibe von Nutzen ſein werde.

2. Erlaubtheit und Nothwendigkeit der Ehe. Mehrſmal zu heiraten iſt etwas Unvollkommenes.

Wir verwerfen die Verbindung zwiſchen Mann und

1) Bei der unheilbaren Verwirrung, die an dieſer Stelle in den Texten herrſcht, gibt nur die Beziehung auf die bekannte Frage der Sadduzäer Matth. 22, 28 einen etwas ſichern Anhaltspunkt für Ermittlung des Sinnes. Ich überſetze, als wenn daſſelbe: Proinde ſollicitudo nulla, quæ de carnis zelo venit. Etiam illam, quam ſeptem fratribus per ſucceſſionem [nupſiſſe voluere, nemo tot] maritorum reſurrectionis die offendet. Die eingeklammerten Worte fehlen im Cod. Agob., ſind aber aus den übrigen Handſchriften mit ziemlicher Sicherheit zu ergänzen.

2) Matth. 22, 34.

Weib keineswegs. Sie ist von Gott gesegnet als die Pflanzstätte des menschlichen Geschlechts und erfunden, um den Erdkreis zu bevölkern und die Zeit des Bestehens der Welt auszufüllen, und darum ist sie auch erlaubt, — aber nur eine einzige. Denn Adam war auch der einzige Ehemann der Eva, und Eva seine einzige Ehefrau, das eine Weib, die eine Rippe. Ich weiß wohl, bei unsern Vorfahren und den Patriarchen selbst war es üblich, nicht bloß zu heiraten, sondern auch mehrfache Ehen einzugehen; sie hatten auch Concubinen. Obschon in der Synagoge figürliche Beziehungen auf die Kirche vorhanden sind, so war es jedoch, will man die Sache in einfacher Weise erklären, nothwendig, Dinge einzuführen, welche nachher beseitigt oder gemildert zu werden verdienten.¹⁾ Denn das Gesetz sollte ja später folgen; es mußten aber die Motive, das Gesetz zu vervollkommen, vorausgegangen sein. In derselben Weise hatte dem Gesetze bald das Wort Gottes, welches eine geistige Beschneidung einführte, nachzufolgen. So wurde also durch die allgemein verbreitete Ungebundenheit in diesem Stücke der Stoff zu den darnach folgenden Verbesserungen geliefert, welchen der Herr durch sein Evangelium und sodann der Apostel am Ende der Zeiten entweder in seiner Ueberfülle beschränkte oder in seiner Ungeordnetheit ordnete.

3. Noch mehr entspricht es der Vollkommenheit, gar nicht zu heiraten.

Jedoch ich möchte dieses über die Ungebundenheit in der älteren und die Beschränkung in der spätern Zeit nicht etwa deshalb vorangestellt haben, um darauf den Schluß zu bauen, daß Christus zum Zweck der Trennung der Ehen und Auflösung der Verbindungen gekommen sei, als wenn ich schon daraufhin dem Heiraten ein Ende machen wollte. Mag es immerhin

1) Es braucht kaum angemerkt zu werden, daß die hier gegebene Erklärung für die Polygamie der Patriarchen wenig befriedigt.

Tertullian's ausgew. Schriften.

Leute geben, welche neben ihren sonstigen Verkehrtheiten auch noch Anleitung geben, das in Zweien einseitliche Fleisch zu trennen, indem sie damit zugleich denjenigen leugnen, welcher das Weib aus dem Manne gebildet hat und dann die beiden Leiber, die aus der Verbindung eines und desselben Stoffes entnommen sind, wieder mit einander durch das Verbindungsmittel der Ehe vereinigte. Ueberhaupt lesen wir nirgends etwas von einem Verbote des Heirathens, da es nämlich etwas Gutes ist. Vom Apostel erfahren wir aber, was besser sei als dieses Gut. Er erlaubt zwar zu heiraten, gibt aber der Enthalttsamkeit den Vorzug, das Eine wegen der uns nachstellenden Versuchungen, das Andere wegen der Bedrängniß der Zeiten. Wenn man den Grund jedes dieser beiden Aussprüche betrachtet, so erkennt man mit Leichtigkeit, daß uns die Erlaubniß des Heirathens nur nothgedrungen gewährt sei; was aber die Noth gewährt, das entwerthet sie auch. Was den Umstand endlich angeht, daß geschrieben steht: „Es ist besser zu heiraten als Brunst zu leiden,“¹⁾ so frage ich, was kann das um Himmels Willen für ein Gut sein, was nur durch den Vergleich mit etwas Schlimmem seine Empfehlung erhält?! Deßwegen nämlich, weil es schlimmer ist, Brunst zu leiden. Aber um wie viel besser ist es dagegen, weder zu heiraten noch auch Brunst zu leiden! Bei den Verfolgungen z. B. ist es ja auch in Folge der gegebenen Erlaubniß besser, aus einer Stadt in die andere zu fliehen, als ergriffen und gemartert zu werden und dann zu verleugnen. Aber glücklicher sind die, welche im Stande sind, nach abgelegtem seligen Zeugniß und Bekenntniß hinauszugehen! Ich kann die Behauptung aussprechen: Was erst erlaubt wird, das ist nicht gut. Wie so denn? Es wird nämlich von mir verlangt, daß ich den Tod erleiden soll. Wenn ich mich darüber beklage, dann ist jenes²⁾ wegen meiner Furcht gut. Was erst erlaubt wird, das hat immer eine

1) I. Kor. 7, 9.

2) Nämlich die Flucht.

Veranlassung der Ertheilung der Erlaubniß, welche verdächtig ist; was dagegen das Vorzüglichere ist, das braucht von Niemand erlaubt zu werden — als etwas Unbedenkliches und wegen seiner Einfachheit an sich Klares. Nicht weil manche Dinge nicht verboten werden, deshalb sind sie zu begehren, und doch gewisser Maßen werden sie dadurch zu verbotenen, daß andere ihnen vorgezogen werden. Denn der den höheren Gütern gegebene Vorzug ist ein Abzuthun von den niedern. Nichts wird darum gut, weil es nicht schlecht ist, und es ist auch darum noch nicht schlecht, weil es unschädlich ist. Aber das im vollen Sinne des Wortes Gute hat vor ihm den Vorzug, weil es nicht nur nicht schädlich, sondern noch dazu nützlich ist. Denn jeder Wettstreit hat zum Ziel den ersten Platz; wer der zweite wird, hat wohl einen Trost, aber keinen Sieg. Wollen wir dem Apostel Gehör geben, so laßt uns, der geringeren Güter vergessend, zu den höhern die Hände ausstrecken und Nachseiferer nach bessern Gaben sein.¹⁾ Und so legt er uns zwar keine Schlinge an, aber er zeigt uns, was das Nützliche sei, wenn er spricht: „Die Unverehelichte denkt an das, was des Herrn ist, daß sie an Leib und Seele heilig sei, die Verheirathete dagegen ist besorgt, wie sie ihrem Gatten gefalle.“²⁾ Im Uebrigen gestattet er nirgends die Ehe in der Weise, daß er es nicht lieber sähe, wenn wir seinem Beispiele nachstrebten.³⁾ Glückselig wäre, wer Paulus gliche!

4. Die Motive, welche zur Entschuldigung des Peiratens gewöhnlich geltend gemacht werden, sind: Die Macht der Begierlichkeit oder irdische Interessen. Die Christin soll sich nicht dadurch leiten und bestimmen lassen.

Allein wir lesen, daß das Fleisch schwach sei, und daraufhin geben wir uns etwas mehr zu. Wir lesen aber

1) I. Kor. 12, 31. — 2) Ebd. 7, 34. — 3) Ebd. 11, 1.

doch auch, daß der Geist stark sei, denn beides findet sich in einer und derselben Sentenz neben einander. Das Fleisch ist ein irdischer Stoff, der Geist aber ein himmlischer. Warum sind wir also immer mehr geneigt zu entschuldigen, schieben das vor, was in uns schwach ist, und halten dagegen die Rechte des Stärkern nicht aufrecht? Warum hat das Himmlische vor dem Irdischen nicht den Vorrang? Wenn der Geist, weil edlerer Abkunft, stärker ist als das Fleisch, so gehen wir ja durch unsere Schuld dem Schwächeren nach! Nämlich denen, welche außer der Ehe leben, lassen zwei Arten menschlicher Schwäche das Heiraten als nothwendig erscheinen. Und zwar ist die erste eine sehr mächtige, die Begierlichkeit des Fleisches, die zweite aber die Begierde dieser Welt. Beide jedoch müssen von uns als Dienern des Herrn, welche der Wollust so gut wie der Hofart des Lebens entsagt haben, verworfen werden.

Die Begierlichkeit des Fleisches tritt als Sachwalterin für die Triebe des blühenden Alters auf, sie wünscht, daß Jemand die Blüthe ihrer Reize pflücken möge, sie freut sich ihrer Schmach, sie gibt vor, daß ein Mann für das schwache Geschlecht als Autorität und zur Stütze nothwendig sei, oder auch nur, um als Schutz gegen böse Zungen zu dienen. Und du nun? — Gegen solche Einflüsterungen mache die Beispiele unsrer Schwestern geltend, deren Namen bei dem Herrn aufgeschrieben sind, wie sie, nachdem ihnen ihre Männer vorausgegangen, bei keiner Gelegenheit, die ihnen ihre Schönheit oder ihr blühendes Alter bot, der Heiligkeit untreu geworden sind. Sie wollen lieber mit Gott vermählt sein, lieblich vor Gott; Mägde Gottes sind sie. Mit diesem leben sie in Gemeinschaft, mit ihm unterhalten sie sich, mit ihm gehen sie Tag und Nacht um, ihm bringen sie ihr Gebet als eine Art Mitgift zu, von ihm begehren sie oftmals sein Wohlgefallen als Brautgeschenk und erhalten es. So haben sie sich in den ewigen Besitz der guten Gabe des Herrn gesetzt und werden schon auf Erden um ihres Nichtheirathens willen der Familie der Engel beigezählt. Durch die Beispiele solcher Frauen wirfst du dich in der Nachah-

mung der Enthaltſamkeit üben, durch geiſtige Begierden die fleiſchliche Begierlichkeit unterdrücken und die zeitlichen und vorübergehenden Wünſche der Jugend und Geſtalt durch die unſterblichen Güter aufwiegen und auſrotten.

Ferner die Begierlichkeit der Welt bedient ſich der Weggründe des Ehrgeizes, der Habſucht, der Ruhmſucht und der Unzulänglichkeit der eigenen Mittel, um dadurch die Nothwendigkeit einer Heirat nahe zu legen, und ſtellt es als ihre himmliſchen Güter in Ausſicht: daß man in einer andern Familie Einfluß habe, ſich ſtütze auf das Vermögen des Andern, ſeine Bedürfniſſe aus fremdem Beſitz herauſſchlage, und der unvermerkte Aufwand aufhöre. Solche Berechnungen liegen den Gläubigen fern, weil wir uns keine Sorgen über den Lebensunterhalt machen; es müßte denn ſein, daß wir den Verheiſungen Gottes, ſeiner Fürſorge und Vorſehung mißtrauten, obwohl er doch die Lilien des Feldes mit ſolcher Anmuth kleidet, die Vögel des Himmels ohne deren eigene Anſtrengung ernährt, da er doch verbietet, um Nahrung und Kleidung für den morgigen Tag beſorgt zu ſein, und zu wiſſen verſichert, was jedem von ſeinen Dienern nöthig ſei, nämlich nicht etwa ſchwere Halsgeſchmeide, Unwillen erregende Kleiderpracht, galliſche Maul-eſel und germaniſche Sänftenträger, was Alles den Ehrgeiz nach Heiraten anſacht, ſondern Genügsamkeit, welche ſich für die Einfachheit und Sittſamkeit ſchickt. Denke an das Himmlische und du wirſt das Irdiſche verachten. Für eine vor Gott beſiegelte Wittwenſchaft iſt weiter nichts nöthig als Ausharren.

5. Auch das Verlangen nach Nachkommenſchaft iſt keine ausreichende Entſchuldigung.

Hierzu ſuchen ſich die Leute noch Motive des Heiratens, die ſie der Sorge um Nachkommenſchaft und der mit ſo vielen Bitterkeiten verbundenen Freude an Kindern entnehmen. Für uns gilt das nicht. Denn was ſollten wir uns freuen von Kindern umgeben zu ſein? Wir wün-

schen ja, die, welche wir haben, möchten uns vorangehen, im Hinblick nämlich auf die drohenden Bedrängnisse, und wir sind ja auch in Betreff unser selbst voll Verlangen, dieser ruchlosen Welt entzogen und zu Gott aufgenommen zu werden, was auch der Wunsch des Apostels war. Aber natürlich, Nachwuchs ist für einen Diener Gottes notwendig! — Denn unseres Heiles sind wir ja hinlänglich sicher, so sicher, daß wir Zeit genug für Kinder übrig haben.¹⁾ Wir müssen uns also nach Lasten umsehen, welche sogar von den Heiden meistens gemieden, welche von den Gesezten hochgestellt und welche sogar durch Kindesmord beseitigt werden.²⁾ Uns sind sie endlich vollends ungelegen, umso mehr, da sie auch für unsern Glauben nachtheilig sind. Denn warum hat der Herr über die Schwangeren und Säugenden ein Wehe ausgerufen?³⁾ Warum anders, als weil er bezeugt, daß die durch die Kinder verursachten Hemmnisse ihnen in jenen Tagen von Nachtheil sein werden? Und dieses wird eben dem Heiraten zugeschrieben. Von den Wittwen aber würde das nicht gelten. Bei dem ersten Posaunenstoß des Engels werden sie frei und ungehindert herbeieilen; sie werden jede Bedrängniß und Verfolgung gern ertragen, indem keine Bürde im Mutterleibe oder an den Brüsten, die in Folge des Heirats geschwellt sind, sie beschwert. Mag man daher aus Begierlichkeit oder wegen irdischer Interessen oder mit dem Verlangen nach Kindern die Ehe eingehen, so trifft keines dieser zwingenden Motive bei den Dienern Gottes zu.⁴⁾ Man sollte genug daran haben, daß man einem davon ein einziges Mal unterlegen ist, und mit einer einmaligen Ehe jedes Verlangen der Art gestillt sein lassen! Heiraten wir alle Tage und es

1) Ist natürlich ironisch gemeint.

2) Sollte hier nicht expunguntur statt expugnantur zu lesen sein?

3) Matth. 24, 19; Luk. 21, 23. Er fügt aber ein beschränkendes in illis diebus bei.

4) In der Verwerfung dieses dritten Grundes zeigt sich schon eine gewisse Ueberspanntheit Tertullians.

wird auch uns wie einst Sodom und Gomorrha jener Tag¹⁾ mit dem Heiraten beschäftigt überraschen. Denn dort waren die Leute natürlich nicht mit Heiraten und Erwerb allein beschäftigt, sondern mit den Worten: „Sie heirateten und kauften ein“ bezeichnet er die Begierlichkeit und den ganz irdischen Sinn als die hervorragenderen Laster, welche von den göttlichen Dingen am meisten abziehen, das eine durch den Sinnenfidel der Wollust, das andere durch die Begierde nach Besitz. Und doch befand man sich damals mit seiner Blindheit noch weit von dem Ende der Welt. Was wird also geschehen, wenn er von den Dingen, die immer vor Gott verwerflich sind, uns jetzt abbält?²⁾ „Die Zeit,“ sagt er, „ist kurz; es erübrigt nur, daß die, welche Gatten haben, seien, wie wenn sie keine hätten.“³⁾

6. Das Unschidliche der Wiederverheirathung einer christlichen Wittwe wird an Beispielen gezeigt.

Wenn nun die, welche Gatten haben, vergessen sollen, was sie haben, um wie viel mehr ist es denen, welche keine haben, verwehrt, wieder zu begehren, was sie nicht mehr haben! Daher sollte jede, deren Gemahl das Zeitliche gesegnet hat, von dieser Zeit an ihrem Triebe durch Enthaltung vom Heirathen Ruhe gebieten, wie dies sehr viele heidnische Frauen dem Gedächtnisse sehr theurer Ehemänner als Todtenopfer weihen. Wenn uns etwas schwer vorkommt, so erinnern wir uns Anderer, die noch Schwereres vollbringen! Wie Viele sind es nicht, die nach der Taufe sofort ihr Fleisch versiegeln;⁴⁾ wie Viele, die ebenso mit beiderseitiger Einwilligung sich der ehelichen Leistungen unter ein-

1) Von welchem der Herr Luk. 17, 28 spricht.

2) Die Stelle ist unsicher in der L.-A. und, wie mir scheint, auch unklar. Vielleicht ist vor nos ein non ausgefallen.

3) I. Kor. 7, 29.

4) D. h. Ehelosigkeit geloben.

ander begeben als Menschen, die sich aus Begierde nach dem Himmelreich selbst verschneiden!¹⁾ Wenn also Enthaltfamkeit in der Ehe gelübt wird, um wie viel mehr nach Zerreiſſung deſſelben! Denn ich halte es für ſchwieriger, etwas noch Beſtehendes aufzugeben, als etwas, was man verloren, nicht mehr zu begehren. Fürwahr, es iſt für eine geheiligte Frauensperſon etwas Hartes und Unerreichbares, nach dem Verluſte ihres Mannes ledig zu bleiben, während die Heidinnen ihrem Satan das Opfer ſowohl ihrer Jungfrauschaft als ihrer Wittwenſchaft darbringen! In Rom wenigſtens werden die, welche jenes Abbild des unauslöſchlichen Feuers hüten, die in ihrem Drachen ſelbſt ein Vorzeichen ihrer Strafe pflegen,²⁾ nach ihrer Jungfrauschaft benannt. Der Aethiſchen Juno wird in der Stadt Aegium eine Jungfrau durch's Loos beſtimmt, und diejenigen, welche zu Delphi ihre Raſerei treiben, wiſſen vom Eheſtand nichts. Ferner wiſſen wir, daß um die afrikanische Ceres Wittwen herum ſind, welche durch ein ſehr hartes Vergessen ihrer Ehe entriſſen ſind. Sie verlaſſen nämlich ihre Männer, während dieſe noch am Leben ſind, ja ſie führen dieſen lachenden Mundes ſogar andere Weiber in die Arme. Sie ſind von einer jeden Berührung ſo fern, daß ſie nicht einmal ihre eigenen Söhne küſſen. Und trotzdem verharren ſie, da die Gewohnheit einmal beſteht, in dieſer ſtrengen Wittwenſchaft, welcher ſogar die Tröſtungen einer heiligen Frömmigkeit unbekannt ſind. Solche Vorſchriften gibt der Teufel den Seinigen und er bringt damit auch durch. Er fordert alſo wahrhaftig durch die Enthaltſamkeit der Seinigen die Diener Gottes zum Wettſtreit heraus! Auch die Prieſter der Hölle ſind enthaltſam. Denn er hat Mittel gefunden, wie er die Menſchen ſogar bei guten Beſtrebungen in's Verderben bringen könne, und ihm liegt gar nichts daran, die Einen

1) Matth. 19, 12.

2) Das Volk glaubte, daß die Aethiſchen Jungfrauen einen Drachen hielten, worin Tertullian den Teufel ſieht.

durch Unzucht, die Andern durch die Enthaltſamkeit zu morben.

7. Die zweite Ehe kann im ſpeziellen Fall gegen den Willen Gottes ſein und macht unfähig zum geiſtlichen und Ordensſtand.

Uns hat in der Enthaltſamkeit der Herr des Heiles ein Mittel zur ewigen Seligkeit gezeigt, ein Mittel zur Rundgebung unſeres Glaubens, eine paſſende Empfehlung unſeres gegenwärtigen Fleiſches, um es zur künftigen Ueberkleidung mit Unverweſlichkeit geeignet zu machen, ſowie endlich eine Gelegenheit in den Willen Gottes einzugehen. Ueber dieſen Punkt fordere ich dich noch auf nachzudenken, daß Niemand nämlich aus dieſer Zeitlichkeit abgerufen wird als nach dem Willen Gottes, da ja nicht einmal ein Blatt vom Baume fällt ohne ihn. Derſelbe, der uns in die Welt ſeſt, muß es nothwendig auch ſein, der uns daraus abrufft. Wenn alſo ein Ehemann durch den Willen Gottes hiſcheidet, ſo iſt auch die Ehe durch den Willen Gottes geſchieden. Warum wollteſt du das wiederherſtellen, dem Gott ein Ende gemacht hat? Warum verſchmäßt du die dir angebotene Freiheit, indem du das Joch der Ehe wieder aufnimmſt? „Biſt du durch die Ehe gebunden,“ heißt es, „ſo begehre keine Löſung, biſt du der Ehe lebzig, ſo begehre nicht die Gebundenheit.“¹⁾ Denn wenn du gleich durch die Wiederverheirathung keine Sünde begehſt, ſo heißt es doch, daß Bedrängniß durch das Fleiſch die Folge ſein werde. Darum wollen wir die Gelegenheit der Enthaltſamkeit, ſobald ſie ſich darbietet, nach Kräften lieben, uns damit befreunden, ſo daß wir, was wir in der Ehe nicht vermocht haben, in der Wittwenſchaft erreichen. Man muß die Gelegenheit ergreifen, welche uns deſſen entlebzig, was die Nothwendigkeit uns beſah. Wie ſehr eine zweite Heirat den Glauben herabſetzt, wie ſehr ſie der Heiligkeit widerſtrebt, das zeigt

1) I. Kor. 7, 10. 28.

die Disciplin der Kirche und die Vorschrift des Apostels, wenn er die zweimal Verheirateten nicht zu Vorsteherämtern zuläßt, wenn er keine Wittwe in den Orden¹⁾ aufzunehmen gestattet, als nur Wittwen eines einzigen Mannes,²⁾ denn vor Gott darf ja nur ein reiner Altar aufgestellt werden. Dieser gesammte glänzende Ehrenschild der Kirche, der in Heiligkeit besteht, wird copirt. Es findet sich auch bei den Heiden ein Priestertum der Wittwenschaft und des Eölibats, wohlgemerkt, in Folge der Nachahmungslucht des Teufels. Der König dieser Welt, der Oberpontifex, darf nicht zum zweitenmal heiraten. Wie sehr mag die Heiligkeit Gottes Wohlgefallen besitzen, da auch sein Widersacher sie nachäfft! Natürlich thut er es nicht aus irgendwelcher Hinnigung zum Guten, sondern weil er die Gegenstände des Wohlgefallens Gottes des Herrn zu dessen Beschimpfung nachäfft.

8. Das Verharren im Wittwenstand ist schwieriger als selbst die Jungfrauschaft und darum Gott besonders wohlgefällig. Ermahnung an die Wittwen zur Vorsicht in der Wahl des Umganges. Schluß.

Denn in Betreff der Ehren, welche der Wittwenstand bei dem Herrn genießt, haben wir einen seiner Aussprüche, den er durch seinen Propheten gibt, gleich zur Hand: „Handelt gerecht gegen die Wittve und den Unmündigen, alsdann kommt und wir wollen rechten“³⁾ spricht der Herr. Den Schutz dieser beiden Klassen übernimmt der Allvater, da sie in Ermangelung menschlicher Hülfe in entsprechendem Maße der göttlichen Barmherzigkeit überlassen sind. Siehe nur, wie er den Wohlthäter der Wittve mit sich auf eine Linie stellt! Wie angesehen muß die Wittve selbst sein, da ihr Verteidiger mit dem Herrn rechten soll! So viel ist, glaub'

1) Merkwürdiger Weise steht hier der Ausdruck in ordinem.

2) I. Tim. 3, 2. 12. Tit. 1, 6.

3) Jesai. 1, 17 u. 18.

ich, den Jungfrauen nicht eingeräumt. Obwohl ihre gänzliche Unversehrtheit und vollständige Heiligkeit das Angesicht Gottes ganz nahe sehen soll, so hat doch der Wittwenstand etwas Mühevolleres, da es leicht ist, nicht zu begreifen, was man nicht kennt, und zu verschmähen, was man niemals wünscht. Ruhmvoller ist dagegen eine Enthaltbarkeit, die ihr Recht kennt, die weiß, was sie gesehen hat. Die Jungfrau könnte man allenfalls für glückseliger halten, die Wittwe dann aber für strebsamer; jenes, weil jene das Gute immer gehabt hat, dieses, weil diese, was ihr gut ist, gefunden hat; in jener wird die Gnade, in dieser der Sturmmuth gekrönt. Manche Dinge sind nämlich Früchte der göttlichen Freigebigkeit, manche aber unseres Strebens. Was vom Herrn verliehen ist, wird auch durch seine Gnade geleitet, was aber vom Menschen ergriffen wird, das erhält durch den Eifer seine Vollendung. Beeifere dich also um der Tugend willen der Enthaltbarkeit, welche die Sittsamkeit befördert, der emsigen Thätigkeit, welche das müßige Umhergehen abschneidet, und der Bedürfnislosigkeit, welche die Welt verachtet. Suche einen Umgang und Gespräche, welche Gottes würdig sind, eingedenk jenes Sprüchelchens, das durch den Apostel geheiligt ist: „Böse Gesellschaften verderben gute Sitten.“¹⁾ Schwägerinnen, Müßiggängerinnen, Trinkerinnen und neugierige Gefährtinnen sind am meisten dem Vorrath der Wittwenschaft im Wege. Durch die Geschwätzigkeit finden Worte, die der Schamhaftigkeit entgegen sind, Eingang, durch den Müßiggang halten sie vom Ernst ab, bei den Trinkgesellschaften flüstern sie alles mögliche Böse ein, durch neugierige Klatscherei tragen sie Stoff für die lüsterne Eifersucht zusammen. Keine von den Frauen dieser Art versieht zum Lobe der einmaligen Verheirathung ein Wort zu sprechen. Ihr Gott nämlich ist nach den Worten des Apostels der Bauch²⁾ und mithin auch das, was dem Bauche zunächst liegt.

1) I. Kor. 15, 34. Ursprünglich ist es ein Vers des Menander.

2) Phil. 3, 19.

Dieses, meine theuerste Mitdienerin, lege ich dir schon unter den gegenwärtigen Umständen an's Herz, indem ich es nach dem Vorgange des Apostels etwas weiter ausgeführt habe. Doch werden dir diese Zeilen zum Troste reichen, weil du, wenn es so kommen sollte, das Andenken an mich darin erneuern wirst.



Zweites Buch.

- 1. In keinem Falle ist die Wiederverheiratung an einen Heiden zu entschuldigen. Solchen Ehen steht auch das Verbot des Apostels entgegen.**

Vor Kurzem habe ich dir, geliebteste Mitdienerin im Herrn, so gut ich es vermochte, beschrieben, was ein heiliges Weib, durch irgend einen Zufall zur Wittwe geworden, zu befolgen habe. Jetzt wende ich mich im Hinblick auf die menschliche Gebrechlichkeit zu einer zweiten Art von Rathschlägen. Dazu fordern mich die Beispiele einiger Frauen auf, welche bei dem ihnen durch Scheidung oder den Tod des Mannes gebotenen Anlaß zur Enthaltksamkeit nicht nur die günstige Gelegenheit zu einer schönen Sache unbenützt vorbei gehen ließen, sondern auch nicht einmal bei ihrer Wiederverheiratung der Weisung eingedenk zu sein für gut fanden, daß sie vor allen Dingen „nur im Herrn“ heiraten sollten.¹⁾ Und so bin ich etwas in Verlegenheit, ob ich nicht etwa jetzt durch das Eingehen auf die Verheiratung dir eine Gelegenheit zum Abfall von höhern Dingen bereite, nachdem ich dich neulich zur Einheit in der Ehe und zum

1) I. Kor. 7, 39.

Verharren im Wittwenstande aufgefördert habe. Wenn du recht weise bist, so wirst du sicherlich das befolgen müssen, was nützlicher ist. Weil es aber schwierig, nicht ohne Bedenklichkeiten, und weil es gerade das höchste Lebensziel ist, so habe ich mich noch einmal niedergesetzt. Auch hätte ich keinen Anlaß gehabt, darüber noch die Mittheilung zu machen, wenn sich meiner nicht bereits eine schwerere Besorgniß bemächtigt hätte. Denn eine je erhabenere Sache die Enthalttsamkeit des Fleisches ist, welche zum Wittwenstande gehört, um so leichter vergehlich kann es erscheinen, wenn man sie nicht über sich nimmt. Denn für schwierige Dinge gibt's in einem solchen Falle leicht Nachsicht. Je eher es aber zu ermöglichen ist, „nur im Herrn“ zu heiraten, weil das ja in unserer Gewalt steht, um so schuldvoller ist es, dieses so leicht Mögliche nicht zu halten. Dazu kommt noch, daß der Apostel in Betreff der Wittwen und der Unverehelichten bloß einen Rath gibt, indem er sagt: „Ich wünschte aber, daß Alle nach meinem Beispiele verharreten,“) daß er aber, wenn er in Betreff des Heirathens im Herrn beifügt: „Aber nur im Herrn“, nicht mehr rath, sondern in bestimmter Weise befiehlt. Wenn wir also gerade in diesem Punkte nicht gehorchen, so befinden wir uns in Gefahr, weil man etwas bloß Gerathenes ungestraft unterlassen kann, aber nicht etwas Gebotenes, da jenes aus einem bloßen Rathe kommt und dem guten Willen vorgelegt wird, dieses aber aus der Machtfülle seinen Ursprung hat und nothwendig verpflichtet; dort scheint der Fehler nur am guten Willen, hier aber in der Widerseßlichkeit zu liegen.

2. Erläuterung der Aussprüche des h. Paulus im ersten Korintherbrie fe über solche Ehen.

Da also in unsern Tagen eine gewisse Person ihre Ehe der Kirche entzogen, d. h. einen Heiden geheiratet, und da

1) I. Kor. 7, 7.

ich mich erinnere, daß dasselbe früher auch schon von Andern geschehen ist, so habe ich mich gewundert über die Verblendung ihrer Rathgeber und über ihre eigene Kühnheit. Denn keine Schriftstelle gibt die Erlaubniß zu einer derartigen Handlungsweise. Oder, frage ich, wollen sie sich etwa mit jenem Kapitel ¹⁾ des ersten Korintherbriefes beruhigen: „Wenn einer von den Brüdern eine Gattin hat, die ungläubig ist, und sie einwilligt, in der Ehe mit ihm zu leben, so soll er sie nicht entlassen. Ebenso das gläubige Weib, welches an einen ungläubigen Mann verheiratet ist; wenn es sieht, daß sein Mann einwilligt, so soll es ihn nicht verlassen. Denn der ungläubige Mann wird durch das gläubige Weib geheiligt und das ungläubige Weib durch den gläubigen Mann; sonst wären ja eure Kinder unrein.“ Vielleicht verstehen sie diese Ermahnung von unverbundenen Gläubigen schlechtthin und mögen sich darum der Meinung hingeben, man dürfe sich auch an Heiden verheiraten. ²⁾ Wer sich die Sache so zurecht legt, der möge sich nur hüten, daß er sich nicht wissentlich täuscht! — Im Uebrigen ist es ja ganz klar, daß obige Schriftstelle nur diejenigen Gläubigen im Auge hat, welche in der Ehe eines Heiden lebend von der Gnade Gottes gefunden worden sind, gemäß ihrem eigenen Wortlaut. Wenn ein Gläubiger, heißt es, eine ungläubige Gattin h a t, nicht, wenn er eine ungläubige Gattin n i m m t. Sie gibt mithin an, daß Jemand, der schon in der Ehe mit einem heidnischen Weibe lebt, sobald er durch die Gnade Gottes ist bekehrt worden, mit seiner Gattin zusammen bleiben solle, wohlverstanden aus dem Grunde, damit nicht der gläubig Gewordene meine, er müsse sich von ihr, der ihm nunmehr fremd gewordenen und ihm fern stehenden Frau, abwenden. Darum fügt er auch als Grund den Umstand hinzu, daß man zum Frieden zu Gott dem Herrn berufen

1) Kap. 7.

2) In diesem Satze ist die L.-A. des cod. Agob. offenbar die irrthümliche; injunctis verlangt der Zusammenhang.

sei, und daß der ungläubige Theil von dem gläubigen durch den Umgang in der Ehe könne gewonnen werden. Denn daß die Stelle so zu verstehen sei, beweist der Schluß selbst: „Wie Jemand vom Herrn berufen wird, so soll er bleiben.“ Berufen aber werden nach meiner unmaßgeblichen Meinung nur die Heiden, nicht die Gläubigen. Wenn er vorher über die Ehe der Gläubigen geredet hätte,¹⁾ dann hätte er wohl den Heiligen unbedingt erlaubt ohne Unterschied zu heiraten. Wenn er es aber erlaubt hätte, dann hätte er nie eine von dieser seiner Erlaubniß so abweichende und in solchem Widerspruch stehende Aeußerung hinzugefügt und gesagt: „Wenn der Mann gestorben ist, so ist das Weib frei und mag heiraten, wen sie will, aber nur im Herrn.“ Hier ist wenigstens keine Schwierigkeit zu erheben; denn über das, wobei man Schwierigkeiten erheben könnte, hat der Apostel schon seinen Ausspruch gethan. Damit man nicht seine Worte: „Sie mag heiraten, wen sie will“ mißbrauche, hat er hinzugesetzt, „aber nur im Herrn“, d. h. im Namen des Herrn, und das bedeutet ohne Zweifel so viel als: Einen Christen. Derselbe h. Apostel²⁾, welcher lieber will, daß die Wittwen und die Unverheirateten in Unversehrtheit verharren, der uns auf sein eigenes Beispiel hinweist, derselbe schreibt für den Fall der Wiedereingehung einer Ehe keine andere Form vor als: „Aber nur im Herrn“; nur mit dieser Bedingung gestattet er ein Aufgeben der Enthaltbarkeit: „Aber nur im Herrn.“ Zum größern Nachdruck hat er seiner Vorschrift beigelegt: „Aber nur.“ Mit welcher

1) Hier bietet Dehler, der dem cod. Agob. zu sehr folgt, unverständliche Dinge und zieht auch absolute sinnwidrig zu pronuntiasset. Es muß heißen: Quod si de fidelium ante (adverbialisch: Oben, vorher) matrimonio pronuntiasset, absolute etc.

2) Hier hat Dehler statt apostolus wieder die L.-A. spiritus angenommen, indem er nicht beachtet, daß gleich darauf qui nos ad exemplum sui hortatur folgt, was mit Beziehung auf I. Kor. 7, 7 gesagt ist.

Betonung und in welcher Weise man auch obigen Ausspruch vortragen möchte, — er ist lästig; er befiehlt und rät, er schreibt vor und ermahnt, er bittet und droht zugleich. Streng und kurz ist der Spruch und gerade durch seine Gedrungenheit berechtigt. Das ist so die Art der göttlichen Aussprüche, — damit man sie sogleich verstehe, sie sogleich befolge. Denn wer wäre nicht im Stande einzusehen, daß der Apostel in diesen von ihm verbotenen Ehen viele Gefahren und Wunden für den Glauben voraus erkannt und zwar erstens der Befleckung des geheiligten Leibes durch den heidnischen Leib vorgebeugt habe? Bei diesem Punkte höre ich die Einwendung machen: Was ist denn nun also für ein Unterschied zwischen dem, der in einer Ehe mit einem Heiden vom Herrn berufen wird, und dem vorher, d. h. vor der Eingehung der Ehe schon Gläubigen, so daß sie folglich nicht auf gleiche Weise für ihre Leiber besorgt zu sein hätten? Und doch wird der Eine von der Ehe mit Ungläubigen zurückgehalten, dem Andern darin zu verharren geboten! Warum wird der Erstere, wenn wir durch den heidnischen Theil befleckt werden, nicht auch davon getrennt? Aus welcher Rücksicht wird er nicht verpflichtet? Ich will darauf antworten, wenn es mir der Geist gibt. Zuerst führe ich an, daß es dem Herrn wohlgefälliger sei, gar nicht zu heiraten, als überhaupt sich zu scheiden. So verbietet er denn die Ehescheidung außer wegen Hurerei, die Enthaltensamkeit dagegen empfiehlt er. Es hat also der Erstere die Verpflichtung zu verharren, der Andere aber auch die Freiheit, gar nicht zu heiraten. Dann, wenn gemäß der hl. Schrift die, welche in der Ehe mit einem Heiden lebend den Glauben finden, aus diesem Grunde nicht befleckt werden, weil in der Verbindung mit ihnen sogar noch Andere geheiligt werden, so können ohne Zweifel Solche, welche vor der Ehe schon geheiligt waren, den nicht christlichen Leib nicht heiligen, indem sie nicht jetzt berufen werden. Die Gnade Gottes aber heiligt nur das, was sie vorfindet. So ist das, was sie nicht heiligen kann, unrein; was unrein ist, hat am Heiligen

keinen Antheil, als den, daß es dieses mit seinem Gifte verunreinigt und tödtet.

3. Solche Ehen schließen gewissermaßen eine Losagung von Christus und der Kirche in sich. Nachtheilige Folgen derselben. Die Gefahr für den Glauben.

Wenn dem so ist, dann steht fest, daß Gläubige, welche Ehen mit Ungläubigen eingehen, sich der Hurerei schuldig machen und von jedem Verkehr mit der Brüdergemeinde auszuschließen seien, gemäß den Worten des Apostels, der da sagt, daß man mit einem Solchen nicht einmal zusammen Speise zu sich nehmen dürfe.¹⁾ Oder wollten wir etwa den Trauungsakt hierüber mit vor den Richterstuhl des Herrn nehmen und behaupten, diese Ehe, die er selbst verboten hat, sei richtig eingegangen!? Wird das nicht vielmehr zum Ehebruch, was er untersagt? Wird es nicht Hurerei? Wird durch die Zulassung eines Nichtchristen der Tempel Gottes etwa weniger verunehrt? Werden die Glieder Christi etwa weniger mit den Gliedern der Ehebrecherin vereinigt?²⁾ So viel ich weiß, gehören wir nicht uns an, sondern sind um einen Kaufpreis erworben. Und um welchen Kaufpreis? Um das Blut Gottes! Wenn wir also unser Fleisch verunehren, so verunehren wir ihn. Und was will denn nun wohl jener Mensch, der da neulich die Behauptung aufgestellt hat, es sei allerdings zwar ein Vergehen, einen Nichtchristen zu heiraten, aber ein ganz geringes, wenn nur sonst jede Verunehrung des dem Herrn zugehörigen Fleisches ausgeschlossen sei. Jedes freiwillige Vergehen gegen den Herrn ist ein schweres, denn so groß die Fähigkeit, es zu unterlassen war, eben so sehr wird die verbrecherische Verstocktheit

1) I. Kor. 5, 11.

2) Mit Anspielung auf I. Kor. 6, 15 ff. Dehler hat hier und im Folgenden mit Unrecht die ältere richtige Interpunction verlassen.

erschwert. — Gehen wir nun auf die Gefahren oder Verlesungen ein, die, wie bemerkt, der Apostel für den Glauben vorhergesehen hat, welche nicht bloß für das Fleisch, sondern sogar auch für den Geist selbst höchst beschwerlich sind! Wer möchte in dieser Beziehung zweifeln, daß der Glaube jeden Tag mehr abgestumpft werde durch den ungläubigen Umgang? Böse Unterhaltungen verderben gute Sitten, um wieviel mehr das Zusammenleben und der unzertrennliche Umgang! Jedes gläubige Weib muß ihre Gedanken auf Gott richten. Und wie wird sie da nun zweien Herren dienen können, Gott und ihrem Ehemanne, und noch dazu einem heidnischen? Denn indem sie dem Heiden zu Gefallen sein will, wird ihr Thun heidnisch werden, ihr Aeußeres, ihre Frisur, ihr Putz weltlich, ihre Zärtlichkeiten schändlicher, selbst die makelvollen Heimlichkeiten der Ehe dürften wohl nicht mehr wie bei Heiligen als geschlechtliche Pflichten mit jener Ehrbarkeit, wie sie die Nothwendigkeit selbst auferlegt, gleichsam unter den Augen Gottes mit Bescheidenheit und Mäßigung vor sich gehen.

4. Die Ausübung mancher christlichen Uebungen und Pflichten wird darin gestört.

Indessen mag sie zusehen, wie sie ihrem Manne ihre Pflichten leistet! Dem Herrn kann sie sicher nicht genügen, so wie es die Kirchengucht verlangt. Denn sie hat an ihrer Seite einen Knecht des Teufels, der als Geschäftsführer seines Herrn den Zwecken und Pflichtleistungen der Gläubigen hinderlich ist, so zwar, daß, wenn ein Stationsfasten zu halten ist, der Mann am frühen Morgen ein Bad bestellt, wenn ein Fasttag zu beobachten wäre, der Mann für denselben Tag ein Gastmahl anrichtet, und wenn man ausgehen sollte, dann gerade die dringendsten häuslichen Geschäfte in den Weg kommen. Denn wer möchte seiner Gattin erlauben, um die Brüder zu besuchen, straßenweise in den fremden und gerade den ärmsten Hütten vorzutreten? Wer wird es gern sehen, daß sie zu nächtlichen Zusammen-

künften, wenn es so nöthig ist, sich von seiner Seite wegbegebe? Wer endlich wird es zur Zeit der Osterfeierlichkeiten ruhig dulden, daß sie die ganze Nacht wegbleibe? Wer wird sie zu dem bekannten Mahle des Herrn, welches sie so in Verruf bringen, ohne seinen eigenen Argwohn gehen lassen? Wer wird sie in die Kerker schleichen lassen, um die Ketten eines Märtyrers zu küssen? oder gar erst sich irgend einem Mitbruder zum Friedenskuß zu nahen? oder Waschwasser für die Füße der Heiligen zu bringen? auch von der Speise, von dem Trank etwas wegzunehmen, davon zu verlangen, daran nur zu denken? Wenn ein Mitbruder aus der Fremde ankommt, welche Bewirthung wird er in einem solchen fremden Hause finden, wenn ihm, dem man die ganze Vorrathskammer schenken müßte, schon die Brodschränke verschlossen sind!

5. Die christliche Frau im heidnischen Hause ist immer in übler Lage.

Jedoch Manche, sagt man, lassen sich unsre Uebungen gefallen und schelten nicht dagegen. Hier ist mithin der Fehler der, daß Heiden unsre Uebungen kennen, daß wir unter der Mitwissenschaft der Ungerechten stehen, daß, wenn wir etwas thun, es ein Werk ihres guten Willens ist. Wer sich etwas gefallen läßt, der weiß nothwendiger Weise auch darum; andern Falles, wenn ihm etwas verheimlicht wird, weil er es nicht duldet, wird er gefürchtet. Da aber die Schrift beides anempfiehlt, sowohl ohne Mitwissenschaft Anderer als auch ohne unsere eigene Belästigung für den Herrn zu wirken, so macht es keinen Unterschied, nach welcher Seite hin man es verfehlt, ob in Bezug auf die Mitwissenschaft des Gatten, wenn er nämlich gutmüthig ist, oder zur eigenen Beschwerniß, wenn er es nämlich nicht ist und deßhalb gemieden wird. „Werfet euere Perlen nicht vor die Schweine,“ heißt es, „damit sie dieselben nicht niederreten, sich umkehren und euch zerreißen.“¹⁾ Zu euern

1) Matth. 7, 6.

Perlen gehören auch die schönen Uebungen des täglichen Lebens. Je mehr man sich bemühen würde, sie zu verheimlichen, um so mehr würde man sie zum Gegenstande des Verdachtes und des Verlangens für die Neugierde der Heiden machen. Wird es wohl unbemerkt bleiben, wenn du dein Bett und dich selbst mit dem Kreuze bezeichnest? wenn du etwas Unreines ¹⁾ von dir wegbläsest? wenn du sogar Nachts aufstehest, um zu beten? Wird es da nicht scheinen, als wolltest du eine magische Handlung vornehmen? Dein Mann wird nicht wissen, was das ist, was du vor jeder andern Speise heimlich genießest; ²⁾ und wenn er wüßte, daß es Brod sei, würde er dann nicht glauben, es sei dasjenige Brod, von welchem man immer spricht? Und wird das wohl ein Jeder, wenn er den Grund nicht kennt, dulden, ohne Unwillen, ohne Argwohn, ob es nicht etwa Gift und kein Brod sei? Manche dulden alle diese Dinge wohl, aber sie dulden sie nur, um sie zu verachten, um mit solchen Frauen ein Spiel zu spielen, indem sie deren Geheimnisse für den Fall, daß sie selber einmal beleidigt würden, zum Schreckmittel, wie sie glauben, bei sich bewahren, indem sie sich für deren Mitgift durch Borrücken ihrer Confession das Stillschweigen abkaufen lassen, da sie nämlich sonst vor dem wachhabenden Schiedsrichter mit ihnen prozessiren würden. Das haben sehr Viele nicht vorausgesehen und sind nur mit Verlust ihres Vermögens oder ihres Glaubens davongekommen.

6. Die Gefahr der Verührung mit Götzendienst und heidnischen Ausgelassenheiten.

Die Dienerin Gottes hält sich auf bei fremden Hausgöttern und unter ihnen; ³⁾ sie wird durch alle die vorkommenden Ehrenerweisungen für die Dämonen, durch alle die Festlichkeiten der Landesfürsten, beim Jahresbeginn, beim

1) Etwa den Dunst vom Hausaltar oder Weihrauchblüthe.

2) Die h. Eucharistie.

3) Ich trenne inter illos von omnibus honoribus.

Monatsanfang durch den Dunst des Weihrauchs belästigt. Sie tritt aus einer mit Lorbeer und Laternen behängten Thüre, wie aus einem neu errichteten Standquartier der öffentlichen Ausschweifungen, sie sitzt mit ihrem Ehemann häufig bei Schmausereien zu Tisch, häufig auch in den Garflächen, auch wird sie manchmal ruchlosen Menschen aufwarten, da sie früher gewohnt war, den Heiligen aufzuwarten. Und wird sie darin nicht ein Vorzeichen ihrer Verwerfung erblicken, daß sie denjenigen zu Dienst sein muß, welche sie richten soll? Aus wessen Hand wird sie etwas erwarten? Aus wessen Becher wird sie mittrinken? Was wird ihr ihr Mann, oder was wird sie ihrem Manne vorsingen? Fürwahr, sie wird ein Stück von der Bühne zu hören bekommen, etwas aus dem Wirthshause, aus der Kneipe! Wo bleibt das Andenken an Gott, wo die Anrufung Christi? Wo die Belebung des Glaubens durch Einlegung der Schriftlesung? Wo die Erfrischung des Geistes? Wo der heilige Segen? ¹⁾ Alles trägt hier das Gepräge der Fremdheit, der Feindseligkeit, der Verdammniß und ist zur Schädigung des Seelenheils von dem bösen Feinde angestiftet.

7. Weil eine solche Frau sich selbst in diese Lage versetzt hat, so hat sie um so mehr Ursache zur Besorgniß.

Wenn das Alles jenen, welche in einer heidnischen Ehe lebend den Glauben gefunden haben und darin verharren, wohl auch begegnen kann, so gibt es bei den Letztern doch eine Entschuldigung, da sie in diesen Ehen von Gottes Gnade ergriffen worden sind, da ihnen zu verharren befohlen wird, da sie auch geheiligt werden und die Aussicht auf Gewinnung des Mannes haben. Wenn also eine solche Ehe bei Gott gutgeheißen wird, warum sollte sie dann nicht auch einen glücklichen Verlauf nehmen, ohne von Drangsalen,

1) Alles Gebräuche bei den christlichen Liebesmahlen. Vgl. Apol. 39. Dehlers Interpunction und Lesarten laboribus für laribus und de gehenna statt de ganea haben meinen Beifall nicht.

Bekümmernissen, Störungen und Befleckungen sonderlich heimgesucht zu werden, da sie ja in einer Beziehung schon den Schutz der göttlichen Gnade besitzt? Denn jener aus dem Heidenthum zu einer gewissen himmlischen Tugendkraft durch Beweise einer gewissen Gottwohlgefälligkeit berufene Theil ist für den heidnischen Theil ein Gegenstand der Scheu, so daß er ihm weniger widerspricht, ihm weniger nachstellt, ihn weniger belauscht. Er hat die Großthaten gefühlt, er hat die Beweise gesehen, er merkt, daß der Andere besser geworden ist, und so ist er durch diese Scheu selbst ein Lehrling Gottes geworden. Daher werden diejenigen, mit welchen die Gnade Gottes einen beständigen Verkehr unterhält, leichter gewonnen. Endlich ist es auch eine ganz andere Sache, wenn man sich aus freien Stücken und eigenem Antriebe in verbotene Dinge einläßt. Was Gott dem Herrn nicht wohlgefällig ist, das beleidigt ihn sicherlich, das ist sicherlich vom Bösen eingegeben. Als Zeichen dessen möchte die Erscheinung dienen, daß gerade nur die ausgelassenen Menschen¹⁾ Gefallen an dem christlichen Namen haben. Daher finden sich Leute, welche solche nicht verschmähen, um sie auf die Seite zu schaffen, um sie vor Gericht zu schleppen, um sie dem Glauben zu entfremden. Du hast also Ursache, nicht mehr daran zu zweifeln, daß eine Ehe der Art niemals einen glücklichen Ausgang nehme, indem sie ja vom bösen Feinde gestiftet, vom Herrn hingegen verdammt wird.

8. Die Beweggründe zur Eingehung von Ehen mit Heiden sind meistens unlauter.

Zudem wollen wir als strenge Prüfer der göttlichen

1) Die L.-A. der Handschrift ist *petitoribus*, was keinen Sinn zu geben scheint. Die *Emendation peioribus* entfernt sich zu weit von der L.-A. der Handschriften. Sollte nicht etwa *petulantioribus* ihr mehr entsprechen? Der Sinn wäre dann: Es sind eben nicht die solidesten Heiden, welche sich eventuell eine christliche Frau nehmen, sondern häufig schlechte Menschen, welche der Frau sogar nach dem Leben trachten, um deren Geld allein zu besitzen.

Urtheile noch die Rechtsfrage untersuchen. Verboten es nicht auch bei den Heiden alle strengen und auf Zucht und Ordnung haltenden Herren ihren Sklaven, außerhalb ihrer Dienerschaft zu heiraten? Natürlich, damit sie nicht in Ausgelassenheit gerathen, ihre Pflichten versäumen und von den Sachen des Herrn nicht zum Hause gehörigen Theilen hingeben. Haben sie nicht überdies noch diejenigen, welche trotz einer Benachrichtigung Seitens der Eigenthümer mit fremden Sklaven ehelich fortlebten, für der Slaverei verfallen ansehen zu müssen geglaubt? Sollten nun Ordnung und Recht dieser Erde etwa strenger sein als die göttlichen Vorschriften? Dann würden zwar Heidinnen, die sich mit fremden Sklaven verbunden haben, allerdings ihre Freiheit verlieren, — zu uns Gehörige aber sollten sich mit Sklaven des Teufels verbinden und doch in ihrem Stande verbleiben können? Aber sie werden natürlich behaupten, es sei ihnen diese Benachrichtigung nicht vom Herrn durch seinen Apostel gegeben worden. Was wird man als die Wurzel dieses Wahnes entdecken? Keine andere als nur die Schwachheit des Glaubens, welche immer lüstern ist im Verlangen nach irdischen Ergötzlichkeiten. Das hat man schon sehr viel bei den Vornehmeren gefunden. Denn je reicher eine Frau ist, und je mehr sie sich auf den Titel Matrone einbildet, ein um so geräumigeres Haus wünscht sie auch für ihre Honeurs, gleichsam als Tummelplatz für ihren Ehrgeiz. Für solche Personen sind die Kirchen zu unsauber. Schwer ist es für einen Reichen im Hause Gottes zu sein, und wenn einer da ist, so ist er schwerlich ein Eheloser. Was sollen sie also machen? Wen als den Teufel sollen sie um einen Mann bitten, der im Stande ist, ihnen eine Sänfte, Mauleselinnen und Haarträusler von ausländischem hohem Wuchs zu halten? Ein Christ, wenn er auch reich ist, wird ihr dergleichen Dinge vielleicht nicht anschaffen. Stelle dir einmal, ich bitte dich, die Handlungsweise der Heiden vor! Sehr viele Frauen, die von guter Herkunft und in Bezug auf Vermögen günstig gestellt sind, verbinden sich mit geringen und unbegüterten Männern, wenn diese ihnen zum

Zwecke der Wollust zuzagen oder die denselben mangelnde Zeugungskraft sie der Beschwerden überhebt. Manche geben ihre Hand auch ihren Freigelassenen und Sklaven und verachten die öffentliche Meinung, wenn sie nur Männer bekommen, von welchen sie kein Hinderniß ihrer Ungebundenheit zu fürchten haben. Die gläubige Christin aber kann es nicht über sich gewinnen einen Gläubigen von geringerem Vermögen zu heiraten, obwohl sie bei einem armen Manne reicher werden würde! Denn wenn das Himmelreich den Armen gehört, weil es den Reichen nicht gehört, so wird der Reiche bei dem Armen mehr finden. Er wird eine größere Mitgift bekommen aus den Gütern dessen, welcher in Gott reich ist. Möge sie ihm auf Erden gleich stehn, da sie es im Himmel vielleicht nicht wird.

9. Kein christliche Ehen dagegen werden auch des Segens der Kirche theilhaftig.

Darf man noch zweifeln, fragen und wiederholt überlegen, ob der, dem der liebe Gott seine Schätze anvertraut hat, für die zugebrachte Mitgift tüchtig genug sei? Woher soll ich die Kräfte nehmen, um das Glück einer Ehe zu schildern, welche vor der Kirche eingegangen, durch die Darbringung¹⁾ bestätigt, mit dem Segen besiegelt ist, welche die Engel ansagen und der himmlische Vater genehm hält? Denn auch nicht einmal auf Erden ist es recht und gesetzlich, wenn die Kinder ohne die Einwilligung der Eltern heiraten. Welch' schönes Zweigespann sind ein Paar Gläubige, die eine Hoffnung, ein Ziel ihrer Wünsche, einerlei Lebensweise und dieselbe Art des Dienstes haben! Beide sind Geschwister, beide sind Mittnechte, kein Unterschied ist vorhanden, weder an Geist noch an Körper. Sie beten zu gleicher Zeit, sie werfen sich zusammen darnieder, sie halten zu gleicher Zeit die Fasten, sie belehren, sie ermahnen, sie tragen sich gegenseitig. Sie finden sich gleicher Weise in der Kirche

1) Des eucharistischen Opfers.

Gottes, in gleicher Weise beim Tische des Herrn ein, so wie sie sich in Bedrängnissen, bei Verfolgungen und guten Tagen in gleicher Weise verhalten. Keins hat vor dem Andern Heimlichkeiten, keins meidet das Andere, keins wird dem Andern zur Last. Gern besucht man den Kranken und kommt dem Dürstigen zu Hilfe. Die Almosen werden gereicht ohne Qual, das Opfer gehalten ohne Erregung von Verdruß, die tägliche Beobachtung der Religion ist ungehindert; die Befreyung findet nicht verstoßen statt, die Beglückwünschung nicht mit Bittern, die Segnung nicht ohne Worte. Aus Beider Munde ertönen Psalmen und Hymnen, und sie fordern sich gegenseitig zum Wettstreite heraus, wer wohl am Besten dem Herrn lobsingen könne. Dergleichen zu sehen und zu hören ist ein Gegenstand der Freude für Christus. Solchen sendet er seinen Frieden.



Vom Kranze des Soldaten.



Einleitung.

Wollte der Christ in den ersten Jahrhunderten in gewissenhafter Weise die Grundsätze seiner Religion auch praktisch beobachten, so stellte sich ihm die große Schwierigkeit entgegen, daß das Heidenthum mit seinen Gebräuchen das ganze öffentliche und Privatleben durchdrang und beherrschte und fast allen Handlungen des Lebens einen götzendienerischen Charakter aufdrückte. Es galt hier zwei Extreme zu vermeiden. Erstens nämlich wäre es ein Fehler gewesen, unterschiedslos und unbedenklich Alles mitzumachen, was nicht gerade direkte Götterverehrung war; zweitens aber mußte man sich auch davor hüten, an sich erlaubte oder gar nothwendige Dinge deshalb verpönnen zu wollen, weil zufällig auch das Heidenthum sich derselben bediente. Beide Extreme finden sich in der alten Kirche vor. Es wäre auch ein Wunder gewesen, wenn bei Lösung der so schwierigen Aufgabe, hier die richtige Mittelstraße zu finden, gar keine mißglückten Versuche vorgekommen wären. Tertullian nun hat sich für seine Zeit durch Erörterung von dergleichen Fragen ein bedeutendes Verdienst erworben, z. B. in Bezug auf die Schauspiele, die zu laze Anschauung mit Erfolg bekämpft und die richtigen Gesichtspunkte eröffnet. Einen gleichartigen Gegenstand behandelt die Schrift *de corona militis*. Es war nämlich das Tragen von Kränzen verschiedener Art bei den

Alten sehr häufig. Man trug sie bei allen feierlichen und fröhlichen Anlässen, beim Gottesdienst, bei gewissen Amtshandlungen, sowie bei fröhlichen Gelagen u. s. w. Hier, wo es sich um eine an und für sich nicht sündhafte Sitte handelte, war nur der Gebrauch vom Mißbrauch zu scheiden, und das, was an heidnischen Gottesdienst erinnerte oder bloße Ausgelassenheit war, zu entfernen. Allein Tertullian ist hier, seinem rigoristischen Characterzuge folgend, etwas zu weit gegangen und erklärt das Tragen von Kränzen an sich für etwas Unvernünftiges und daher an sich für unstatthaft. Abgesehen von dieser und ähnlichen Uebertreibungen ist die Schrift *de corona militis*, die unter den übrigen des Verfassers mit der *de spectaculis* am meisten Verwandtschaft zeigt, sehr interessant und wichtig namentlich auch wegen der Besprechung des Traditionsprinzips Kap. 3 u. 4. Durch die Kap. 1. erzählte Begebenheit speziell veranlaßt, sich über die Frage der Erlaubtheit oder Unerlaubtheit des Kränzetragens zu äußern, bekämpft Tertullian besonders diejenigen, welche sich für die Erlaubtheit aussprachen, weil sich ein ausdrückliches Verbot in der hl. Schrift nicht finde. Tertullian sucht dem gegenüber auszuführen, daß das Kränzetragen gegen den *Ufusus* und die christliche Sitte sei, also die christliche Tradition dagegen spreche, c. 2 — 6, und daß diese Gewohnheit heidnischen Ursprungs und wesentlich dem heidnischen Götzendienst angehörig sei, c. 7—13.

Auf eine genaue Ermittlung der Abfassungszeit wird man am besten verzichten. Denn die vorhandenen Geschichtsquellen reichen meines Erachtens nicht dazu aus, festzustellen, wann die *praestantissimi imperatores* das *Donativum* austheilen ließen, welches Veranlassung zur Abfassung dieser, stellenweise übrigens recht schwierigen Schrift wurde. Mit Gewißheit dagegen kann man behaupten, daß sie nach der Schrift *de spectaculis* (vgl. *de cor.* c. 6.) verfaßt sei und in seine frühere montanistische Periode falle. Denn in Kap. 1. finden sich schwache Spuren des Montanismus.



1. Veranlassung der Schrift. Ein Soldat will bei Austheilung einer kaiserlichen Geldspende keinen Kranz aufsetzen. Thema der Abhandlung.

Kürzlich trug es sich zu, daß die Spendenverwilligung¹⁾ der vortrefflichsten Kaiser im Lager zum Vollzug kam. Die Soldaten traten mit Lorbeer bekränzt hinzu. Einer, mehr ein Soldat Gottes und standhafter als die übrigen Mitbrüder, der sich nicht vermaß, zweien Herren dienen zu können, stach, der einzige im bloßen Kopfe, den Kranz müßig in der Hand, dabei rühmlich von den Andern ab, indem er auch schon in dieser Übung den Christen fund gab. Einige zeigten auf ihn, die Entfernteren lachen, die Umstehenden werden unwirsch, das Gemurre bringt zum Hauptmann und schon war auch der Offizier aus dem Gliede herausgetreten. „Was soll,“ fragt sofort der Hauptmann, „diese Abweichung in der Tracht?“ Jener behauptet, er dürfe nicht, wie die Andern. Nach der Ursache befragt, antwortete er: „Ich bin Christ.“ — O du gloriwürdiger Krieger in Gott! — Sofort

1) Geldspenden, donativa, gaben die Kaiser den Soldaten zuerst nur bei Antritt ihrer Regierung oder nach erfolgtem Siege. Zuletzt wurden sie stehend und man vertheilte sie unter die Soldaten an dem Neujahrstage oder den Geburtstagen der Kaiser. Wegen der c. 12. besonders erwähnten Neujahrsfeierlichkeiten möchte ich glauben, daß die hier gemeinte Spendenvertheilung an einem Neujahrstage stattgefunden habe.

wird berathen, der Sache weitere Folge gegeben und der Schuldige zu den Obersten geführt. Dort nun legte er den beschwerlichen Soldatenmantel ab, — er machte mit der Losschälung den Anfang, — den in Hinsicht der Füße so verdrüsslichen Dienst als Ordonnanz gab er auf,¹⁾ — er fing nämlich an auf heiligem Lande seine Wohnung zu nehmen, — das Schwert, das zur Verteidigung des Herrn ja auch nicht einmal geeignet ist, gab er zurück, der Lorbeerfranz entsank seiner Hand und — schon geröthet in der Hoffnung, sein Blut zu vergießen, beschuht mit der Bereitschaft des Evangeliums,²⁾ umgürtet mit dem Worte Gottes, welches schärfer ist, ganz gewaffnet nach der Anweisung des Apostels und schöner bekränzt mit dem Strahlenglanz des Martyriums — erwartet er nun im Kerker die Geldspende Christi.³⁾

Nun wurden die Ansichten über ihn laut, ich weiß nicht einmal, ob von Christen, — denn die der Heiden klangen nicht anders, — er sei unüberlegt, voreilig und lebensmüde, er habe, bloß in Betreff der Tracht befragt, der ganzen Confession Ungelegenheiten bereitet, nämlich weil er allein unter so vielen christlichen Kameraden beherzt, weil er sich allein als Christ zeigte. Wahrhaftig, es fehlt weiter nichts mehr, als daß sie noch darauf ausgingen, auch das Martyrium ab-

1) *Speculatoriam morosissimam de pedibus absolvit.* Bei dieser Stelle haben die Ausleger viel von einer besondern Art von Soldatenstiefeln geredet. Das *de pedibus* hat sie nämlich irre geführt. *Speculatores* sind Feldjäger, *Ordonnanzen*, niedere Abjutanten, die die Befehle des Feldherrn den Untercommandeurs zu überbringen hatten, also viel laufen mußten. Nun hatten zwar die Soldaten ihre eigene Fußbekleidung, die *caligae*, aber davon, daß die *speculatores* noch einmal eine absonderliche Art Stiefel gehabt hätten, wie die Ausleger glauben, ist wenigstens nichts bekannt. *Speculatorja* ist *Abstractum*: der Leibjägerdienst. Sollte an Stiefel zu denken sein, so müßte es doch heißen *Speculatorias* (plur.) sc. *caligas*, denn eine Ordonnanz, die tüchtig laufen soll, muß 3 w e i gesunde Beine und also auch 3 w e i Stiefel haben.

2) Eph. 6, 15.

3) *Alzog*, *Patrologie* S. 156, macht mit Recht auf diesen spannenden Eingang speziell aufmerksam. Schade, daß man über das weitere Schicksal des Soldaten nichts erfährt!

zuschaffen; die Prophezien eben desselben heiligen Geistes haben sie ja schon zurückgewiesen.¹⁾ Mit einem Wort, sie murren, daß ihnen diese schöne und lange Friedenszeit nun in Gefahr komme. Ich zweifle auch nicht daran, daß einige Leute — ganz der heiligen Schrift gemäß — auswandern, ihre Bürde leicht machen und sich zur Flucht aus einer Stadt in die andere anschicken werden.²⁾ Sonst haben sie nämlich für das Evangelium kein Gedächtniß. Ich kenne auch ihre Hirten, die im Frieden Löwen, in der Schlacht Hasen sind.

Je doch über die Fragen in Betreff des Bekennens Christi will ich ein ander Mal Unterweisung geben.³⁾ Für jetzt hingegen will ich nur, weil sie die Frage entgegenhalten: Wo wird uns denn aber das Tragen von Kränzen verboten? — mehr diese lokale Seite der Sache in Angriff nehmen, damit auch die, welche von Unkenntniß beängstigt fragen, eine Unterweisung erhalten, und damit die, welche sich ihr Unrecht zu vertheidigen bemühen, widerlegt werden. Sie gerade sind die rechten lorbeergekrönten Christen, denen das eine bloße Frage ist, in dem Sinne, als ob das, was noch irgendwie Gegenstand einer Untersuchung werden kann, für gar kein Vergehen oder nur für ein zweifelhaftes gehalten werden könne. Daß es ein Vergehen sei und kein zweifelhaftes, das will ich hier nun vorläufig zeigen.

2. Daß es allgemeine Gewohnheit der Bekenner des Christenthums sei, keine Kränze zu tragen, steht von vorn herein fest.

Ich behaupte, daß der Kopf keines einzigen Gläubigen

1) Ein Zeichen, daß Tertullian schon Montanist war, da er die Schrift de corona schrieb.

2) Anspielung auf Matth. 10, 23; 24, 16, 17 u. dgl.

3) Nämlich in der Schrift de fuga in persecutione. Obler bezieht das Gesagte fälschlich auf die Torturen, denen die Märtyrer unterworfen wurden (quaestiones).

Tertullian's ausgew. Schriften.

von einem Kranze etwas gewahrt wird, außer zur Zeit einer Versuchung wie die vorliegende.¹⁾ Alle halten es so von den Katechumenen an bis zu den Bekennern und Märtyrern, beziehungsweise Abtrünnigen. Da siehst du nun, woher die Sitte, um die es sich nun gerade handelt, ihr Gewicht und Ansehen hat. Folglich,²⁾ während wir fragen, wie man es halten solle, steht es mittlerweile schon fest, daß es so beobachtet werde. Also kann das weder als ein nicht vorhandenes noch als ein zweifelhaftes Vergehen gelten, was gegen eine Uebung gesündigt wird, die sich durch sich selbst rechtfertigt, deren Autorität durch die allgemeine Uebereinstimmung gesichert ist. Es ist selbstverständlich, daß ein Grund dafür aufzusuchen ist, aber ohne Verletzung des Gebrauches und nicht zu dessen Untergrabung, sondern vielmehr zu seiner Befestigung, damit man ihn um so besser beobachte, da man nun auch in Betreff seiner Begründung im Reinen ist. Wie soll man es aber qualifiziren, wenn Jemand gerade dann erst einen Gebrauch in Frage zu stellen anfängt, wenn er ihn aufgibt? wenn er erst untersucht, woher er den Gebrauch hat, zu einer Zeit, wo er davon abläßt? Denn obwohl er sich den Anschein geben will, bloß deshalb die Frage aufzuwerfen, um zu zeigen, daß er beim Aufgeben des Gebrauches keinen Fehler begangen habe, so dürfte es trotzdem feststehen, daß er früher in der Annahme des Gebrauches einen Fehler begangen habe. Denn wenn er heute durch die Annahme eines Kranzes nicht fehlt, so hat er ehemals in Abweisung desselben gefehlt. Und daher wird diese Abhandlung nicht an die gerichtet sein, welchen eine Untersuchung nicht zusteht, sondern an die, welche aus Vertriebenheit nicht eine Untersuchung anstellen, sondern eine

1) Die Sache an sich wäre also durch den allgemeinen Nichtgebrauch der Kränze schon entschieden. Im Folgenden ist mit Fehler zu lesen quid observetur, nicht cur quid, aber die Stelle ist ganz anders zu erklären, als Fehler will.

2) Porro bedeutet hier nicht at enim, wie sonst wohl, sondern bezeichnet den Fortschritt in einer Schlussreihe.

Verathschlagung. Denn einerseits ist dieser immer die Veranlassung zum Untersuchen, andrerseits lobe ich mir einen Glauben, der eine Uebung halten zu müssen glaubt, bevor er darüber unterrichtet ist. Und es ist auch etwas Leichtes, sogleich zu fragen: Wo steht geschrieben, daß wir uns nicht bekränzen sollen? Aber steht denn geschrieben, daß wir es sollen? Wenn sie eine ausdrückliche Bestätigung der hl. Schrift fordern, so präjudiciren sie auf der entgegengesetzten Seite, daß auch für ihre Partie eine ausdrückliche Bestätigung der hl. Schrift vorhanden sein müsse. Denn wenn man auf den Grund hin die Statthaftigkeit des Bekränzens behauptet, weil die Schrift es nicht verbiete, so wird mit Fug und Recht die Sache umgedreht und gesagt, sich zu bekränzen sei nicht statthaft, weil die Schrift es nicht befiehlt.¹⁾ Was wird also die Praxis thun? Wird sie Beides annehmen, als ob keins von beiden verboten sei, oder wird sie beides verwerfen, als ob keins, von beiden vorgeschrieben sei? — Aber was nicht verboten ist, das ist von selber erlaubt. — Nein, im Gegentheil, was nicht ausdrücklich erlaubt ist, ist verboten.

3. Andere Beispiele von Gewohnheiten, die auch, ohne eine ausdrückliche Bestätigung der hl. Schrift für sich zu haben, allgemein rechtskräftig sind.

Und wie lange sollen wir denn immer die nämliche Feier wiederholen, da wir es mit einer eingebürgerten Gewohnheit zu thun haben, welche durch Prävention ständig geworden ist? Wenn dieselbe auch durch keine Stelle der Schrift bestätigt wird, so ist sie doch sicher durch die Gewohnheit befestigt, welche ohne Zweifel aus der Ueberlieferung erflossen ist.

1) Dieser Satz ist offenbar falsch und sophistisch, indem bei Geboten und Verboten nicht gleichmäßig verfahren werden kann, sonst wäre auch z. B. das Essen, Trinken und Schlafen unstatthaft, weil die hl. Schrift nirgends es ausdrücklich anbefiehlt.

Denn wie könnte etwas in allgemeinen Gebrauch kommen, wenn es sich nicht zuvor in der Ueberlieferung vorfindet? — Auch bei der Berufung auf die Tradition muß man, wenn du ein, die Autorität der Schrift verlangen. — Untersuchen wir denn also, ob gar keine Tradition angenommen werden darf, es sei denn eine geschriebene. Wir werden dies allerdings dann in Abrede stellen, wenn gar keine Beispiele vorhanden sind und im Wege stehen, Beispiele anderer Traditionen nämlich, welche wir ohne das Hilfsmittel irgend einer Schriftstelle, auf die bloße Ueberlieferung hin und in Folge dessen kraft der steten Übung derselben aufrecht erhalten. So z. B. um von der Taufe auszugehen, werden wir natürlich eben dabei ins Wasser treten, aber wir geben auch eine Zeit lang vorher in der Kirche unter der Hand des Bischofs die Erklärung ab, daß wir dem Teufel, seiner Pracht und seinen Engeln widersagen. Sodann werden wir dreimal untergetaucht. Dann herausgestiegen, genießen wir eine Mischung von Milch und Honig und enthalten uns von jenem Tage an die ganze Woche hindurch des täglichen Vades. Das Sakrament der Eucharistie, welches vom Herrn zur Essenszeit ¹⁾ und für Alle anbefohlen wurde, empfangen wir selbst in frühmorgentlichen Versammlungen und aus der Hand keines Andern als des Vorstehers. Die Opfer für die Verstorbenen bringen wir am Jahrestage anstatt am Geburtstag dar. Am Sonntage halten wir es für ein Unrecht, zu fasten oder auf den Knien zu beten. Eben desselben Vorrechts erfreuen wir uns in der Zeit vom Oftertag bis Pfingsten. Auch erregt es uns Mangel, wenn etwas von dem uns eigenthümlichen Kelche und Brode ²⁾ zu Boden fällt. Bei jedem Schritt und Tritt, bei jedem Ein-

1) Mit *victus* kann Tertullian hier nichts Anderes gemeint haben als die *coena* am Abend vor dem Leiden Christi.

2) Nämlich vom Abendmahlsbrode. Dehler, vermutlich durch falsche Beziehung von *etiam*, das ja gar nicht anders stehen konnte, irre geführt, erklärt gänzlich absurd *etiam non eucharistici, etiam profani panis*.

gehen und Ausgehen, beim Anlegen der Kleider und Schuhe, beim Waschen, Essen, Licht anzünden, Schlafen gehen, beim Niederlegen und welche Thätigkeit wir immer ausüben, drücken wir auf unsre Stirn das Zeichen.¹⁾

4. Fortsetzung.

Wenn du für diese und andere Punkte der Kirchenzucht ein Gesetz in der hl. Schrift verlangen wolltest, so wirst du keins aufreiben. Man wird dir die Tradition entgegen halten als die Urheberin davon, die stete Übung als die Bestätigung dafür und den Glauben als den Befolger derselben. Den Grund aber, der für die Tradition, die stete Übung und den Glauben spricht, wirst du entweder selbst erkennen, oder von Einem erfahren, der ihn erkannt hat. Bis dahin aber wirst du auf Glauben annehmen, daß es eins oder das andere gibt, das man zu befolgen schuldig ist. Ich füge noch ein Beispiel bei in Rücksicht darauf, daß man auch aus dem alten Bunde lernen soll. Bei den Juden ist der Gebrauch, daß die Frauen einen Schleier über den Kopf tragen, ein so fester, daß man sie daran erkennt. Ich frage nun, wo ist das darauf bezügliche Gesetz? Vom Apostel sehe ich hier ab.²⁾ Wenn sich Rebekka, als sie den Bräutigam von Weitem erblickte, schnell einen Schleier anlegte,³⁾ so konnte ihre persönliche Sittsamkeit kein allgemeines Gesetz werden, oder es wäre höchstens eins für die in ihrem Falle befindlichen geworden. Es müßten sich die Jungfrauen allein verschleiern, und zwar nur dann, wenn sie zur Vermählung sich einfänden, und nicht eher, als bis sie ihren Bräutigam erkannt haben. Wenn auch Susanna, vor dem Gerichtshofe verschleiert,⁴⁾ ein Beispiel für das Verschleiern bietet, so sage ich, auch hier liegt nur eine willkürliche Ver-

1) Das sog. kleine Kreuzeszeichen (signaculum Dementis).

2) Weil dessen Vorschrift I. Kor. 11. ins neue Testament gehört.

3) I. Mos. 24, 65. — 4) Dan. 13, 32.

schleierung vor. Sie war als Angeschuldigte hergekommen, erröthend wegen der üblen Rede, die über sie ging, verbarg sie ihre Schönheit mit Recht, oder auch weil sie fürchtete, noch jetzt zu gefallen. Aber in dem Baumgarten ihres Gemahls spazierte sie, die so gefiel, glaube ich, nicht verschleiert umher. Mag sie nun auch immer verschleiert gewesen sein; — ich frage auch bei ihr, sowie bei einer jeden Andern nur, wo ist das Gesetz über die Kleidungsweise? Wenn ich nirgends eines entdecke, so folgt daraus, daß die Tradition es war, welche dieser Sitte Gewohnheitskraft gegeben hat, da sie dann späterhin auch das Ansehen des Apostels in Folge der Erklärung des Grundes für sich haben sollte. Mit diesen Beispielen dürfte es dargethan sein, daß sich auch eine nicht geschriebene Tradition bezüglich zu beobachtender Dinge vertheidigen lasse, wenn sie bestätigt wird durch die Gewohnheit, welche bei beständiger Beobachtung eine taugliche Zeugin dafür ist, daß die Tradition dazumal bewährt war. Die Gewohnheit läßt man ja auch in bürgerlichen Angelegenheiten, wenn kein Gesetz vorhanden ist, statt eines Gesetzes gelten und es macht keinen Unterschied, ob sie auf etwas Geschriebenem oder auf einem Vernunftgrunde beruhe, da ja auch das Gesetz nur durch Vernunftgemäßheit seine Empfehlung erhält. Folglich, wenn Gesetze auf der Vernunftgemäßheit beruhen, so wird Alles, was von irgend Jemand eingeführt worden ist, wenn es auf der Vernunft beruht, Gesetz sein. Oder bist du nicht der Ansicht, daß jeder Gläubige die Freiheit habe, im Geiste zu empfangen und festzusetzen, freilich nur, was Gott angemessen, was der Kirchenzucht förderlich, was dem Seelenheil dienlich ist? da der Herr sagt: „Warum beurtheilet ihr nicht auch von euch selbst, was recht ist?“¹⁾ Und nicht bloß in Betreff des Gerichtes, sondern auch von jedem Urtheilsspruch über zu prüfende Sachen sagt ebenfalls der Apostel: „Wenn ihr etwas nicht wisset, so wird Gott es euch offenbaren,“²⁾

1) 1. Cor. 12, 57. — 2) Phil. 3, 15.

und er selbst pflegte auch mit seinem Rathe zu unterstützen, im Fall er eine Vorschrift des Herrn nicht besaß, und aus sich selbst zu reden, da er im Besitze des Geistes Gottes war, der in alle Wahrheit einführt. Und so behauptete denn bereits sein bloßer Rath eine gewisse gleiche Stufe mit der göttlichen Vorschrift in Folge davon, daß er sich auf die göttliche Vernunftgemäßheit stützte. Nach dieser hat man nun zu fragen, unbeschadet des Respektes vor der Ueberlieferung, von welchem Ueberlieferer sie sich auch immer herschreiben möge, und man hat nicht auf den Urheber zu sehen, sondern auf das Ansehen, insbesondere auch der Gewohnheit selber.¹⁾ Diese ist dann aus keinem andern Grunde in Ehren zu halten, als weil sie ein Ausdruck der Vernunftgemäßheit ist, so daß man in der Folge, wenn Gott uns auch diese²⁾ verleiht, nicht sowohl die Einsicht darin erlangt, ob die Gewohnheit zu beobachten sei, sondern vielmehr in das Warum.³⁾

5. Blumen in Form von Kränzen auf dem Kopfe zu tragen, ist gegen deren natürliche Bestimmung.

Die Vernunftgemäßheit der christlichen Uebungen wird dann um so größer, wenn sogar die Natur, welche ja der ursprüngliche Maßstab für das richtige Verhalten aller Dinge ist, ihnen zur Seite steht. Und daher würde dann diese zuerst die Rechtseinsprache erheben, daß kein Kranz auf das Haupt gehöre. Wie ich denken sollte, ist aber unser Gott der Gott der Natur, derselbe, welcher den Menschen gebildet und ihm, um ihm das Begehren, Beurtheilen und Erlangen aller Früchte der Dinge zu ermöglichen, bestimmte Sinne in den eigenthümlichen Werkzeugen der Glieder ver-

1) Ich theile hier, wie man sieht, die Sätze etwas anders ab, als Dehler und die übrigen Herausgeber.

2) Die Erkenntniß des Vernunftgrundes.

3) An dieser Stelle hat Dehler das Verdienst, die einzig richtige Sazabtheilung hergestellt zu haben.

lieben hat. Die Fähigkeit zu hören hat er in die Ohren niedergelegt, das Licht des Sehens in den Augen angezündet, das Schmecken in der Zunge eingeschlossen, das Geruchsvermögen in der Nase angefaßt, das Gefühlsvermögen außen in den Händen angebracht. Durch diese Einrichtungen des äußern Menschen, welche dem innern Menschen dienen, wird der nutzbringende Gebrauch der göttlichen Gaben von den Sinnen zur Seele hinübergeleitet. Welches ist nun der Nutzen, den man von den Blumen hat? denn den eigentlichen, oder doch wenigstens den vornehmsten Bestandtheil der Kränze bilden die Blumen des Feldes. Entweder der Geruch, lautet die Antwort, oder der Anblick derselben oder beides zugleich. Welches sind nun die für das Riechen und Anblicken bestimmten Sinne? Ich denke doch das Gesicht und der Geruch? Welchen Gliedern sind diese Sinnesthätigkeiten zugewiesen? Den Augen und der Nase, wenn ich nicht irre. Mache also Gebrauch von den Blumen durch Gesicht und Geruch, durch die Sinne, denen die betreffende Annehmlichkeit zugehört, mache Gebrauch davon mittels der Augen und der Nase, mittels der Sinne, deren Glieder diese sind. Die Sache selbst ist dir von Gott übergeben worden, die Art der Verwendung von der Welt. Wiewohl auch die außergewöhnliche Art dem eigentlichen Gebrauch nicht widerstrebt, denn Blumen, aneinandergereiht oder eingeflochten, an einem Faden oder an Binsen,¹⁾ sollen dir dasselbe sein wie auch frei und ungeflochten, nämlich eine Sache zum Ansehen und um daran zu riechen. Den Kranz soll man höchstens für ein Bündel von Blumen ansehen, die darum in einer Reihe an einander gefaßt sind, um mehrere auf einmal tragen und mehrere zugleich genießen zu können. Stecke sie dir auch gar noch an den Busen, wenn das so sehr nett ist, streue sie

1) Wie der Gebrauch der Binsen hier zu verstehen ist, bleibt ungewiß. Entweder flocht man die Blumen mit Binsen statt des Fadens an einander, was mir das Wahrscheinlichere scheint, oder es ist ein Binsenkörbchen gemeint, worin die Blumen mosaikartig geordnet lagen.

dir auf's Bett, wenn es sich darauf so weich liegt, und stecke¹⁾ sie in den Trinkbecher, wenn das unschädlich ist. Bediene dich ihrer auf alle die Arten, wie du sie sinnlich wahrnimmst. Aber auf dem Kopfe? — was hat man da für einen Genuß von der Blume? was für eine Empfindung vom Kranze? Nichts als die Empfindung einer Fessel, weil man weder die schöne Farbe sieht, noch den Duft einathmet, noch die Zartheit sich bemerklich macht. Blumen auf dem Kopfe haben wollen ist ebenso sehr gegen die Natur, als eine Speise mittels des Ohrs, einen Schall mittels der Nase zu ergreifen. Alles aber, was widernatürlich ist, verdient das Brandmal der Ungeheuerlichkeit, bei uns aber auch noch den Titel eines Sacrilegiums gegen Gott, welcher der Herr und Urheber der Natur ist.

6. Derartige Fingerzeige der Natur sind so gut wie ausdrückliche Gesetze Gottes. Auch Paulus läßt sie gelten.

Wenn du also nach einem ausdrücklichen Gesetze Gottes fragst, so hast du dieses ganz allgemeine in der Allen zugänglichen Welt, im Buche der Natur, worauf sich auch der Apostel zu berufen pflegt, wie wenn er bei dem Punkte der Verschleierung der Frauen sagt: „Auch nicht einmal die Natur vermag euch zu belehren?“²⁾ wie wenn er im Briefe an die Römer mit den Worten „auch die Heiden thäten von Natur die Werke des Gesetzes“³⁾ auf ein natürliches Gesetz und ein gesetzliches Verhalten der Natur hinweist. Aber auch im Eingange des Briefes⁴⁾ sagt er, daß die Män-

1) Die L.-A. crede ist schon Mehreren verdächtig vorgekommen. Ich kann mit crede nichts anfangen und da das vorgeschlagene inde sich zu weit vom Text entfernt, so lese ich conde. Uebrigens ist leider auch über die fragliche Sitte der Alten nichts Näheres bekannt, so daß sich zu einer sichern Vermuthung keine Anhaltspunkte bieten.

2) I. Kor. 11. 14. — 3) Röm. 2, 14. — 4) Röm. 1, 26.

ner und die Weiber dem natürlichen Gebrauch der Schöpfung unter einander in einen widernatürlichen umgewandelt hätten, und nimmt, indem der Irrthum als Strafe darauf gefolgt war, offenbar den natürlichen Gebrauch in Schutz. Gott an sich lernen wir zuerst von Seiten der Natur kennen, indem wir ihm die Benennung Gott der Götter beilegen, ihn für gut halten und als den Richter anrufen.¹⁾ Du fragst nun, ob auch in Bezug auf den von seiner Schöpfung zu machenden Gebrauch die Natur ebenfalls uns den Weg zeigen müsse.²⁾ — Lassen wir uns nicht nach jener Seite hinreißen, wo der Nebenbuhler Gottes die Schöpfung, die dem Menschen zu gewissem Gebrauche untergeben ist, mit den Menschen selbst in's Verderben gezogen hat, woher der Apostel sich ausdrückt, sie sei wider ihren Willen der Eitelkeit unterthänig geworden³⁾ zuerst zu eitlem Gebrauch, sodann durch schändliche, ungerechte und ruchlose Anwendung verdorben. So ist z. B. auch in Ansehung der Schauspiele die Schöpfung von denjenigen Leuten infamirt worden, welche zwar von Natur aus Alles, woraus die Schauspiele hergerichtet werden, als Dinge Gottes wahrnehmen, in ihrem Wissen aber ermangeln auch das einzusehen, daß Alles durch den Teufel eine Veränderung in seinem Zustande erlitten habe. Jedoch diesem Gegenstande sind wir wegen unsrer Theaterfreunde auch in griechischer Sprache ebenfalls gerecht geworden.

7. Der Gebrauch, sich Kränze auf das Haupt zu setzen, hat seinen Ursprung im Heidenthum und ist spezifisch heidnisch.

Deßhalb mögen diese Kränzemacher vorläufig die Auctorität der Natur unter dem Titel der allgemeinen Weis-

1) Wie in der Schrift de Testim. anim. ausgeführt ist.

2) Ich glaube hier abweichend von den Editoren den Satz schließen und einen neuen beginnen zu müssen.

3) Röm. 8, 20.

heit gelten lassen, da sie ja Menschen sind, so wie auch die Versicherungen der eigenen Religion,¹⁾ da sie ja dem Gott der Natur mit ihrer Verehrung so nahe stehen,²⁾ und mögen sie so gleichsam wie im Ueberfluß auch die sonstigen Gründe verachten, welche von unsern Häuptern speziell Kränze und zwar alle Kränze fern halten. Denn wir sehen uns gedrungen, uns von der Allen gemeinsamen Anleitung der Natur zu der besonderen christlichen zu wenden, um sie nunmehr in ihrer ganzen Ausdehnung zu vertheidigen, auch in Bezug auf die übrigen Arten von Kränzen, welche, weil aus andern Stoffen gefertigt, für andere Zwecke bestimmt scheinen. Man glaube nicht, deswegen, weil sie, wie eben auch dieser lorbeerne Soldatenkranz, nicht aus Blumen, deren Bestimmung die Natur deutlich bezeichnet hat; bestehen, erstrecke sich das Verbot seitens unsrer Genossenschaft nicht auch auf sie, weil sie über den Kreis der Einsprache seitens der Natur hinausliegen. Ich finde also, daß ich noch sorgfamer und genauer darüber handeln muß, von den Ursprüngen der Sache bis zu ihrer Zunahme und Vollendung. Zu diesem Zwecke sind profane Schriften nothwendig. Denn man muß profane Dinge auch aus den betreffenden Urkunden erweisen. So wenig es ich auch daraus berührt habe, es wird genügen. §

Wenn es wirklich eine Pandora gegeben hat, — welche nach dem Berichte des Hesiodus das erste Weib gewesen wäre, — so wurde dieses erste Haupt, da sie von Allen beschenkt wurde, woher auch der Name Pandora, von den Guldgöttinnen bekränzt. Uns aber nennt Moyses, — kein dichterischer Dikt, sondern ein prophetischer, — als erstes Weib die Eva, und schildert sie als eine, die sich nicht die Schläfen mit Blumen, sondern die Schamtheile mit Laub umgürtete. Es ist

1) Die zur Unterstützung des ersten Arguments beigebrachten Schriftstellen aus dem Römer- und Korintherbrief. Dehlers Erklärung dieser Stelle ist unrichtig.

2) Da sie Christen sind.

also nichts mit der Pandora. Aber dem Ursprunge der Kränze gereicht auch seine Fabelhaftigkeit zum Vorwurf: hier nun aber auch selbst das, was daran wahr ist. Denn es steht mit Sicherheit fest, daß die Dämonen¹⁾ die Urheber und Pfleger dieser Sache gewesen sind. Daß Saturn zuerst von Allen sei bekränzt worden, berichtet Pherceutes, daß Jupiter nach der Besiegung der Titanen mit dieser Aufmerksamkeit von den Andern beehrt worden sei, Diodorus. Derselbe legt auch dem Priapus die Kopfbinden bei und der Ariadne ein Geflecht aus Gold und indischen Edelsteinen, ein Werk des Vulkan, dann ein Geschenk des Bacchus, zuletzt ein Gestirn. Der Juno hat Callimachus eine Weinranke umgelegt. Daher gibt zu Argos ihr Symbol, mit einer Weinrebe umwunden, und die unter ihren Füßen ausgebreitete Löwenhaut dem Beschauer zu verstehen, daß die Stiefmutter über ihre beiden Stiefföhne triumphire.²⁾ Hercules ist bald mit einem Pappelzweig um den Kopf zu sehen, bald mit einem Delzweig, bald mit Eppich. Du kennst die Tragödie von Cerberus; du kennst den Pindar, nach dessen Bericht sich Apollo nach Erlegung des Drachen Delphyhs einen Lorbeerkranz angelegt haben soll, als Zeichen der Sühne; denn es bekränzten sich bei den Alten auch die Büßenden. Bacchus, bei den Aegyptern derselbe mit Osiris, ist mit Fleiß, wie Harpocratio berichtet, mit Epheu versehen, weil es die Natur des Epheu sei, das Gehirn vom Rasenjammer zu befreien. Allein auch anderweitig ist Liber selbst dem Volke als der Fürst im Lorbeerkranze bekannt, mit welchem er triumphirend aus Indien heimkehrte; denn es nennt die für ihn bestimmten Festtage *Magna corona*. Und wenn du

1) Die Handschriften bieten *ceteros*, womit nichts anzufangen ist. Vor den vorgeschlagenen Emendationen hilft keine dem Schaden ab, weder *certos* noch *caecos* noch *veteres* noch *Gracos* etc. Nur ein Begriff wie *daemonas*, *deos*, *coelestes* oder dergl. kann, wie aus dem Zusammenhange hervorgeht, da gestanden haben. Denn Tertullian will den Ursprung der Sitte des Bekränzens als heidnisch brandmarken.

2) Ueber Bacchus und Hercules.

die Bücher des Aegyptiers Leo aufschlägst, so findest du da, daß Isis die erste war, welche die gefundenen Lehren, die eher für den Magen gehört hätten, um den Kopf gewunden trug. Wer noch nach mehr verlangt, dem wird es Claudius Saturninus, auch in dieser Materie ein ganz vortrefflicher Berichterstat-ter, darbieten. Denn seine Schrift „über die Kränze“ gibt über deren Entstehung, Ursachen, Arten und festlichen Gebrauch in einer Weise Auskunft, daß man findet, jede liebliche Blume, jedes freundliche Laubeshrün, jede Grasart und Ranke sei irgend einem Haupte geheiligt, woraus zur Ge-nüge zu ersehen ist, wie weit wir den Gebrauch, den Kopf zu bekränzen, der von denen, welche die heidnische Welt für Götter hält, angeregt und in der Folge zu ihrer Verehrung angewendet ward, von uns fern halten müssen. Denn wenn der Teufel ein Trugbild der Gottheit hervorbringt, so thut er, der Betrüger von Anbeginn, es ohne Zweifel auch in dieser Beziehung, und er hat diejenigen wohl voraus gekannt, in deren Person das Trugbild der Gottheit veranstaltet werden sollte. Wofür soll also bei Menschen, die dem wahren Gott angehören, dasjenige gelten, was auf Betreiben der Bögelinge¹⁾ des Teufels eingeführt und ihnen von Anfang an geweiht gewesen ist, und was schon damals in den Ido-len zum Cult der Idololatrie aufgenommen wurde, und zwar während die Idole noch lebten? Nicht zwar als ob das Idol etwas wäre, sondern weil sich das, was ein Dritter den Idolen erweist, auf die Dämonen bezieht. Ferner, wenn das, was ein Dritter den Idolen erweist, sich auf die Dä-monen bezieht, um wie viel mehr erst das, was die Idole sich selbst erzeugten, da sie noch lebten! Die Dämonen hat-ten es sich nämlich selber durch die zu verschaffen gewußt, in deren Person sie vorher nach dem gelehrt hatten, was sie sich verschafft hatten.²⁾

1) Ich folge der L.-A. von Hilkebrand *agentibus candidatis*.

2) Nämlich Opfer, Weihrauch u. s. w.

8. Daß sonst manche Dinge von Christen und Heiden gemeinschaftlich gebraucht werden, ist an sich richtig und kann nicht anders sein, ist aber kein Präjudiz für unsern Fall.

Halte diese Ansicht bis auf weiteres fest, während ich das Anstürmen einer neuen Frage abwehre. Denn ich glaube bereits den Einwand zu vernehmen: Es gibt viele Dinge, welche von den vermeintlichen Göttern der heidnischen Welt auf die Bahn gebracht sind, und die doch noch heut zu Tage in unserm Gebrauch und im Gebrauch der frühern Gläubigen so wie in der heiligen Geschichte und bei Christus selbst angetroffen werden, indem letzterer nämlich nicht anders die Rolle des Menschen spielte, als mit Anwendung der gewöhnlichen Hilfsmittel des menschlichen Auftretens. Gut, möge es immerhin so sein und ich will nicht weiter noch angelegentlicher die Art und Weise des Ursprungs derselben untersuchen. Mercur hat zuerst den Gebrauch der Buchstaben mitgetheilt; ich will eingestehen, sie sind für den menschlichen Verkehr und unsere Beziehungen zu Gott nothwendig. Aber auch wenn er es war, der die Saiten durch Anschlagen zum Klingen brachte, so kann ich nicht leugnen, daß auch diese Erfindung den Heiligen zu statten gekommen sei und Gott gebient habe, wenn ich David zühöre. Nestulap hat als der Erste die Arzneien erforscht; — es erwähnt auch Isaias, daß er dem kranken Ezechias ein Heilmittel empfohlen habe;¹⁾ auch Paulus weiß, daß ein wenig Wein dem Magen gut thut. Aber auch Minerva soll die erste gewesen sein, die ein Schiff gebaut hat; ich werde sehen, wie Jonas und die Apostel auf dem Schiffe fahren. Mehr hat es zu bedeuten, daß Christus auch Kleider anlegen wird;²⁾ auch wird Paulus einen Ueberzieher haben. Wenn man mir auch für jedes einzelne Hausgeräth oder Gefäß einen von den Göttern der Heidenwelt als Erfinder genannt haben sollte, so werde ich doch nothwendiger Weise auch anerkennen

1) 3f. 38, 21.

2) Welche eine Erfindung der Minerva sein sollen.

müssen, daß Christus auf einem Speisesopha lag, und wie er den Jüngern ein Becken unter die Füße hält, und wie er aus dem Krüge Wasser hineinschüttet, und wie er sich mit einem Leinentuche umgürtet, dem dem Osiris eigenen Gewande. Fragen der Art beantworte ich immer auf diese Weise; ich lasse den gemeinschaftlichen Gebrauch der Dinge zu, aber ich gehe auf den Unterschied zwischen vernünftiger und unvernünftiger Anwendung zurück, weil der Mißbrauch der Schöpfung, insofern dieselbe der Eitelkeit dienlich gemacht ist, durch seine Allgemeinheit täuschend verhüllt ist. Wir behaupten nämlich, daß sich diejenigen Dinge, welche den Bedürfnissen des menschlichen Lebens entweder in der Weise reinen Nutzens, sicherer Hilfe oder anständigen Trostes abhelfen, für den Gebrauch durch uns und unsere Vorfahren, für die heilige Geschichte und Christus selbst schicken. Daher kann man sie für von Gott selbst, der der ursprüngliche Anordner, Einrichter und wo möglich Freudebereiter für den ihm angehörenden Menschen war, eingegeben erachten. Was aber diese Ordnung überschreitet, das, behaupten wir, schicke sich nicht für unsern Gebrauch, besonders solche Dinge, welche, wohlgemerkt, eben deswegen auch nicht bei den Vorfahren,¹⁾ noch in der heiligen Geschichte, noch in dem Leben Christi wiederzufinden sind.

9. Fortsetzung. Die hl. Schrift ist dem Gebrauche von Kränzen nicht günstig.

Welcher Patriarch, welcher Prophet, Levit, Priester oder Vorsteher²⁾ und in der Folgezeit welcher Apostel, Miß-

1) Die gewöhnliche L.-A. saeculum verflucht gänzlich gegen allen Sinn und Zusammenhang und würde gerade das Gegentheil von dem besagen, was zu sagen ist. Saeculum bedeutet bei Tertullian ja die Heidenwelt. Es liegt offenbar ein Schreibfehler vor; ob aber gerade superiores zu ergänzen ist, wie ich angenommen, lasse ich dahingestellt sein.

2) Archon, gemeint sind die Synagogenvorsteher wie Nicodemus, Joh. 3, 1, vgl. Luk. 8, 41.

sionär oder Bischof findet sich mit einem Kranze geschmückt? Keiner. Ich glaube auch nicht einmal der Tempel Gottes noch die Arche des Bundes oder das Zelt des Zeugnisses, noch der Altar noch der Leuchter, für welche doch eine Bekränzung sowohl bei der Feier der ersten Einweihung als bei der zweiten Freude der Wiederherstellung gepaßt hätte, wenn sie überhaupt Gottes würdig wäre. Nun aber, wenn das Vorbilder von uns gewesen sind, — denn wir sind ja die Tempel Gottes, seine Altäre, Leuchter und Geräthe, — so haben diese Dinge uns auch in verbindlicher Weise die Lehre angekündigt, daß die Diener Gottes sich nicht bekränzen dürfen, denn die Wahrheit wird dem Bilde entsprechen müssen. Wenn man mir vielleicht entgegenhält, Christus selbst sei gekrönt worden,¹⁾ so wird man darauf sofort die kurze Antwort hören: Einen solchen Kranz laß dir auch aufsetzen; das ist erlaubt. Und doch hat dieses Geschlecht schmachvoller Nuchlosigkeit²⁾ nicht einmal das Volk veranstaltet, es war eine Erfindung der römischen Soldaten, aus einem Gebrauche der Heidenwelt hervorgegangen, den das Volk Gottes weder als Ausdruck der öffentlichen Freude noch auch der angeborenen Ausgelassenheit jemals geduldet hat, indem es aus der babylonischen Gefangenschaft lieber mit Pauken, Flöten und Psalmengesang zurückkehrte als mit Kränzen³⁾ und nach der Einnahme von Speise und Trank aufstand um zu spielen,⁴⁾ aber ohne Kränze. Denn weder die Schilderung der Freude noch auch die tadelnde Beschreibung der Ausgelassenheit würde die Verzierung, beziehungsweise Verunzierung mit Kränzen verschwiegen haben. Daher würde auch Jesaias, da er sagt: „Unter Pauken, Psalmengesang und Flöten trinken sie Wein“,⁵⁾ auch der Kränze erwähnt haben, wenn dieser Gebrauch in der heiligen Geschichte jemals vorgekommen wäre.

1) Für Krone und Kranz hat der Lateiner nur das eine Wort *corona*. Daher dieser Einwand.

2) Die Dornenkrone des Heilandes.

3) Esdras I, 3. II, 12. — 4) II. Mos. c. 32. — 5) Jf. 5, 12.

10. Anwendung der aufgestellten Grundsätze auf das Kränzetragen im Allgemeinen. Diese Gewohnheit bleibt unvernünftig, ist der hl. Schrift unbekannt und spezifisch heidnischen Charakters.

Wenn man so nun mit der Absicht das Vorkommen von Bizeraten heidnischer Götter auch bei Gott behauptet, um mit denselben auch die Bekränzung des Kopfes für den Gebrauch im Allgemeinen zu retten, so macht man sich damit selbst bereits die Prozesseinrede, daß bei uns nichts, was sich in der heiligen Geschichte nicht findet, unterschiedslos angewendet werden dürfe. Denn was ist wohl Gottes in so hohem Grade unwürdig als gerade das, was dem Gözen recht ist? Was aber ist dem Gözen in dem Grade recht als das, was es auch einer Leiche ist? Denn auch bei den Todten kommt eine solche Bekränzung vor, besonders deswegen, weil sie ebenfalls durch die Gewohnheit und den Dienst des Einweihens, was bei uns als Idololatrie zweiten Ranges gilt, sofort Gözen werden. Es wird also Sache derer, die der Empfindung entbehren, sein, sich dieser Sache, von der sie keine Empfindung haben, so zu bedienen, als wollten sie — gesetzt den Fall, sie wären nicht empfindungslos — dieselbe mißbrauchen. Der Mißbrauch stellt sich aber sogleich da ein, wo der rechte Gebrauch aufhört. Wo die erforderliche ¹⁾ natürliche Fähigkeit zum Empfinden aufhört, da treibt man Mißbrauch, indem das Organ zum Gebrauchmachen nicht vorhanden ist. Mißbrauch von etwas zu machen steht uns aber nach dem Apostel, der da lehrt, eher gar keinen Gebrauch zu machen, nicht frei; nur daß freilich, wer empfindungslos ist, auch keinen Mißbrauch treibt. Allein das Ganze hat keinen Zweck und ist selbst ein totes Werk, wenigstens in Unbe-

1) Zu qua vult ist zu ergänzen sentire nicht abuti, wie Dehler behauptet, der diese Stelle falsch verstanden zu haben scheint. Qua vult ist gleich: die gewünschte, die verlangte, die erforderliche.

Tertullian's ausgem. Schriften.

tracht der Idole; ein sehr lebendiges freilich allerdings, was die Dämonen anbelangt, auf welche die abergläubischen Gebräuche sich zuletzt beziehen. „Die Götzen der Heiden, sagt David, sind Gold und Silber. Augen haben sie und sehen nicht, Nasen und riechen nicht, Hände und berühren nicht.“¹⁾ Nur dadurch nämlich vermag man die Blumen zu empfinden. Wenn er nun weiter erklärt, daß die, welche Idole verfertigen, ebenso werden würden, dann sind die, welche etwas dem Puze der Idole Entsprechendes anwenden, bereits so. „Den Reinen ist alles rein,“²⁾ ebenso auch den Unreinen alles unrein; nichts aber ist mehr unrein, als die Götzen. Im Uebrigen ist deren Materie, weil eine Sache Gottes, rein und vermöge dieser ihrer Beschaffenheit allgemein zu gebrauchen. Aber auch der davon zu machende Gebrauch selbst ist verschieden. Denn ich schlachte mir auch für meinen Gebrauch, so gut wie Sokrates für den Askulap, einen Hahn, und wenn mich der Geruch irgend eines Ortes beleidigt, so zünde ich etwas Arabisches an,³⁾ aber nicht unter den Gebräuchen, in der Kleidung und mit den Zurüstungen, wie es bei den Götzen geschieht. Denn, wenn die Schöpfung durch ein bloßes Wort in einen Zustand der Befleckung geräth — wie der Apostel lehrt: „Wenn aber Jemand sagt, das ist den Götzen Geopfertes, so rühret es nicht an“⁴⁾ — um wie viel mehr wird durch die Kleidung, den Ritus und die Zurüstungen der Götzenopfer eine Befleckung herbeigeführt! Auf diese Weise wird denn auch aus dem Kranze ein Götzenopfer. Denn das ist der Ritus, die Kleidung und der Aufzug, worin den Idolen, die selbst die Urheber sind, geopfert wird, welchen der Gebrauch darum gerade am meisten angehört. Daher kann nicht zum allgemeinen Gebrauch zugelassen werden, was sich in der heiligen Geschichte nicht findet. Deswegen ruft der Apostel: „Fliehet den Götzendienst!“⁵⁾ Jeden Götzendienst nämlich und den ganzen. Denke an den Wald und wie

1) Psalm 115, 4 ff. — 2) Tit. 1, 15. — 3) Räucherpulver. — 4) I. Kor. 10, 28. — 5) I. Kor. 10, 14.

viele Dornen darin verborgen sind! Man darf dem Idol nichts darbringen und ebenso wenig von ihm etwas nehmen. Wenn es sich mit dem Christenthum nicht verträgt, sich in einem Gözentempel zur Tafel zu legen, wie kann man sich in gökendienerischer Tracht sehen lassen? „Welche Gemeinschaft hat Christus mit Belial?“¹⁾ Und deshalb fliehet! Denn unser weiter Abstand von dem Götzendienste legt uns an's Herz, ihm ja in keinem Stücke nahe zu kommen. Sogar der Drache auf der Erde²⁾ wird die Menschen von weitem durch seinen Athem hinwegraffen. Mit noch lauterer Stimme ermahnt Johannes:³⁾ „Kindelein, waret euch vor den Götzen,“ nicht mehr vor der Idololatrie, dem Dienste, sondern vor den Idolen, d. i. selbst deren Bilde,⁴⁾ denn es wäre etwas Unwürdiges, wenn du, ein Bild des lebendigen Gottes, das Bild eines Idols und eines Verstorbenen werden wolltest.⁵⁾ Bis heute noch, behaupten wir, ist diese Tracht ein Eigenthum der Idole, sowohl auf Grund der Prüfung ihres Ursprunges als auch ihres Gebrauches bei der Ausübung des Aberglaubens. Durch den Umstand, daß in der heiligen Geschichte nichts darüber berichtet wird, wird sie außerdem immer mehr und mehr denen zugewiesen, in deren Alterthümern, bei deren Feierlichkeiten und Diensten sie angetroffen wird. Auch die Thüren schließlich, so wie die Opferrthiere und Altäre selbst, deren Diener und Priester werden bekränzt. Die den Priestercollegien zukommenden Arten von Kränzen findest du sämmtlich bei Claudius. Aber wir haben auch darangereiht jene Unterscheidung der Verschiedenheit zwischen Vernunftmäßigkeit und Unvernunftigkeit, welche sich denen darbietet, die auf Grund einiger zufälliger Beispiele einen unterschiedslosen Gebrauch aller Dinge verthei-

1) II. Kor. 6, 15.

2) Der Drache der Apokalypse, vgl. c. 12, 7.

3) I. Joh. 5, 21.

4) Dies ist jedoch mehr eine nicht gelungene Hineindeutung Seitens des Autors.

5) Dadurch, daß du dich ausstaffirst wie diese.

digen. In Bezug auf diesen Theil haben wir uns nun noch die Ursachen der verschiedenen Befränzungen selbst anzusehen, damit wir durch die Darlegung ihrer Fremdartigkeit, ja sogar ihrer Unverträglichkeit mit der christlichen Zucht den Beweis führen, daß keiner von ihnen eine Unterstützung von Seiten der Vernunft zu Theil werde, welche im Stande wäre, den Mißgebrauch auch einer solchen Tracht zu rechtfertigen, wie gewisser anderer Trachten, deren Analogie uns entgegengehalten wird.

II. Uebergang zu den Soldatenfränzen im Besondern. Es sprechen schon sehr viele Gründe dagegen, daß es dem Christen gestattet sei, sich überhaupt nur dem Soldatenstande zu widmen.

Denn um vorerst den Streitpunkt wegen des Soldatenfranzes in Angriff zu nehmen, so muß man, glaube ich, erst untersuchen, ob es sich überhaupt für den Christen schide, Soldat zu werden. Denn was soll es heißen, fernab über Nebendinge zu verhandeln, wenn die Schuld von der Grundlage ausgeht! Glauben wir etwa, daß es erlaubt sei, einen menschlichen Fahneneid auf den göttlichen ¹⁾ zu setzen, von einem andern Herrn nach Christus uns den Eid abnehmen zu lassen und sich von Vater und Mutter und jedem Verwandten loszusagen? ²⁾ die das Gesetz denn doch zu ehren und nächst Gott zu lieben vorschreibt, ³⁾ und welche auch das Evangelium, sie bloß nicht höher stellend als Christum, ⁴⁾ so geehrt hat. Wird es wohl erlaubt sein, mit dem Schwerte umzugehen, da doch der Herr den Ausspruch thut, „wer sich des Schwertes bedient, werde durch das Schwert umkommen.“ ⁵⁾ Und wird der Sohn des Friedens wohl in

1) Den Taufbund.

2) Etwas der Art muß in der Formel, wonach der Fahneneid abgenommen wurde, vorgekommen sein.

3) Matth. 10, 37. — 4) II. Mos. 20, 12; III. Mos. 5, 16.

— 5) Matth. 26, 52.

der Schlacht mitwirken, er, für den sich nicht einmal das Prozessiren geziemt? Wird er Gefangennehmungen, Perter, Foltern und Todesstrafen anordnen, er, der nicht einmal die ihm selber zugefügten Beleidigungen rächt? Dann wird er auch für Andere als für Christus Stationen machen ¹⁾ oder auch am Sonntage, weil auch nicht für Christus. Und er wird vor den Tempeln Wache stehen, und er wird da speisen, wo es der Apostel nicht haben will. ²⁾ Und er wird diejenigen, welche er am Tage durch Exorcismen vertreibt, bei Nacht beschützen, gestützt oder ruhend auf der Lanze, womit die Seite Christi durchbohrt wurde. Er wird auch die Fahne tragen, diese Nebenbuhlerin Christi. Und er wird sich von dem Anführer das Lösungswort geben lassen, da er es schon von Gott empfangen hat. Wenn er gestorben ist, so wird er auch von der Trompete der Spielleute aufgeschreckt werden, er, der darauf wartet, von der Posaune des Engels auferweckt zu werden. ³⁾ Und es wird soldatischem Herkommen gemäß der Christ auch verbrannt werden, ⁴⁾ er, dem das Verbrennen nicht erlaubt ist, dem Christus die verdiente Feuerstrafe nachgelassen hat. Und wie viele andere Uebertretungen sodann, die unter den Verrichtungen des Kriegslebens vorkommen, und die man für eine Fahnenflucht ⁵⁾ auslegen muß, kann man sonst noch sehen! Selbst daß er aus dem Heerlager des Lichtes zum Heerlager der Finsterniß übergeht, ist schon eine Handlung der Fahnenflucht. Allerdings bei solchen, die dem Soldatenstande schon angehören und die die Gnade des Glaubens nachher finden, ist die Sache eine andere, wie z. B. bei denen, welche Johannes ⁶⁾

1) Stationes braucht Tertullian hier im Doppelsinn: Fehlwache und die besondere Art des Fastens, welche bei den Christen *statio* hieß.

2) In oder vor den Götzentempeln, wo er Posten zu stehen hat. I. Kor. 8, 10.

3) Die Leichenbegängnisse der Alten, besonders der Soldaten, fanden unter dem Schalle der Tuba statt.

4) D. i. seine Leiche.

5) D. i. Abfall vom Christenthum.

6) Der Täufer.

zur Taufe zuließ, wie bei jenen so gläubigen Hauptleuten, dem nämlich, welchen Christus lobte,¹⁾ und dem, welchen Petrus unterwies,²⁾ während man doch nach Annahme des Glaubens und der Taufe entweder sofort den Kriegsdienst verlassen muß,³⁾ wie Viele auch gethan haben, oder, um nichts, was auch nicht einmal außerhalb des Soldatenstandes erlaubt ist, thun zu müssen, alle möglichen Ausflüchte suchen, oder zuletzt für Gott das dulden muß, was in gleicher Weise der heidnische Glaube zubittirt.⁴⁾ Denn weder Straflosigkeit für Versündigungen noch Freibleiben vom Märthertode stellt der Soldatenstand in Aussicht. Der Christ wird nirgendwo etwas Anderes. Es gibt nur ein Evangelium und Jesus ist einer und derselbe, er verleugnet einen Jeden, der Gott verleugnet und bekennet einen Jeden, der Gott bekennet; er wird die Seele retten, die für seinen Namen verloren wurde, und im Gegentheil diejenige verderben, die im Gegensatz zu seinem Namen erhalten wurde.⁵⁾ Bei ihm gilt der heidnisch gewordene⁶⁾ Gläubige so viel als ein Soldat, und der Kriegsdienst thuernde Gläubige soviel als ein Heide. Der feste, sich gleichbleibende Glaube weiß nichts von zwingenden Verhältnissen. Es gibt keinen Zwang zum Sündigen für die, für welche es nur einen Zwang nicht zu sündigen gibt. Denn zum Opfern und Ableugnen des Christenthums wird man nur durch die zwingende Gewalt der Foltern oder Strafen ge-

1) Matth. 8, 10.

2) Apostelgeschichte 10, 1 ff.

3) Deserere ist hier ganz gleichbedeutend unserm desertiren. Dehler tabelt den Rigaltius, er habe diese Stelle mißverstanden. Er selber aber hat sie noch viel mehr mißverstanden. Doch hat Dehler Recht, wenn er sich für die L.-A. extra militiam entscheidet.

4) Den Tod.

5) Matth. 10, 39.

6) D. h. der in der Verfolgung das Christenthum ableugnende. —

drängt, und doch nimmt die Kirchenzucht auch auf diesen Zwang keine Rücksicht, weil die Nothwendigkeit, die Ablegung zu fürchten und den Märthertod zu erleiden, größer ist als die, dem Leiden zu entgehen und den Opferdienst zu verrichten. Im Uebrigen beseitigt eine derartige Entschuldigung den ganzen wesentlichen Inhalt des Taufbundes in einer solchen Weise, daß sie auch zu freiwilligen Sünden die Fessel lösen würde. Denn es könnte auch das bloße Wollen schon für eine Nothwendigkeit ausgegeben werden, indem es nämlich irgend etwas gibt, was von zwingendem Einfluß auf ihn ist. Ich möchte vielmehr sie selber¹⁾ von vorn herein ausgeschlossen haben, auch in Sachen der übrigen amtlich zu tragenden Kränze, wobei die Berufung²⁾ auf die Nothwendigkeit so sehr beliebt ist. Man sollte nämlich deswegen entweder die Aemter fliehen, um nicht in Verfassungen zu verfallen, oder den Märthertod erleiden, um mit den Aemtern zu brechen. In Bezug auf den ersten Punkt des fraglichen Gegenstandes, die Unerlaubtheit des Soldatendienstes an sich, will ich keine Worte weiter verlieren, damit der zweite wieder aufgenommen werde. Denn wenn ich mit allen Hilfsmitteln den Soldatendienst beseitigt hätte, so würde es zwecklos sein, noch in Betreff des Soldatenkranzes zu streiten. Nimm denn schließlich an, daß der Kriegsdienst erlaubt sei, bis auf den Punkt des Kränzetragens.

12. Gewiß aber ist, daß alle Arten von Kränzen, wie sie die Soldaten bei verschiedenen Gelegenheiten aufsetzen, mit dem Gökendienste in irgend einer Beziehung stehen.

Jedoch, ich will nun zuerst über unsern Kranz sprechen.

1) Die Nothwendigkeit oder den Zwang. Tertullian hat hier die Ausflucht vor Augen, wenn gesagt wird, man sei durch die Verhältnisse gezwungen, könne nicht anders, es müsse so sein &c.

2) Die richtige Art, den Text zu lesen, kann hier nur sein *familiarissima est advocatio*.

Vorbeerkränze wie dieser sind dem Apollo oder dem Bacchus heilig, dem erstern als dem Gott der Geschoffe, dem andern als dem Gott der Triumphe. So lehrt Claudius, wo er sagt, daß die Soldaten sich auch mit Myrthen zu bekränzen pflegen. Denn die Myrthe gehört der Venus, der Mutter der Aeneaden,¹⁾ welche auch eine gute Bekannte des Mars ist, der durch Iulia²⁾ und ihre Zwillinge mit Rom in Beziehung steht. Allein ich glaube, daß Venus da, wo ihr Verdruß wegen des Rebsweibes anfängt, nicht mehr in Gemeinschaft mit Mars römisch ist.³⁾ Wenn der Soldat dann auch mit Zweigen des Delbaums bekränzt wird, so ist dies ein Götzendienst, der auf Minerva gerichtet ist, die, ebenfalls eine Göttin der Waffen, sich doch auch für den mit Neptun abgeschlossenen Frieden⁴⁾ einen Kranz von diesem Baume anlegte. In diesen Beziehungen besteht der durchweg besetzte und besetzende abergläubische Charakter der Soldatenkränze. Und alles⁵⁾ könnte schon durch die Motive besetzt werden. Siehe die Abhaltung der öffentlichen Gebetswünsche, was hältst du davon? Die erste findet statt vor der Commandantur,⁶⁾ die zweite auf dem Capitol. Nächst der Dertlichkeit nimm auch die Worte: Dann, o Jupiter, soll dir, wir geloben es, ein Stier mit vergoldeten Hörnern werden!⁶⁾

1) Der Römer.

2) Beiname der Ahea Sylvia, Tochter des Numitor, die von Mars den Romulus und Remus gebär.

3) Höhnische Abfertigung.

4) Pausan. II, 30. 6. Diod. Sic. V. Apoll. III, 13.

5) Die richtige L.-A. scheint mir Omniaque.

6) Der lateinische Ausdruck principia bezeichnet eigentlich die Hauptstraße des Lagers, wo der höchste commandirende Offizier sein Zelt hatte: Generalquartier, Commandanturgebäude oder Zelt. Capitolia hatten in Nachahmung Roms auch andere Städte.

6) Dehler gibt eine verwandte Gebetsformel, die im Original so lautet: Quod si faxis, tunc tibi in eadem verba, nomine fratrum arvalium, hove aurato, vovimus esse futurum. Tertullian hat an dieser Stelle die Neujahrsgeßilde für das Wohlergehen der Kaiser im Auge. Die dabei vor sich gehenden Feierlichkeiten beschreiben Tacitus Ann. IV, 17; XVI, 22. Suet. Tib. 54. Nero. 46. Plinius Ep. X, 44.

Welchen Sinn hat eine solche Formel? Doch wohl nur den einer Abschwörung des Christenthums. Wenn dabei der Christ auch schweigt, so liegt in seinem bekränzten Kopfe ein Mitsprechen. Eben derselbe Lorbeerkranz wird bei der Austheilung einer Spendenverwilligung zu tragen befohlen. Fürwahr diese Art des Völkendienstes ist nicht ohne Entgelt; sie verkauft Christum denn doch noch für einige Goldstücke, wie Judas um Silberstücke. Heißt dies etwa: „Ihr könnt nicht Gott dienen und dem Mammon,“ wenn man dem Mammon die Hand hinhält und Gott entsagt? Heißt dies: „Gebt dem Kaiser, was des Kaisers ist, und Gott, was Gottes ist,“ wenn man einerseits Gott seine Person vorenthält und andererseits den Denar des Kaisers in Empfang nimmt? Der Lorbeerkranz beim Triumph, ist er aus Blättern zusammengesetzt oder aus Leichen? Wird er mit Schleifen verziert oder mit Gräbern? Wird er mit wohlriechenden Essenzen befeuchtet oder mit den Thränen der Gattinnen und Mütter? Vielleicht sind auch einige Christinnen darunter; denn auch bei den Barbaren ist Christus bekannt. Wer diese Geschichten auf dem Kopfe trägt, hat der nicht auch selbst gekämpft? ¹⁾ Es gibt auch noch einen andern Kriegsdienst, den der Palastbediensteten; denn sie werden ja auch *Castrenses* genannt; sie sind ebenfalls auch beschäftigt bei den Festlichkeiten der Kaiser. Aber auch dann bist du ein Soldat und Knecht eines Andern, und wenn ein Knecht von zweien, nämlich Gottes und des Kaisers, so bist du sicher dann kein Knecht des Kaisers, da du mit deiner Person Gott, der auch in gemeinsamen Angelegenheiten, sollte ich denken, vorgeht, verpflichtet bist.

13. Auch alle andern Bekränzungen, wie sie sonst noch im öffentlichen und Privatleben üblich sind, erscheinen als unzulässig für den Christen, jede aus besondern Erwägungen.

Den Angehörigen der einzelnen Stände im Staate

1) Die L.-A. scheint an dieser Stelle verborben, der Sinn ist dunkel. Dehler's Conjectur *ipsi* bessert nichts.

bieten die Vorfälle im Staatsleben Veranlassungen zum Aufsetzen von Lorbeerkränzen, den Magistratspersonen außerdem zum Aufsetzen von goldenen Kränzen, wie zu Athen, wie zu Rom. Ueber diesen werden auch noch etruskische Kränze getragen. Dies ist die Benennung für solche, welche aus Edelsteinen und goldenen Eichenblättern, — aus Rücksicht auf Jupiter geehrt, — bestehen und welche sie zu den gestickten Togen beim Herumführen der Prozessionswagen anlegen.

Auch gibt es Goldkronen der Provinzialen,¹⁾ aber eher schon für Statuen als für Menschen geeignet; für sie sind größere Köpfe erforderlich. Aber dein Stand und deine Obrigkeit und der Name der Curie, zu der du gehörst, ist Kirche Christi. In ihren Büchern des Lebens bist du einregistriert. Dort ist dein Purpur, — das Blut Christi, — und der breite Purpurstreif,²⁾ — an seinem Kreuze, — dort ist die Art schon an den Wurzelstock des Baumes gelegt, dort ist das Reis aus der Wurzel Jesse. Möge man sich auch in Acht nehmen wegen der Staatsrosse mit ihren Kronen! Dein Herr und Heiland hatte, als er der Schrift gemäß in Jerusalem einziehen wollte, nur den Esel eines Privatmannes. „Sie auf ihren Wagen, sie auf ihren Pferden, wir aber werden im Namen unseres Herrn anrufen.“³⁾ Schon vom bloßen Aufenthalt und Wohnen in Babylon werden

1) Es sind offenbar die goldenen Kronen gemeint, welche die Einwohner einer Provinz als Zeichen ihrer Erkenntlichkeit den Consuln oder Proconsuln darbrachten. Sie waren zum Aufsetzen zu groß und schwer.

2) Die Uebersetzung muß hier hinter dem Texte zurückbleiben, da nur im Lateinischen der Ausdruck für den breiten Purpurstreif *latus clavus*, eigentlich breiter Nagel, eine Anspielung auf die *Nägel* des Kreuzes zuläßt.

3) Ps. 20, 8.

wir in der Offenbarung des Johannes¹⁾ abgemahnt, wie viel mehr noch von seiner Bracht!

Es bekrängt sich auch der große Haufe bald einmal aus Freude über glückliche Ereignisse im Herrscherhause, bald wieder wegen besonderer städtischer Festlichkeiten. Denn die Ausgelassenheit bemächtigt sich jeder öffentlichen Freude. Aber du — du bist ein Fremdling in dieser Welt, ein Bürger Jerusalems, der himmlischen Stadt. „Unser Wandel,“ heißt es, „ist im Himmel.“²⁾ Du hast deine eigene Schätzung, deinen eigenen Kalender, nichts darfst du mit den Freuden dieser Heidenwelt gemein haben, mußt ihnen vielmehr entgegen sein. „Die Welt wird frohlocken, ihr aber werdet trauern.“³⁾ Und ich glaube gar, er nennt die Trauernden selig, aber die nicht Bekränzten.

Auch der Bräutigam muß bei der Hochzeit einen Kranz aufsetzen, und darum eben heiraten wir keine Heiden, damit sie uns nicht zum Götzendienste hinziehen, womit bei ihnen die Hochzeiten ihren Anfang nehmen. Du hast das Gesetz von den Patriarchen, du hast den Apostel, der im Herrn zu heiraten befiehlt.

Auch die bürgerliche Freiheit dieser Welt gibt sich durch Kränze kund.⁴⁾ Du aber bist bereits von Christus wiedergekauft, und zwar um ein Großes. Wie kommt die Welt dazu, den Sklaven eines Andern freizulassen? Wenn die bürgerliche Freiheit auch als Freiheit erscheint, so wird sie doch aber auch als eine Sklaverei erscheinen. Die Dinge dieser Welt sind alle eingebildet und nichts hat Wahrheit. Denn auch schon damals warst du als Erlöster Christi frei von der Herrschaft der Menschen, und nun bist du ein Sklave Christi, obwohl freigelassen vor den Menschen. Wenn du die Freiheit dieser Welt für eine wahre hältst, so daß du sie auch sogar mit einem Kranze zu erkennen gibst,

1) Offenb. 18, 7. — 2) Phil. 3, 20. — 3) Joh. 16, 20.¹⁾

4) Bei der Freilassung setzten die Sklaven einen Kranz auf.

so bist du in die menschliche Knechtschaft zurückgekehrt, welche du für Freiheit hältst, hast aber die Freiheit Christi verloren, die du für Knechtschaft hältst.

Sollen etwa auch die Wettkämpfe als Ursachen¹⁾ zur Sprache kommen, sie, deren Verdammung sofort in ihren Namen liegt, die eigentlich religiösen sowohl als die bei Begräbnissen? Denn das fehlte noch, daß der Olympische Jupiter, der Nemäische Herkules, der beklagenswerthe Archemorus und der unselige Antinous in der Person des Christen bekränzt würden, und er selbst ein Schauspiel würde, das ekelhaft anzuschauen ist.

Wir haben nun, glaube ich, sämtliche Veranlassungen des Bekränzens aufgezählt und es ist keine uns günstig, alle sind uns fremdbartig, profan, unerlaubt und ein für alle Mal in der Ablegung des Taufgelübdes abgeschworen. Denn sie gerade waren die Pracht des Teufels und seiner Engel: die Aemter der Heidenwelt, ihre Ehrenstellen, Festlichkeiten, Landsmannschaften,²⁾ falschen Gebetsangelobungen, die menschliche Knechtschaft, das thörichte Lob, die schimpfliche Ruhmsucht, und in allen diesen Dingen findet sich Idololatrie schon in dem bloßen Dasein der Kränze, welche bei allen diesen Anlässen gewunden werden. Mag zwar Claudius seine Vorrede sogar vom Himmel, der — nach Homers Gefangen — mit Sternen bekränzt³⁾ sei, hernehmen, sicherlich nämlich sind sie von Gott, sicherlich für den Menschen. Darum muß auch der Mensch selbst eben von Gott bekränzt werden. Aber es werden von der Heidenwelt auch die Hurenhäuser bekränzt, so gut wie die Abtritte, die Stampfmühlen, der Kerker, die Elementarschule, sogar das Amphitheater, seine Leichenkammern, und endlich selbst die Törtchenbahnen. Wie heilig und hehr, wie anständig und nett ein solcher Aufzug sei, das wolle man doch nicht nach dem Himmel eines Poeten,

1) Des Kränzetragens.

2) Mit Rücksicht auf die oben genannten curiae und ordines.

3) *Τίτρεα πάντα τὰ οὐρανός ἐστεφάνωτα*, Ilias 18, 485.

sondern nach dem Verfahren der ganzen Welt beurtheilen. Der Christ hingegen wird nicht einmal seine Thür durch Vorbeerkränze verunzieren, wenn er weiß, was alles für Götterwesen der Teufel an die Thür geheftet hat, den Janus als Thürgott, den Vimentinus als Schwellengott, den Forculus und die Larna als Gottheiten der Thürflügel und Angeln, bei den Griechen noch dazu den Apollo Thyraeus und die Antilien, diese Dämonen.

14. Uebergang zum Schluß. Rhetorische Zusammenfassung der eigentlich christlichen Motive für die Unstatthaftigkeit des Tragens von Kränzen. Hinweis auf die Dornenkrone Christi.

So wenig also gehört etwas, was Obliegenheit der Idolatrie ist, für unser Haupt, nein, ich möchte fast sagen für Christus, da ja des Mannes Haupt Christus ist;¹⁾ es ist so frei als Christus selbst und bedarf nicht einmal eines Schleiers, viel weniger noch einer solchen Binde. Aber auch selbst das, was eines Schleiers bedarf, das Haupt des Weibes, hat, da es davon schon bedeckt ist, keinen Platz mehr für eine solche Binde. Es hat genug an dieser Binde, die ihm seine niedrigere Stellung auferlegt. Wenn es sich wegen der Engel nicht in bloßem Kopfe sehen lassen darf, dann noch viel weniger in einem bekränzten; es würde dann vielleicht sogar jenen gekrönten Wesen Aergerniß geben. Denn was anders ist auf dem Kopfe einer Frau der Kranz, als eine Puhlerei mit der Gestalt, als ein Schandfleck höchster Zuchtlosigkeit, als die äußerste Verleugnung der Sittsamkeit, als ein Anfachen der Verführungskunst? Deswegen wird sich nach der Fürsorge des Apostels²⁾ das Weib auch nicht in zu sorgfältiger Weise putzen, um nicht in ihrer künstlichen Haartour als eine Bekränzte zu erscheinen. Aber nun

1) Dem Verfasser schwebt hier die Stelle I. Kor. 11, 10 vor.

2) I. Tim. 2, 9; I. Petr. 3, 3.

der, welcher das Haupt des Mannes und das Antlitz des Weibes ist, der Gemahl der Kirche, Christus Jesus, was für einen Kranz hat der, ich bitte dich, zum Heile beider Geschlechter sich aufsetzen lassen! Ich meine, aus Dornen und Stacheln bestand er, zur Versinnbildung der Versündigungen, welche unser Leib, aus Erde gemacht, uns getragen hat; die Kraft des Kreuzes aber hat sie hinweggenommen, indem die Schmerzen des Hauptes des Herrn jeden Stachel des Todes stumpf machten. Sicherlich war abgesehen von dieser Versinnbildung die Schmach, die Verunzierung, die Beschimpfung und die damit verbundene rohe Grausamkeit, womit damals die Schläfen des Herrn entstellt und zerfleischt wurden, so offen ins Auge fallend, damit du dich jetzt mit Lorbeeren, Myrthen, Delblättern oder sonst einem reizenden Laub oder, was noch mehr üblich ist, auch mit ausgewählten Centifolien aus dem Garten des Midas, mit Lilien von beiden Sorten und Beilschen aller Art bekränzen kannst, vielleicht auch mit Edelsteinen und Gold, um auch jene Krone Christi nachzuäffen, die ihm nachher erst zu Theil wurde. Denn den Honig bekam er später zu kosten als die Galle und er wurde nicht eher als der himmlische König der Glorie begrüßt, bevor er als König der Juden am Kreuze geächtet worden war, zuerst von seinem Vater noch etwas unter die Engel erniedrigt und sodann mit Herrlichkeit und Ehre gekrönt. Wenn du wegen dieser Dinge ihm dein Haupt schuldig bist, so gib es ihm, wenn du kannst auch so, wie er feins für das deinige dahin gegeben hat, oder aber, wenn du dich mit Dornen nicht kannst krönen lassen, so sollst du dich auch wenigstens nicht mit Blumen bekränzen, weil das nicht angeht.

15. Hinweis auf die ewige Krone und Verherrlichung im Himmel durch Christus.

Bewahre Gott sein Eigenthum unbefleckt. Er wird es, wenn er will, schon krönen. Da er will es auch, er ladet schließlich dazu ein. „Wer gesiegt hat,“ sagt er, „dem werde

ich die Krone des Lebens geben.“¹⁾ Sei auch du getreu bis zum Tode und kämpfe auch du den guten Kampf, dessen Krone der Apostel mit Recht sich hinterlegt glaubt. Auch der Engel des Sieges,²⁾ der auf weißem Rosse auszieht um zu siegen, empfängt eine Krone, und ein anderer ist mit dem Regenbogen geschmückt, der himmlischen Wiese.³⁾ Es sitzen auch die Ältesten da mit demselben Golde gekrönt,⁴⁾ und der Menschensohn selbst glänzt über der Wolke thronend.⁵⁾ Wenn solche Bilder sich in der Vision finden, wie wird bei Herstellung erst die Wirklichkeit beschaffen sein! An ihrem Anblick und Wohlgeruch weide deinen Sinn! Warum willst du das Haupt, das für ein Diadem bestimmt ist, zu einem gedrehten oder gewundenen Reischen verdammen? Denn sogar zu Königen für Gott und seinen Vater hat uns Christus Jesus gemacht.⁶⁾ Was hast du mit der hinfälligen Blume zu thun? Du hast ja die Blume aus dem Reis Jesse, auf welcher die ganze Lieblichkeit des göttlichen Geistes ruht, die unverdorbene, unverwelkliche, ewige Blume, die auch den braven Soldaten, indem er sie für sich erwählte, in der himmlischen Ordnung weiter förderte. Erröthet, ihr, seine Kameraden! Ihr, die ihr schon nicht mehr von ihm selbst verurtheilt zu werden braucht, sondern von einem Kämpfen des Mithras. In der Höhle, dem wahrhaftigen Heerlager der Finsterniß, bei der Aufnahme durch den Weiheakt, wird er ermahnt, den ihm dargebotenen, gleichsam als Nachäffung des Martyriums, auf einem Schwerte stehenden und ihm sodann auf den Kopf gesetzten Kranz mit abwehrender Hand von seinem Kopfe zu entfernen und ihn wo möglich auf seine Schulter hinüberzuschieben mit den Worten: „Mithras ist mein Kranz.“ Und von dieser Zeit an setzt er niemals wieder einen Kranz auf, und es dient ihm gerade dieses zu seinem Ausweise, wenn er

1) Offenb. Joh. 2, 10; Jak. 1, 12. — 2) Offenb. 6, 2.

3) Offenb. 10, 1. Der Ausdruck Wiese, der etwas fremdlich ist, wird auf das Grün des Regenbogens bezogen.

4) Offenb. 4, 4. — 5) Offenb. 14, 14. — 6) Offenb. 1, 6.

irgendwo in Betreff des Mysteriorums auf die Probe gestellt wird, und er wird sofort für einen Soldaten des Mithras gehalten, wenn er den Kranz herunterwirft, wenn er sagt, sein Kranz sei in seinem Gotte. Betrachten wir doch die Erfindungen des Teufels, der sich von den göttlichen Dingen manches deswegen anmaßt, damit er uns in Verwirrung stürze und uns durch den Glauben der Seinigen die Verurtheilung bereite.



Druckfehler und Berichtigungen.

- S. 24 Z. 6 v. o. statt: Unreise lies: Unweise.
 S. 35 Z. 10 v. u. statt: nur lies: nun.
 S. 55 Z. 7 v. u. statt: Theilen lies: Thieren.
 S. 135 Z. 4 v. u. statt Tugend lies: Tugend.
 S. 161 Z. 15 v. u. bin ich der L.-A. infirmus bei Dehler gefolgt. Ich habe mich seither überzeugt, daß nur infirmus richtig sein könne. Darnach muß die zweite Hälfte des Satzes lauten: so darf der Geist, weil er auch schwach ist, nicht vernachlässigt werden.
 S. 180 Z. 12 v. u. statt: 20 — 30 lies: 20 — 27.
 S. 181 Z. 1 v. o. lies: „gefaßt c. 27.“ und tilge die folgenden Worte.
 S. 181 Z. 3 v. o. lies: Zweite Präscription. Entwicklung des Traditionsprinzips.
 S. 181 Z. 8 v. o. statt 31 — 35 lies: 28 — 35.
 S. 251 Z. 13 v. u. setze nach Hause ein “ und tilge es Z. 14 nach Consus.
 S. 348 Z. 11 v. o. statt: 29 — 30 lies: 9 — 29.
 S. 377 Z. 19 v. u. statt: er einsieht — lies: sieht er ein.



Inhaltsverzeichnis.



	Seite
Tertullian's Leben und Schriften	8
Apologetikum	15
Ueber das Zeugniß der Seele	139
An die Märtyrer	157
Von den Prozeßreden gegen die Irrlehrer	171
Ueber die Schauspiele	237
Ueber die Geduld	283
Ueber die Buße	315
Ueber das Gebet	345
Tertullian's zwei Bücher an seine Frau	379
Erstes Buch	383
Zweites Buch	397
Vom Kranze des Soldaten	411



K e m p t e n.

Buchdruckerei der Jos. Köfel'schen Buchhandlung.

